

DIE INDOGERMANISCHEN NASALPRÄSENTIA

EIN VERSUCH ZU EINER MORPHOLOGISCHEN ANALYSE

von

DR. F. B. J. KUIPER

AMSTERDAM — 1937

N.V. NOORD-HOLLANDSCHE UITGEVERSMAATSCHAPPIJ

VORWORT.

Die zwei ersten Kapitel des vorliegenden Werkes sind im Juni 1934 bereits als Leidener Dissertation erschienen. Abgesehen von der Berichtigung einer Anzahl Druckfehler und einiger wichtigeren Versehen sind sie in dieser Ausgabe unverändert abgedruckt worden. Für das dritte Kapitel lag das Manuskript damals schon druckfertig vor; der Text hat seitdem, zumal meine Übersiedelung nach Java Berücksichtigung der neuer-schienenen Literatur sehr erschwert, keine wesentlichen Änderungen mehr erfahren. So werden einige Werke noch nach einer älteren, im J. 1934 gebräuchlichen Ausgabe zitiert.

Neben meinem Promotor Prof. F. Müller bin ich Herrn Prof. N. van Wijk für seine Anteilnahme und vielfache Unterstützung zu großem Dank verpflichtet. Der Anregung und Förderung, welche ich Pedersens Aufsatz über das idg. *s*-Futurum verdanke, möchte ich auch an dieser Stelle dankbar gedenken.

Daß auf einige vielumfassende Fragen, wie die Dehnstufetheorie, die zum Gegenstand dieser Arbeit nur in einem entfernteren Zusammenhang standen, nicht näher eingegangen werden konnte, sei hier besonders her-vorgehoben. So soll auch die rein empirische Unterscheidung zwischen Formans- und Wurzelpräsentia die Möglichkeit einer prinzipiellen Trennung beider Gruppen auf Grund ihrer Wurzelstruktur nicht ausschließen.

Auch wenn wir hoffen dürfen, durch unsere fortschreitende Wissen-schaft zu eineren tieferen Einsicht in die idg. Nasalbildungen — und damit in das idg. Verbalsystem überhaupt — gelangen zu können, werden gewisse „letzte Fragen“ sich wohl immer, der Anstrengung aller Kräfte zum Trotz, einer restlosen Erklärung entziehen. Die Ursache des alleinigen Vorkommens von *n* in Infixbildungn bleibt nach wie vor ein ungelöstes Rätsel.

28 JUL 1964



INHALT.

Seite
1

EINLEITUNG	1
KAPITEL I. Historische Übersicht über die älteren Ansichten betreffs der idg. Nasalpräsentia	3—34
Pāṇini 3, Eustathius, van Lennep 4, Schlegel 6, Lepsius 7, v. Humboldt, Bopp 9, Benfey 10, Kuhn 13, Schleicher 14, Schmidt 16, Brugmann 17, Windisch 18, Johansson 19, de Saussure 20, Brugmann contra Schmidt 21, Hirt 22, Persson, Osthoff 23, Pedersen 24, Brugmann 26, Fay 27, Persson 28, Marstrander, Petersson 29, Sauvageot, Pisani 30, Otrebski 33.	
KAPITEL II. Die morphologische Analyse der idg. Nasal- präsentia	35—119
§ 1. Einleitung. Einteilung. Ursprüngliche athematische Flexion für alle nasalinfigierten Formen wahrscheinlich.	
§ 2. Die idg. <i>s</i> -Präsentia	36
Erweiterung von Pedersens Hypothese über das idg. <i>es</i> -Futurum.	
§ 3. Die <i>s</i> -Präsentia mit Nasalinfix	40
1. Nasal und <i>-(e)s-</i> sind beide suffigierte Formantia. 2. Der zugehörige Konjunktiv lebt im Typus <i>dhvamsati</i> weiter. 3. Die rekonstruierten For- men und die Dehnstufetheorie. Wurzel- und Formanspräsentia.	
§ 4. Vedisch <i>bhiṣákti</i> : <i>bhiṣṇákti</i>	42
1. Formantischer Charakter des Wurzelauslauts auch bei anderen Infix- präsentien. 2. Morphologische Analyse von * <i>iunégmi</i> . 3. 4. 5. Ved. <i>bhi-</i> <i>sákti</i> und <i>bhiṣṇákti</i> nicht denominativ, sondern Formanspräsentia. 6. Andere Spuren von Formanspräsentia mit <i>-aj-</i> .	
§ 5. Einige Spuren urindogermanischer Präsensbildungen mit den Formantien <i>-ek-</i> , <i>-eg-</i> , <i>-et-</i> , <i>-ed-</i> usw.	49
1. Einleitung. 2. Formans <i>-ek-</i> . 3. <i>-eq-</i> und <i>-eqʷ-</i> . 4. <i>-eḡ-</i> . 5. <i>-eg-</i> , <i>-egʷ-</i> . 6. <i>-eḡh-</i> . 7. <i>-egh-</i> , <i>egʷh-</i> . 8. <i>-et-</i> . 9. <i>-eth-</i> . 10. <i>-ed-</i> . 11. <i>-edh-</i> . 12. <i>-ep-</i> . 13. <i>-ebh-</i> . 14. <i>-em-</i> . 15. <i>-er-</i> . 16. <i>-el-</i> . Die ursprüngliche Bedeutung der Formantia.	
§ 6. Das Formans <i>-en-</i>	64
1. Beispiele. 2. Ved. <i>iṣananta</i> u.a. 3. Aw. <i>fryṣṇamahi</i> , <i>vərəntē</i> . 4. Ved. <i>kṛṇmāsi</i> u.a. 5. <i>ghūrṇati</i> , <i>θηγγάνω</i> . 6. Das Konjunktiv-Präsens <i>vénati</i> .	

	Seite
§ 7. Der Parallelismus zwischen athematischen Präsentien mit und ohne Nasalinfix	70
1. Historisches. 2. Spuren von * <i>yuvájmi</i> neben <i>yunájmi</i> . 3. 4. Der Unterschied Aorist: Imperfekt ist sekundär. 5. Der Präsensstypus <i>tudáti</i> ist athematischer Herkunft. 6. Der <i>a</i> -Aorist als indirekter Beweis für alte athematische Flexion. 7. Herkunft der Präsensstypen <i>búdhgate</i> und <i>bódhati</i> . 8. Athemat. Wurzelnomina als Beweis für alte athematische Verbalflexion. 9. Spuren nasalloser Formanspräsentia neben den ai. und aw. nasalisierten Präsentien. 10. Anpassung der Formanspräsentia an das jüngere Verbalsystem.	
§ 8. Morphologische Eigentümlichkeiten der Nasalpräsentia	84
1. Nicht alle Formantia kommen auch nach dem Nasal vor. 2. Der Typus ai. <i>anájmi</i> . 3. Der Typus lat. <i>clango</i> (* <i>qlə-n-é-g-mi</i>). 4. Hat das Idg. die Infigierung gekannt?	
§ 9. Die idg. <i>nā-</i> und <i>neu-</i> Präsentia	88
1. -ā- und -eu- formantisch. 2. Andere vokalische Formantia kommen nach dem Nasal nicht vor. 3. Ai. <i>śrṇóti</i> . 4. Der Typus ai. <i>tanóti</i> . 5. Ai. <i>vánanvati</i> u.a. 6. Konj.-Präsenta der <i>neu</i> -Flexion. 7. Die <i>nā</i> -Flexion: ai. <i>jānāti</i> .	
§ 10. Die Konjunktiv-Präsenta	95
1. 2. Ältere Ansichten über das Verhältnis lit. <i>trendéti</i> : ai. <i>tṛṇátti</i> . 3. Die Entstehung von Präsenta aus alten Konjunktiven. 4. Widerlegung von Hirts Theorie. 5. Allgemeine Merkmale der Konjunktiv-Präsenta mit Nasal. 6. Sonstige Fälle. Das nasalisierte Präteritum der Ursprache.	
§ 11. Das Nasalformans in Nominalbildungen	105
1. Nasalisierte Nomina sind postverbal. 2. Fälle anderer Art (<i>mānsá-m</i> , <i>᳚μβοιμος</i>); aber <i>τύμπανον</i> , <i>νύμφη</i> enthalten einen Präsensnasal.	
§ 12. Einige Neubildungen in jüngeren Sprachperioden	108
1. Nasalsuffix und -infex sind identisch. 2. Das Nasalformans wurde erst infolge sekundärer Reinterpretation als „Infex“ empfunden. 3. Das Verhältnis von ved. <i>udanyáti</i> zu <i>unátti</i> . 4. Junge Nasalbildungen ersetzen alte athematische Wurzelpräsenta (Indo-iranisch, Armenisch, Griechisch, Balto-Slavisch). 5. Junge <i>nā-</i> und <i>neu-</i> Präsenta ersetzen nasalisierte Präsenta, mit oder ohne Erhaltung des Infexes. 6. Sekundäre Nasalinfizierung im Italisch-Keltischen und Balto-Slavischen.	
KAPITEL III. Die Nasalpräsenta in den einzelnen Sprachen 120—201	
A. Indoiranisch	120
I. Die athematischen Präsenta mit dem Wurzelvokal <i>a</i>	121
II. Präsenta mit den Wurzelvokalen <i>i</i> , <i>u</i> , <i>r̥</i>	123
III. Präsenta, bei welchen der Nasal in allen Formen der Verbalflexion erscheint	136
IV. Die Konjunktiv-Präsenta	139
V. Präsenta mit sekundärem, durch analogische Einflüsse hervorgerufenem Nasal	146
Zusammenfassung	149

	Seite
B. Armenisch	150
C. Griechisch	151
D. Italisch	157
Zusammenfassung	165
E. Keltisch	166
F. Germanisch	172
1. Got. <i>standan</i> . 2. Das Fehlen des Nasalifixes (<i>leihwa : riṇácmi</i>) und Ablautsentgleisung. 3. Sekundäre Nasalinfizierung (<i>fāhan</i>). 4. Reste alter Konj.-Präsenta. 5. Nasalsuffigierte Ableitungen von Wurzelpräsenta und der Typus <i>fraínan</i> .	
G. Baltisch	178
1. Allgemeines. 2. a. Die Präsenta mit <i>i</i> , <i>u</i> , <i>ri</i> und lit. <i>palinkt</i> . b. Präsenta mit <i>a</i> . 3. Reste von Konj.-Präsenta. 4. Sekundäre Infizierung bei Wurzeln des Typus <i>pet-</i> (lit. <i>tenkù</i>). 5. Ausdehnung des Infex auf außerpräsentielle Formen. 6. Sekundäre Infizierung bei Wurzeln mit (<i>r</i>) <i>i</i> aus idg. <i>ξ</i> , <i>ə</i> . 7. Nasalisierte Ableitungen von Adjektiva. 8. Der Typus lit. <i>gijù</i> . 9. Die Typen lit. <i>júnkstu</i> und lett. <i>rūonu</i> .	
H. Slavisch	190
1. Allgemeines. 2. Präsenta mit rein präsensformantischem Nasal. 3. Einige Präsenta mit festem Nasal, welche eine besondere Besprechung erfordern. 4. Aksl. <i>stōpiti</i> , <i>-chōpiti</i> und <i>-nōti</i> .	
Anhang	197
Bemerkungen über hittitische und tocharische Formen.	
KAPITEL IV. Die semantische Funktion des Nasalformans 202—228	
§ 1. Allgemeine Bemerkungen	202
1. Determinative Bedeutung der Nasalformen. 2. Vedic Beispiele. 3. Semantisches Verhältnis der griechischen Nasalformen zum griech. Aorist. 4. Semantisches Verhältnis der nasalisierten Formen zu den Parallelformen des nasallosen Formanspräsens. 5. Semantisches Verhältnis des nasalisierten Präsens zum nasallosen Konjunktiv-Präsens.	
§ 2. Transitiv-kausative Verwendung von Nasalformen	214
1. Allgemeines. 2. Im Altindischen. 3. Im Griechischen, Altirischen und Lateinischen. 4. Im Litauischen. 5. Lit. <i>-dīnu</i> , <i>-inōju</i> , <i>-inēju</i> .	
§ 3. Intransitive Nasalpräsenta	218
1. Allgemeines. 2. Die germ. IV. Klasse auf <i>-nan</i> . 3. Baltisches. 4. Slavische Intransitiva und Transitiva (besonders die auf <i>-nōti</i>). 5. Kuryłowicz über die perfektive Verba auf <i>-nōti</i> .	
§ 4. Nasalformen mit perfektischer Bedeutung	225
1. Beispiele für die Entwicklung perfektischer Bedeutung bei Determinativa. 2. Nasalpräsenta mit Bedeutung eines Perfekts.	
Nachträge und Berichtigungen	229
Wörterverzeichnis	234

ABKÜRZUNGEN.

Abkürzungen in den Literaturverweisungen¹⁾.

- Ai. Gr.* = J. Wackernagel, Altindische Grammatik, Göttingen, 1896 (Bd. I), 1905 (Bd. II, 1), 1929—'30 (Bd. III).
Air. Wb. = Chr. Bartholomae, Altiranisches Wörterbuch. Straßburg 1904.
AJPh = American Journal of Philology. Baltimore, Maryland.
Arīðwgo = Festschrift Jacob Wackernagel, Göttingen 1924.
AO = Acta Orientalia, Leiden.
AslPh = Archiv für slavische Philologie. Berlin.
Bartholomae (Wb) = Altiranisches Wörterbuch.
— *Ar. F.* = Arische Forschungen. Halle 1882—'87.
— *Stud.* = Studien zur idg. Sprachgeschichte. Halle 1890—'91.
Berneker = Slavisches etymologisches Wörterbuch I. Heidelberg 1908—'13.
Boisacq = Dictionnaire étymologique de la langue grecque. Heidelberg, Paris 1907—'16.
Bopp, Conjugationssystem = Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache, in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache (usw.). Frankfurt a. M. 1816.
— *Vocalismus* = Vocalismus oder sprachvergleichende Kritiken. 1836.
BSL = Bulletin de la Société de linguistique de Paris. Paris.
BSOS = Bulletin of the School of Oriental Studies. London.
Būga, K. i. S. = Kalba ir Senové I. Kaunas 1922.
Buning = De indogermanische athematische conjugatie in het Slavisch (Leidener Dissertation). Amsterdam 1927.
Charpentier, Desid(erativb). = Die Desiderativbildungen der indoiran. Sprachen. Upsala 1912.
Curtius, Verbum = Das Verbum der griech. Sprache seinem Baue nach dargestellt²⁾. Leipzig 1876—'80.
— *Grundzüge* = Grundzüge der griechischen Etymologie⁵. Leipzig 1879.
— *Zur Chronologie* = Zur Chronologie der idg. Sprachforschung (in: Abh. d. phil.-hist. Cl. d. k. Sächs. Ges. d. Wiss. Bd. V) 1870.
Debrunner, Gr. Wortb. = Griechische Wortbildungslehre. Heidelberg 1917.
Delbrück, Verbum = Das ai. Verbum aus den Hymnen des R̥g-Veda dargestellt. Halle 1874.
— *Vgl. S.* = Vergleichende Syntax der idg. Sprachen. Strassburg 1893—1900 (III., IV. und V. Band des Grundrisses in erster Auflage).
Dhp. = Dhātupātha.
Dieter, Laut- und Formenl. = Laut. und Formenlehre der altgermanischen Dialekte. Leipzig 1900.
Ernout—Meillet = Dictionnaire étymologique de la langue latine. Paris 1932.

¹⁾ Für die Titel der Zeitschriften sind durchweg die im Indogermanischen Jahrbuch üblichen Abkürzungen angewandt worden.

Falk—Torp—Davidson = Norwegisch-dänisches etymologisches Wörterbuch. Heidelberg 1910—'11.
FBR = Filologu biedribas raksti. Riga.
Feist = Etymologisches Wörterbuch der gotischen Sprache². Halle 1923.
Festg. Jacobi = Beiträge zur Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte Indiens. Bonn 1926.
Festgruss-Roth = Festgruss an Rud. von Roth. Stuttgart 1893.
Fick I⁴ = Vergleichendes Wörterbuch der idg. Sprachen. Göttingen 1890.
——— *II⁴* = Wortschatz der keltischen Spracheinheit, von Wh. Stokes und A. Bezzemberger. Göttingen 1894.
——— *III⁴* = Wortschatz der germanischen Spracheinheit, von H. Falk und A. Torp. Göttingen 1909.
Franck—van Wijk = Etymologisch woordenboek der nederlandsche taal². 's-Gravenhage 1912.
Geiger, Pāli = Pāli, Literatur und Sprache. Strassburg 1916.
Geldner, Glossar = Der Rigveda in Auswahl I. Stuttgart 1907.
———, Übers. = Der Rigveda. Übers. und erläutert, Bd I. Göttingen 1923.
Iēqas-Fick = Abhandlungen August Fick gewidmet. Göttingen 1903.
GGA = Göttingische Gelehrte Anzeigen.
Gl = Glotta. Göttingen.
GN = Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Philol.-histor. Klasse.
Grassmann = Wörterbuch zum Rigveda. Leipzig 1873.
GrIrPh = Grundriss der iranischen Philologie, herausgeg. von W. Geiger und E. Kuhn. Strassburg 1895—1905.
Grundr. = Brugmann, Grundriss der vergleichenden Grammatik der idg. Sprachen². Strassburg 1897—1916.
Hillebrandt, Lieder = Lieder des Rigveda. Göttingen 1913.
IF = Indogermanische Forschungen.
IFAnz = Anzeiger, Beiblatt zu den Idg. Forschungen.
IJ = Indogermanisches Jahrbuch.
Johansson, De deriv. verb. contr. = De derivatis verbis contractis linguae graecae quaestiones. Upsaliae 1886.
Keller = Die Nasalpräsentia der arischen Sprachen, KZ XXXIX, 137 sqq.
Kühner—Blass = Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache von Dr. Raphael Kühner. Erster Teil: Elementar- und Formenlehre. Dritte Auflage in neuer Bearbeitung besorgt von Dr. Friedr. Blass. Hannover 1890—'92.
KVG = Brugmann, Kurze vergleichende Grammatik der idg. Sprachen. Strassburg 1904.
KZ = Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, begründet von A. Kuhn.
Leumann = Etymologisches Wörterbuch der Sanskrit-Sprache, Liefer. I. Leipzig 1907.
Lg = Language. Journal of the Linguistic Society of America. Philadelphia.
Ludwig = Der Rigveda oder die heiligen Hymnen der Brāhmaṇa. 1876—'88.
Macdonell = Vedic Grammar. Strassburg 1910.
Marstrander, Observations (oder: *Les prés. à nas. inf.*) = Observations sur les présents indo-européens à nasale infixée en celtique (Videnskapsselskapets Skrifter II. Hist.-Filos. Klasse, 1924. N°. 4) Christiania.

*Meillet, Introduction*⁶ = Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes. Paris 1924.
Meyer, Die mit nas. geb. präsensst. = Die mit nasalen gebildeten präsensstämme im griechischen. Jena 1873.
MSL = Mémoires de la Société de linguistique de Paris. Paris.
NJb = Neue Jahrbücher für das klassische Altertum.
Or. u. Occ. = Orient und Occident. Eine Vierteljahrsschrift, herausgeg. von Benfey.
Osthoff, Perfect = Zur Geschichte des Perfects im Indogermanischen (usw.). Strassburg 1884.
PBB = Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Halle a. S.
Pedersen, K. G. = Vergleichende Grammatik der keltischen Sprachen. Göttingen 1908—'13.
Persson, Wzerv. = Studien zur Lehre von der Wurzelerweiterung und Wurzelvariation. Upsala 1891.
———, Beiträge = Beiträge zur indogermanischen Wortforschung. Upsala 1912.
Pisani, Gramm. = Grammatica dell' antico indiano. Roma 1930—'33.
Pischel, Pkt-Gr. = Grammatik der Prakrit-Sprachen. Strassburg 1900.
Poržezinskij, K istorii form sprjaženija = K istorii form sprjaženija v baltijskikh jazykach. Moskva 1901.
Pott, Et. Forsch. (EF) = Etymologische Forschungen¹. Lemgo 1833—'36.
PW = Sanskrit-Wörterbuch, bearbeitet von O. Böhtlingk und R. Roth. Petersburg 1852—1875.
pw = Sanskrit-Wörterbuch in kürzerer Fassung, bearbeitet von O. Böhtlingk. Petersburg 1879—1889.
RC = Revue Celtique. Paris.
Reichelt = Awestisches Elementarbuch. Heidelberg 1909.
Rendiconti-Lincei = Rendiconti della R. Accademia Nazionale dei Lincei, Classe di scienze morali, storiche e filologiche, serie VI, vol. I (1925).
RES = Revue des études slaves. Paris.
Roots = Whitney, The roots, verb-forms and primary derivatives of the Sanskrit language. Leipzig 1885.
de Saussure, Mémoire = Mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues i-e. Leipzig 1879.
SBBA = Sitzungsberichte der Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Philos.-histor. Klasse.
Schmidt, Vocalismus = Zur Geschichte des indogermanischen Vocalismus. Weimar 1881—'85.
———, *Kritik* = Kritik der Sonantentheorie. Weimar 1895.
Sjoestedt, L'aspect verbal = L'aspect verbal et les formations à affixe nasale en celtique. Paris 1926.
Sommer, Hb² = Handbuch der latein. Laut- und Formenlehre². Heidelberg 1914.
Symb. Gramm. = Symbolae grammaticae in honorem I. Rozwadowski. Krakau 1927.
TNTL = Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde. Leiden.
Trautmann = Baltisch-Slavisches Wörterbuch. Göttingen 1923.
Uhlenbeck = Kurzgefasstes etymologisches Wörterbuch der ai. Sprache. Amsterdam 1898—'99.
Ul'janov, Značenija = Značenija glagol'nych osnov v litovsko-slavjanskem jazykě. Warschau 1891—'95.

Vgl. Wb. = Walde-Pokorny, Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen. Berlin.

Walde, LEW² = Lateinisches etymologisches Wörterbuch 2. Heidelberg 1910.

Whitney = A Sanskrit Grammar ³.

WuS = Wörter und Sachen. Heidelberg.

ZDMG = Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Leipzig.

ZfdPh = Zeitschrift für deutsche Philologie. Stuttgart.

ZII = Zeitschrift für Indologie und Iranistik. Leipzig.

Die altindischen Wörter und Formen werden mit „ai.“ angeführt; hinter einem Worte stehende Buchstaben bezeichnen entweder das literarische Werk, in dem es vorkommt¹), oder die Sprachperiode, in welcher es gebräuchlich war, z.B. E+ (seit dem Epos)²). Sonst sind die üblichen Abkürzungen angewandt worden³).

¹⁾ RS = R̄ksamhitā; AS = Atharvasamhitā.

²⁾ Vgl. die in Whitneys Roots üblichen Bezeichnungen (K = klassische Sprache).

³⁾ gaw. = gāthā-awestisch; jaw. = jungawestisch.

EINLEITUNG.

Obwohl mit der folgenden Untersuchung beabsichtigt wird, eine Darstellung der verschiedenen idg. Nasalpräsentia in ihrem Zusammenhang zu geben, so war doch durch die Art des Materials eine gewisse Beschränkung möglich, insofern über die nā- und neu-Präsentia das Wesentliche schon längst gesagt worden ist und für die Einzelheiten dieser Klassen daher auf die bestehenden Handbücher verwiesen werden darf. Als Teil des Ganzen mußten sie hier aber kurz erwähnt werden. Die Präsensbildung mit dem Suffix -en-, -n-, der man bisher nur wenig Aufmerksamkeit gewidmet hat, erforderte ein eingehendere Besprechung, obwohl auch sie der Erklärung keine besonderen Schwierigkeiten bietet. Hauptgegenstand dieser Untersuchung bilden aber die nasalisierten Präsentia des Typus ai. yunājmi (7. Klasse Pāṇinis), auf welche sich die Materialbesprechung in Kapitel III denn auch fast ausschließlich beschränkt. Das Schlußkapitel konnte, da das Hauptziel war, eine morphologische Analyse zu geben, kurz gehalten werden. Eine umfassendere Berücksichtigung der Bedeutungsverhältnisse wäre freilich auch dem streng morphologischen Teil der Arbeit gewiß zu gute gekommen, allein es fehlten dazu die nötigen Vorarbeiten anderer, und zu eigenen eingehenden Untersuchungen auf dem Gebiete der Syntax hatte ich weder die Kraft noch die Zeit.

Bei der Anordnung des Materials in den Kapiteln II und III sind verschiedene Methoden angewendet worden, je nachdem es in jedem Einzelfall ratsam erschien. Der Übersichtlichkeit ist hoffentlich dadurch nicht geschadet worden, wie auch der einheitliche Charakter der Arbeit kaum dadurch beeinträchtigt werden dürfte.

Weil diese Arbeit ganz aus einer älteren Untersuchung über die s-Präsentia hervorgegangen ist, welche jetzt in den Acta Orientalia XII, 190 sqq. erschienen ist, und sich beide Arbeiten enge berühren, mußte auf den erwähnten Aufsatz öfters Bezug genommen werden.

Eine gewisse Unausgeglichenheit in der Darstellung wurde dadurch verursacht, daß ich, als das Manuskript schon fertig war, auf den wichtigen Aufsatz Renous über den vedischen Konjunktiv aufmerksam wurde. Ich konnte ihn nur noch kurz erwähnen (§ 10, 3), es war mir aber nicht möglich, alle über den Konjunktiv handelnden Stellen demgemäß umzustalten. Freilich stimmen unsere Ansichten wesentlich nahezu überein, nur habe ich die ursprüngliche modale Bedeutung des thematischen Indikativs zu sehr überschätzt. Ich bitte Äußerungen in diesem Sinne nach § 10, 3 berichtigen zu wollen.

Daß in dieser Untersuchung die Etymologie eine bedeutende Rolle spielt, liegt in der Natur der Sache. Im allgemeinen erwies sich hierfür

das Vergleichende Wörterbuch von Walde—Pokorny als eine brauchbare, wenn auch nur zu oft unzulängliche Stütze. Konnte ich für das Wortmaterial der meisten Sprachen nach diesem Werke und den etymologischen Wörterbüchern der einzelnen Sprachen verweisen, so war für das altindische Material, für welches die Behandlung im Vergleichenden Wörterbuch vieles zu wünschen übrig läßt, eine eingehendere Berücksichtigung der einschlägigen Literatur notwendig.

Daß in Fragen der Wurzelerweiterung manche unsichere Vermutung geboten werden mußte, war leider nicht zu vermeiden. Ich hoffe aber hierin im allgemeinen Maß gehalten und Unsicheres immer deutlich als solches gekennzeichnet zu haben.

KAPITEL I.

Historische Übersicht über die älteren Ansichten betreffs der idg. Nasalpräsentia.

Zur Einführung in die vielen Probleme, welche mit der morphologischen Analyse der idg. Nasalpräsentia zusammenhängen, wird in diesem Kapitel der Versuch gewagt, von den verschiedenen Ansichten, die bisher über diesen Präsensstypus geäußert worden sind, eine kurze entwicklungs geschichtliche Skizze zu entwerfen. Ein solcher Versuch dürfte dem Umstande, daß es sich hierbei um eine der Kernfragen der indogermanischen Morphologie handelt, ob nämlich neben der Suffigierung dem Urindogermanischen auch das Vermögen der Infixbildung zuzu erkennen sei, ein besonderes Interesse entlehnen. Eine erschöpfende Behandlung der von den aind. und griech. Grammatikern vertretenen Ansichten wurde nicht beabsichtigt; was hiervon mitgeteilt wird, trägt gewissermaßen den Charakter des Zufälligen und dient nur dazu, den Gesichtspunkt, von welchem man diese Fragen beleuchtet hat, kurz zu kennzeichnen. Von einer Entwicklungsgeschichte der sprachwissenschaftlichen Ideen kann aber erst seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts mit der Geburt der Sprachwissenschaft als einer autonomen, eigenen Gesetzen gehor chenden Wissenschaft, die Rede sein. Seitdem wird es möglich, die Gedanken regelmäßig zu verfolgen, wie diese, sei es unter dem Einfluß allgemeiner fruchtbarer Ideen des Zeitalters, sei es durch die immanente Dialektik der wissenschaftlichen Forschung selbst, entstehen, sich umwandeln, um schließlich wieder zu vergehen, wenn auch oft ihr Wesentlichstes in verwandelter Gestalt weiterlebt und in neuem Zusammenhange einen neuen Wert gewinnt.

Eine Skizze der Forschung also, nicht der Forscher ist es, was im folgenden beabsichtigt wird. Daß einem dabei manches Wertvolle entgehen muß, ist freilich bei dem jetzigen Umfange der sprachwissenschaftlichen Fachliteratur leider nicht zu vermeiden. Ich glaube jedoch, daß sich aus den folgenden Seiten ein annähernd getreues Bild der wesentlichen Tendenzen, welche sich in der Indogermanistik hinsichtlich der Erklärung der Nasalpräsentia kennbar gemacht haben, ergeben wird.

Aus dem Ziele der Sanskritgrammatik Pāṇinis den üppigen Formenreichtum der ai. Sprache mittelst kurzer Formeln möglichst gedrängt — und zwar ganz deskriptiv — zusammenzufassen, folgt, daß hier ein Versuch, tiefer in das Wesen der nasalisierten Präsensbildung einzudringen, nicht erwartet werden darf. Tatsächlich beschränkt sich Pāṇini ganz auf einige kurze Regeln, nämlich daß bei den *rudhādayah*, d.i. bei der mit

rudh- anfangenden Reihe von Wurzeln, welche ihr Präsens nach der siebenten Klasse bilden, hinter dem Wurzelvokal *-na-* eingeschaltet wird (3, 1, 78), daß aber das *a* von *-na-* vor gewissen Suffixen (d.h. in den schwachen Formen) ausfällt (6, 4, 111) und schließlich, weil die Präsentia mit wurzelhaftem Nasal wie *anákti*, *bhanákti* auch zur siebenten Klasse gerechnet werden, daß nach dem Infix *-na-* der Nasal der Wurzel schwindet, z.B. *bhañj-*, 3. S. *bha-na-(n)k-ti* (6, 4, 23). Im großen Ganzen ist in diesen drei Regeln die Flexionsweise der nasalisierten Präsensstämme auf eine bequeme und wohl annähernd richtige Weise formuliert worden. Für Versuche, zu einem wesentlicheren Verständnis dieser Erscheinung zu gelangen, fehlte überhaupt die Fragestellung.

Für die griechischen Grammatiker, welche in ihrer Sprache das Nasal infix nicht mehr als ein selbständiges morphologisches Element mit eigener Funktion vorausgesetzt, war das Problem der Nasalfigierung ein rein phonetisches: die Erscheinung galt ihnen als eine Tendenz, die von Natur langen Vokale in durch Position lange zu verwandeln, z.B. *ηδω* : *άνδάρω*¹⁾.

So erklärt es sich, daß man diese Nasalierung als einen *πλεονασμός* oder als *στομφασμός* (eigentl. „dicke, vollere Aussprache“)²⁾ bezeichnete, vgl. Eustathius, Comm. 1123, 41 (ed. Rom.): *ὅτι δὲ ἡ ἀμφασία, ὡς καὶ ἀλλαχοῦ ἐδηλώθη, στομφασμοῦ χάρω προσέλαβε τὸ ἀμετάβολον (Liquida), δῆλον* und 1350, 26: *γίνεται δὲ τὸ γνάπτειν ἐκ τοῦ γόνου καὶ τῆς κατ' αὐτὸν γωνίας, ὅτι κάμπτεται, ἵνα ἡ γωνάπτω, καὶ συγκοπῇ γνάπτω, καὶ πλεονασμῷ διὰ στομφασμὸν εὑφωνον γνάπτω.*

Auch von den nicht mit Unrecht viel geschmähten holländischen Etymologen des XVIII. Jahrhunderts, von denen besonders J. D. van Lennep und Valckenaer zu erwähnen sind, ist a priori nicht zu erwarten, daß sie für die Probleme der Nasalfigierung Verständnis gehabt hätten. Ihre Methode, oder besser der sie kennzeichnende Mangel an Methode, erlaubte ihnen beiläufig Fragen zu „lösen“, vor denen das folgende Jahrhundert stehen bleiben sollte ohne zu einer befriedigenden Lösung zu gelangen. Als alte Präsensbildung erkannten sie nur solche auf *-aw*, *-ew*, *-iw*, *-ow* an, alle anderen sollten hieraus entstanden sein. So führt Valckenaer die Präsentia auf *-αζω*, *-αιω*, *-αλλω*, *-ανω*, *-αιρω*, *-αιω*, *-ασκω* und *-ημι* auf ältere mit *-aw* zurück: *νφάιω* sei aus *νφάω*, *λαμβάρω* aus **λαβω*, *μανθάρω* aus **μαθω* entstanden³⁾. Zwischen den Vokalen *a* und *o* sprossen

¹⁾ Vgl. Herod. II, 525, 22 Lentz: *ἰνδάλλω. γράφεται διὰ τοῦ ι, ἐπειδὴ κανὼν ἔστιν ὁ λέγων· ἐν τοῖς παραγωγοῖς εἴωθασι πολλάκις τὴν φύσει μακρῶν εἰς δέσιν μακρῶν μεταβάλλειν, ὥσπερ ἔστι τὸ πένης πενιχρός, λήβω λαμβάνω, ἡδω ἀνδάνω, δήκω δαχγάνω, οὔτω καὶ παρὰ τὸ εἶδω παραγωγὸν ἰνδάλλω, ἔξ οὖ καὶ ἰνδαλμα. Ebenso Etym. Magn. s.v.: οὔτως παρὰ τὸ εἶδω, τὸ ὄμοιω, γίνεται ἰδάλλω, καὶ πλεονασμῷ τοῦ ν < ἰνδάλλω >.*

²⁾ Siehe Curtius, Grundzüge⁵ 55.

³⁾ L. C. Valckenarii observationes academicae et Io. Dan. a Lennep paelectiones acad. rec. Ever. Scheidius, Traiecti ad Rhenum 1790, S. 15.

die Konsonanten hervor, wie Grashalme im Mai: unbesorgt redet er von einem „*τέμω* (cuius loco dicitur *τέμρω*)“.¹⁾

Es sei aber bemerkt, daß tief bis ins XIX. Jahrhundert hinein viele namhaften Sprachforscher in ihren Betrachtungen über die idg. Nasalfigierung nicht wesentlich über den Standpunkt dieser Holländer hinausgekommen sind. Zweierlei hat dazu mitgewirkt. Erstens ist zu bedenken, daß im Anfang des XIX. Jahrhundert, als Friedrich Schlegel mit seinem Werkchen „Über die Sprache und Weisheit der Inder“ (1808) die intellektuellen Kreise Deutschlands und Europas zum ersten Mal auf die engen Verwandtschaftsverhältnisse zwischen dem Sanskrit, dem Griechischen, Lateinischen, Germanischen und Persischen aufmerksam gemacht hatte, und in den nachfolgenden Dezennien Franz Bopp das Studium der vergleichenden Grammatik der idg. Sprachen, Grimm das der historischen Grammatik der germanischen Dialekte angriff, Pott sich der Erforschung des idg. Wortschatzes widmete, es noch nichts gab, das man als sprachwissenschaftliche Methode hätte bezeichnen können. Bei den Versuchen, über das Wesen der idg. Nasalfigierung zu größerer Klarheit zu gelangen, mußte sich dieser Mangel an Methode als ein bedeutendes Hemmnis kennbar machen. Daß die Forscher dieser ersten Periode der Indo-germanistik, welche mit einer fast visionär anmutenden Intuition die allgemeinen Grundlagen für die vergleichende Sprachwissenschaft gelegt haben, sich um die Grundsätze oder doch wenigstens um den Wahrheitsgehalt jener Grundsätze, durch welche sie sich bei ihren Untersuchungen leiten ließen, wenig kümmerten, ist zu verstehen. Hieraus erklärt sich ihre bildhafte, wenig klare Ausdrucksweise, welche uns nur zu oft im Unsicheren läßt, ob eine Beschreibung oder eine Erklärung einer Erscheinung gemeint ist. So begnügt man sich hinsichtlich der Nasalfigierung oft mit Ausdrücken, wie „Einschiebung“, „Einschub“, „Epenthese“, während aber an anderen Stellen sich das Bedürfnis nach einer tiefergehenden Erklärung des Vorgangs kennbar macht. Das Problem bleibt aber wesentlich noch immer phonetischer Art²⁾ und die Erklärungsversuche bekunden neben einer wenig klaren Einsicht in die Eigenart der idg. Morphologie einen Mangel an phonetischen Begriffen. Es bleiben dies bis tief ins XIX. Jahrhundert hinein die schwachen Stellen in weitaus den

¹⁾ S. 67.

²⁾ Vgl. z. B. Bopp, Conjugationssystem (1816), 17 „So wird z. B. in der siebenten Conjugation der Wurzel die Sylbe *na* eingeschaltet“; Vocalismus (1836), 168 „Das ahd. *skrint-an* „spalten“ mit vorgeschobenem *s* und eingefügtem Nasal“; 216 A wird als Beispiel für „Einschiebung eines *n*“ got. *standa* erwähnt. S. auch Vgl. Gr.¹ (1833), 118. So sieht Pott, Et. Försch. I¹ (1833), 180 in ὁμφή „Einschub des nicht weniger als wurzelhaften Nasals“ (ebenso S. 181 über *ιαυβο*—) und handelt er II¹ (1836), 686 von „Epenthese eines Consonanten, namentlich nasalen“; in δάμνηι (neben δάμω) sei ein ν „eingeschoben“ (S. 687), ebenso wie in den lat. Nasalpräsentien (S. 688). Noch im Jahre 1853 redet A. Kuhn von Nasalen, welche „eingeschoben“ (KZ II, 455), „übergetreten“ (469) oder „unorganisch eingeschlichen“ (393) sind.

meisten Untersuchungen, welche den Nasalpräsentien gewidmet wurden.

Neben dem Mangel an wissenschaftlicher Methode ist aber ein zweiter Umstand zu erwähnen, der für die Entstehung und Entwicklung der sprachwissenschaftlichen Begriffe anfänglich von großer Bedeutung gewesen ist. Die Jugendzeit der Indogermanistik fiel in eine Epoche, welche für den organischen Zusammenhang in Natur und Leben neues Verständnis gewonnen hatte und dazu neigte, überall den Spuren des organisch, von innen heraus wachsenden Kosmos nachzuspüren. Es ist diese allgemeine Denkrichtung, welche auf die Vorstellungen und Begriffe der ersten Indogermanisten einen tief eingreifenden Einfluß ausgeübt hat und welche sich bei jedem von ihnen, sei es auch individuell verarbeitet und umgewandelt, nachweisen läßt. Die Sprache war für sie gleichsam ein Teil der ganzen organischen Natur, nach eigenen inneren Gesetzen gewachsen, aber auch der Wirkung einer Art von physischen Gesetzen unterworfen. Bopp erklärte gewisse Ablauterscheinungen durch ein Gravitationsgesetz, das das Gleichgewicht innerhalb des Wortes geregelt haben sollte. Die Sprache ließ sich, wie es schien, nach den allgemeinen Methoden der Naturwissenschaften studieren und erklären. So seien z.B. die Wörter als Organismen aus ihrem Kern, der Wurzel, hervorgewachsen, eine Anschauung, welche in der Sanskritgrammatik, wie sie von den einheimischen Grammatikern gelehrt wurde, eine merkwürdige Bestätigung zu finden schien: nach diesen ist nämlich der schwundstufige Wurzelvokalismus als die normale Gestalt zu betrachten, während Vollstufe und Dehnstufe nur sekundäre Steigerungen desselben sind. Daß diese Lehre von der „Steigerung“¹⁾ des Vokalismus in Europa anfänglich ohne Bedenken übernommen wurde, ist nicht verwunderlich. Es sollte ein halbes Jahrhundert dauern, ehe die Indogermanistik sich aus den Fesseln dieses Dogmas zu befreien wußte²⁾.

In Schlegels oben genanntem Werkchen finden wir die organische Wurzellehre schon ganz entwickelt³⁾. So heißt es z.B. (S. 50 sq.): „In der indischen oder griechischen Sprache ist jede Wurzel wahrhaft das, was der Name sagt, und wie ein lebendiger Keim; denn weil die Verhältnißbegriffe durch innre Veränderung bezeichnet werden, so ist der Entfaltung freier Spielraum gegeben, die Fülle der Entwicklung kann ins Unbestimmbare sich ausbreiten, und ist oftmals in der That bewundrungswürdig reich. Alles aber, was auf diese Weise aus der einfachen Wurzel hervorgeht, behält noch das Gepräge seiner Verwandtschaft, hängt zusammen und

¹⁾ Der Name stammt von Grimm.

²⁾ Hinsichtlich gewisser Fälle zweifelte schon Curtius, Grundzüge⁵ 44 (mit A. 2). Bestritten wurde die Lehre von Steinthal, Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues (1860), 290, L. Meyer KZ XXI (1873) 341 sqq. und anderen (vgl. Windisch, Gesch. d. Skr. Philol. II, 431 A), aber erst Fick, BB IV (1878), 167 sq. gelang es den Zusammenhang zwischen Ablaut und Akzent nachzuweisen.

³⁾ S. Delbrück, Einleitung in das Sprachstudium 3 sqq., der hierin namentlich eine Reaktion gegen die holländischen Etymologen sieht.

so trägt und erhält sichs gegenseitig. Daher der Reichthum einestheils und dann die Bestandheit und Dauerhaftigkeit dieser Sprachen, von denen man wohl sagen kann, daß sie organisch entstanden sein, und ein organisches Gewebe bilden.“¹⁾

Der — soweit mir bekannt ist — älteste Versuch, die Nasalsteigerung im Idg. zu erklären²⁾ knüpft an diese Lehre von der Vokalsteigerung an. Im Jahre 1834 erschien in Berlin ein Werkchen von R. Lepsius, das den Titel führte: „Paläographie als Mittel für die Sprachforschung“. Wie unklar und unrichtig seine Ideen über das Verhältnis von Schrift zur Sprache auch sein mögen³⁾, die kleine Arbeit hat durch ihre bisweilen treffenden und richtigen Beobachtungen von Spracherscheinungen ein nicht zu leugnendes Verdienst⁴⁾. Auf S. 63 bespricht Lepsius „die klare Thatsache, dass *guna-Steigerung* nicht allein im Sanskrit, sondern sehr wesentlich im Gothic und unverkennbar auch im Griechischen und Lateinischen eins der ursprünglichsten Bildungsmittel für die Sprache war. Sie geht neben einer noch wohl ältern, aber unbehülflicheren Steigerung durch *Reduplikation* der Silben her, die allmählich mehr verschwindet, oder sich doch in engen Gränzen zusammenzieht. Eine Nebenart der *guna-Steigerung* von geringerem Umfange ist die Steigerung des Vokals durch einen hinter demselben *sich entwickelnden Nasal*. — Auf diese drei Arten dynamischer Lautsteigerung lassen sich, soviel ich sehe, alle übrigen zurück-[zu]führen.“

Irrgeführt durch die indische Nāgarī-Schrift, welche einen Nasallaut nach einem Vokal in vielen Fällen durch den Anusvāra, einen Punkt über dem Vokalzeichen, angibt, nahm Lepsius an, daß der Nasal ursprünglich

¹⁾ Ähnliche Äußerungen findet man z.B. bei Pott, Etym. Forsch. II¹ (1836), 361. 669; von Humboldt, Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues (1836) 123. Bei letzterem liest man z. B. (124 sq.): „Durch die unerforschliche Selbstthätigkeit der Sprache brechen die Suffixe aus der Wurzel hervor, und dies geschieht so lange und so weit, als das schöpferische Vermögen der Sprache ausreicht. Erst wenn dies nicht mehr thätig ist, kann mechanische Anfügung eintreten“. Interessant ist es zu beobachten, wie man auf diesem Wege dazu kommt in der Steigerung eine Offenbarung des allumfassenden, kosmischen Lebens zu erblicken und wie sich die Sprachwissenschaft der Mystik annähert. Vgl. S. 147: „Da nun in Guna und Wriddhi immer ein sehr verschieden auf das Ohr einwirkender Laut entsteht, und seinen Grund ausschliesslich in dem Urlaut der Sylbe selbst findet, so gehen die Guna- und Wriddhi-Laute auf eine, mit Worten nicht zu beschreibende, aber dem Ohr deutlich vernehmbare Weise aus der inneren Tiefe der Sylbe selbst hervor“.

²⁾ K. F. Becker, Das Wort in seiner organischen Verwandlung (1833) 48: „Die auslautende Muta wird noch auf eine besondere Weise dadurch verstärkt, daß sie in einen nasalen Laut übergeht, indem vor den Kehl- und Zungenlaut, wie auch vor die Zischlaute und den Spiranten *h* die Liquida *n* und vor den Lippenlaut *m* tritt“ weist schon in derselben Richtung, ist aber noch kaum als Erklärung anzumerken.

³⁾ Dies ist übrigens ein allgemeiner Zug der Sprachwissenschaft bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts, s. Thomsen, Sprovidenskabets Historie 41 A. 1.

⁴⁾ v. Humboldt, Über die Verschiedenheit des m. Sprachbaus 145 A 1 nannte es eine „der Sprachforschung eine neue Bahn vorzeichnende, an scharfsinnigen Erörterungen reichhaltige Schrift“.

keine konsonantische, sondern vokalische Funktion hatte. Auf Grund dieser Annahme betrachtete er also z.B. ai. *syand-* als eine *vokalische Steigerung* von *syad-* und stellte das Verhältnis *syad- : syand-* mit dem normalen Ablautsverhältnis von z.B. ai. *lip : lep* auf gleiche Linie. Weil der *Anusvāra* aber nach Lepsius Annahme sekundär konsonantische Funktion erhalten konnte (*n > ana*), erklärte er die ai. 7. Präsensklasse in folgender Weise: die Wurzel *yuja-*¹⁾ erhält ein verstärkendes Element *n*, z.B. 3. Pl. *yuñja-n-ti* und (mit Ausstoßung des zweiten Vokals) 1. Pl. *yuñjmaḥ*; aus letzterer Form erhält man mit Auflösung von *uñ* in *ana* (lies: *una*): *yu-náj-mi* (S. 73)²⁾.

Für die 5. und 9. Präsensklasse (*śaknōmi, grbhñāmi*) hatte er zudem noch Schwund eines *a* (**śaknōmi, grbhñāmi*) anzunehmen (S. 82).

Eine interessante Beobachtung findet man auf S. 79, wo Lepsius darauf hinweist, daß die Vokalverstärkung durch *Anusvāra* (oder einen daraus hervorgegangenen Nasal) der „Günierung“ (Vokalsteigerung) parallel läuft und eine ähnliche Funktion hat: „Nur hat sie ihrer Natur nach keine wriddhi-Steigerung sondern ist wie guna nur eine allgemeine wortbildende Verstärkung der Wurzel. Hier finden wir es aber geradezu mit guna wechseln. Die Wurzel *chida* (Cl. 7.) nimmt im Sanskrit und Lateinischer (*chinadmi, scindo*) *anusvāra*, im Gothischen (*skaida*) *guna* an. Ebenso nimmt die Sanskritwurzel *indha* (Cl. 7. brennen) *anusvāra*, im Griechischen *aúðω* *guna* an.“ L. verfolgt diese Erscheinung im Griechischen und Lateinischen und fährt dann fort (S. 82): „Diese Ansicht wird vollkommen dadurch bestätigt, dass, soviel ich bemerke, kaum eine ursprüngliche Wurzel (einige Wurzeln der Cl. 10. sind eben schon abgeleitet) langen Vokal vor *n* hat, dass im Gegentheil die Wurzeln auf *i* und *u* in der Cl. 9. diesen Vokal erst verkürzen müssen, um ihn dann durch *anusvāra* verstärken zu können. Auch in den verwandten Sprachen findet sich fast durchgängig kurzer Vokal vor *anusvāra*. Jeder gunirte hebt es auf. Dies kommt eben daher, weil *anusvāra* eine Verstärkung des Vokals hinten, *guna* nach vorn ist, und nicht leicht beide einen Vokal zu gleicher Zeit ergreifen können.“

Wenn auch die *Anusvāra-theorie* völlig verfehlt ist³⁾, so ist doch die Erkenntnis, daß es im Idg. einen Parallelismus der mit und ohne Nasal gebildeten Präsensformen gegeben hat, wie auch seine Beobachtung, daß eine Wurzelform mit Nasal nie vollstufigen Vokalismus zeigt, von dauerndem Werte gewesen.

Wenn Lepsius' Anschauungen hier ziemlich ausführlich besprochen worden sind, so hat dies darin seinen Grund, daß man bei ihm zuerst und

¹⁾ In Referaten und Zitaten aus älteren Werken ist für das Sanskrit als Regel die heute übliche Transkription angewandt worden.

²⁾ Ebenso S. 78.

³⁾ Bopp, *Vocalismus* (1836), 211 hat sie bereits abgelehnt. Übrigens hielt noch im Jahre 1873 G. Meyer, *Die mit nas. geb. präsensstämmen* 89, „steigerung und nasalierung..... für parallele, aber von einander unabhängige lautliche vorgänge“.

mit prinzipieller Begründung eine Betrachtungsweise findet, welche in den folgenden Jahren von zahlreichen Sprachforschern mit größeren oder kleineren Modifikationen vorgetragen worden ist, so z.B. von Pott¹⁾ und von Humboldt, op. c. 155. Letzterer erwähnt die Nasalierung neben der Vokalsteigerung, dem Vokalwechsel usw. als Mittel, welche alle das Bedürfnis ausdrücken „dem Worte einen, innere Fülle und Wohlaut vereinenden, organischen Bau zu geben“. Zehn Jahre später sollte die „spontane Nasalierung“, wie man diese Theorie nennen könnte, einen neuen Vertreter finden in G. Curtius, *Die Bildung der Tempora und Modi im Griechischen und Lateinischen* (1846), 53 sqq.²⁾, der ihr lange treu geblieben ist³⁾.

Mochte sich diese Theorie im allgemeinen also eines ziemlich großen Beifalls erfreuen, so konnte sich doch einer mit ihr nicht befreunden: Franz Bopp lehnte sie ab und machte, obwohl er sich gewöhnlich, wie schon bemerkt, ziemlich unklar ausdrückt, wenigstens an einer Stelle seiner Vergleichenden Grammatik den Versuch, eine neue Theorie an ihre Stelle zu setzen. Auf S. 717 (1837) dieses Werkes lesen wir: „Wenn in der skr. 7ten Klasse diejenige Form, welche vor den leichten Endungen sich zeigt, älter ist als die vor den schweren Endungen stattfindende, z.B. *bhi-ná-d-* von *bhi-ná-d-mi* „ich spalte“ älter als *bhi-n-d-* von *bhi-n-d-más* „wir spalten“, so könnte man, wozu ich sehr geneigt bin, annehmen, es sei diese Sylbe *na* nichts anderes als die durch Versetzung in das Innere der Wurzel eingedrungene und gekürzte Sylbe *nā* der 9ten Klasse, also *bhinádmi* für *bhidnámi* wie *bhid* nach der 9ten Klasse bilden würde“. Er beruft sich für

¹⁾ Et. Forsch. II¹ (1836), 361: „Die Wörter sind zum Theil allerdings von innen gewachsen, wie z.B. durch Reduplication, Vocalincrement (Guna und Wriddhi), Nasalierung“. An diese Ansicht hat Pott in der zweiten Auflage des Werkes nachdrücklich festgehalten. So heißt es Et. F. II², 1 (1861), 658 sq., die Nasalierung in der Wurzel, welche von der 7. Präsensklasse ausgegangen sei, sei rein symbolisch und eine Parallel der vokalischen Lautverstärkung. S. 680 erwähnt er Lepsius als seinen Vorgänger und begründet die Gleichsetzung von Nasalierung und „Gunierung“ (quantitativen Ablaut) mit den Worten: „Kein Cons. übertrifft den Nasal an Geschmeidigkeit und Fügsamkeit. Er kann sich in die Gestalt jedes Organs kleiden..... Bei so groszer Beweglichkeit sehen wir den Nasal bald kommen, eben so oft schwinden.“ S. auch S. 451 sqq., 682 sq.

²⁾ Nach Kuhn, KZ II, 393, 470. Das Werk selber war mir nicht zugänglich. S. weiter die Bibliographie bei Curtius, *Grundzüge* 53 und G. Meyer, *Die mit Nas. geb. Präs.* 29.

³⁾ Im Jahre 1870 erkannte Curtius in seinem Aufsatze „Zur Chronologie der idg. Sprachforschung“ (Abh. d. phil.-hist. Cl. d. k. Sächs. Ges. d. Wiss. V), 228 an, daß die Ansicht in ihrer Allgemeinheit nicht mehr haltbar sei: für eine beschränkte Anzahl von Fällen läßt er die Möglichkeit dieser Erklärung dennoch offen. In der 4. Aufl. der „Grundzüge der gr. Etym.“ (1874) wurden aber die alten Betrachtungen über die Nasalierung, welche sie mit der „Vokalsteigerung“ auf gleiche Linie stellten, in unveränderter Gestalt wieder abgedruckt (S. 37. 54. 56). Erst in der 5. Auflage (1879) ist der über die Nasalierung handelnde Passus (S. 53 sq.) völlig umgearbeitet worden. Hinsichtlich *yunámi, iungo* schließt Curtius sich jetzt entschieden der Schleicherschen Erklärung (s. unten) an. Für eine gewisse Zahl von Fällen hält er aber auch hier (54 sq.) noch an den Nasal als „Zuwachs“ fest. — Die ältere Ansicht von Curtius vertritt W. Corssen, *Über Ausspr., Vokal. und Beton. der lat. Spr. I²* (1868), 565 sq.

diese Vermutung auf ai. *chinádmi*, dem im Gr. *σκιδρημι* entsprechen sollte¹⁾. Bopps Versuch, den infigierten Nasal als eine sekundäre Modifikation eines suffigierten Nasals zu erklären, bedeutet den ersten Schritt in einer Richtung, worin später viele der bedeutendsten Sprachforscher des XIX. Jahrhunderts die Lösung des Problems gesucht haben. Lange sollte dies eins der wichtigsten Erklärungsprinzipien bleiben, das wir z.B. bei Kuhn, Schleicher, Schmidt und Brugmann im wesentlichen zurückfinden.

Es blieb aber noch eine dritte Richtung übrig, und auch diese hat schon in dieser ältesten Periode der Indogermanistik einen Vertreter gefunden: es ist, als tastete die junge Wissenschaft prüfend die verschiedenen Möglichkeiten ab, ohne ihren Wert oder Unwert noch klar erkennen zu können. In Th. Benfeys Griechischem Wurzellexikon, II (1842), Nachtr. S. 329 finden wir einige Betrachtungen über denominative Präsentia: ausgehend von lat. *statuo*, das ein klares Denomin. von *statu-* ist, versucht Benfey nachzuweisen, daß ebenso die *t*-Präsentia, wie Gr. *τύπτω*, lat. *flec-t-o* auf *to*-Partizipia zurückgehen: diese Präsentia sollten daher durative, frequentative oder momentane Bedeutung haben, z.B. *τύπτω* „im Zustand der häufigen (frequentativ) oder dauernden Schlagung“, *τύπτω(μι)* „ich bin im Zustand usw., d.h. ich schlage“. So beruhen nach ihm die ai. Präsentia der 5. und 9. Klasse (*sunóti*, *γεβήνατι*) auf Partizipialbildungen auf *-nu-* und *-na-*, solche der 8. Klasse (*tanóti*) auf *u*-Adjektiven (*tanú-h*)²⁾. Für die 7. Klasse lehnt Benfey Bopps Erklärung, wonach *bhinádmi* aus **bhidnámi* entstanden sei, ab, weil eine derartige Lauterscheinung, obwohl sie sporadisch vorkomme, nicht als ein Gesetz behandelt werden dürfe, das die Entstehung einer ganzen Konjugationsklasse erklären könnte. Benfey beruft sich dagegen auf die von ihm beobachtete Tatsache „daß die Wurzelformen, welche nach der 7ten Conjug. Cl. flectirt werden, alle mit einem sekundären Laut schließen“, wofür er das späterhin klassisch gewordene Beispiel *yunákti* anführt. Die in diesem Präsens vorliegende Wurzel *yuj* ist eine Erweiterung der dem Präsens *yauti* zugrunde liegenden Wurzel *yu*³⁾. Auf Grund solcher Fälle nimmt Benfey an, es sei von einem Präsens *yu-ná-mi* (9. Kl.) auszugehen. Indem nun an den Präsensstamm *yuná-* („organisch“ *yuná-* nach Benfey) der sekundäre Laut *j* gefügt wurde, sei aus **yu-ná-mi* ein *yu-ná-j-mi* entstanden. Die Dual- und Pluralformen (*yuñjváh*) seien durch Synkope zu erklären⁴⁾. Eine weitere Ausarbeitung erhielt diese Erklärung in Benfeys

Kurzer Sanskrit-Grammatik (1855), worin er S. 81 sqq. seine Ideen über die Entstehung der ai. 7. Präsensklasse noch einmal dargelegt hat: diese Klasse sei ihrem Ursprung nach heterogen und umfasse: 1. Wurzeln mit Erweiterung, z.B. *yunákti*. So seien wahrscheinlich 8 von den 25 Präsentien zu erklären. 2. *hinasti* „schädigt“, das eigentlich nicht zu dieser Klasse gehöre, sondern ein altes Desiderativum sei. 3. Weil sich im Ai. eine starke Tendenz zur Thematisierung der Verbalflexion kennbar macht (vgl. ep. *arundhat*, *apimṣat*), gehören auch die Präsentia der 1. und 6. Klasse mit nasalierter Wurzel hierher, nach Benfey sogar alle Wurzeln mit Nasal. Damit wird aber die Anzahl von Fällen, welche nach 1 zu erklären sind, viel größer, z.B. *lumpati* geht auf **lunapti* zurück, die Wurzel *lup* soll aber eine Erweiterung von *lu-* (gr. *λύω*) sein. 4. Schließlich können viele Präsentia erst sekundär die Flexion nach der 7. Klasse angenommen haben. Es ist gewiß eine überraschende Erfahrung, in dieser ältesten Periode der Indogermanistik schon solche z. T. ganz richtigen Ansichten anzutreffen über eine Frage, welche noch lange nachher aller Erklärungsversuche zu spotten scheinen sollte. Man wird den Wert dieser Erklärung nicht leicht überschätzen können. Benfey hat versucht nachzuweisen, daß das Idg. die Infizierung nur dem Anscheine nach kennt, ohne dabei (wie Bopp u. a.) mit der Lautlehre in Konflikt zu geraten. Er als erster hat die Erklärung in einer Richtung gesucht, welche in der späteren Entwicklung der Indogermanistik immer mehr als die einzige mögliche und richtige erkannt werden sollte. Er hat schon eingesehen, daß die Dual- und Pluralformen durch Schwächung aus der singularischen Stammform entstanden sind und daß nicht letztere etwa durch Steigerung aus den erstgenannten hervorgegangen ist¹⁾. Die letzte noch übrigbleibende prinzipielle Möglichkeit, daß nämlich die Formen mit Nasal als die ursprünglicheren, solche ohne Nasal als jüngere Schwächung zu betrachten seien, hat ihn²⁾ nicht irregeführt: *yuj-* hält er für eine unmittelbare Ableitung von *yū-*, wie *yunaj-* von *yunā-*, womit er das Nebeneinander von Formen mit *yuj-* und *yun(a)j-* seinem Ursprung nach gewiß schon richtig charakterisiert hat. Schließlich gebührt ihm das nicht geringe Verdienst, erkannt zu haben, daß die thematischen Nasalpräsentia im allgemeinen als Forsetzung älterer athematischer Flexion zu betrachten sind³⁾. Jedoch so überraschend diese Erkenntnisse für den geschichtlichen Betrachter auch sind, wunderbarer, ja fast rätselhaft

686 II², 1, 717. So auch Lepsius, op. c. 73, bisweilen Bopp, z.B. Vgl. Gr.¹ 118, Vocalismus 151 und noch im Jahre 1873 G. Meyer, Die mit Nasalen gebildeten Präsensstämme des Griechischen 17. 25. Benfey bestreitet diese Auffassung (u.a. wegen gr. *τέ-ντε-γές*).

¹⁾ Gr. Wzlex. II, 330 redet Benfey von „Synkope“, K. Skr. Gr. 81: „Dieses [nämlich *yunaj-*] wurde durch Einfluss des Accents auf der Endung in den schwachen Formen um das *a* verstümmelt“. Hierbei bedenke man, daß Brugmann mehr als 15 Jahre an den sekundären Charakter der Formen mit *-ná-* (*yunájmi*) festgehalten hat und daß sogar im Jahre 1925 Pisani noch versucht hat, die Singularformen als sekundäre Neubildung zu erklären.

²⁾ Im Gegensatz zu Pedersen und Pisani (s. unten).

³⁾ Brugmann hat dies lange Zeit in Zweifel gezogen.

¹⁾ Unverändert Vgl. Gramm. II³, 354 sq.

²⁾ Wiederholt in der Allgemeinen Monatsschrift 1854, S. 739, wie ich Meyer, Die mit Nas. gebild. Präs. 26, und Curtius, Zur Chronologie der idg. Sprachf. 227, entnehme.

³⁾ So schon Pott, Et. Forsch. I¹ (1833), 169, II¹ (1836), 363. Vgl. auch Benfey, op. c. I, 679 II, 200.

⁴⁾ Im Gegensatz also zu den Anhängern der Lehre von der „spontanen Nasalierung“, welche eben von den Dual- und Pluralformen auszugehen hatten und die längeren Singularformen als eine „Erweiterung“ erklären müßten (was übrigens bei einer „organischen“ Auffassung der Wurzel weniger befremdlich ist, als es uns scheint), s. Pott, Et. F. II¹.

ist die weitere Entwicklung von Benfeys Gedanken über die Nasalpräsentia. Wenige Jahre später hat er seine Erklärung selber ohne Kommentar aufgegeben zu Gunsten einer Idee, welche vielleicht mehr dem Geiste seiner Zeit entsprochen haben mag, in unseren Augen aber einen unverständlichen Rückgang bedeuten muß. Unter allem Vorbehalt hatte er K. Skr. Gr. 83 schon auf Grund von *μαρθάρω* und *λαυθάρω*, welche er aus **μαρθρω*, **μαθρω* und **λαυθρω*, **λαθρω* herleitete, die Möglichkeit erwogen, daß vielleicht auch *manth-* und *grambh-*, welche er für die ai. Entsprechungen der gr. Formen hielt¹⁾, in dieser Weise zu erklären seien. Einige Jahre nachher kam er in einer Rezension von Webers Indischen Studien (GGA 1858, 1629) auf diese Frage zurück und zwar auf Grund einer Stelle im Rk-prātiśākhya, welche den Wurzelvokal in *mathnāmi* *grbhñāmi* als nasalisiert bezeichnete. Seitdem verließ ihn dieser Gedanke nicht mehr. In einer Rezension von Potts Et. Forsch. II², 1 (GGA 1862, 424) nahm er seine früher gegebene Erklärung der ai. 7. Klasse zurück und versuchte jetzt diese als eine jüngere Entwicklung teils aus der 5., teils aus der 9. Klasse verständlich zu machen, z.B. *yunákti* wegen gr. *ζεύρυμι* aus der 5., *chinátti* wegen *οξίδρημι* aus der 9. Klasse. Fast alle Verbalformen mit Nasal vor dem auslautenden Wurzelkonsonanten beruhen unmittelbar auf der 7., mittelbar aber auf der 5. oder 9. Klasse. Die letzte Stufe der Entwicklung liege im themat. Nasalpräsens vor. An einer Wurzel meint Benfey diese drei Stufen noch nachweisen zu können: 1. *grathnāti* 2. *grnatti* (AS X, 7, 43c) 3. *gránthati*²⁾.

Weiter müssen die griechischen Präsentia auf -*v̄mu* und -*v̄nu* das Beweismaterial für diese Theorie liefern. Mit dieser neuen Ansicht war aber die Annahme, daß *yuñj-* durch Schwächung aus *yunaj-* entstanden sei, nicht länger vereinbar. Als Benfey, Or. u. Occ. III (1866) 12 sq., 219 sq. seine Ideen über die Nasalpräsentia noch einmal darlegte, gab er die alte Erklärung denn auch auf und suchte eine neue: das a von *yunaj-* sei ein unterm Akzent entstandener sekundärer Vokal.

Übersieht man die Entwicklung von Benfeys Ansichten, so drängt sich die Frage auf, was ihn dazu bewogen haben mag, seine ursprünglichen Ideen zu Gunsten solcher luftigen Hypothesen aufzugeben. Eine wesentliche Ursache war jedenfalls, daß die Zeit für tiefergehende glottogonische Spekulationen noch nicht gekommen war. Die Entwicklung der germanischen Sprachwissenschaft war noch nicht so weit fortgeschritten, daß sie dem Forscher ermöglichte, dasjenige, was er auf diesem Gebiete intuitiv ahnen mochte, auch näher zu begründen. So konnte die Theorie von ihrem Urheber selber aufgegeben werden, weil er an ihren Wert nicht zu glauben vermochte³⁾. Auf andere Forscher scheint sie keinen Einfluß zu haben.

¹⁾ Vgl. GGA 1862, 421.

²⁾ Diese letzte Stufe beruhe teils auf den Präsensstämmen (*lumpati*), teils auf der Verbalwurzel (*granth* durch den Akzent aus *granath*).

³⁾ Daß Kuhns noch näher zu erwähnender Aufsatz einen Einfluß ausgeübt hat, läßt sich, soweit ich sehe, nicht erweisen. Die Gründe, die Benfey zur völligen Umwandlung

ausgeübt zu haben. Nachdem Benfey diese selber verleugnet hatte, fiel der Gedanke, daß die Nasalinfizierung auf Wurzelerweiterung beruhe, der Vergessenheit anheim. Bei seiner Wiederbelebung sollte Benfeys Name selbst nicht einmal erwähnt werden.

Inzwischen waren schon im Jahre 1853 zwei Aufsätze Adalb. Kuhns unter dem Titel „Über die durch nasale erweiterten wortstämme“ erschienen (KZ II, 392—398; 455—471). Im ersten äußerte Kuhn seinen Zweifel an Curtius Meinung, die Nasalierung sei eine reine Lautverstärkung¹⁾ und machte auf das merkwürdige Verhältnis aufmerksam, das im Vedischen einerseits zwischen Präsentien der 9. Klasse (*grbhñāti*) und solchen auf -*āyati*, anderseits zwischen denen der 5. Klasse und solchen auf -*ūyati* besteht. Er folgte dabei einem Fingerzeige Potts, der Et. F. II¹, 687 schon die Möglichkeit, daß in *δάμνημι* neben *δαμάω* ein *v̄* „eingeschoben“ ist, erwogen hatte. Im Anschluß an diese für die Erklärung der Nasalpräsentien sehr wichtige Beobachtung weist Kuhn an größtenteils vedischem Material nach, daß wir es hier mit einer festen Korrelation zu tun haben, z.B. *mathnāti*: *mathāyati*, *stabhnoti*: *stabhūyati*. Die nasallosen Präsensbildungen meint er als Denominativa auffassen zu müssen.

In seinem zweiten Aufsatze, worin er besonders die Nasalpräsentia behandelt, geht er davon aus, daß die germ. Verba auf -*nan* den schwundstufigen Wurzelvokalismus und die passivische Bedeutung mit den Partizipien des Passivs gemein haben. Er untersucht dann, in welchen Fällen neben einem ai. Präsens der 5. Klasse ein Nomen auf -*nu-*, neben einem Präsens der 9. Klasse ein Nomen auf -*na-* vorkommt und versucht ferner den denominativen Charakter dieser Präsensbildungen durch weitere Gründe, die hier als wertlos übergangen werden dürfen, zu erläutern. Die 7. Klasse erklärt er als eine Neubildung, welche „durch übertragen des nasals aus der bildungsendung in die wurzel“ entstanden sei.

Der Haupteindruck der Kuhnschen Aufsätze ist, trotz der interessanten Beleuchtung verschiedener Einzelfragen, kein sehr befriedigender, woran aber der Verfasser nur zum Teil schuld ist. Das Problem, womit Kuhn sich befaßte, konnte wegen der damaligen mangelhaften Kenntnisse, besonders auf dem Gebiete der Lautlehre und des Ablauts, noch nicht in seinem ganzen Umfange behandelt, umso weniger gelöst werden. Hätte er schon die Rolle gekannt, welche die schwere Vokalreihe und das Schwa im idg. Vokalismus spielen, so wäre ihm die wahre Bedeutung des zwischen Formen wie *mathnāti* und *mathāyati* obwaltenden Verhältnisses kaum entgangen²⁾. Jetzt blieb es de Saussure vorbehalten, hier die auf Grund

seiner Theorie bewogen haben müssen, lernt man am besten aus den in dieser Hinsicht sehr interessanten und lehrreichen Betrachtungen G. Meyers, Die mit Nasalen gebild. Präs. 25, kennen. Daraus ersieht man auch, um wieviel mehr sie in ihrer letzten Gestalt dem Zeitgeiste entsprach.

¹⁾ Siehe oben S. 9.

²⁾ Auch Fröhde BB IX, 126 und Curtius, Verbum II², 400 wußten es nicht auf seinen wahren Wert zu schätzen.

seiner Ablauttheorien naheliegenden Schlußfolgerungen zu ziehen. Abgesehen von den Bemerkungen über die Präsentia auf -āyati und -ūyati geht Kuhns Arbeit aber nicht über die Ergebnisse hinaus, zu welchen Benfey schon 1842 gelangt war, daß nämlich die -nu- und -nā-Präsentia denominativen Ursprungs seien¹⁾. Hinsichtlich der 7. Klasse vertritt er noch ganz den Standpunkt Bopps und bleibt hierin weit hinter Benfey zurück²⁾.

An nominale Herkunft der Nasalpräsentia hat man auch nach Kuhn noch mehrmals gedacht, so z.B. Friedr. Müller, Der Verbalausdruck im Arisch-Semitischen Sprachkreise (Sb. der ph.-h. Cl. der K. Ak. d. W. zu Wien, XXV [1857]), 395 sqq.³⁾, Schleicher, Compendium¹ (1862), 575⁴⁾ und G. Meyer, Die mit nasalen gebildeten Präsensstämme des Griechischen (1873), 26 sqq.

Die sechziger Jahre haben übrigens über die Nasalinfizierung keine neuen Ideen gebracht⁵⁾. Dennoch muß hier ein wichtiges Ereignis, das in diese Periode fällt, erwähnt werden: die Erscheinung der ersten Auflage des „Compendiums der vergleichenden Grammatik der idg. Sprachen“ von August Schleicher im Jahre 1862, worin dieser mit seinem scharfen, systematischen Geist zuerst das allgemeine Prinzip der idg. Wortbildung in die Formel $W^x s^x$ (später $R^x s^x$) zusammengefaßt hat: eine idg. Wortform lasse sich immer analysieren als eine Zusammensetzung aus einer Wurzel und einem oder mehreren suffigierten Elementen. Im allgemeinen ist dies ohne Zweifel richtig⁶⁾. Hieraus ergab sich aber, daß die Infizierung, wo sie im Idg. auftritt, als nicht ursprünglich zu

¹⁾ Kuhn hat Benfeys Erklärung nicht gekannt.

²⁾ Für eine (übrigens nicht sehr tiefgehende) Kritik dieser Theorie, s. Curtius, Grundzüge² 54.

³⁾ Im Jahre 1858 auch in selbständiger Form veröffentlicht. Müller verglich die 5. Klasse mit den Nomina auf -nu-, worin „der Begriff der Dauer und Stärke“ nicht zu erkennen sei. Die nasalisierten Präsentia seien sekundär, die Dual- und Pluralformen (*yuñjmāh*) sollen auf Epenthese des *n* beruhen, welche in gewissen durch den Konsonanten des Wurzelauslauts bedingten Fällen stattgefunden habe, woraus dann die Stammform des Singulärs durch Vokalsteigerung hervorgegangen sei (S. 399 sq.). — Siehe weiter hierüber Pott, Et. F. II², 1, 657 sq., G. Meyer, op. c. 25.

⁴⁾ „nu und na sind elemente demonstrativer art; na kommt häufig in der stammbildung vor, auch nu findet sich in nominalbildungen wieder.“

⁵⁾ In Steinhals Charakteristik der haupts. Typen des Sprachb. (1860) tritt noch einmal die ganze Methodelosigkeit der Anfangsperiode zutage: der Nasal könne „bei der Leichtigkeit, mit der die flüssigen Nasalaute theils sich umstellen lassen, theils Vocale an sich ziehen“ den thematischen Vokal in die Wurzel hineingezogen haben (ai. *yunañmi* sei aus einer dem lat. *iungo* entsprechenden Grundform entstanden); „umgekehrt tritt auch der Nasal aus der Wurzel heraus und schließt sich dem a [d.i. dem thematischen Vokal] an: *ðák-vw*, *ster-no*“. Hinter konsonantisch endenden Wurzeln bot -na- Schwierigkeiten; „so stellte man es um und fügte der Wurzel die Sylbe an bei“, vgl. *χξ-á-vw*, *ðáρθ-áv-w* (S. 294 sq.).

⁶⁾ In wieweit auch die Präfigierung im Urindogermanischen schon eine Rolle gespielt hat, ist eine Frage, worauf wir in diesen Zusammenhange nicht näher einzugehen brauchen. Von großer Bedeutung ist sie wohl kaum gewesen.

betrachten ist¹⁾). Zwar war dies offenbar schon die unausgesprochene Voraussetzung vieler älteren Forscher wie Bopp und Benfey gewesen²⁾. Abgesehen von denjenigen, welche die Nasalierung mit der „Vokalsteigerung“ auf gleiche Linie stellten, hatte noch niemand die Infizierung als ein ursprüngliches Prinzip der idg. Morphologie betrachtet. Schleicher aber hat als erster dies als festes Gesetz formuliert, und nach ihm hat es für die Mehrzahl der Forscher als ein — übrigens nicht ganz unbestritten gebliebenes — Dogma gegolten³⁾.

Ein zweiter Punkt, der für die Entwicklung der Ansichten über die Nasalpräsentia von großer Wichtigkeit war, ist der nach dem Jahre 1870 immer mehr zunehmende Zweifel an der Richtigkeit der Theorie von der „Steigerung“, welche, wie schon erwähnt, durch Ficks 1878 erschienenen Aufsatz endgültig beseitigt wurde. Hieraus erklärt es sich, daß man in diesen Jahren in den Singularformen, z.B. *yunaj-* nicht mehr so leicht eine „Erweiterung“ der Stammform *yuñj-* suchen wird⁴⁾, sondern eher, wenn man die singularische Stammform überhaupt für unursprünglich hält, zu dem in diesen Jahren immer mehr hervortretenden Prinzip der Analogie seine Zuflucht nimmt. Auch die alte Formulierung, es sei in der ai. 7. Präsensklasse ein Suffix -nā- in die Wurzel „geschoben“, war mit der strengerem Methode, welche im allgemeinen die in den siebziger Jahren heranwachsende Generation kennzeichnet und die im Kreise der Junggrammatiker ihren princiellsten Ausdruck gefunden hat, unvereinbar. Zuletzt finden wir sie bei Schleicher, Compendium¹ 576 sq.: „Diese bildungsweise, welche mit dem morphologischen principe des indogerm. ($W^x s^x$) in widerspruch steht, da sie das beziehungselement in die wurzel, nicht ans ende der selben treten läßt (wodurch die sonst im indogermanischen unerhörte wurzelform mit einem infixe entsteht) ist offenbar auß der vorher erwähnten entstanden, ursprünglich ist sie nicht. Ob sie in den verschiedenen sprachen sich erst nach der sprachtrennung entwickelt hat, oder bereits in der ursprache vorhanden war, ist schwer zu entscheiden. Wir vermuten indes das letztere auf grund des algemeinen vorkommens dieser höchst eigentümlichen⁵⁾ formen. Wir halten für die älteste form ein **yug-nā-ti*,⁶⁾ auß welchem erst später ein *yu-na-g-ti* und

¹⁾ S. 286: „Sehr selten und offenbar erst zu folge verhältnismäßig secundärer processe treten beziehungsläute in die wurzel selbst. Dif geschicht in praesensformen..... Die älteren formen hatten wol auch hier den nasal nach dem wurzelaußlaute.“

²⁾ Vgl. z.B. F. Müller, Sb. der ph.-h. Cl. der K. Ak. d. W. zu Wien XXV (1858), 399: „.....was aber die Thatsache selbst betrifft, so scheinen Formen wie *yu-nā-j-mi* sehr auffallend, und man wird sich vergebens nach einem Analogon der Einschaltung einer Sylbe in die Mitte einer Wurzel auf ärisches Boden umsehen.“ Freilich gilt sein Bedenken mehr der Silbe -na- als dem *n*, das er durch Epenthese erklärt.

³⁾ Vgl. z.B. G. Meyer, Die mit Nasalen geb. Präsensst. 26, Brugmann MU III (1880), 152 (woegen Fick GGA 1881, 1459), Osthoff, IFAanz. I (1892), 83.

⁴⁾ So übrigens noch im J. 1873 G. Meyer, Die mit nas. geb. präs. 17 („durch den einflus des accents“).

⁵⁾ Die zwei letzten Wörter hat Schleicher in der dritten Auflage (1871) gestrichen.

⁶⁾ -nā- (9. Kl.) und -nu- (5. Kl.) sind für Schleicher „elemente demonstrativer art“.

yu-n-g-ati ward, wie denn z.B. altind. *chi-ná-d-mi* und griech. *οχιδ-νη-μι* sich gegenüber stehen. Beispiele wie altind. *lumpáti*, latein. *rumpit*, gründf. *ru-m-p-ati* zeugen für das hohe Alter auch dieser Bildung."

Seit der dritten Auflage des Compendiums¹⁾ verschwindet diese Erklärungsmethode aus der Fachliteratur: die primitive Methodelosigkeit der Indogermanistik war allmählich zu einem guten Teile überwunden worden. Prinzipiell bestritten wurde sie von Windisch, KZ XXI, 406 in einem Aufsatze, worauf wir noch näher zurückkommen werden. Windisch schreibt u.a.: „Meine Ansicht ist nicht, dass die Silbe *na* (die ich also für ursprünglicher ansiehe, als das blosse *n*) etwa erst hinter der Wurzel gestanden habe und dann in dieselbe übergesprungen sei. Für eine solche Auffassung der allerdings befremdlichen Erscheinung fehlt jeder tatsächliche Anhalt, *aś-nā-ti*, *aś-no-ti* sind ja Bildungen, die sich bis in die spätesten Zeiten gehalten haben, und zwar nicht bloss in Sanskrit.“

Umsomehr betonen aber andere jetzt, da dieser Weg verschlossen ist, die Bedeutung, welche die Nasalantizipierung im Indogermanischen gehabt habe: da ja *yug-na* nicht zu *yu-na-g-* werden kann und andererseits die Infigierung unursprünglich sein muss, so habe man folglich von den Dual- und Pluralformen auszugehen und z.B. die 3. Pl. *yuñj-anti* aus **yug-n-anti* herzuleiten. Dann müsse aber die Sg. *yu-na-j-mi* auf einer indo-iranischen Neuerung beruhen, sei es, daß man sie mehr als eine analogische oder als eine lautgesetzliche Erscheinung zu betrachten geneigt ist²⁾.

Die Hypothese der Nasalantizipierung entbehrt nicht jedes Anhalts: in historischer Zeit lässt sie sich auf mehreren Gebieten nachweisen. J. Schmidt vergleicht in dieser Hinsicht den Wandel *jñ* > *ñj* im Šau-raseni³⁾. Im Spanischen wurde *dn* zu *nd*, z.B. in *rienda* aus **ret(i)nam*. Auch das Germanische kennt Beispiele dieser Art, z.B. *bay. sang* aus *Asg. tánc* = *tácn* „Zeisag(e)n“, al. *gseng got* (= gesegne [es] Gott), *ags. tanc* „Zeichen“⁴⁾. So hat der Héiland an mehreren Stellen *gifrang* statt *gigragn*⁵⁾.

Es liegt jedoch kein Grund vor, für das Urindogermanische eine ähnliche Metathese des Nasals anzunehmen. Schon die ai. 5. und 9. Präsensklasse, wo der Nasal von altersher in allen Personen des Präsens und Imperfekts unmittelbar hinter der Wurzel stand, stehen einer solchen Annahme im Wege. Wie lange solche Dogmen sich aber zu behaupten wissen, erhellt daraus, daß im Jahre 1892 Kretschmer⁶⁾, 1897 Brugmann⁷⁾, ja, sogar

¹⁾ Compendium³ 752. Vgl. auch Bopp, Vgl. Gramm. II³ (1870), 354 sqq.

²⁾ Vgl. Windisch, Gesch. d. Skr. Phil. II, 437.

³⁾ Vokalismus I, 31; Vgl. Kritik der Sonantentheorie 42.

⁴⁾ Grundriß I², 865 sq., Sievers, Ags. Gr.³ 90.

⁵⁾ V. 715 u. 1972 sowohl im Cotton., wie im Monac.; anderswo in einer der beiden Hss. S. Schlüter bei Dieter, Laut- und Formenl. der altgerm. Dial. 284.

⁶⁾ KZ XXXI, 450, Vgl. auch Erika Kretschmer, Festschr. Kretschmer 116 sqq. (ab lehnend Debrunner, IF XLIV, 339), P. Kretschmer, Gl. XVII (1929), 149 und Porzig, WuS XV (1933), 129 (S. dazu Kretschmer, Gl. XXII [1933], 118 sq.). Vgl. auch S. 107 A. 1.

⁷⁾ Grundr. I.c.

1921 noch H. Petersson¹⁾ für die Nasalantizipierung eintraten und daß z.B. die alte Etymologie, welche gr. *δυτινή* mit ai. *ápnah* verband, noch in den neuesten etymologischen Standardwerken erwähnt wird²⁾. Als eine lautliche Erscheinung versuchte J. Schmidt, Vokalismus I (1871), 29 sqq. die Nasalantizipierung zu erklären. Er erblickte darin eine ähnliche Metathese wie sie im germ. *i*-Umlaut vorliege und griff weiter zur Erklärung der *nu-* und *nā*-Präsenta auf die schon besprochene Theorie Benfeys GGA 1862, 423 sqq. zurück, während er für die 7. Klasse sich Kuhns Darlegungen anschloß. Auf die Frage, wie dann die singularische Stammform *yunaj-* zu erklären sei, ging er nicht näher ein. Einige Jahre später ist er aber noch einmal darauf zurückgekommen und hat dann die Svarabhakti zu Hilfe gerufen, um *yunaj-* als Neubildung aus *yuñj-* erklären zu können³⁾.

Als Brugmann einige Jahre später auch eine Untersuchung über die Nasalpräsenta veröffentlichte⁴⁾, war es von vornherein zu erwarten, daß er gemäß der allgemeinen Denkrichtung der Junggrammatiker die analogische Erklärung von *yunájmi* statt der lautlichen entschieden vorziehen würde. In Brugmanns Arbeit ist die strenge, nüchterne, aber auch phantasielose, schematisierende Methode der Junggrammatiker am Worte. Nach einer kurzen Polemik gegen Delbrück, der die Singularformen der ai. 7. Klasse als eine indoiranische, analogisch entstandene, Neubildung hatte erklären wollen, aber über die Nasalinfizierung sich nicht näher geäußert hatte⁵⁾ und gegen Schmidts Svarabhaktitheorie verteidigt Brugmann, daß

1. die Infigierung mit den morphologischen Grundsätzen des Indogermanischen unvereinbar sei.

2. Die 7. Klasse nicht als eine lautgesetzliche Weiterbildung aus der 5., 9. oder der thematischen Nasalklasse (*vindáti*) zu erklären sei.

3. Die 7. Klasse eine indoiranische Neubildung sei, weil sie außerhalb dieser Sprachgruppe nicht nachzuweisen sei.

Den Ursprung dieser Neubildung sucht Brugmann in ai. *anákti*, wofür er eine zweisilbige Wurzel *anag-* annimmt. Nach Analogie von *anákti* sollen zu den Wurzeln *bhang-* und *tanq-* die Präsenta *bhanákti* und *tanákti* gebildet worden sein.

Für die anderen Präsenta der 7. Klasse geht Brugmann von den häufig daneben vorkommenden thematischen Formen (z.B. *yuñjáti*) aus, welche er für die älteren hält. Weil die 3. Pl. *añjánti* sowohl zu dem athem. Sg. *anákti* wie zum themat. *añjati* gehören kann, so sei zu der themat. 3. Pl. *yuñjánti* (zu *yuñjáti*) analogisch auch ein athematisches *yunákti* gebildet.

¹⁾ Stud. über die idg. Heterokl. 13 sqq.

²⁾ Vgl. Walde—Pokorny, Vgl. Wb. I, 175.

³⁾ KZ XXIII (1877), 285 sqq.

⁴⁾ „Die siebente präsensklasse des arischen,“ MU III (1880), 148 sqq.

⁵⁾ Das altind. Verbum 159 sq.

In jüngerer Zeit seien aber die athem. Verba wieder thematisch geworden, wodurch Formen wie *piŋšati* E u. dgl. ins Leben gerufen wurden.

Wie unwahrscheinlich diese Erklärung sowohl in ihren Prämissen, wie in ihrer Methode ist, braucht hier nicht näher ausgeführt zu werden. Daß die athematische Flexion der Nasalpräsentia uralt ist, ist schon wegen ihres anomalen Charakters sehr wahrscheinlich, wird aber außerdem durch das — damals freilich noch unbekannte — Hittitische bewiesen. Die allgemeine Tendenz des Indogermanischen zur Thematisierung der athem. Verbalflexion macht es von vornherein wahrscheinlich, daß die athem. Formen die älteren sind. Namentlich die Weise, in der Brugmann die Analogie zur Erklärung sprachlicher Erscheinungen verwendet hatte, war recht geeignet, diese in üblen Ruf zu bringen. Sie veranlaßte denn auch Fick zu folgender, nicht ganz unberechtigter Kritik: „Wenn die Arier wirklich bei der Schöpfung einer großen verbalen Kategorie so absurd verfahren, wenn es das Urvolk, wie aus zerstreuten Bemerkungen B.'s zu schließen, nicht viel besser machte, so sind Arisch und Ursprache nicht werth, sich darum zu kümmern“¹⁾. Auf die anderen Forscher scheint Brugmanns Aufsatz keinen Einfluß ausgeübt zu haben²⁾.

Neben der obenerwähnten Denkrichtung, der sowohl Schmidt als Brugmann angehören und welche dadurch gekennzeichnet wird, daß sie die indische 7. Klasse (*yunájmi*: *yuñjmáh*) als sekundär betrachtet, sind hier aber auch zwei anderartige Studien zu nennen, welche in den siebziger Jahren erschienen sind.

Im Jahre 1873 wurde Windisch in einem Aufsatze „Über Fick's vergl. Wörterbuch der indogerm. sprachen“³⁾ durch die Besprechung der idg. Wurzelerweiterung, worauf Fick in seinem Werke aufs neue die Aufmerksamkeit gelenkt hatte, auf das Problem der idg. Nasalinfizierung geführt⁴⁾. Er versucht dann auf dem von Fick gezeigten Wege auch die Nasalpräsentia zu erklären und kommt dabei zu Ergebnissen, welche mit Benfeys ältesten Ansichten über diese Frage eine große Ähnlichkeit haben. Dennoch scheinen ihm Benfeys Aufsätze völlig unbekannt gewesen zu sein, er erwähnt sie jedenfalls mit keinem Worte. Auch Windisch geht zur Erklärung von *yunákti* von einem Präsens der 9. Klasse **yunāti* aus. Sowohl an die Wurzel *yu*, wie an den Präsensstamm *yuna-* sei dann nachträglich ein Determinativ *g* gefügt worden. *Anákti*, das sich dieser Erklärungsmethode

¹⁾ In der Kritik des dritten Bandes der „Morphologischen Untersuchungen“, GGA 1881, 1459.

²⁾ Ul'janov, Značenija glagol'nych osnov v litovsko-slavjanskom jazykě I (1891), 287 lehnte Brugmanns Annahme, die athem. Flexion sei eine indoiran. Neubildung ab. Es hielt es aber für möglich, daß *-na-* ursprünglich auf die Verwendung als Suffix beschränkt gewesen sei.

³⁾ KZ XXI, 406 sqq.

⁴⁾ Interessant ist, daß Pott, der zuerst der Wurzelerweiterung seine Aufmerksamkeit gewidmet hat, in ähnlicher Weise Benfey auf seine ursprünglichen Gedanken geführt zu haben scheint.

entzieht, sei auf analogischem Wege in diese Präsensklasse geraten. Windischs kurze Bemerkungen, die nicht eine allseitige Erörterung der Frage zu geben beanspruchen, sondern vielmehr ganz kurz andeuten, in welcher Richtung die Lösung des Problems zu suchen sein dürfte, fügen der bereits von Benfey vorgetragenen Deutung nichts wesentlich Neues hinzu. Weil aber die folgenden Jahre eine völlige Umwälzung in den Ansichten über das idg. Vokalsystem herbeigeführt haben und die neuen Ablauttheorien die Möglichkeit boten, die zwischen der 7. und der 9. Klasse obwaltenden Verhältnisse richtiger zu beurteilen, ist die historische Bedeutung dieser kurzen Bemerkungen viel größer und ihre Wirkung nachhaltiger gewesen. Dieses Mal sollte der Hinweis nicht mehr vergessen werden. Obwohl er in dieser Form zu gerechter Kritik genug Anlaß bot¹⁾ und keinen unmittelbaren Einfluß ausgeübt zu haben scheint, hat er doch die Frage nach dem Zusammenhang zwischen der Wurzelerweiterung und den Nasalpräsenzien wieder so sehr in den Vordergrund gerückt, daß für dieses Erklärungsprinzip die Möglichkeit, befriedend auf die weitere Entwicklung der sprachwissenschaftlichen Forschung einzuwirken, gesichert war.

Verwandte Ideen findet man in den folgenden Jahren bei Bezzemberger und Johansson. Erstgenannter suchte zwar die Erklärung in derselben Richtung wie Windisch, ging aber viel zu weit, indem er auch z.B. *bhanákti* als **bha-na-g-* analysierte und es neben got. *brika* „ich breche“ stellte, das auf **bha-ra-ga-* (mit einem *r*-Infix!) zurückgehen sollte²⁾.

Es ist aber vor allem Johansson gewesen, der in diesen Jahren, in welchen man Spekulationen dieser Art im allgemeinen abholt war³⁾, für die Erklärung mittels der Determinativtheorie eingetreten ist, z.B. De derivatis verbis contractis linguae graecae (1886) 109 A. 2, wo er aus der Vermischung der erweiterten Wurzeln **i(e)u(e)-năx-* und **i(e)u(e)-găx-* ein **i(e)u(e)năx-g-* und ein **i(e)u(e)g(e)-năx-* (vgl. ζεύρωμι) entstehen läßt. Ähnliches PBB XIV (1889), 334. Freilich waren solche ganz allgemeinen, nicht auf die vielen Einzelfragen eingehenden Betrachtungen, die sich darauf beschränkten, das klassische Musterbeispiel *yunákti* zu erläutern, ohne aber das Material in seinem vollen Umfange zu berücksichtigen⁴⁾, durch ihren Schematismus recht wenig geeignet, weitere Kreise für diese Anschauungsweise zu gewinnen.

Neben der von Windisch zu neuem Leben geweckten, auf der Determinativtheorie beruhenden Erklärungsweise ist noch eine andere aus den siebziger Jahren stammende Arbeit zu erwähnen, welche vom Brugmann-

¹⁾ Ablehnend Delbrück, Das ai. Verbum 159, Kritik von Schmidt, KZ XXIII, 285 sq., der mit Recht darauf hinweist, daß nach der von Windisch vorgetragenen Erklärung **yunā-j-mi* zu erwarten wäre. Seine übrigen Bedenken sind aber nicht stichhaltig. De Saussure, Mémoire 239, sprach der Theorie überzeugende Kraft ab.

²⁾ GGA 1879, 227 sq.

³⁾ Johansson, PBB XIV (1889), 316 Fußn. bedauert es, daß man die Wurzelerweiterung fast gar nicht berücksichtigt.

⁴⁾ Dies war übrigens ein Fehler in fast allen älteren Aufsätzen über diesen Gegenstand.

Schmidtschen Standpunkt abwich. Es handelt sich hierbei um eine der genialsten, wenn nicht die genialste Darlegung, welche über die idg. Nasalpräsentia überhaupt geschrieben worden ist, nämlich den diesbezüglichen Abschnitt aus Ferd. de Saussures Mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indo-européennes 239 sq.¹⁾. Auf Grund seiner Ablauttheorie, wonach idg. ā, ē, ō als Zusammensetzung aus ā, ē, ō und einem mit A bezeichneten Element zu betrachten seien, weist er nach, daß zwischen den drei Klassen der idg. Nasalpräsentien ein volliger Parallelismus besteht, wenn man nur annimmt, daß im Sing. ein Element -ne-, im Plural dagegen -n- infigiert worden ist. Dann erhält man nämlich folgendes Schema:

(ai. 5. Kl.)	(ai. 9. Kl.)	(ai. 7. Kl.)
* <i>ul-né-u-mi</i>	* <i>ghrbh-né-A-mi</i>	* <i>iú-né-g-mi</i>
* <i>ul-n-u-més</i>	* <i>ghrbh-n-A-més</i>	* <i>iú-n-g-més</i>
(ai. <i>vṛṇómi</i>)	(ai. <i>grbhñámi</i>)	(ai. <i>yunájmi</i>)

De Saussure weist weiter nach, daß neben Präsentien der 5. Klasse oft Formen mit einer auf u ausgehenden Wurzel, neben solchen der 9. Klasse Formen mit einer Wurzel auf -ā- (-ə-) vorkommen²⁾. Die sogenannten nasalsuffigierten Präsentia sind also mit den nasalfigurierten völlig identisch. Dies ist eine der wichtigsten Entdeckungen gewesen, welche viel dazu beigetragen hat, daß man allmählich in der verwirrenden Mannigfaltigkeit der idg. Präsensarten das ihr zugrundeliegende einheitliche System wieder hat erkennen können. Dem stand aber insofern ein unverkennbarer Verlust gegenüber, als der nüchterne, vorsichtige Geist de Saussures, allen unsicheren glottogonischen Spekulationen abhold, die ganze prinzipielle Frage, wie diese Infigierung ihrem Wesen nach zu betrachten sei und wie es zu erklären sei, daß sie im Indogermanischen nur in einigen ganz vereinzelten Fällen vorkommt, außer Betracht gelassen hat. Der Erklärungsversuch Windischs überzeugte ihn nicht; obwohl er selbst geneigt war, die Infigierung als gegebene Tatsache hinzunehmen, ließ er die ganze Entstehungsfrage offen. So sehr diese Zurückhaltung von seinem Standpunkte aus verständlich war, so ist sie doch für den Fortschritt der Forschung in den folgenden Jahren insofern verhängnisvoll gewesen, als die meisten Anhänger der de Saussureschen Theorie jetzt auch die Infigierung selber für eine erwiesene Tatsache hielten. Damit war aber eine prinzipielle Antithese gegeben, die den Streit in den nächsten zwei Dezennien bestimmt hat und welche, soweit man wenigstens die Wurzeln als unanalyzierbar betrachtete und die Lehre von der Wurzelerweiterung beiseite ließ, zu einem unüberbrückbaren Gegensatz führen sollte zwischen den Forschern, welche nach dem Vorgange de Saussures die Einheitlichkeit der Nasalklassen betonten, dann aber auf Grund dessen an die Infigierung als ein gesichertes, keiner näheren Aufhellung bedürftiges Prinzip der idg. Morphologie festhielten und anderseits denjenigen, für welche die Infigie-

¹⁾ = Recueil de publ. scientif. 223 sq.

²⁾ Vgl. Kuhns oben besprochenen Aufsatz.

rung im Prinzip unannehmbar war und die deshalb, um die ai. 7. Klasse als sekundär erklären zu können, zur Nasalantizipierung ihre Zuflucht nahmen.

Letzteren Standpunkt hatte, wie bereits erwähnt, Brugmann vertreten Zwölf Jahre nach seiner Untersuchung im dritten Band der „Morphologischen Untersuchungen“ erschien der zweite Band des Grundrisses, worin die verschiedenen idg. Präsensbildungen eingehend behandelt wurden. In Brugmanns Ansichten über die Nasalpräsentia ist hier ein entschiedener Fortschritt erkennbar. Den Parallelismus zwischen den 3 Präsensklassen mit Nasal erkennt er an: die 5. Klasse sei mittels -n(e)- und einem „Suffix“ oder „Determinativ“ -eu- gebildet (S. 968). Dagegen weist er das Infix -ne- de Saussures ab, weil dies nur „une Construction auf Papier“ sei (S. 969). Für die 7. Klasse geht Brugmann jetzt, in Abweichung von seinem früheren Aufsatze, von den athematischen Formen aus, welche durch Nasalantizipierung entstanden seien¹⁾: *yung-mes* gehe auf **iug-n-mes*, dies wieder auf ein älteres **iug-nə-mes* der 9. Klasse zurück, während der Sing. *yunájmi* sekundär sei. Daneben hält er freilich noch an analogische Beeinflussung durch *anákti* fest. Ein Fortschritt ist auch darin zu erkennen, daß Brugmann zur Erklärung einzelner Fälle Wurzelerweiterung annimmt (S. 1001), wenn er sie auch nicht seiner allgemeinen Erklärung zu Grunde legt. Den noch näher zu erwähnenden Studien Perssons über die idg. Wurzelerweiterung steht er nicht abweisend gegenüber (S. 968 A. 1, 972).

Den entgegengesetzten Standpunkt vertrat in diesen Jahren Joh. Schmidt. Nach dem Erscheinen der Arbeit de Saussures hatte er seine früheren Ansichten, welche er in Vokalismus I und KZ. XXIII ausgesprochen hatte, aufgegeben; von jetzt an bedeutete die Infigierung für ihn kein Problem mehr. In der 1895 erschienenen „Kritik der Sonantentheorie“ wendet er sich in einer ausführlichen Polemik gegen die Brugmannsche Erklärung: zunächst sei dessen Ausgangspunkt, *yung-* gehe schließlich auf **iug-nə-* zurück, es könne folglich -nə- im Indoiranischen zu -n- geworden sein, unbegründet²⁾. Aber wenn es auch je ein **iug-n-más* gegeben hätte, so hätte dies doch nach Schmidt im Ai. **yuganmáḥ* ergeben müssen: Nasalantizipierung erkennt er jetzt nicht mehr an. So ist es für ihn nicht zweifelhaft, daß man mit de Saussure ein Infix -ne- (schwache Form -n-) anzunehmen hat, worauf sowohl ai. *śṛṇóti* aus **kl-n-eu* (Wurzel **kleu*)³⁾ als gr. *γάρματι* aus **gə-n-u* (Wurzel **gāu*)⁴⁾ und *grbh-n-i-máḥ* neben

¹⁾ Im ersten, 1886 erschienenen Bande war Brugmann (S. 190 sq.) auch wieder für die Theorie der Nasalantizipierung eingetreten. Vgl. auch I¹, 230 A und II¹, 995.

²⁾ Auf die Einzelheiten dieser Frage kann hier nicht näher eingegangen werden. Es sei hier aber bemerkt, daß Schmidts Ansicht über aw. *vərəntē*, das im Mittelpunkte dieser Polemik steht, von mir nicht geteilt wird. Vgl. weiter S. 66.

³⁾ Nach de Saussure, Mémoire 244.

⁴⁾ Nach Fick GGA 1881, 442.

*gr̥bhítá-h*¹⁾ hinweisen. Eine Erklärung der Infigierung zu geben, hält Schmidt für überflüssig. „Es kommt doch einzig darauf an, ob hier wirklich eine Thatsache erwiesen ist, und das ist unbestreitbar der Fall. Ist sie mit unserem sonstigen Wissen von Sprachgeschichte unvereinbar, dann ist nur dies Wissen der Ergänzung bedürftig, wie leider in unzähligen Fällen, nicht aber die entgegenstehende Thatsache allein dieses Widerspruches wegen zu verwerfen“ (S. 44).

Aus Brugmanns noch in demselben Jahre erschienener Entgegnung im Literarischen Centralblatt 1895, 726 ersieht man, wie unversöhnlich noch die beiden Ansichten einander gegenüberstanden. Für Brugmann ist die Nasalantizipierung von vornherein sehr wahrscheinlich und lautgesetzlich sehr gut möglich. An seine Ansicht, daß die Singularformen (*yunájmi*) „nachgeboren“ seien, hält er noch immer fest, und er wirft Schmidt vor, daß dieser von Kombinationen und Theorien auch dann nicht wissen wolle, wenn die Wahrscheinlichkeit für dieselben spricht. Daß *śṛṇóti* wirklich als Beweis für Infigierung gelten kann, bestreitet er unter Hinweis auf ngr. *δόσ-μον-τε* „gibt mir“ und lit. *ei-kš-te* „kommt hierher“, wofür man lange Zeit mit Unrecht Infigierung angenommen hat.

In keiner der zwei Richtungen ließ sich also eine befriedigende Lösung der Schwierigkeiten erreichen: beide Standpunkte waren zum Teil richtig, es war aber unmöglich, die Bedenken der Gegenpartei zu ihrem Rechte gelangen zu lassen. Erst auf einer anderen Grundlage sollte eine Synthese möglich werden. Das zeigen auch die Studien Hirts, der sich in den folgenden Jahren mehrmals mit diesen Fragen befaßte, u.a. in seinem Aufsatze „Die thematischen Präsentien“ IF VIII, 277 und in einer Rezension IFAnz IX, 176 sq.²⁾, wo er hinsichtlich der Infigierung ganz den Standpunkt Schmidts vertritt: wenn sie auch nicht zu erklären sei, so sei sie doch eine feststehende Tatsache. Am eingehendsten erörterte er die Frage in „Ablaut“ (1900), S. 88, wo er die 5. Klasse auf *exeū-* Basen, die 7. Klasse auf *exek-* und die 9. Klasse auf *exā-* und *exēi-*³⁾ Basen zurückführte. Die Frage „wie... dieses Infix zu Stande gekommen ist, und ob wir es mit den übrigen Bildungsprinzipien der indogerm. Sprachen vereinen können“ ist für Hirt „eine Frage für sich, die vorläufig nicht zu lösen ist“ (S. 138). Ein wichtiger Punkt in diesen Betrachtungen war aber, daß Hirt insofern von de Saussures Ansichten abweicht, als er infolge seiner Präsentien der 7. Klasse solche Wurzelformen nach, z.B.:

¹⁾ S. Schmidt, Festgruß-Roth 179 sqq.

²⁾ Beide im Jahre 1898 erschienen.

³⁾ Hierfür berief er sich auf ahd. *mornēn* neben gr. *μέριμνα* (S. Schmidt, Festgr.-Roth 181).

- u-n-át-ti* (Wzl. *u-ad*): ab. *voda*.
u-n-áb-dhi (Wzl. *u-abh*): ahd. *weban*.
r-n-ák-ti (Wzl. *r-aj*): lat. *rego* usw.
r-n-adh-at (Wzl. *r-adh*): ab. *rodz*?

Wenn auch einige seiner Beispiele auf falschen Etymologien beruhen, so beeinträchtigt dies doch nicht den prinzipiellen Wert dieser Betrachtungen, welche zuerst auf eine für das richtige Verständnis der Nasalpräsentien außerordentlich wichtige Frage die Aufmerksamkeit gelenkt haben. (S. weiter Kapitel II § 7).

Während also die beiden entgegengesetzten Richtungen sich in den Jahren zwischen 1890 und 1900 in eine unüberbrückbare Antithese vertraten hatten, findet die Richtung, welche die Erklärung der Infigierung in der Wurzelerweiterung suchte, in diesen Jahren eine wachsende Zahl von Vertretern. Zwei Jahre später, nachdem sich Johansson über das geringe Ansehen, das die Lehre von der Wurzelerweiterung im Kreise der Fachgenossen genoß, beklagt hatte, erschien die epochemachende Arbeit seines Landsmannes Per Persson „Studien zur Lehre von der Wurzelweiterung“ (1891), worin das Problem der Nasalinfifierung naturgemäß nicht unbesprochen bleiben konnte. Persson geht jedoch nicht tief auf die Frage ein. Im Prinzip erkennt er die Möglichkeit der Nasalantizipierung an, aber hinsichtlich Fälle wie z.B. *dhu-en-s-* (ai. *dhvamsati*), das er mit **dhu-en-* in Zusammenhang bringt (S. 71) und **sq-en-d-*, woneben sich **sq-en-* nachweisen läßt (S. 38 sq., 76 sq.), nimmt er im allgemeinen Wurzelkontamination an (S. 152 sq.). Vergebens sucht man aber eine klare Formulierung. So heißt es S. 153 die Wurzeln *li-n-* und *li-p-* „vereinigten sich zu *li-m-p*“, ahd. *chlímban* beruhe auf *gli-n-* (ahd. *chlénan*) und *gli-bh-* (ahd. *chlébén*); für *yunákti* beruft Persson sich noch (wie einst Benfey und Windisch) auf das unbelegte Präs. *yunáti* (9. Kl.) neben *yug-*. Für den Nasal in lat. *plancus*, lett. *pliuk* neben z.B. *placenta* und in lat. *planta*, lit. *plantū* neben z.B. lit. *platūs* beruft Persson sich auf lat. *plānus*, lit. *plónas*. Im letzten Beispiel tritt das in methodologischer Hinsicht Anfechtbare dieser Betrachtungsweise am klarsten an den Tag. Zwar lassen sich im Idg. die Gebiete, worauf man die Namen „Determinativ“ und „Wurzelweiterung“ anwenden darf, schwerlich abgrenzen. Daß aber Fälle wie lat. *plānus*, lit. *plónas* diesem Gebiete noch zuzurechnen seien, unterliegt berechtigtem Zweifel.

Eine verwandte Betrachtungsweise zeigt Osthoffs Aufsatz „Eine bisher nicht erkannte Präsensstammbildung des Indogerm.“ IFAnz. I (1892), 82—84¹⁾, worin dieser aus den verschiedenen Sprachgebieten Beispiele gesammelt hat für eine Präsensbildung, welche hinter der Wurzel das Element *-n-t-* enthält. Es zeigt sich, daß besonders das Germanische eine

¹⁾ Ein ausführliches Referat desselben, ursprünglich auf der XXXI. Philologenversammlung in München (1891) gehaltenen Vortrags findet man auch in ZfdPh. XXIV. 215 sqq.

erhebliche Anzahl solcher Präsentia besessen hat, z.B. got. *standan*, Prästop. Weiter findet Osthoff drei Präsentia mit *i*-vokalischer Wurzel: *swindan* (:an. *svína*, *svia*), *windan* (:lat. *viēre*), *-slindan* (:gr. *λαυός*) und drei mit ursprünglichen *u*-Vokalismus; ags. *pindan* (:lat. *tu-meo*), **tindan* (:gr. *δαίω*), *hrindan* (:gr. *κρούω*), welche aber auf analogischem Wege in die *i*-Reihe geraten sind. Parallele Erscheinungen meint Osthoff im Indischen, im Baltischen und vielleicht in lat. *scintilla* (von **scinto*? vgl. got. *skeinan*) zu erkennen. Diese *nt*-Präsentia seien teils athematisch, teils thematisch gewesen. Nach Analogie des normalen Typus der nasal-figurierten Präsentia, bei welchen der im Präsens hinter dem Nasal stehende Konsonant fester Bestandteil der Wurzel war, habe sich dann das *t* sekundär mit der eigentlichen Wurzel zu einer unlösbaren Einheit verbunden, z.B. ai. *kr-n-át-mi*, Perf. *cakárta*. Andererseits beruhe die athem. Flexion der Nasalpräsentia auf Beeinflussung von Seiten der *-nt*-Präsentia: nach dem Vorbilde von z.B. **qr-n-ét-mi* sei z.B. erst **li-n-éq^u-mi* (ai. *rinácmi*) an die Stelle des älteren **li-n-q^u-ō*¹⁾ getreten. Die ai. 7. Klasse müsse somit eine Neubildung sein, wenn sie auch schon in der Ursprache vorhanden gewesen sein mag. Die *d*-Präsentia, wie ai. *trnádmi*, *bhnádmi* können auf Umwandlung alter *t*-Präsentien beruhen, indem *t* zwischen Nasalen zu *d* geworden sei.

Mit Recht hat Brugmann noch im selben Jahre diese Erklärung abgelehnt, weil die Existenz eines einheitlichen Formans *-nt-* nicht in überzeugender Weise nachgewiesen worden sei (s. Grundriß II¹, 973. 1043). Dennoch ist die Haupttendenz der Arbeit nicht ohne weiteres zu verwerfen; nur hat Osthoff seine Analyse ohne Grund auf die mit *-nt-* gebildeten Präsentia beschränkt, obwohl sich dies Erklärungsprinzip in weit größerem Umfang anwenden ließ.

Eine der größten Untersuchungen über die Nasalpräsentia, welche am tiefsten auf die mannigfachen Einzelfragen eingeht, ist der 1893 erschienene Aufsatz Holger Pedersens „Das Präsensinfix n“ (IF II, 285—332). Die Arbeit zeichnet sich übrigens nicht durch neue und fruchtbare Gedanken aus; vielmehr hat Pedersen einen Versuch gemacht, durch Konstruktionen, wofür die Zeit noch nicht gekommen war, eine Lösung zu erzwingen. Das Ergebnis war eine konstruierte Synthese, welche zu sehr den Charakter des Gewollten trug, als daß sie völlig überzeugen konnte. Auf ein Referat dieser an Einzelbeobachtungen überreichen Untersuchung muß hier verzichtet werden. Nur die Hauptpunkte derselben können hier kurz erwähnt werden. Kapitel I behandelt die Entwicklung der Nasalpräsentia vom Typus der ai. 7. Klasse in den idg. Sprachen. Pedersen gelangt hierbei zum Ergebnis, daß man für das Uridg. nur athematische Flexion annehmen darf. Im Kap. II handelt er über die -n-ä-Flexion, wobei er sich ganz an die Infixtheorie de Saussures ($nā = ne + a$)

¹⁾ Den Ursprung der Nasal-figierung sucht übrigens auch Osthoff in der Nasal-antizipierung: *lingu-més stehe für *liqu-n-més.

anschließt. Auch neben den *nā*-Präsentien gibt es thematische Formen, welche von Brugmann als eine selbständige Klasse des Idg. behandelt werden, von Pedersen aber wohl mit Recht als eine sekundäre aus der athem. Flexion hervorgegangene Neubildung der Einzelsprachen betrachtet werden. Im Ai. lässt sich ihre Entstehung im Laufe der Sprachgeschichte noch nachweisen. Sehr eingehend bespricht Pedersen dann die gr. Präsentia auf *-ávw*, welche nach ihm die Fortsetzungen älterer Präsentia der 9. Klasse auf *-arŋμι* seien¹⁾, später aber auch verwendet worden seien, um aus den der ai. 7. Klasse entsprechenden, athematischen Stämmen thematische Präsentia zu bilden, z.B. *πν-ν-θ + ávouα*. Zum Teil habe man es aber auch mit Denominativen zu tun²⁾. Auch die slav. Verbalklasse mit Inf. auf *-noti* sei aus der *nā*-Flexion hervorgegangen. Kapitel III behandelt die *neu*-Flexion. Nachdem der Infix-charakter des *n* an den bekannten Beispielen, wie z.B. *r-ŋ-ó-mi : árv-an-* nachgewiesen worden ist, wird das Schicksal dieser Klasse in der geschichtlichen Entwicklung der idg. Sprachgruppen näher verfolgt.

Nach diesem Versuche nachzuweisen, daß alle idg. Nasalpräsentia sich auf drei, der ai. 5., 7. und 9. Klasse entsprechende, Flexionstypen zurückführen lassen, gibt er im IV. Kapitel eine Zusammenstellung der älteren Theorien, welche er aus der alten „Bedeutsamkeitstheorie“ zu erklären versucht, nach welcher jedes morphologische Element ursprünglich eine eigene Bedeutung gehabt habe. Nach Pedersen sei diese Lehre aber nicht mehr haltbar, wodurch die Grundlage der älteren Ansichten hinfällig werde.

Im Anschluß an diese ausführlichen einleitenden Bemerkungen entfaltet Pedersen (S. 323) jetzt seine eigene Ansicht: wie die alte Lehre von der Vokalsteigerung durch die Ablauttheorie, welche die Schwundstufe als Schwächung der normalen Vokalstufe verstehen lehrte, beseitigt worden ist, so müsse auch die alte Anschauungsweise, welche die Nasalierung mit der Vokalsteigerung auf gleiche Linie stellte, dahin abgeändert werden, daß die nasallosen Formen als lautgesetzliche Schwächung der nasalisierten Wurzelgestalt aufzufassen seien. Pedersen geht daher von zweisilbigen Wurzeln wie *erneu-*, *kelneu-* (5. Klasse), *leinep-*, *bhreuneg-*, *qernet-* (7. Klasse) und z.B. *peunā-*, *sternā-* (9. Kl.) aus.

Was alles aber der von Pedersen angenommene lautgesetzliche Schwund des *n* dem Leser zumutet, ersieht man aus seiner Erklärung der Perfektformen. Zur Wurzel *erneu-* (Präsens **rnéuti*, ai. *rṇóti*) habe ein Perfekt **ornua* gehört, das zunächst zu **orua*, schließlich aber zu **ora* (ai. *āra*) geworden sei. Ebenso sei in **lelóimpa* (Wzl. *leinep*) der Nasal hinter dem Diphthong verschwunden. Für die Pluralformen (vgl. ai. 1. Pl. *lilipmá*)

¹⁾ Hierfür beruft er sich auf das Nebeneinander von z.B. *ἰσχανάω* und *ἰσχάνω* u. dgl.

²⁾ Weil hier auf Kritik verzichtet werden muß, sei auf Kap. II § 12 und Kap. III, C verwiesen.

traf dies freilich nicht zu; um diese zu erklären, hat dann Pedersen (S. 327) allen Ernstes an die Möglichkeit gedacht, daß diese Pluralformen erst viel später gebildet worden seien. In einem Schlußkapitel widerlegt Pedersen noch kurz die Meinung, daß die Nasalpräsentia denominativer Herkunft seien.

Der Haupteindruck dieser Untersuchung ist, trotz manchen scharfsinnigen Einzelbeobachtungen, welche auch in dieser Arbeit des Kopenhagener Altmeisters nicht fehlen, kein sehr befriedigender. Unbeweisbare glottogonische Vermutungen und Konstruktionen, welche im historischen Tatbestand der Einzelsprachen nicht den geringsten Anhalt finden, müssen hier den Zugang zur vorgeschichtlichen Periode, welche auf anderem Wege nicht erreichbar war, erzwingen. Mag der Aufsatz als methodische Besprechung des Materials auch seinen Wert gehabt haben, so haben doch seine „kühlten Hypothesen“, welche man ihm mit Recht zum Vorwurf gemacht hat¹⁾, die Einsicht nicht wesentlich gefördert²⁾.

Nur beiläufig sei hier die 1894 erschienene Arbeit „Zur Stammabstufung der mit Nasalsuffix gebildeten Präsentia im Arischen und Griechischen“ von N. Flensburg erwähnt. Wesentlich Neues scheint sie nicht enthalten zu haben; zu bemerken ist, daß die Infixtheorie de Saussures von Flensburg abgelehnt wird³⁾.

Am Anfang des XX. Jahrhunderts läßt sich die Sachlage etwa folgendermaßen kennzeichnen: die alte Antithese zwischen dem Standpunkt de Saussures, Schmidts u.a. einerseits und demjenigen Brugmanns andererseits stellt sich als unlösbar heraus und führt bei Hirt zu einem gewissen Agnostizismus. Die Versuche, welche die Lösung in anderer Richtung suchten (Pedersen), sind als verfehlt zu betrachten. Dagegen bietet die Lehre von der Wurzelerweiterung einige Perspektiven, ist aber noch nicht in befriedigender Weise ausgearbeitet worden. Daß aber nur auf diesem Wege eine Synthese zwischen den entgegengesetzten Standpunkten de Saussures und Brugmanns zu erhoffen ist, wird immer klarer.

In der 1904 erschienenen „Kurzen Vergleichenden Grammatik“ hat Brugmann die alte Analogieerklärung denn auch ganz aufgegeben: das Infix *-ne-* vergleicht er jetzt (S. 510 sq.) mit *-que-* in lat. *sē-que-gregāri*. Ingot. *ga-u-laubeis?* „glaubst du“ und mit *μον* in nqr. *δόσμοντε* mit *-u-* in got. *ga-u-laubeis?* „glaubst du“ und mit *μον* in nqr. *δόσμοντε* „gibt mir“. In der Entstehungsperiode des Infixes seien also die Wurzel und das nach dem Infix stehende Element noch nicht als eine untrennbares Einheit empfunden worden. Das Infix *-ne-* sei ursprünglich entweder ein

¹⁾ J. Schmidt, Kritik der Sonantentheorie 43.

²⁾ Übrigens war Pedersens Ausgangspunkt, daß der Nasal ursprünglich wurzelhaft gewesen sei, nicht neu. Schon Curtius, Grundzüge 5 53 sq. hat diese, damals offenbar schon von mehreren Forschern vertretene Ansicht bestritten. Mehr als dreißig Jahre nach dem Erscheinen von Pedersens Abhandlung sollte Pisani noch einmal für sie eintreten.

³⁾ Weil mir das Werk nicht zugänglich war, mußte ich mich ganz auf die kurzen Besprechungen von Bartholomae, BerlPhW 1895, 695 und Hirt, IFAnz. IX, 176 verlassen.

Satzelement (Partikel, Adverb oder eine Art Hilfsverb) gewesen, das ebenso, wie die einsilbigen Wurzeln durch Konsonant, *-ā-* oder *-eu-* erweitert werden konnte¹⁾ oder es habe sich zunächst mit der einsilbigen Wurzel verbunden und sei erst nachträglich durch andere Elemente (Konsonant, *-ā-*, *-eu-*) erweitert worden oder der Nasal sei in analogischer Weise in die Wurzel gedrungen, wie das *s* in *Liebeshandel* auf analogischer Beeinflussung durch den Typus *Leibesübung* beruht. „Alle derartige Annahmen, so unsicher sie sind, sind grundsätzlich eher statthaft, als daß man die Nasalinfizierung, wie noch neuerdings geschehen ist, für einen Bildungsvorgang ausgibt, der im Gegensatz zur Entwicklungsweise aller andern Formantien in unsr. idg. Sprachen stehe“ (S. 511. Vgl. auch S. 296). Ausführlicher, aber in ähnlichem Sinne äußerte sich Brugmann zwei Jahre später (Grundriß II², 1, 7 sq.) über diese Frage²⁾. Vergleicht man diese kurzen Bemerkungen mit Brugmanns erstem Aufsatz, so springt die größere Reife des Urteils und der umfassendere Blick, der alle Seiten des Problems zu ihrem Rechte kommen läßt, ins Auge. Alles, was in diesen Jahren erreichbar und erreicht war, war hier wesentlich zusammengefaßt: die Forschung der folgenden Jahre konnte die hier angedeuteten Gedanken weiter entwickeln, ohne an deren Formulierung etwas ändern zu müssen.

In den Jahren 1904 und 1905 erschien in Amerika ein Aufsatz E. W. Fays³⁾, worüber wir kurz sein können³⁾. Ausgehend von Kontaminationserscheinungen, wie amerik. *smur* (*smear* × *blur*), *recolmember* (*recollect* × *remember*) sucht Fay:

in *sinōti* „bindet“ (5. Kl.) eine Kontamination von *syáti* „dss.“ und **-noti* „dss.“

in *třnédhi* „zermalm“ (7. Kl.) eine Kontamination von **ter-* (lat. *terit*) und **neğh-* (ab. *nizq* „infigo“)

in *badhnáti* „bindet“ eine Kontamination von *badh-* „binden“ und **náti* „bindet“ (lat. *net* „er spinnt“).

So erklärt er alle Präsentia der 7. Klasse aus einer Verbalwurzel, an welche ein Element *-ned-*, *-nedh-*, *-neg-* usw. angefügt worden sei. Diese Elemente seien aber alle Erweiterungen der „Wurzel“ (*s)nei, (*s)neu* usw.). Daß man es auch in der wissenschaftlichen Forschung weit bringen kann, wenn sich nur die Hypothesen den Bedürfnissen des Augenblicks elastisch anzupassen wissen, kann man aus diesen Experimenten wenigstens erlernen. Auf diese Bereicherung unserer methodologischen Erkenntnisse beschränkt sich aber wohl der Wert dieser Aufsätze⁴⁾.*

¹⁾ Man beachte, daß Brugmann hier die Erklärung also auch in der Wurzelerweiterung sucht, z.B. *ieu*: *ieu-eg* (ai. *yoj-*), *ieu-neg-* (ai. *yunáj-*).

²⁾ Vgl. auch Grundr. II², 3 (1916), 272 sq., wo der Wurzelerweiterung in weitem Umfange Rechnung getragen wird.

³⁾ AJPh XXV, 369—389, XXVI, 172—203; 377—408.

⁴⁾ Fay hat übrigens später selber seine Theorie aufgegeben. In seinem Aufsatze „Irradiation and Blending“ (in: Studies in honour of M. Bloomfield, New Haven 1920)

Im Jahre 1912 erscheint Perssons Hauptarbeit „Beiträge zur idg. Wortforschung“, worin auch die Nasalpräsentia — und diesmal ausführlicher als in den „Studien“ — zur Sprache kommen. Persson weist zunächst darauf hin, daß man z.B. aus dem Verhältnis von awn. *blómstr* zu dän. *blostr* den Eindruck bekommt, daß im ersten Worte ein *m* infiziert sei. Auf Grund dessen bespricht Persson dann S. 583 sqq. eine Anzahl von Beispielen mit Nasalformans + einem anderartigen konsonantischen Formans. Beachtenswert ist, daß Persson hier durcheinander Formen mit infiziertem *-n-* (*-n̄-*) und solche mit *-en-* (*-on-*) aufzählt. Das Ergebnis faßt er S. 589 folgendermaßen zusammen: „Lagen nebeneinander Formen wie *dhūens-* und *dhūes-*, *spend-* und *sped-*, *trend-* und *tred-*, so konnte dieser Wechsel leicht vorbildlich wirken¹⁾, und damit war die Infizierung fertig.“ Das Hauptbedenken, das sich gegen diese Anschauungsweise vorbringen ließe, ist wohl, daß Persson allzusehr in den vagen Allgemeinheiten der Wurzelkombinationen stecken geblieben ist, ohne zu erkennen, daß die Frage nach dem Verhältnis der Nasalpräsentia zu den anderen Präsensbildungen uns vor die Möglichkeit — und damit die Notwendigkeit — einer viel konkreteren Behandlung des Materials stellt. Infolge seiner eigenen Denkrichtung aber, durch die er viel mehr auf die etymologischen Fragen als auf das allgemeine grammatische System, dem die einzelnen Formen angehören, sein Augenmerk richtete, mußte er wohl die Möglichkeit, daß die scheinbar verwirrende Vielheit der idg. Präsensbildungen schließlich auf einem einheitlichen, sie alle umfassenden System beruhen könnte, übersehen. So vermochte er auch auf die Frage, wie das Verhältnis von lit. *tréndu*, *-éti* „durch Würmer usw. zerfressen werden“ zu ai. *trṇátti* zu erklären sei, keine befriedigende Antwort zu geben. Daß er aber diese von den meisten Forschern verkannte Schwierigkeit²⁾ erkannt und eine Lösung versucht hat, ist dennoch als Gewinn zu betrachten, wenn auch diese Besprechung, soweit mir bekannt ist, ohne weitere Folgen geblieben ist³⁾.

Der in den siebziger Jahren aufgekommene Gedanke, daß die indoiranischen Singularformen wie *yunájmi* eine Neubildung seien⁴⁾,

behauptet er, wie ich dem Idg. Jahrbuch IX, 22 entnehme, auch die „Indo-Iranian Nasal Verbs of the (Sanskrit) 7th Class“ (S. 147—157), wobei er ai. *limpáti* als Mischform von **linéti* und *lipéti* erklärt. Neu war dies nicht, denn dreißig Jahre eher hatte schon Persson ähnliches behauptet.

¹⁾ Wesentlich denselben Gedanken trafen wir, wie man sich erinnern wird, schon bei Johansson PBB XIX (1889), 334 an.

²⁾ S. weiter Kapitel II § 10.

³⁾ Für die 5. Klasse geht Persson von solchen Fällen aus, wo *-eu-* als „Determinativ“ aufgefaßt werden kann, z.B. ai. *vṛṇoti* (Wzl. *gel-eu*), ebenso wie auch das *-ā-* der 9. Klasse oft kein fester Bestandteil der Wurzel gewesen ist (S. 765 A. 1). Übrigens hält Persson die Möglichkeit, daß die Nasalpräsentia z.T. denominativer Herkunft seien, nicht für ausgeschlossen (S. 570 A. 1).

⁴⁾ Ähnliche Äußerungen bei Bopp u.A. beruhen, wie schon bemerkt, auf ganz anderer Grundlage (Vokalsteigerung).

fand, nachdem einige seiner Anhänger sich durch de Saussure von dessen Unrichtigkeit hatten überzeugen lassen, im Jahre 1895, als Brugmann, Literar. Centralblatt 1895, 726, ihn zuletzt verteidigte, sein Ende. Seitdem hat, mit einer einzigen Ausnahme, niemand mehr die Ursprünglichkeit dieser Formen in Zweifel gezogen. Nachträglich erhielt man eine nähere Bestätigung durch das in diesem Jahrhundert der Wissenschaft zugänglich gemachte hittitische Sprachmaterial. In dieser Sprache, welche im allgemeinen die athematische Verbalflexion treu erhalten hat, findet man auch eine der ai. 7. Klasse entsprechende, Präsensbildung wieder. Eine Orientierung auf diesem Gebiete ermöglichte die 1919 erschienene Arbeit Marstranders „Le caractère i.e. de la langue hittite“, worin dieser S. 72 sq. die Nasalformen behandelt. So findet man z.B. von *ḥark-* „zu Grunde gehen“ in den Formen, wo das Ai. die Stammform *yunáj-* hat, als solche *ḥar-ni-ik-*¹⁾, dagegen in den Fällen, wo das Ai. *yuñj-* hat, die Stammform *ḥar-ni-in-k-*, z.B.:

ḥar-ni-ik-mi: *yunájmi*; *ḥar-ni-ik-zi*: *yunákti*; *ḥar-ni-ik-du*: *yunáktu*, hingegen:

ḥar-ni-in-kán-zi: *yuñjánti*; *ḥar-ni-in-kán-du*: *yuñjántu*; *ḥar-ni-in-kán-za*: *yuñjan*.

Es muß also die Stammform *ḥar-ni-in-k-* irgendwie für *ḥarnk(g)-* eingetreten sein. Welchen Lautwert das Schriftbild vertritt, läßt sich aber, wie es scheint, schwer ermitteln. Mehrere Möglichkeiten kommen hierfür in Betracht. Trotz dem sehr beschränkten Umfange des Materials erhielt weiter auch die Determinativtheorie eine Stütze: neben *ḥar-ni-ik-zi* ließ sich nämlich ein determinativloses Wurzelpräsens *ḥar-zi* nachweisen, was somit ganz dem Verhältnis von ai. *yunákti* zu *yaúti*, *yuté* entspricht. Am wichtigsten ist aber, daß daneben eine dritte Stammform in *ḥar-ak-zi* vorkommt (vgl. weiter Kapitel II § 7).

Das letzte Dezennium (1920—1930) hat keine wesentlichen Fortschritte gezeitigt: es erschienen dagegen in diesen Jahren leider einige Arbeiten, welche hinter den Anforderungen, die man heutzutage an Studien über diesen Gegenstand zu stellen berechtigt ist, allzu weit zurückblieben.

Betreffs Herbert Peterssons „Studien über die idg. Heteroklisie“ (Lund 1921) können wir kurz sein. Seine von großer Gelehrsamkeit zeugende Arbeit bewegt sich leider fast durchgängig auf dem Gebiete des völlig Hypothetischen: vieles in seinem Werke ist kaum diskutabel, daß er aber im allgemeinen viel zu weit gegangen ist, steht wohl fest. Über die Nasalpräsentia äußert er sich übrigens nur beiläufig. Er lehnt die Vermutung, daß lat. *unda* die Stammform des Nasalpräsens **unédmi*, Pl. **undmés* (Wzl. **ued*, vgl. ai. *unádmi*) enthalte, entschieden ab und will das auch für ihn unleugbare Verhältnis in entgegengesetzter Weise erklären, indem er von *unda* ausgeht, das durch Nasalantizipierung aus **udnā* zu erklären sei. Überhaupt findet die Nasalantizipierung in ihm einen überzeugten

¹⁾ Die Nasalformen haben kausative Bedeutung: „verderben, verwüsten“.

Anhänger (vgl. S. 13 sqq.). Übrigens entbehren seine Betrachtungen der wünschenswerten Klarheit. Als Probe seiner Arbeitsweise sei hier die Erklärung von *r̥dhnóti* (S. 252) mitgeteilt: Petersson geht von einem nominalen Flexionstypus Nom. Sg. *órdh, *ord-eu, Gen. *erd-n-és, *r̥d-n-és aus. Analogisch sei der Nom. zu *r̥dhneu geworden, woran dann später die Personalendungen -mi, -si, -ti angefügt worden seien: ai. *r̥dhnómi* usw. In ähnlicher Weise wird z.B. *yunájmi* (S. 254) erklärt. Ob Erörterungen dieser Art mit der methodischen historischen Sprachwissenschaft noch mehr als das Forschungsobjekt gemein haben, darf man aus guten Gründen bezweifeln.

Ebenso wenig befriedigt ein Aufsatz A. Sauvageots „Sur quelques faits de nasalisation“ (Mélanges Vendryes 317 sqq.¹), worin dieser den Nachweis zu führen versucht, daß das Germanische eine expressive Nasalierung gekannt habe. Auf Grund dessen nimmt er dann weiter an, daß im Lateinischen der Typus *iungo*, *iunxi*, *iunctum* älter sei als der Typus *rumpo*, *rūpi*, *ruptum*. „De même l'infixe nasale sanskrit ne saurait être ramené à une origine indo-européenne. Il convient au contraire de voir dans ces phénomènes les vestiges d'un procédé expressif très ancien qui, se systématisant par la suite, aurait développé une fonction grammaticale dans certains dialectes“ (S. 321 sq.). Kritik ist hier überflüssig. Solchen Äußerungen gegenüber muß aber betont werden, daß die Führer der französischen Schule in diesen Jahren das Schema de Saussures in seiner starrsten Form, wie es bis zu dieser Zeit in diesem Kreise als feststehendes Dogma gegolten hatte²), aufgegeben haben und jetzt mehr die Einzelstellung, welche der Präsensnasal in der idg. Morphologie einnimmt, anerkennen. Demzufolge wächst auch in diesen Kreisen die Bereitschaft an, die Erklärung in der Wurzelerweiterung zu suchen. Vgl. Meillet—Vendryes, *Traité de gramm. comparée des langues classiques* 150 sq.

Ganz den Nasalpräsentien gewidmet ist der Aufsatz Vittore Pisani „Sui verbi della VII classe in antico indiano e in generale sul cosiddetto »infisso nasale«“³). Ohne die neuen durch das Hittitische gelieferten Daten zu beachten, tritt dieser wieder für die nach dem Jahre 1895 aufgegebene Annahme ein, daß die Singularformen der ai. 7. Klasse auf einer indo-iranischen Neubildung beruhen. Auf Grund dieser Voraussetzung trennt er dann die ai. 7. Klasse prinzipiell von der 5. und der 9. Klasse (S. 271), ohne aber auf de Saussures Theorie Bezug zu nehmen. Es zeigt sich übrigens nicht, daß er von den früheren Arbeiten genügend Kenntnis genommen hat: die einzige Quelle, welche er erwähnt, sei es, daß er ihr folgt oder sie bestreitet, ist Brugmanns Grundriß. — Daß mit solchen

¹⁾ Datiert: mai 1924.

²⁾ Vgl. z.B. Meillet, Note sur une difficulté générale 9 (Ling. histor. et ling. génér.

42) und Introduction⁶ 180 sq.

³⁾ In den Rendiconti della R. Accademia Nazionale dei Lincei, Classe di scienze morali, storiche e filologiche, serie VI, vol. I (1925), 265—277 (vorgelegt in der Sitzung des 17. Dez. 1924).

Prämissen keine wertvollen Ergebnisse zu erwarten sind, ist klar. Weil diese Arbeit als Ganzes schon aus diesen Gründen verurteilt ist und sie auch keinen einzigen brauchbaren neuen Gedanken enthält, kann das Referat kurz sein.

Zunächst galt es die Herkunft der angeblich sekundären Singularformen (*yunájmi* usw.) zu erklären. Pisani stellt fest, daß im Ai. die Präsensbildung nach der 7. Klasse vorkommt bei 11 Wurzeln auf Palatal (c, j), bei 9 Wurzeln auf Dental, bei 1 Wurzel auf Labial (*ubh*), bei 3 Wurzeln auf Sibilanten (s, š) und bei einer Wurzel auf *h* (*t̥h*). Dies sind nach ihm feste, durch das gemeinsame Merkmal des Wurzelauslautes eng zusammenhängende Gruppen, welche demnach leicht der Wirkung des Systemzwanges unterliegen können¹). Man habe nun von einer ursprünglichen Flexion **yuñjmi*, *yuñjmas* auszugehen. Daß die Singularformen durch *yunájmi* usw. ersetzt worden sind, erklärt sich einerseits aus Analogiewirkung, andererseits aus der allgemeinen Tendenz, die starken Formen des Singulärs von den schwachen des Plurals formell zu unterscheiden²). Die Analogiewirkung war aber für jede Gruppe eine andere. Bei den Wurzeln auf Sibilanten, z.B. *pins-* mußten die Dual- und Pluralformen **pinsvas* **pinsmas* usw. in der Endung mit den entsprechenden Formen von ásmi „ich bin“, nämlich *svas*, *smas* usw. zusammenfallen. „Nulla di più facile che il sentimento ingenuo del parlante scorgesse in queste ultime [d.i. **pinsvas* usw.] la composizione di temi in nasale col presente del verbo *as*“ (S. 269). So trat *pinasmi* an die Stelle von **pinsmi*. In ähnlicher Weise erklärt Pisani die Präsentia mit Wurzeln auf Palatal als nach Analogie von *anájmi*, *anjmáh* (das selber seine Flexion dem Einflusse mehrerer einander kreuzenden Analogiewirkungen und Kontaminationen verdanken soll) aufgekommene Neubildungen. Für die Wurzeln auf Dental soll dieselbe Analogie wie für die obengenannten auf Sibilanten gegolten haben. Freilich kann Pisani dies nur durch äußerst problematische Annahmen dialektischer Verschiedenheiten in der indoir. Ursprache stützen. Ebenso wird ai. *t̥h-* aus urindoiran. **tr̥zh-* für die Analogiewirkung mit der Gruppe auf Sibilanten vereinigt.

Pisani geht also von **yuñjmi*, *yuñjmaḥ* aus, wobei es von altersher einen thematischen Typus *limpáti*, *siñcáti* gegeben habe. In beiden Typen sei der Nasal ursprünglich fester Bestandteil der Wurzel gewesen. Weiter versucht Pisani dann nachzuweisen, daß sowohl der athematische wie der thematische Typus Wurzeln umfasse, welche ein Determinativ enthalten; die Weise, wie dieser Nachweis geführt wird, gibt freilich zu berechtigter Skepsis Anlaß³).

¹⁾ Vor s, t, th, dh der Endungen fielen c und j, t, d und (vor s, dh) dh zusammen.

²⁾ Dieser Gedanke findet sich schon bei Delbrück, Aind. Verbum 159 sq.

³⁾ So wird ai. *ric* (idg. *leiqu-*) mit *ri* (idg. *rei!*) verglichen, *vic* „auswählen“ mit *vi-d* „finden“, *tuj* „stoßen“ mit *tu* „stark sein“, *kṛt* „spinnen“ mit *kṛt* „hauen“, diese beiden wieder mit *kṛs* „schleppen“, *rudh* „hemmen“ mit *ru*, *ru-j*, *ru-p* „brechen“, *lip* „salben“ mit *li-h* „lecken“ usw. Wie lässig Pisani hierbei verfahren ist, geht daraus

Pisani macht einen strengen Unterschied zwischen einem „Determinativ“, das die Bedeutung der Wurzel nur qualitativ präzisiere, und einem „Tempussuffix“, das die temporelle Bedeutung einer Form hervorheben soll. Weil nun das *-n-* nach P. ein integrierender Bestandteil des Determinativs gewesen sei, so müsse es folglich ursprünglich auch in den außerpräsensischen Formen gestanden haben. Damit macht Pisani es sich zur nicht beneidenswerten Aufgabe, aufzuklären, wie das *n* außerhalb des Präsens gänzlich verschwunden sei. Wir fühlen uns aber nicht veranlaßt, Pisani noch weiter auf seinen Irrwegen zu folgen. Obiges genügt zur Charakterisierung der Arbeit; auf ihren Inhalt brauchen wir nicht näher einzugehen, da ja ausführliche Kritik überflüssig ist. Es sei hier aber einmal ausgesprochen, daß Studien dieses Gehaltes ein beunruhigendes Symptom eines Niedergangs in der Indogermanistik sind, der nicht etwa im heutigen Stande der idg. Sprachwissenschaft seinen Grund und seine Entschuldigung findet. Es gibt auf diesem Gebiete der ernsthaften Forscher immer noch genug: wem von Natur das feine Gefühl für sprachwissenschaftliche Fragen, das „sprachwissenschaftliche Fingerspitzengefühl“ wie es Debrunner einmal genannt hat¹⁾, fehlt, tut besser, sich von diesen Gegebenheiten fernzuhalten. Mit abstrakten Schemen und spitzfindigen Konstruktionen wird die Wissenschaft nicht gefördert.

Als Pisani die 7. Klasse ganz von der 5. und 9. Klasse trennte, hatte er, wie schon bemerkt, auf die Theorie de Saussures keine Rücksicht genommen. Daß aber die Frage nach der Entstehung der 7. Klasse nicht ganz von den mit den anderen Nasalklassen zusammenhängenden Problemen losgelöst werden kann, konnte auch ihm nicht verborgen bleiben. In seinen „Miscellanea etimologica“ (Rendiconti ser. VI, vol. IV, [1928], 366—368) kam er daher noch einmal auf die Frage zurück. Weil er sich mit den „chemischen Analysen“ de Saussures, welche zwar elegant seien, aber ohne nähre Begründung mit dem Begriffe „Infix“ operieren, nicht vereinigen kann, erklärt er die ganze 5. Klasse als eine Analogiebildung nach den Präsentien der 8. Klasse, wie *tanoti* (**t̪n̪-əu-*), welche nach Pisani *əu*-Präsentia²⁾ von Wurzeln auf Nasal seien, ebenso die 9. Klasse aus *jānāti* (Wzl. *janā*). Aus diesen Präsentien haben sich die Suffixe *-neu-* und *-nā-* abgetrennt, wodurch die 5. und 9. Klasse ins Leben gerufen worden seien. Daß sich übrigens Pisani der Evolution nicht verschliebt, zeigt die 1930 erschienene Lieferung seiner „Grammatica dell‘

hervor, daß er z.B. für *bhid* und *chṛd* keine Anknüpfung zu geben weiß, obwohl er nur die Wörterverzeichnisse ganz gebräuchlicher Werke, wie Perssons Studien und Waldes Lat. Etym. Wörterb.² hätte nachzuschlagen brauchen, um zu erkennen, daß ersterer (S. 178) schon *bheid* als *d*-Erweiterung von *bhei-* erklärt hat (was seitdem letzterer (S. 504) *chṛd* Gemeingut der ganzen etymologischen Literatur geworden ist), letzterer (S. 504) *chṛd* (nach dem Vorgange anderer) als Erweiterung von **sqr-* erklärt. Ähnliches gilt z.B. für *vindh*.

¹⁾ IF XLVIII, 23.

²⁾ Idg. *-əu-* statt *-eu-* nimmt Pisani an wegen gr. *-νῦμι*.

antico indiano“, wo wieder eine ganz andere Erklärung der verschiedenen Fragen geboten wird (S. 122 sq., 139). Wir beschränken uns aber auf diesen Hinweis.

Hirts in diesen Jahren erschienene „Idg. Grammatik“ zeigt auch bei diesem eine Annäherung an die Lehre von der Wurzelerweiterung. Stand er im II. Teil (Der idg. Vokalismus, 1921) noch ganz auf demselben agnostischen Standpunkte wie im Jahre 1900¹), so hält er im vierten, 1928 erschienenen Bande weniger starr an seiner Basenlehre fest und erkennt jetzt an, daß nicht nur *eu* und *ā*, sondern auch die den Wurzelauslaut bildenden Konsonanten oft als Determinative zu betrachten sind: *yunákti* enthalte demnach die Determinative *ne* und *g*. Neue Gesichtspunkte findet man hier übrigens nicht.

Schließlich sei noch Jan Otrębski, *Z badań nad infiksem nosowym w językach indoeuropejskich* (Krakow 1929)²) erwähnt.

Otrębski stellt sich die Aufgabe nachzuweisen, daß es im Idg. eine feste Korrelation zwischen dem *n*-Infix und dem *r*-Suffix gegeben habe, wofür er sich u. a. auf ai. *unátti*: gr. *ὑδωρ* beruft. In lat. *frango* (neben ai. *bhanakti* mit *n*-Infix und got. *brikan* mit *r*-Infix)³) sollen beide Formantia vorliegen. Hinsichtlich der Nasalpräsentia vermögen diese Betrachtungen jedenfalls wenig aufzuklären.

Fassen wir obige historische Darstellung zu einer kurzen Übersicht zusammen, so ergibt sich, daß nach einer Periode großen Schwankens, worin zwar Richtiges gehahnt wurde, eine Grundlage aber, worauf sich sicherere Erkenntnisse hätten gründen können, infolge der mangelhaften Methode noch gänzlich fehlte, erst mit Schleicher eine größere methodische Sicherheit eintritt. Im Gegensatz zu den meisten früheren Erklärungsversuchen, welche gewissermaßen dem „mythologischen“ Zeitalter der Indogermanistik angehören, sind die nach Schleicher erschienenen Arbeiten über unsere Frage, wenn auch längst veraltet, dennoch zum mindesten diskutabel. Der wesentliche Gewinn, welchen wir der Geistesarbeit jener Generationen verdanken, läßt sich in folgende Hauptpunkte zusammenfassen:

1. Die ai. 5., 7. und 9. Präsenteklasse (d. h. die idg. *-neu-*, Infix- und *-nā-*-Präsentia) stellen entwicklungsgeschichtlich betrachtet ein und denselben Präsentestypus dar (de Saussure).

¹⁾ Vgl. S. 164: „..... *n* eingeschoben, infigiert. Wie das auch entstanden sein mag, an der Tatsache selbst ist nicht zu zweifeln“. S. 216 sq.: „Es ist jedenfalls eine glottologische Frage schwierigster Art“. Hirt beschränkt sich hier ganz auf die Ablautverhältnisse und arbeitet z.B. mit einer Base **iegēg* um *yunákti* zu erklären.

²⁾ Von dieser Arbeit, welche schon 1926 der Akademie vorgelegt wurde, erschien noch im selben Jahre ein kurzes Referat in den Sprawozd. Pol. Akad. Um. 31, 7, S. 3—8 (s. Idg. Jahrb. XII, 30) und 1928 eine ausführlichere französische Mitteilung im „Bulletin international de l'Académie polonaise des Sciences et des Lettres, classe de philologie usw.“ S. 120—127.

³⁾ Vgl. Bezzemberger, GGA 1879, 227 sq. (s. oben Seite 19).

2. Uridg. Infigierung anzunehmen ist prinzipiell unzulässig (Brugmann u. a.).

3. Der in einem gewissen Sinne zwischen 1 und 2 bestehende Widerspruch läßt sich nur dadurch heben, daß man sowohl *-eu-* (ai. 5. Kl.) und *-ā-* (ai. 9. Kl.), wie die verschiedenen wurzelauslautenden Konsonanten der Infix-klasse als formantische Erweiterungen auffaßt, eine Annahme, welche übrigens schon längst durch das Material selbst nahe gelegt war (Persson u. a.).

Wenn wir also im zweiten Kapitel von einem etwas anderen Ausgangspunkte aus die mit der Nasalinfifierung zusammenhängenden Fragen näher betrachten wollen, so haben uns dabei obenerwähnte drei Grundsätze als die feste Errungenschaft vorhergegangener Geschlechter zu gelten, auf deren Grundlage nur eine gesunde und fruchtbare Weiterentwicklung der Forschung erhofft werden darf.

KAPITEL II.

Die morphologische Analyse der idg. Nasalpräsentia.

§ 1. Einleitung.

Nach der herkömmlichen Darstellungsweise lassen sich die idg. Nasalpräsentia etwa folgendermaßen einteilen:

- A. Die sogenannten nasalinfigierten Präsentia:
 - 1. einige athem. Präsentia, deren Wurzel nicht *i*, *u* oder *ṛ* enthält, z.B. ai. *anákti*;
 - 2. athem. Präsentia mit dem Wurzelvokal *i*, *u* oder *ṛ*;
 - 3. thematische Präsentia mit demselben Wurzelvokalismus;
 - 4. thematische Präsentia, welche statt des bloßen Nasal infixes die Lautgruppe *-en-* zu enthalten scheinen.
- B. Die *nā-* Präsentia (ai. neunte Klasse).
- C. Die *neu-* Präsentia (ai. fünfte Klasse).

Von einigen weniger gebräuchlichen Typen, wie ai. *is-añ-at*, *vé-n-ati* können wir vorläufig absehen.

Auf Grund dieser Materialeinteilung drängt sich sofort eine Frage auf: haben die unter A 3 erwähnten thematischen Präsentia von altersher eine besondere Klasse gebildet, oder hängen sie mit den entsprechenden athem. Bildungen historisch irgendwie zusammen? Daß eine formelle Identität, wie z.B. zwischen ai. *lumpáti* und lat. *rumpo* besteht¹⁾, nichts für die ursprüngliche Existenz eines Präsens **rumpō* beweisen kann, ist klar: im Lateinischen sind, wie in allen anderen idg. Sprachen mit Ausnahme des ältesten Indoiranischen, die athem. Nasalpräsentia durch thematische Neubildungen ersetzt worden, z.B. ai. *yunájmi*: lat. *iungo*. Lat. *rumpo* hat daher für diese Frage absolut keine Beweiskraft, und ähnliches gilt folglich für alle nicht-indoiranischen Verbalformen mit Nasal.

Innerhalb des Indoiranischen läßt sich der junge, sekundäre Charakter der thematischen Nasalpräsentia in vielen Fällen noch mit Sicherheit nachweisen. Obschon das älteste Indoiranische die athematische Verbalflexion noch ziemlich treu erhalten hat, hat es doch mit den anderen idg. Sprachgruppen die Tendenz gemein, die athem. Formen durch thematische zu ersetzen²⁾. Findet man also in den Upaniṣaden und im Epos ein themat.

¹⁾ Vorausgesetzt, daß sie etymologisch verwandt sind, was freilich sehr fraglich ist (s. Vgl. Wb. II, 354, 417 sq.).

²⁾ Die ai. siebente Klasse ist in historischer Zeit ganz improduktiv geworden: die jüngere Sprachperiode des Altindischen hat kein einziges neues Präsens dieses Typus gezeitigt. Vgl. die statistischen Angaben Whitneys, Proc. Am. Or. Soc. may 1885, S. XXXIII.

Präsens *yuñjati*, während die vedische Sprache nur *yunákti* kennt, so kann kein Zweifel daran bestehen, daß *yuñjati* eine indische Neubildung ist. Neubildungen dieser Art können aber zu jeder Zeit entstanden sein; daß es schon in der Ursprache solche gegeben hat, ist nicht ausgeschlossen. Jedenfalls muß diese Entwicklung schon in vorhistorischer Zeit weit um sich geöffnet haben, wodurch der Versuch, die ursprüngliche Flexionsweise der verschiedenen Nasalformen festzustellen, sehr erschwert wird. Ist es bei *tūñjamāna-h* RS III, 1, 16^c, woneben die athem. Formen *tuñjāna-h*, *tuñjáte* (3. P.) belegt sind, ganz klar, daß wir es mit einer frühindischen thematischen Umbildung zu tun haben, so liegt doch bei *vindáti* „findet“ die Sache schon ganz anders. Belege für athem. Flexion waren für dieses Präsens bis vor kurzem aus der ai. Literatur nicht bekannt; nur auf Grund von *gjaw. vinasti* war es möglich, die indischen Formen mit Sicherheit auf ein älteres **vinátti* zurückzuführen. In den Fällen aber, wo auch das Awestische versagt, fehlt uns jeder Anhalt, die ursprüngliche Flexionsweise zu bestimmen. Man ist im allgemeinen geneigt, wenigstens für einige Fälle, wie ai. *siñcáti*: aw. *hinčaiti* ursprachliche Herkunft in Anspruch zu nehmen¹⁾. Daß aber diese Annahme irgendwie prinzipiell berechtigt sei, bezweifle ich. Daß sich bei Erweiterung unserer Kenntnisse der älteren Sprachperiode des Aind. die themat. Nasalpräsentia immer mehr als sekundär herausstellen werden, darf man mit gutem Rechte annehmen. Von unschätzbarem Werte für die prinzipielle Betrachtung dieser Frage ist es daher, daß Caland neuerdings im *Vādhūlasūtra* die athem. Optativ-Formen *vindyāt* (von **vinátti*), *siñcyāt*²⁾ und *-muñcita*³⁾ gefunden hat. Die Vermutung scheint daher nicht zu gewagt, daß auch die Präsentia, für welche man dies — wenigstens vorderhand — noch nicht hat nachweisen können, aus der athem. Flexion hervorgegangen sind, wie dies übrigens schon Benfey vermutet hat⁴⁾.

§ 2. Die idg. s-Präsentia.

Die morphologische Analyse der idg. Nasalpräsentia, wie sie in dieser Untersuchung auseinandergesetzt werden soll, hängt enge mit gewissen Ansichten über die idg. s-Präsentia zusammen. Nicht nur deshalb, weil

¹⁾ S. Brugmann, KVG 514 sq., Grundr. II², 3, 279 sqq. (vgl. aber S. 87 A. 1), Meillet, Introduction⁶, 181 (Präsenstypus *siñcáti*: Aorist *ásicat*), Le slave commun 189 sq.

²⁾ AO II, 152 (vgl. IV, 212). Übrigens hat Whitney, Roots 186 letztere Form schon zweifelnd aus dem Ásv SS angeführt. Vergleiche auch das fem. Part. *siñcanti* RS X, 21, 3^b neben *siñcánti* V, 85, 6^d (s. Macdonell 330 A. 1).

³⁾ AO IV, 204. Freilich könnte diese Form, worüber Caland sich nicht weiter äußert, zu den Fällen gerechnet werden, in denen neben einem themat. Indikativ ein Opt. mit *i* statt *e* steht (Verfehlt darüber Ai. Gr. I, XXX A. 5 und S. 35 wegen der von Caland, Über das rituelle Sūtra des Baudhāyana 42 mitgeteilten Formen *sambhāśita*, *pratisamvāśita*, *upayacchīta* u.a.). — Abweichend über *vindyāt* usw. Renou, Gr. scr. 419.

⁴⁾ Kurze Skr. Gr. 82. Ebenso Pedersen, IF II, 289 und Hirt bei ThUMB, Hb. d. Skr.² 508.

diese Arbeit die Schlußfolgerungen zieht, welche in dem Problem der s-Präsentia gewissermaßen enthalten sind, sondern auch, weil diese s-Präsentia ihrerseits wieder zu dem hier in Frage kommenden Material gehören, muß hier etwas näher auf diese Frage eingegangen werden. Näheres siehe AO XII, 210 sqq.

Schon im Anfang der Indogermanistik hat Pott beobachtet, daß es im Aind. eine Anzahl Wurzeln gibt, welche ein erweiterndes Element *-s-* oder *-as-* zu enthalten scheinen. So finden sich neben *bhi-* „sich fürchten“ die Wurzelformen *bhi-s-* und *bhy-as-*. Die spätere Forschung hat das Material für diese Erscheinung noch erheblich erweitert. So erkannte man in ai. *tras-* (*trásati* „erzittert“) eine Erweiterung der Wurzel *ter-*, welche in *taralá-h* „zitternd“ vorliegt, in lat. *pres-* (*pressi*, *pressum*) eine *es*-Erweiterung von *per-*, das aus russ. *prú*, *peréti* „drücken“ bekannt ist. Auf Grund solcher Fälle erklärte dann Osthoff, BB XIX, 320 sqq. *ges-* in lat. *gero* (*ges-si*, *ges-tum*) als *es*-Erweiterung von *ag-* (lat. *ago* usw.).

Zu einem wesentlich besseren Verständnis für das Verhältnis, das zwischen den verschiedenen *s*-Erweiterungen obwaltet, gelangte man aber nicht. Erst im Jahre 1921 gelang es dem Kopenhagener Sprachforscher Holger Pedersen in einer kleinen, aber überaus wertvollen Monographie über das idg. Futurum¹⁾, diese Erscheinungen in einen größeren Zusammenhang einzuröhren. Wir können hier von viel Problematischem, wie z.B. der Frage, ob die Ursprache überhaupt ein Futurum besessen hat, absehen und uns auf dasjenige beschränken, das für das Problem der s-Präsentia von unmittelbaren Interesse ist. Auf Grund des gr. Futurums auf *-éω*, des umbr. Futurumtypus *ferest* und des lat. Fut. *exactum* nahm Pedersen an, daß das Uridg. ein athematisches Futurum gekannt habe, das durch Anfügung von *es-* im Singular, *s-* im Plural gebildet wurde. Für die Wurzel *leiq^u* ergäbe dies somit **liq^u-és-mi*, 1. P. **liq^u-s-més*²⁾. Nun liegt es ganz nahe dieses von Pedersen vorausgesetzte *es*-Futurum mit den schon längst bekannten *es*-Präsentien, wie *trásati*³⁾, zu verbinden und anzunehmen, daß die futurische Bedeutung nicht wesentlich zur Eigenart der *s*-Bildungen gehört habe⁴⁾. Es ist ja wahrscheinlich, daß der historische Zustand, den wir

¹⁾ Les formes sigmatiques du verbe latin et le problème du futur indo-européen (Det Kgl. Danske Vid. Selskab, Hist. filol. Meddelelser III, 5).

²⁾ Neuerdings hat freilich Pedersen eine 3. S. **liq^u-s-ti* angesetzt, s. Etudes lituanianes (Det Kgl. Danske Vid. Selskab, Hist. fil. Meddel. XIX, 3), S. 20. Mit seiner älteren Ansicht ist dies aber, wie mir scheint, im Widerspruch. Das indoir. Futurum und das gr. Fut. auf *-éω* lassen sich m. E. ohne die Annahme weitgehender Umbildungen erklären. — Beiläufig sei darauf hingewiesen, daß man statt der perfektiven Aktionsart, die Pedersen dem *es*-Futurum zuschrieb (worin ich ihm Glotta XXI, 285 gefolgt bin), besser tut von determinativer Bedeutung zu reden. S. unten Seite 63 A. 2.

³⁾ Vgl. im allgemeinen Grundr. II², 3, 336 sqq., AO XII, 215 sqq. (der dort verzeichneten Literatur ist noch Johansson, De deriv. verb. contr. 208 sqq. hinzuzufügen). Mit Unrecht hat neuerdings Hirt bei ThUMB, Hb. d. Skr.² 508 die Existenz eines uridg. Präsentiformans *-(e)s-* prinzipiell geleugnet.

⁴⁾ S. Verf. Glotta XXI, 286.

im indoiranischen und griechischen Verbalsystem vorfinden, wobei zu einer Verbalwurzel mehrere nebeneinander stehende Präsens-, Futurum- und Aoristbildungen gehören, nicht ursprünglich ist. Dieses reich entwickelte System von gleichwertigen, ganz parallel laufenden Bildungen zeigt uns die Trümmer eines älteren, ganz anderen Systems, das wir uns wohl als eine Reihe nebeneinanderstehender Präsentia mit zugehörigen Präterita zu denken haben. Hierbei hatte also auch das Perfektum ganz den Charakter einer besonderen, selbständigen Bildung. Seine Tempusbedeutung hat es bekanntlich erst allmählich in historischer Zeit erhalten¹⁾. Ebenso wenig wird es ursprünglich ein Futurum oder Aorist im Sinne eines besonderen Tempus, das mit einem Präsens paradigmatisch verbunden war, gegeben haben. Es würde uns zu weit führen, hier näher auf diese Frage einzugehen. Angesichts unserer Annahme eines uridg. es-Präsens ergibt sich hieraus aber die wichtige Frage: wie wurde das zu diesem Präsens gehörige Präteritum gebildet? Pedersen hatte den alten Gedanken, daß es zwischen dem s-Futurum und dem s-Aoriste nähere Beziehungen gebe und daß ihr s-Formans letzten Endes identisch sei, wieder aufgenommen und dahin formuliert, daß der s-Aorist das alte Präteritum zum es-Futurum gewesen sei. Diese Ansicht läßt sich auch bei unserer Modifikation der Lehre Pedersens aufrecht erhalten. Daß der s-Aorist ein sehr alter Bildungstypus ist, steht fest²⁾. Wir gelangen so zu einem System, das etwa folgendermaßen ausgesehen haben mag:

Präsens

1. S. *liq^u-és-mi

Präteritum

1. S. *é leiq^u-s-m1. P. *liq^u-s-més1. P. *é leiq^u-s-me

Freilich weicht dies in seinen Ablautsverhältnissen von demjenigen, was uns bisher vom paradigmatischen Ablaut in der Verbalflexion bekannt geworden ist, gänzlich ab. Die Tatsache aber, daß im stark vereinfachten Paradigma des idg. Präsens, wie es uns bereits in den ältesten Sprachdenkmälern entgegentritt, sich ein solches Ablautsverhältnis zwischen Präsens und Präteritum nicht mehr nachweisen läßt, kann gegen die Möglichkeit, daß eine viel ältere Phase des Idg. dies tatsächlich gekannt habe, nicht viel beweisen. Übrigens ließe es sich allenfalls mit den allgemeinen Ablauttheorien dahin in Einklang bringen, daß *leiq^u-s-m seine Dehnstufe dem Schwunde des e verdanke, so daß letzten Endes von *leiq^u-és-mi: *leiq^u-es-(o)m auszugehen wäre³⁾.

¹⁾ Auf Verkennung dieser älteren Sachlage beruhen die Versuche, das Reihen des Nasalinfexes in den Perfektumformen zu erklären (Pedersen, Pisani). Das Präsens und das Imperf. bildeten ursprünglich eine paradigmatische Einheit, die zu den parallelen Formensystemen derselben Wurzel in keiner näheren Beziehung stand.

²⁾ Es ist Meillet, Mélanges de Saussure 81 sqq. m.E. nicht gelungen, den sekundären Charakter des idg. s-Aorists in überzeugender Weise darzutun.

³⁾ Auch Pedersen, Et. lit. 19 sq. erkennt diese Schwierigkeit an. Vgl. weiter S. 23 sq.

Außer dieser theoretischen Begründung aber, deren Wert nicht jeder gleich hoch einschätzen wird, gibt es auch direktere Andeutungen dafür, daß der paradigmatische Ablaut ursprünglich eine viel größere Rolle gespielt haben muß, als dies in historischer Zeit der Fall ist. Im Indoiranischen, das die alte Unterscheidung zwischen dehnstufigem und vollstufigem Vokalismus noch völlig erhalten hat, wird der zum s-Aorist gehörige Konjunktiv durch eine vom Indikativstamme ganz abweichende Vokalstufe charakterisiert. Während nämlich letzterer durchgängig Dehnstufe zeigt, hat der Konjunktiv Vollstufe des Wurzelvokals, vgl. ved. 1. S. Ind. *ajāśam* neben 2. S. Konj. *jēśāḥ*. Eben wegen seines anomalen Charakters muß dieser Gegensatz sehr alt sein. Er ist ein Überrest eines älteren, verwinkelten Verbalsystems, welcher der allgemeinen Tendenz zur Vereinfachung noch bis in die historische Zeit hinein hat Widerstand leisten können.

Dieser Konjunktiv hat aber außer dieser rein methodologischen auch noch eine mehr praktische Bedeutung. Wenn er in der Tat uralt ist, so muß er also ursprünglich ebenso wie der Ind. zum alten System der es-Präsentia gehört haben. Erst später, als dieses System allmählich in Verfall geraten war und die Stammformen des Präs. und des Präter. sich ganz unabhängig von einander weiter entwickelten, hat sich der Konjunktiv dem Präteritum angeschlossen, das innerhalb des ganzen Verbalsystems als der sogenannte s-Aorist eine neue Funktion erhielt und sich dadurch zu behaupten wußte. Das alte es-Präsens lebte dagegen, als es sich aus dem ursprünglichen Paradigma losgelöst hatte, nur in vereinzelten starren Resten weiter. Seine Produktivität — und damit seine Bedeutung für die Weiterentwicklung des idg. Verbalsystems — hatte es eingebüßt. Auf Grund dieser Erwägungen gelangen wir also zu einem Schema

Präs. *liq ^u -és-mi	}	Konj. *leiq ^u -s-ō
Prät. *(e)leiq ^u -s-m		Konj. *leiq ^u -s-ō

Gewisse Erscheinungen, welche das Indoiranische mit dem ältesten Griechischen gemein hat, machen es übrigens wahrscheinlich, daß dieses System in der letzten Periode des Urindogermanischen schon nicht mehr intakt war und daß sich der Konjunktiv zum Teil aus demselben losgelöst und zu einem selbständigen thematischen Präsens entwickelt hat. Er war also von einem Modus zu einem Tempus geworden¹⁾, obwohl eine gewisse modale (voluntativ-futurische) Bedeutung, welche Präsentien dieser Art oft eigen ist, an ihre modale Herkunft zu erinnern scheint²⁾. Siehe weiter für die Tempusbildung aus dem Konjunktivstamm unten § 10. Auf Grund dieser Hypothese ergibt sich die Möglichkeit, die verschiedenen mit s gebildeten Verbalformen als die Trümmer eines alten Gebäudes zu ver-

¹⁾ Daß die ausgeprägte modale Bedeutung auf jüngerer Entwicklung beruht, hat neuerdings Renou wahrscheinlich gemacht. Näheres § 10, 3.

²⁾ Siehe Brugmann, KVG 529, Grundr. II 2, 3, 336, 384, 423, Verf. AO XII, 290 sq.

stehen. So wird man in ai. *trásati*, gr. *τρέω* die thematische Umbildung eines alten **tr-és-mi* zu erkennen haben, während dagegen in *ἔτεοεν*. *ἔφοβησεν* Hes. ein von altersher thematisches Konj.-Präsens **tér-s-ō* vorliegt, von dem auch das lat. Kausativum *tereo* gebildet worden ist.

§ 3. Die s-Präsentia mit Nasalinfex.

1. Zu der ai. siebenten Präsensklasse gehören auch einige Präsentia, deren Wurzel auf *-s-* endet, welche mit Rücksicht auf das im vorigen Paragraphen Besprochene eine nähere Besprechung erfordern. Ich kann mich hierbei aber ganz kurz fassen, da das Wesentliche über diesen Gegenstand schon in AO XII, 211 sq., 227 sqq., 236 sq. erörtert worden ist.

Für ai. *śinásti* B „läßt übrig“ (Wzl. *śis-*) hat man bisher keine sicheren Verwandten außerhalb des Indoiranischen nachweisen können. Man vergleicht aber wohl mit Recht gaw. *syazdat* „weicht zurück“. Für das Bedeutungsverhältnis vergleiche man ai. *jáhāti* „verläßt“ neben *jihite* „geht fort“ und ai. *riṇákti* (Kap. III, A II 3). In *syazdat*, das wegen *fra syazjayeiti* „verjagt“ ohne Zweifel eine Dentalerweiterung enthält, darf man die erstarrte Stammform eines es-Präsens **ki-és-mi* vermuten. Der Pluralstamm **ki-s-* liegt daneben in *sízdyamnō* „zurückweichend“ vor. Durch die Annahme eines *s*-Formans ergibt sich die Möglichkeit, weiterhin an ai. *śiyate* „weicht, schwindet usw.“ anzuknüpfen¹⁾.

Trifft aber diese morphologische Analyse zu, so erhalten wir zwei nebeneinander stehende Präsenssysteme, welche einen ganz auffälligen Parallelismus bekunden²⁾:

- 1. S. **ś(i)y-ás-mi* *śi-n-ás-mi*
- 1. P. **śi-ś-más* **śi-n-s-más* (ai. *śimsmáh*)

Wir könnten diesen morphologischen Parallelismus folgendermaßen formulieren: *śinásmi* läßt sich in morphologischer Hinsicht vollkommen als ein s-Präsens zu einer mit *-n-* erweiterten Wurzel *śi-n-* auffassen.

Ebenso läßt sich den d-Präsentien gr. *πιέω* „drücke“, ai. *pīdayati* „drückt, quält“ ein Präsens **pij-és-mi*, **pi-s-més* entnehmen, wobei das nasalisierte Präsens in ai. *pinásmi*, *piṁsmáh* „zermalme“ vorliegt. Auch ai. *hinásti* V. „verwundet, schädigt“ und aw. *činasti* „lehrt“ lassen solch eine Analyse zu.

2. Wenn aber diese Präsentia der ai. 7. Klasse einen so augenfälligen Parallelismus mit dem für die Ursprache vorauszusetzenden es-Präsens

¹⁾ Die Wurzel liegt auch in ai. *śighrá-h* „schnell“ vor (für das Gutturalformans vgl. aw. *sy-az-g-*), womit ags. *higian* „eilen“ und vielleicht russ. *sigát* „springen“ (Scheftelowitz, ZII II, 278) verwandt sind.

²⁾ Der Deutlichkeit wegen werden die Formen in ihrer urindoiranischen Gestalt angeführt, ohne daß darum ihre tatsächliche Existenz in dieser Sprachperiode als erwiesen betrachtet werden darf.

zeigen, so drängt sich die Frage auf, ob sich dieser Parallelismus auch auf das Präteritum und den Konjunktiv erstreckt. Daß dies beim indoiranischen Nasalpräsens nicht der Fall ist, bedarf keines Nachweises: das Imperf. *aśinasam* und der Konj. *śinasāni* schließen sich in ihrer Flexion enge an den Ind. Präs. an und sind vom Standpunkte der indischen Grammatik völlig regelmäßig.

Eine nähere Betrachtung ergibt jedoch, daß es keineswegs sicher ist, daß das regelmäßige Formensystem des Aind. und Aw. tatsächlich die ursprünglichen Verhältnisse getreu bewahrt hat. Versuchen wir zunächst genauer zu bestimmen, welche Form für den Konjunktiv auf Grund der oben auseinandergesetzten Annahmen zu erwarten ist. Als alter Konjunktiv zu **ś(i)y-ás-mi*, Prät. **(a-)śái-s-am* hat man ohne Zweifel **śé-ś-ā* anzusetzen. Ist aber *śi-* durch das Nasalformans erweitert, so fragt es sich, welches der beiden Elemente Vollstufe zeigen wird. Geht man davon aus, daß in **séśa* der Akzent, welcher in **śiyás-mi* auf dem es-Formans ruht, um eine Silbe zurückgezogen ist und auf dem (vollstufigen) Element ruht, das dem Formans vorangeht, so läßt sich dementsprechend für die erweiterte Wurzel *śi-n-* eine Konjunktivform **śy-án-s-ā* voraussetzen¹⁾.

Wenn sich auch solche Konjunktive nicht mehr in paradigmatischer Verbindung mit einem Indik. Präs. der ai. 7. Klasse nachweisen lassen, so gibt es dennoch eine Anzahl Präsentia, welche morphologisch ganz diesem Typus entsprechen, z.B. *dhvamsati* „zerstiebt, zerstreut“, wobei ein nasalloses es-Präsens **dhū-és-mi* wegen lit. *dvesiù*, *dvěsti* „keuchen“, ai. *dhvasáyati* V. „besprührt“ anzunehmen ist. Als Schema ergibt sich somit **dhū-és-mi*, Konj. **dhéu-s-ō* neben **dhu-n-és-mi*, Konj. **dhū-én-s-ō*. In ähnlicher Weise läßt sich *srámsate* „zerfällt, vergeht“ als Konj. von **srnás-mi* (Wzl. *ser-*, ai. *sisarti*) erklären.

Dies setzt aber voraus, daß wir für diese nasalisierten Konjunktive eine ähnliche Entwicklung anzunehmen haben wie für die nasallosen: auch jene scheinen sich von dem alten Paradigma abgetrennt und selbst ein neues Präsenssystem gebildet zu haben. Ihre Funktion wurde durch regelmäßiger Neubildungen übernommen: *śinasā(ni)* trat an die Stelle von **śyámsā*.

Was das Präteritum betrifft, können wir kurz sein. Dem Prät. **śai-s-am* müßte ein **śy-án-s-am* entsprechen. Ganz sichere Spuren dieses Präteritalstamms haben sich bisher leider noch nicht nachweisen lassen. S. dazu AO XII, 212. Weil aber die Hypothese betreffs des morphologischen Zusammenhangs von s-Präsentien mit und ohne Nasalformans sonst gut zu den Tatsachen zu stimmen scheint, dürfen wir die Annahme eines Präteritaltypus **(a)śyánsam* vorläufig unter Vorbehalt aufrechterhalten. Hoffentlich wird die Zukunft auch hierfür eine nähere Bestätigung liefern.

¹⁾ In diesem Zusammenhange sei daran erinnert, daß im Indogermanischen eine Wurzel, an welche zwei Elemente angefügt worden sind, wie es scheint, im allgemeinen schwundstufigen Vokalismus hatte. Vgl. Meillet, Introd. § 238.

3. Fassen wir obige Ergebnisse kurz zusammen, so zeigt sich, daß die sogenannte Nasalinfizierung bei den Wurzeln auf *s* darin besteht, daß die ursprüngliche, kurze Wurzelform mit einem Element *-ěn- : -n-* erweitert wird, das hinsichtlich des Ablauts ganz die Rolle der Wurzel übernimmt. Auf Grund der Ablauttheorie ließe sich das Verhältnis der einzelnen Stammformen auch folgendermaßen darstellen: Präs. S. *dheug-en-és-mi > *dhu-n-és-mi*; Präs. Plur. *dheug-en-es-més > **dhu-n-s-més*; Prät. *dheug-én-es-mi > **dhu-én-s-mi*; Konj. *dheug-én-es-ō > **dhu-én-s-ō*. Im allgemeinen ist das hier als Werkhypothese vorausgesetzte ursprachliche Paradigma also mit der Ablauttheorie im Einklang. Nur stellt es uns vor die äußerst schwierige Frage, bis wieweit sich der Geltungsbereich von Streitbergs Dehnstufetheorie erstreckt. Hierauf näher einzugehen, ist hier nicht der Ort. Allein sei darauf hingewiesen, daß das Unterbleiben der Dehnung im Konjunktiv eine völlige Parallelie hat in den thematischen Nomina des Typus ai. *bhárgah*; van Wijk, IF XX, 332 sqq., hat wahrscheinlich gemacht, daß es sich hierbei kaum um eine irgendwie auf analogem Wege entstandene Neubildung handelt, sondern daß sie wohl von altersher einen besonderen Ablauttypus darstellen. Man bekommt den Eindruck, daß das Unterbleiben der Vokaldehnung irgendwie mit dem folgenden thematischen Vokal zusammenhängt, die Frage bedarf aber näherer Untersuchung.

Aus obiger morphologischer Analyse ergibt sich schon jetzt eine wichtige Schlußfolgerung: für die uridg. Verbalflexion muß es von grundsätzlicher Bedeutung gewesen sein, ob die Wurzel ein formantisches Suffix enthielt oder nicht. Zur Erläuterung stellen wir die Schemen der Verbalflexion von *dheugh-* (ai. *dóhmi* „melke“) und *dheu+es* (ai. *dhvasáyati* usw.) nebeneinander:

Präs. 1. S. * <i>dhéugh-mi</i>	* <i>dhu-és-mi</i>
1. P. * <i>dhigh-més</i>	* <i>dhu-s-més</i>
Prät. 1. S. *(e) <i>dhéugh-m</i>	*(e) <i>dhu-s-m</i>
Konj. 1. S. * <i>dhéugh-ō</i>	* <i>dhu-s-ō</i>

§ 4. Vedisch *bhiṣakti*: *bhiṣṇákti*.

1. Bisher war nur von den es-Präsentien die Rede. Weil sich die einzelnen Stammformen mit *s*, nachdem das alte System in Verfall geraten war, in verschiedener Verbalfunktion und zwar als Präsens, Futurum oder Aorist, haben erhalten können, bieten sie uns die einzige Möglichkeit, auf Grund der oft schon erstarrten Reste zum älteren Sprachzustande vorzudringen. Daß aber diese *s*-Präsentia im ursprachlichen Verbalsystem eine ganz vereinzelte Gruppe gebildet hätten, ist a priori wenig wahrscheinlich. Wenn man in ai. *trásati*, gr. *τρέω* die Reste eines ursprachlichen **tr-és-mi* (Wzl. *ter-*) erblickt, warum sollte man dann nicht für die wurzelverwandten Präsentia lat. *tremo* und **trepo* (in *trepidus* usw.) eine Grundform **tr-ém-mi*

und **tr-ép-mi* ansetzen? So käme man dazu, eine Reihe idg. Präsensbildung mit den Formantien *-eq-, -eg-, -et-, -ed-* usw. anzunehmen. Daß aber das ursprachliche Formensystem solcher Bildungen sich in den historischen Sprachen nicht oder doch nur in wenigen erstarrten Überresten nachweisen läßt und daher zum größten Teil nur nach Analogie der uns besser bekannten *s*-Formen erschlossen werden kann, ist klar. Im Gegensatz zur *s*-Bildung konnten sich die anderen Bildungen nach der tiefengreifenden Umgestaltung, welche die idg. Verbalflexion zu einer gewissen Zeit erfahren haben muß, nicht weiter behaupten. Das Verhältnis wurde immer mehr als anomali empfunden, demzufolge lockerte sich das Band, das die Stammformen zu einem einheitlichen System zusammenhielt. Weil das jüngere Verbalsystem für sie als besonderen Typus keinen Raum mehr bot, schwanden sie allmählich aus dem Gebrauch, wofern nicht eine Stammform wieder zum Ausgangspunkte für eine neue, regelmäßige Formengruppe wurde. So hat das Aind. von **tr-és-mi*, Prät. **tér-s-m*, Konj. **tér-s-ō* nur den Stamm *tres* beibehalten und hierauf ein ganz neue Flexion gegründet: Pras. *trásati*, Fut. *trasiyati*, Aor. *atrásam*, *atitrasam* Perf. *tatrāsa*. Das Idg. hat es verstanden, die aus der frühindo-germanischen Sprachperiode stammenden versteinerten Reste wenigstens zum Teil dem jüngeren Konjugationstypus einzuhören, die alten charakteristischen Stammesunterschiede wurden dabei aber völlig ausgemerzt.

2. Ebenso wenig aber, wie die *s*-Präsentia als ein vereinzelter Bildungstypus betrachtet werden dürfen, läßt sich solches für die nasalisierten *s*-Präsentia wie *śinásti* annehmen. Wenden wir aber die morphologische Analyse, zu der wir in § 3 für *śinásti* gelangt sind, auch auf die anderen Präsentia der ai. 7. Klasse an, so müßten wir folglich *yunájmi* in *yu-n-áj-* zerlegen und daneben im Prinzip ein nasalloses **yuv-áj-mi* voraussetzen. was mit der herrschenden Auffassung über diese Nasalpräsentia im Widerspruch ist. Weil das Aind. nur die Ablautsformen *yuj*, *yoj* und *yauj*¹⁾ kennt, konnte man vom Standpunkte des Indischen in *yunájmi* kaum etwas anderes als Infigierung der Silbe *-na-* in die Wurzel *yuj* sehen. Diese Auffassung, welche sich schon bei den indischen Grammatikern findet, ist auch von den meisten europäischen Sprachforschern übernommen worden²⁾. Ob diese Annahme aber, so sehr sie sich auch für das Aind

¹⁾ In *ayaukṣit* (Gramm.).

²⁾ Vgl. z.B. Pāṇini 3, 1, 78, Brugmann, KVG 510, Grundr. II², 3, 274, Delbrück, Verbum 158, Whitney, Grammar § 613, Windisch KZ XXI, 407, de Saussure, Mémoire 239 sqq., J. Schmidt, Kritik 43 sq., 172, Bartholomae GrIrPh I a 71, Keller KZ XXXIX, 138 sq., Reichelt, Aw. Elem. 105, Thumb, Hb. d. Skr. 2 311, Macdonell, Ved. Gr. 344, Pisani, Gramm. dell' antico indiano 122, Meillet, Introduction⁶ 181. Zu einer prinzipiellen Fragestellung ist man aber kaum gelangt: während Hirt im Jahre 1898 (IF VIII, 277) **ju-ne-g-mi* ansetzte, gab er 1900 (Ablaut 138 in Nachfolge Hübschmanns), 1912 (Gr. L. u. Formenl. 2 527) und 1921 (Idg. Gr. II, 164) dafür **ju-n-eg-mi* an; schließlich ist er aber 1928 (Idg. Gr. IV, 204) zu seiner ersten Annahme zurückgekehrt. Ebenso zweifelnd verhielt sich Brugmann, der KVG 297 die ind. 5. Klasse aus *-ne-u* erklärt, aber auf

zu empfehlen scheint, sprachhistorisch die richtige ist, läßt sich mit gutem Rechte bezweifeln. Auch wenn man dem Parallelismus zwischen *sy-ás-mi und *si-n-ás-mi keinen großen Wert beilegen möchte, so bilden doch die sogenannten Konjunktiv-Präsentia mit -en- einen kräftigen Beweis dafür, daß wir es bei *iunegmi mit zwei ablautenden Elementen -en- und -eg- zu tun haben.

3. Auf Grund der unter 1 und 2 dargelegten Erwägungen erheben sich zunächst zwei Fragen:

1. Lassen sich neben den Präsentien mit Nasalinfizierung noch Spuren alter ac-, aj-, at-Präsentia ohne Nasal nachweisen?¹⁾
2. Inwieweit läßt sich noch beweisen oder wahrscheinlich machen, daß der Wurzelauslaut der nasalinfizierten Präsentia ursprünglich formantisch (Wurzeldeterminativ) war?

Die Erörterung der zweiten Frage bleibt der Materialbesprechung in Kapitel III vorbehalten²⁾. Vorläufig werden wir uns auf die Beantwortung der ersten Frage beschränken. Tatsächlich scheint diese in bestätigendem Sinne beantwortet werden zu dürfen, obwohl das Beweismaterial nur aus zerstreuten Sprachresten besteht (siehe oben 1). Ehe wir dies aber näher untersuchen, sei es gestattet, hier einem ganz seltenen Fall, in dem das Vedicum noch das alte, oben aus theoretischen Gründen vorausgesetzte, Nebeneinander der Typen *yuvájmi : yunájmi erhalten hat, eine besondere Behandlung zu widmen. Eben wegen des unvermeidlich spekulativen Charakters dieser dem Frühindogermanischen geltenden Betrachtungen ist ein einziges historisches Beispiel, das unsere Annahmen zu bestätigen scheint, von unschätzbarem Werte.

Gemeint ist die Form *bhisákti* RS VIII, 68, 2^b „er heilt“, woneben ein nasalinfiziertes *abhisnak* (3. S. Imperf.) X, 131, 5^d vorkommt. Das athematische Präsens *bhisákti* ist sonst im Aind. nicht belegt, aber das Alter dieser Bildung wird durch aw. *bišazyāt* (V 7, 41 und sonst) und *bišazāni* V 22, 6, welche wohl ebenfalls auf einem athem. Präsens beruhen, hin-

S. 511 desselben Werkes von -n(e)-eu ausgeht. Außer Hirt nahm auch Persson, Beiträge (1912), 558 eine Grundform *iun-eg- (neben *k̥l-n-eu-) an, während Keller (1907) S. 164 mitteilt, daß anstatt -nā- „in neuerer Zeit und viel wahrscheinlicher, blosses n“ angenommen werde. Die einzige mir bekannte prinzipielle Erörterung der Frage findet man bei Streitberg, IJ II, 208. Dieser erkennt zwar als das große Verdienst de Saussures an, daß er die Identität der drei Nasalklassen endgültig nachgewiesen hat, bemerkt aber gegen den Ansatz von Grundformen wie *bhi-né-d-mi, *pu-né-A-mi, *kvi-né-u-mi: „Man kann jedoch mit gleichem Rechte auch folgende Trennung vornehmen: *bhi-n-é-d-mi, *pu-n-á-mi, kvi-n-eu-mi. Bei dieser Auffassung existiert das auslautende i der set-Wurzeln nicht de fondation à l'état autophthongue (S. 242), sondern ist das Ergebnis der Reduktion einer betonten Länge, ist also wie das i von sthi-ta- zu beurteilen.“

¹⁾ In diesem Zusammenhange sei daran erinnert, daß Hirt schon eine Anzahl von Fällen, wie ai. unátti (u-n-éd-): aksl. voda (u-ed-) gesammelt hat. Freilich betrachtete er die Frage ganz vom Gesichtspunkt seiner Ablauttheorie, während hier eben das morphologische Verhältnis von unádmi zum Typus *uvádmi hervorgehoben wird (S. oben S. 22 sq.).

²⁾ Vgl. S. 149 sq.

reichend bewiesen¹⁾). Ob *bhisajyáti* V eine jüngere Ableitung von *bhisákti* mittels des Formans -io- ist oder ein Denominativum von *bhisák* „Arzt“, sei dahingestellt. Weit wichtiger ist aber, daß auch das athem. Präs. sowohl im Vedicum²⁾ als im Awestischen³⁾ fast allgemein als eine alte Denominativbildung zu *bhisaj-* M. aufgefaßt wird⁴⁾. Sollte dies richtig sein, so würden diese Formen dadurch ihren Wert für unsere Beweisführung gänzlich verlieren. Es gilt also, zunächst die Gründe, worauf sich diese Auffassung stützt, näher zu prüfen.

4. Bei dem indischen Material, das zu Gunsten dieser Erklärung angeführt zu werden pflegt, hat man jedenfalls einen grundsätzlichen Unterschied zu machen zwischen dem vedischen Material⁵⁾ und einer Denominativbildung, welche zwar von den Grammatikern gelehrt wird, in den Texten aber nur selten belegt zu sein scheint⁶⁾.

Das vedische Material umfaßt folgende Formen:

- iṣaṇah*, *iṣanat*, *iṣananta* (neben *iṣanyáti*) zu *iṣ-*,
- kṛpāṇanta* (neben *kṛpanyáti*) zu *kṛp-*,
- taruṣema*, *tárusante*, *taruṣanta* (neben *taruṣyati*) zu *taru-*,
- vanuṣanta* (neben *vanuṣyáti*) zu *vanu-*.

Vielleicht gehört schließlich auch *vánanvati* hierher. Für das Nähere s. § 9⁷⁾.

Betrachten wir diese Fälle etwas näher, so ist zunächst zu bemerken, daß die Nomina *iṣan-* und *kṛpan-*, wovon die Verbalformen abgeleitet seien, bisher nicht nachgewiesen sind. An sich braucht dies freilich nicht viel zu beweisen. Allein das älteste Indoiranische hat noch zahlreiche Spuren einer athematischen *en*-Bildung, welche den oben besprochenen es-Präsentia völlig parallel läuft (siehe § 6). In einem Falle, wie gr. *ξάρω*

¹⁾ Ganz sicher ist dies übrigens nicht, da sich ja *bišazyāt* zur Not auch als Konj. von *bišazayeti erklären ließe (so Bartholomae, GrIrPh I a 85, vgl. auch Wb. 967 N 1). Daß das Aw. sonst nur *baešazyeti* kennt (gegenüber ved. *bhisajyáti*) beweist natürlich nicht viel, weil der Text hier wahrscheinlich falsch vokalisiert (als Variante zu *baešazyāt* Yt. 3, 6 ist *bišazyāt* überliefert). Vgl. auch Bartholomae, Wb. 916 N 1. Aber *bišazāni* kann man kaum anders denn als zu einem athem. Präs. gehörig erklären — Ai. *bhisákti* hat, wie sich aus den aw. Formen ergibt, analogisch das *k* (aus der 2. Person Sg.) durchgeführt; es steht somit für **bhišákti* (s. Meillet, IF XVIII, 419).

²⁾ Delbrück, Verbum 247, Whitney, Grammar § 1054, Thum-Hirt, Hb. d. Skr. 2 412, Macdonell, Ved. Gr. 401, Pisani, Gramm. 212.

³⁾ Bartholomae, GrIrPh I a 85, Wb. 966 sq., 1911 b.

⁴⁾ Abweichend Brugmann, KZ XXV, 214 A. 3, Grundr. II², 3, 96 sq., dessen Ansicht aber aus anderen Gründen zu verwerfen ist.

⁵⁾ Delbrück I.c. (worauf sich Macdonell I.c. ganz gründet).

⁶⁾ Der Typus *mālāti*, *kṛṣṇati*, *śrayati*, *rājānatī* (Whitney § 1054 a). Fälle wie *kalahant-* (Mhbh), *gardabhati* (SD), *vraṇati* (Suśr. 2, 2, 1; s. Roots 167) und *jagannetrati* (Pras.) tragen durchaus das Gepräge junger Bildungen. Mit Unrecht wurden sie von Thum-Hirt, Hb. d. Skr. 2 412, 515 mit den ohne Zweifel ganz alten Formtypen *iṣanāt* *taruṣema* auf die gleiche Linie gestellt.

⁷⁾ Delbrück erwähnt übrigens noch *bhurájanta* V, wofür nach dem Schluß dieses Paragraphen verwiesen sei. Daß *abhidāsatī* ein Denomin. sei (Uhlenbeck 125), ist nicht sehr wahrscheinlich. S. auch Vgl. Wb. I. 814.

„kamme, krempele die Wolle“ wird niemand daran zweifeln, daß es auf *qs-*n*-*jō* zurückgeht, das sich wieder als eine Weiterbildung aus einem älteren Paradigma *qs-én-*mi*, *qs-*n*-més erklären läßt. Die Möglichkeit, daß wir es mit einer Denominativbildung zu tun haben, kommt hier nicht ernstlich in Betracht. In ähnlicher Weise läßt sich aber der vedische Präsenstypus auf -anyati (*udanyáti*, *riṣanyáti*, *ruvanyati*, *huvanyati*) erklären, nur hat man für diese Formen, im Gegensatz zu ḫárv, wahrscheinlich Weiterbildung aus dem Singularstamme anzunehmen. In diesem Zusammenhange liegt es aber ganz nahe, *iṣaṇah*, *kṛpāṇta* als thematische Neubildungen zu solchen en-Präsentien aufzufassen. Man beachte, daß in all diesen Formen die Wurzel regelrecht schwundstufigen Vokalismus hat, was auch für unsere Annahme sprechen dürfte¹.

Ähnlich lassen sich *taruṣema* und *vanuṣanta* als thematische Neubildungen zu alten *s*-Präsentien erklären (S. darüber AO XII, 278).

Außer der obenerwähnten Gruppe sind noch ai. *pátyate* V „ist Herr“, aw. *paiθyeite* „potitur“ zu nennen, die man oft mit Unrecht als Denominativa zu *páti-* erklärt²⁾; sie sind aber von dem konsonantischen Stämme **pot-* abgeleitet worden³⁾. Ohne Grund erwägt Bartholomae, IF III, 51 A. 2 die Möglichkeit, daß *rāsti* V eine Ableitung vom Nomen *rāj-* sei.

Aw. *bišazāni* hat Bartholomae mit einigen anderen angeblichen Denominativen in seiner 32. Präsensklasse vereinigt, s. Altir. Wb. 1911 b. Athematische Flexion hat von diesen Präsentien außer *bišaz-* nur *yaokaršti*, wofür aber *uava karšti* oder *karšati* zu lesen ist (s. AO XII, 244) ⁴⁾.

Denominativa des Typus *bhisákti* hat es folglich im Indoiranischen überhaupt nicht gegeben.

5. Ved. *bhiśakti* muß also, wie sich aus obigen Erwägungen mit Notwendigkeit ergibt, ein primäres Verbum sein. Etymologisch läßt es sich aber von der aw. Wurzel *bī-* nicht trennen⁵⁾. Die einzige Möglichkeit,

¹⁾ Vgl. dem gegenüber griech. Denominativa, wie *παιχίνιο*, *τεκταίγματι*. Übrigens hat schon Bartholomae, Studien II, 84 sqq., die übliche Auffassung dieser Formen abgelehnt; nur für sechs Präsentia aus der RS und AS wollte er sie gelten lassen (zu denen rechnete er freilich auch *udanyáti*). Eine Zusammenstellung des vedischen Materials bietet Macdonell 399 sq.

²⁾ Delbrück, Verbum 162, Whitney § 1054 a, Macdonell 400, Bartholomae Wb. 844 (siehe aber N. 2!).

³⁾ Meillet, MSL XXIII, 148, Brugmann KVG 523. Nach dem Verhältnis *pátyafe*: *páti-h* kann dann *kavyánt-* (TS) zu *kavi-h* (vgl. den Betonungsunterschied) gebildet worden sein. Für *isudhyáti* (Macdonell 401) siehe S. 59 A. 5 und S. 60 A. 3.

⁴⁾ Für die thematischen Präsentia, die für diese Frage keine Bedeutung haben, s. AO. XII, 236 A. 4.

5) Jaw. *bišiš.framātō* „in der Heilkunde erprobt“, *-biš-* „heilend“ (in zahlreichen Zusammensetzungen). Es stimmt für den Fortschritt der idg. Sprachforschung nicht geradezu optimistisch, wenn man bemerkt, daß diese ganz evidente Etymologie, welche Geldner als erster KZ XXVIII (1887), 205 vorgeschlagen zu haben scheint und die nachher von Uhlenbeck 201 und Bartholomae 967 übernommen wurde, bis in die neueste Zeit einfach ignoriert wird, ebenso wie die aw. Formen, auf die sie sich gründet; Vergleiche z.B. Pisani, Rendiconti-Lincei ser. VI vol. 1 (1925), 265, vol. 4 (1928), 370, der

die Verbalform befriedigend zu erklären, besteht somit darin, daß man nach Analogie der es-Präsentia *bhisákti* als ein *eğ*-Präsens auffaßt. Das Nomen *bhiṣáj-* erklärt sich dann als Wurzelnomen, vgl. *duvás-* „vordringend“ zu **duvásti*¹).

In den zwei vedischen *āṣṭaξ λεγόμενα bhiṣákti* und *bhiṣṇákti*²⁾ besitzen wir also ein konkretes, historisches Beispiel für das unter 2 vorausgesetzte ursprachliche Nebeneinander der Typen **yuvájmi* und *yunájmi*. Die Annahme, daß es neben den nasalinierten Präsentien der ai. 7. Klasse ursprünglich auch nasallose athematische Präsentia gegeben habe, worauf wir in § 7 noch näher eingehen werden, findet also in dem historischen Sprachmaterial ihre Bestätigung. Vielleicht bietet das Hittitische daneben ein gleichwertiges zweites Beispiel. Nach Marstrander, Caractère indo-européen de la langue hittite 72 sqq. kommen hier zur Wurzel *ḥar* „zur Grunde richten, untergehen“ drei Präsensbildungen vor und zwar ein normales Wurzelpräsens *har-zi*, ein Präsens *har-ak-zi* das als *ḥarkzi* ausgesprochen worden sei und *har-ni-ik-zi*, das dasselbe Formans und das Nasalinfix enthält. In wieweit diese Formen gesichert sind, vermag ich nicht zu beurteilen.

6. Obenstehender Besprechung der Formen *bhisákti* und *bhisnákti* mögen sich noch einige kurze Bemerkungen anschließen. Auch zu den nasalisierten Präsentien hat es Wurzelnomina gegeben. Zwar ist ein

von **bhi-ṣaj-* (neben **d-saĝ-* in gr. *σάκτης* „Arzt“) ausgeht, Walde, Vgl. Wb. II, 449. Die alte, meist Pictet, KZ V, 25, zugeschriebene Etymologie findet sich schon bei Pott, EF¹ (1833), 161, der *bhisadsha* (sic) von *abhi* + *sadshdsh* [= *saij*] ableitet. Die Bedeutung sei entweder „devotus“ oder „operibus implicatus“ gewesen. In ähnlichem Sinne Curtius, Grundz.⁵ 36 A., Grassmann 936, Macdonell 183 A. 2, Brugmann, KZ XXV, 214 A. 3 (*bhisákti* sei aber eher ein altes Wurzelpräsens), Grundr. II¹, 8, Wackernagel, Ai. Gr. II, 72. Später hat Brugmann, IF XXVIII, 285 sqq. diese Erklärung dahin modifiziert, daß er *bhiṣáj-* mit der Wurzel *sāg-* „suchen“ verband, so daß *bhisákti* ein altes Wurzelpräsens zu dieser Wurzel wäre, s. Grundr. II², 3, 96 sq. Ganz anders Fay, AJPh. XXVI, 399: *bhiṣ-aj-* „demon-driving“, zu *bhiṣayati*, aksl. *bēš* und *ajati* „treibt“. Wenn *bhiṣ-* aber eine s-Erweiterung ist, ist eher an *bhā-* „sprechen“ anzuknüpfen, s. AO XII, 262.

¹⁾ Aw. *bisaz-* ist nicht überliefert worden, eine ähnliche Bildung findet man aber in *zərədazō* (Gen. S.? So GrIrPh I a 96, 217; abweichend Air. Wb. 1692). Vgl. ved. *dhr̥sák* „Held“ zu *dhr̥ṣṇóti* und das fem. Verbalnomen *stáj-* F. „Kranze“, das sich auf **srájmi* (*aj-* Präsens zu *ser*, lat. *sero* „reihe“) zurückführen lässt. Auf dem Konj.-Präs. **sér-g-ō* beruhen dann die thematischen Nomina an. *serkr* M. „Panzerhemd“, ags. *serc*, *syrc* M., *sierce* F. dass. Für die Bedeutung vgl. got. *sarwa* N. Pl. „Rüstung, Waffen“, ags. *searu*, ahd. as. *saru* „Rüstung“, welche von der unerweiterten Wurzel *ser-* gebildet worden sind (von Walde, Vgl. Wb. II, 500 mit Unrecht angezweifelt). Unwahrscheinliche Deutungen von *serkr* usw. bei Noreen, Abr. Urgerm. Lautl. 87, Franck-van Wijk 817; von *stáj-* bei A. Kuhn, KZ II, 457, Whitney, Roots 190, Fick I⁴, 577, Uhlenbeck 353, Muller, Altit. Wb. 100 (zw.). — Hört auch *sanáj-* „alt“ RS I, 62, 7a zu diesen Verbalnomina? S. Grundr. II², 1, 510.

²⁾ Einige haben auch diese Form als Denominativum von **bhiṣṇáj-* erklären wollen, s. Delbrück, Verbum 60, 217, Macdonell 401. Im allgemeinen ist man geneigt, die Form für jung zu halten, s. Keller 139, Grundr. II 2, 277 sq.

bhiṣṇáj- zu *bhiṣṇákti* nicht belegt, daß aber solche Nomina existiert haben, bezeugen Formen, wie ved. *tṛṣṇáj-* „durstig“¹⁾ und wohl auch der jaw. Familienname *karṣnáz-*, der wahrscheinlich als **kṛṣnáz-* zu lesen ist²⁾ und dann eher zu **kṛṣ-n-az-mi* (= *karṣāmi* „pflüge“) als zu ai. *kṛṣṇá-h* „schwarz“³⁾ gehört. Dies bleibt aber eine unsichere Vermutung.

Weiter ist darauf hinzuweisen, daß ebenso wie z.B. *iṣaṇah* als thematische Neubildung an die Stelle des athem. **iṣanmi* getreten sein kann (siehe unter 4), auch neben den *aj*-Präsentien solche thematischen Formen aufgekommen sind. Weil solche Neubildungen in dem folgenden Paragraphen oft als Beweis für die Existenz älterer athem. Präsentia herangezogen werden, mögen hier im Anschluß an *bhiṣṇákti* noch einige Beispiele dieses Prozeß der Thematisierung veranschaulichen.

RS IV, 43, 5^d liest man die Form *bhurájanta*, deren Bedeutung nicht feststeht. Der Hymnus ist an die beiden Aśvin gerichtet, deren Verehrung durch die Menschen folgendermaßen beschrieben wird (5c—d):

*mádhvā mádhvi mádhū vāñ pruṣāyan
yát siñ vāñ pṛkṣo bhurájanta pakvāḥ.*

„Mit Honig beträufeln sie euren Honig, ihr Honigliebende, wenn für euch die gekochten Stärkungen...“ Gewöhnlich übersetzt man *bhurájanta* mit „sieden, dampfen“⁴⁾. Dann ist aber, wie man schon oft vermutet hat, weitere Verwandtschaft mit *bhuráti* usw. wahrscheinlich, so daß sich *bhurájanta* auf eine idg. Präsensbildung **bhṛ-ég-mi* zurückführen ließe. Man beachte, daß *bhurájanta* die alte Betonung erhalten hat.

Schwieriger ist die Frage, wie *sarájati* (*sarakti*?) zu erklären sei, das in *máhivratām ná sarájantam ádhvanaḥ* RS X, 115, 3^d vorliegt. Sollte Pischels Übersetzung durch „dahin gehen“⁵⁾ richtig sein, so könnte man die Form als *aj*-Erweiterung auf *ser-* (ai. *sisarti* usw.) beziehen. Jedenfalls muß aber die lautgesetzliche Schwundstufe des Wurzelvokalismus — man würde **siráj-* oder **stáj-* erwarten — analogisch wieder nach den nicht-erweiterten Formen umgestaltet worden sein⁶⁾.

¹⁾ Gewöhnlich als nominale Ableitung von *tṛṣṇā* „Durst“ betrachtet, s. Whitney § 1200 c, Persson, Beitr. 589. Vgl. auch *dhrṣṇaj-* (neben *dhrṣáj-*, s. oben), das durch die Kāśikā zu Pāṇ. 3, 2, 172 und von anderen Grammatikern erwähnt wird.

²⁾ Für *-ar(a)-* als graphische Variante von *-ar(a)-* s. Wilhelm, Muséon VII, 24 sqq. (S.-A.), Andreas und Wackernagel, GN 1911, 5 sq., 1931, 309 sq.

³⁾ Air. Wb. 459.

⁴⁾ S. pw. IV, 271 (*bhuraj-* für **bhraj* = *bhraj*; anders PW V, 310, das *bhuráti* vergleicht), Grassmann 940 (*bhrij*, φρύω), Ludwig IV, 51, Macdonell 402 A. 1, Ai. (Reichelt, KZ XXXIX, 35, der **bhere-(z)-g-* ansetzt. *bhrijáti* „röstert“ bhakti aus *bhurj-*?), Reichelt, KZ XXXIX, 35, der **bhere-(z)-g-* ansetzt. *bhrijáti* „röstert“ trotz Vgl. Wb. II, 165 jedenfalls aus **bhṛ-s-g*, vgl. aw. *sy-az-g* (§ 3), vielleicht lit. *vi-zg-ù* „zittere“ u.a. (Persson, op. c. 85, 164). Verfehlt Geldner, Übers. 430: „darreichen“ auf Grund angeblicher Verwandtschaft mit *bhuri-* „Arm“.

⁵⁾ Ved. Stud. I, 104 (zu gr. ὄρεγω!). Anders Grassmann (Svarabhaktiform für *straj-* = *ṣṭj*; vgl. Ai. Gr. I, 58), Wackernagel, Ai. Gr. II, 75 (*sa + rajant-*, zu *ṣjú-h* usw., trotz Oldenbergs, Noten z. St., Zustimmung ganz fraglich).

⁶⁾ Ebenso *arcase*, *yajase* bei den es-Präsentien, *caranyati* u. dgl. bei den en-Präsentien.

§ 5. Einige Spuren urindogermanischer Präsensbildungen mit den Formantien -ek-, -eg-, -et-, -ed- usw.

1. In dem vorigen Paragraphen (unter 3) wurde die Frage gestellt, ob sich neben den nasalisierten Präsentien auch gleichgebildete Formen ohne Nasal, z.B. neben *yunákti* ein **yuvákti*, nachweisen lassen. Wir wollen jetzt diese Frage näher ins Auge fassen. Daß es sich hierbei nicht um erweiterte Präsensbildungen ohne weiteres handelt, ist klar: solche sind bisher auf den verschiedenen Sprachgebieten schon längst in großer Anzahl gefunden: unsere Aufgabe ist es hingegen, nachzuweisen, daß es athem. Präsentia gegeben hat, welche dadurch charakterisiert waren, daß die Wurzel schwundstufigen Vokalismus hatte und ein Element -ek-, -eq^u- (nicht -k-, -qu-) an sie angefügt worden war. Weil aber Spuren solcher athematischen Präsentia äußerst selten sind, werden wir uns oft damit begnügen müssen zu konstatieren, daß die gesuchte Wurzelform sich nur noch in erstarrter Gestalt in Nominalbildungen oder in erweiterten Verbalbildungen erhalten hat¹⁾. Daß auch thematische Verbalformen wichtige Fingerzeige enthalten können, wurde schon oben (§ 4, 6) anläßlich ved. *bhurájanta* dargelegt; sie werden auch hier oft herangezogen werden.

Beispiele für das en-Formans werden, obwohl dies morphologisch mit den anderen Formantien ganz auf gleicher Linie steht, dennoch gesondert behandelt werden, weil damit besondere Fragen verknüpft sind und dieses für das Verständnis der idg. Nasalpräsentia besonders wichtig ist.

Die Beispiele sind nur zur Veranschaulichung der verschiedenen Formantia gewählt. Vollständigkeit kam daher überhaupt nicht in Frage. Daß sich aus der Anzahl der Beispiele, welche für jeden Einzelfall geboten werden, nichts über die relative Häufigkeit der Verwendung jedes Formans schließen läßt, sei hier nachdrücklich bemerkt.

2. Formans -ek-

In jaw. *ākasat* „erblickte“, gr. τέκμασι „Ziel“, liegt eine Wurzel **q^uek* „sehen“ vor; weil daneben in gleicher Bedeutung auch **q^ues* (**q^us-*, **oq^us-*) verwendet wird und dies ohne Zweifel auf einem es-Präsens **q^u-és-mi* zu *oq^u-* beruht (s. AO XII, 239 sq.), liegt es nahe, daneben wegen *q^uek* ein

¹⁾ Vgl. für die Frage nach der alten athematischen Flexion besonders § 7. Im allgemeinen hat man für diese formantischen Präsentia wohl nach Analogie der es-Präsentia, von *bhiṣṇákti* und der nasalisierten Präsentia athem. Flexion vorauszusetzen. Allein dies läßt sich in sehr vielen Fällen nicht mehr hinreichend beweisen. Dies berechtigt uns aber nicht zu der Behauptung, daß „l'indoeuropéen a eu de nombreux suffixes thématiques servant à former des présents dérivés de thèmes verbaux“ (Meillet, BSL XXVI, 1). Für unrichtig halte ich, nebenbei bemerkt, auch seine Bemerkung (S. 5): „ce n'est pas un accident que l'on ne trouve pas d'exemples d'élargissements indoeuropéens formés à l'aide de labiales ou de labio-vélaires: ces deux types d'occlusives ne servaient pas en indo-européen à former des suffixes ni des désinences“. Man vergleiche aber **tr-ép-mi* u. dgl. (s. unten), ai. *snāpayati*, got. *hleibjan* (Wackernagel, SBBA 1918, 410) und got. *gawrisqan*.

Präsens **q^u-é̄k-mi* anzunehmen¹⁾. Das Konj.-Präsens hätte dann *ó*q^u-é̄k-ō* lauten müssen. Wie das Uridg. derartige schwere Konsonantengruppen behandelt hat, läßt sich nicht mehr entscheiden. Daß der Typus aber existiert hat, dürfte aus *vi-rap-ś-ate* „strotzt“ hervorgehen²⁾.

In aw. *-myāsaite* (graphisch für *myas-*) „sie vermischen sich“ liegt eine Wurzel *miek* vor, welche sich auch in der s-Erweiterung ai. *myákṣati* V nachweisen läßt. Die Bedeutung von *myákṣati* steht nicht fest; weil es aber oft mit *-mišla-h* verbunden vorkommt (Neisser, BB XIX, 289), liegt es nahe *miek* mit *meik* „mischen“ zu verbinden. Dafür, daß *miek* ein Formans enthält, spricht auch der auffällige Anlaut *mi*: solche Anlautsgruppen scheinen überhaupt nur durch Wurzelerweiterung im Idg. entstanden zu sein. Wir haben dann von einer Wurzel *mei-* „mischen“ auszugehen. S. Kap. III, A II, 2.

Weil im allgemeinen die sogenannten leichten zweisilbigen Basen den Eindruck erwecken, daß sie durch Erweiterung einsilbiger Wurzeln entstanden sind, möge hier ein klassisches Beispiel für diesen Wurzeltypus³⁾ in diesem Zusammenhang näher erörtert werden, nämlich die Wurzel *enek*.

Unter dieser Wurzel pflegt man allgemein zwei Wortgruppen mit ganz verschiedener Bedeutung zu vereinigen. Weil die Bedeutungen „erreichen“ und „tragen“ sich nicht leicht vereinigen lassen, dürfte es nicht unberechtigt sein, die beiden Gruppen gesondert zu betrachten.

a. *enek* „erreichen“ umfaßt die meisten Wörter, s. Vgl. Wb. I, 128 sq. Die gewöhnliche Präsensform lautet im Ind. *násati*, im Aw. *-nasaiti*. Daß diesen Formen aber ein älteres athem. Präsens zugrunde liegt, ist sehr wahrscheinlich. So findet man noch 2. S. *nakṣi* RS V, 24, 2^b (= VS III, 25^b usw.), Opt. *aśyām*, *aśyāh*, *aśyāma* usw., Prät. (Aor.) 3. S. *ānaṭ*, Med. 3. S. *āṣṭa*, 3. P. *āṣata* (*e + *ṇk*); aw. Opt. *avasyāt* (= **ava-aṣyat*), *frōsyāt*. Analogisch drang die singularische Stammform bisweilen in Du. und Pl. durch: 3. D. *anaṣṭām* RS VII, 45, 2^b. Von den thematischen Neubildungen ist neben *násati* noch *aṣati* V. (mit der pluralischen Stammform *ṇk*) zu erwähnen. Morphologisch steht einer Grundform **n-é̄k-mi* (Wurzel *a^xn*) also nichts im Wege. Aber auch aus etymologischen

¹⁾ So auch Petersson, Stud. idg. Heterokl. 220. Für ai. *kāṣate*, aksl. *kaṣo* s. AO XII, 239 A. 4. Der Wechsel im Wurzelauslaut erinnert an Doppelwurzeln wie *bhrājate* neben *bhrāṣate*, *bhlāṣate* (Gramm., vgl. PW V, 410 sq., 414). Als Varianten neben *bhrāj* im SBK überliefert, vgl. Caland, Introduction 42). Der Wechsel weist auf ein altes athem. Paradigma **q^u-é̄-g-mi*, 3. S. **q^u-é̄-k-ti* hin.

²⁾ Unannehmbar über dieses Wort Bartholomae, BB XV, 188 A., Studien II, 47 (s. auch Ai. Gr. I, 157). Möglich ist aber mit E. Hermann, KZ XLI, 41 von *s-k-* auszugehen, wobei das *s* zwischen Konsonanten geschwunden wäre. Mit Unrecht wird die Existenz eines Formans *sk* von mehreren Forschern gelehnt (so Meillet, MSL VIII, 294 sqq., Zubatý, KZ XXXI, 9 sqq.), vgl. ap. *rasaty*, aw. *iṣasaiti*, *tərasaiti*.

³⁾ Auf Grund des Verhältnisses *nek*: *enk* nahm E. Kuhn, KZ XIX, 308 als erster für die Ursprache „Doppelwurzeln“ an, worin ihm Windisch, KZ XXI, 406 folgte (gegen Fick). Abgelehnt wurde die Annahme noch im Jahre 1877 von J. Schmidt, KZ XXIII, 289.

Gründen läßt sie sich rechtfertigen, wenn man *násate* V als wurzelverwandt heranzieht. Als Bedeutung für dieses Verbum gibt man an: „kommt in innigen Kontakt mit, gesellt sich liebend zu, wird teilhaft, liebkost“¹⁾, was auf eine Grundbedeutung „geht liebevoll heran“²⁾ oder „kommt dicht heran“³⁾ hinzuweisen scheint. Das Wort ist trotz seiner besonderen Bedeutung wohl mit gr. *véouai* „kehre zurück, erreiche“ verwandt und läßt sich als es-Präsens zu der in ai. *ánta-h*, got. *andeis* „Ende“ vorliegenden Wurzel *a^xn* „erreichen“ erklären (s. AO XII, 218)⁴⁾. Hierauf dürfte dann weiter auch **n-é̄k-mi* zu beziehen sein.

b. *enek* „tragen“, nur im Griech. und Balto-Slavischen: *ἱνέχθην* *κατίνευσα* Hes., lit. *nešū*, aksl. *neso*. Führt man diese Wörter auf **n-é̄k-mi* zurück, so läßt sich gr. *δύκος* „Bürde“ auf das Konj.-Präs. **én-é̄k-ō* beziehen⁵⁾. Freilich muß sich diese Analyse ganz auf die vorhergehende stützen, weil hier keine athem. Formen vorhanden sind. Geht man von **n-é̄k-mi* aus, so läßt sich *n-ek* weiter mit *en-* „tragen“ (nur in ai. *ánaṭ*, lat. *onus* „Bürde, Last“) verknüpfen⁶⁾. Der Reduplikierungstypus *ēn-ēyñ-ēv* erklärt sich dann daraus, daß die eigentliche Wurzel wiederholt wird („Doppelung“), während an diesen Komplex das Gutturalformans angefügt wird: **en-en-é̄k-*.

Schließlich sei an den gr. Präsensstypus *όλέκω* erinnert, der auf einer sekundären Ausdehnung des Formans beruht.

3. Formans -eq- und -eq^u-.

In der *so*-Ableitung ai. *tuvimrakṣá-h* V „sehr verderblich“ liegt eine Wurzel *mrac-* vor, während alle verwandte Wörter *marc-* enthalten: *marcāyati* V, *marká-h*, jaw. *mahrkō* „Tod, Verderben“⁷⁾. Der Wechsel erklärt sich, wenn man *mrac-* als die erstarrte Präsensstammform (**mr-éq-mi*) auffaßt, in den anderen Wörtern dagegen den Stamm des Konj. **mér-q-ō* sucht. Zugrunde liegt die Wurzel *mer* (ai. *mṛṇāti*), s. Persson, Wzerw. 9, Walde, Vgl. Wb. II, 278, 297.

¹⁾ Geldner, Glossar 98.

²⁾ Grassmann 719.

³⁾ Hillebrandt, Lieder des RV 34 A. 1.

⁴⁾ Aus der Bedeutung „näher kommen, erreichen“ erklärt sich auch die Verwendung in Ausdrücken wie *agnér ánte* (= *samipe Säy.*) RS X, 34, 11d „beim Feuer“, *ma.....ánte śayitāse* SBM XI, 5, 1, 11 „darfst bei mir liegen“. S. PW I, 234. Auch *ánti* V. „in der Nähe“, *antiká-m* „Nähe“ sind wohl verwandt. Bei den s-Formen tritt diese Bedeutung am klarsten in aw. *nazdyō* „näher zu“ und Verwandten zu Tage.

⁵⁾ Dagegen gehört ai. *amṣa-h* „Anteil“ zur ersten Wurzel.

⁶⁾ So schon Turner BSOS III, 399 sq., der aber noch nicht zwei Wurzeln unterschied.

⁷⁾ Man pflegt in solchen Fällen indische Metathese anzunehmen, vgl. Schulze, KZ XL, 121 A. 1, Uhlenbeck, Indische Klankleer 50, Wackernagel, Ai. Gr. I, 212 sqq. Gegen eine rein phonetische Erklärung dieser Erscheinung wendet sich mit Recht Brugmann, Grundr. I², 430 sq.: sie sei teils alt, teils beruhe sie auf analogischen Einflüssen. Später hat er aber selber wieder Zweifel geäußert an der Richtigkeit seines Standpunktes (KVG 248). Man beachte, daß solche Metathesen im Aw. nicht nachweisbar sind (s. GrIrPh I a § 328, 2 A. 7).

Die slavische Wortgruppe von aksl. *reko*, *rešti* „sagen“ usw. fällt auf, weil trotz ihrer vorslavischen Herkunft (Trautmann 243), sichere Verwandte bisher nicht nachgewiesen worden sind. Weder der vermutete Zusammenhang mit **raknōti*, *račiti* „wollen“, noch der mit ai. *racayati* „verfertigt“ (Vgl. Wb. II, 362) kommt ernstlich in Betracht. Eine befriedigende Deutung ergibt sich aber, wenn man *reko* mit aksl. *vračb* „Arzt“ verbindet: dann kann *reko* die themat. Weiterbildung aus **ur-éq-mi* sein, während *vračb* (**uor-q-io-*) auf dem Konj.-Stamme **uér-q-* beruhen kann.¹⁾ Aksl. *rěčb* F. „accusatio“ lässt sich dann auf ein Wurzelnomen **uréq-s* (Gen. **uréq-ós*) zurückführen. Zugrunde liegt die Wurzel *uer* „sprechen“ (gr. *εἰπω* usw.).

Schließlich sei hier noch die Wurzel *ueq* „sprechen“ erwähnt. Ai. *vacmi* ist erst seit dem Epos belegt, das Vedicische kennt nur *vivakti*. Daß man auf dennoch als ursprachlich ein Präsens **u-éq-mi* anzusetzen hat, ist auf Grund der vielen Wurzelvarianten nicht ausgeschlossen. Ohne auf die aw. Formen *vašaite* und *aošaiti* großen Wert zu legen²⁾, kann man doch auf *euq* in jaw. *aočayeiti* „spricht“, serv. *uka* „Geschrei“ hinweisen³⁾. Ist *euq* der alte Konj.-Stamm zu **uéq-mi*?

Weiter sind zu erwähnen:

u-ed in ai. *vadati*, lit. *vadinū* „rufe“ usw.; daneben *au-d-* in gr. *aōδή* „Sprache“ usw.

u-eg- vielleicht in ai. *vagnū-h* „Ton, Ruf“.

u-eguh- in ai. *vāghāt*, lat. *vovo*⁴⁾.

eu-gh- in aw. *aoḡədā*, gr. *εὐχομαι*⁵⁾.

u-er- in gr. *εἰρω* usw. Sollte *suer* damit zu verbinden sein (Walde, LEW² 820), so ist das s sekundär⁶⁾.

Zu der Annahme eines Formanspräsens **u-eq-mi* würde auch die hittitische Wurzel *hwek*, *huk* stimmen, welche Sturtevant, A compar. gramm. 233, ansetzt.

¹⁾ Weil die sogenannten Aoristpräsentia sehr oft aus dem pluralischen (schwundstufigen) Stamm eines athem. Präsens weitergebildet worden sind, wäre in diesem Falle etwa **vṛ-kq* zu erwarten. Statt dessen findet man aber altg. *ṛku*, altr. *ṛku*, die aber wohl als slavische Neubildung nach dem Impv. *rbcī* (vgl. *žbgq* für *žeqq*) zu erklären sind.

²⁾ Aw. *vašaite* „sagt“ braucht nicht auf **uek-s-* (Air. Wb. 1392) zurückgeführt zu werden, sondern kann für **vaxšaite* stehen, s. AO. XII, 281; *aošaiti* kann auf **auk-s-* beruhen (Air. Wb. 1392), ist aber wohl eher als s-Präsens zu ai. *ud-avati* usw. aufzufassen (Abweichend Geldner, SBBA 1903, 426 A. 1).

³⁾ Hirt, Ablaut 132 sq.; Air. Wb. 37. Got. *auhjon* „lärm“ hat freilich *h* statt *hw*. Walde-Pokorny, Vgl. Wb. I, 245 trennen die Wurzel von *ueq*; vgl. auch Berneker I, 450 s. v. *jaučq*.

⁴⁾ Siehe weiter Vgl. Wb. I, 110.

⁵⁾ Gr. *εὐχ-* weist auf *eu-* hin; wie sich dazu *αὐ-δ-* verhält, ist nicht klar, vermutlich beruht der *a*-Vokalismus, wie öfters, auf Reduktion. Geht man von *eu-* aus, so ist Got. *auhjon* eine Bildung wie *hwarbon*, *bilaigon* (Streitberg, Got. Elem. 5—6 153).

⁶⁾ Eher ist aber *suer* als Wurzelvariante von *suen* (*asvanit*, *sváni-h* RS) zu betrachten (Wzl. *seu*). Verfehlt Whitney, Roots 202.

4. Das Formans -eḡ-.

Ein klares Beispiel für dieses Formans bietet das schon besprochene Präsens *bhišákti*, aw. *bíšazāni*.

In ai. *bhraj-* „Steifheit (des Gliedes), rigor (?)“¹⁾ vermutet Persson eine Erweiterung der Wurzel *bher* „emporstehen“, s. Vgl. Wb. II, 201. Er wäre dann ein Wurzelnomen von **bhr-eḡ-mi*.

Das Verhältnis von ai. *vrajá-h* V „Hürde, Umhegung“ zu gr. *ἔγω* „schließe aus“ erklärt sich daraus, daß ein eḡ-Präsens zu *uer* „verschließen bedecken“ (Vgl. Wb. I, 280 sqq.) zugrunde liegt; *ἔγω* geht auf den zugehörigen Konj. zurück.

5. Das Formans -eg-, -egu-.

Auf die Wurzel *gei* „sich unstet bewegen, schwanken“, welche in ai. *veviyate* (RS X, 33, 2^d) „bewegt sich unruhig, flattert hin und her“²⁾ vorliegt, ist ai. *vyajati* „befächelt“ zu beziehen. Das Wort kommt nur selten vor, meist wird die Nebenform *vijati* verwendet. Daß das Wort aber alt ist, erhellt schon aus dem Subst., das nur in der Form *vyajana-m* („Fächer, Wedel“) gebräuchlich ist³⁾. Weil daneben mit sehr verwandter Bedeutung aw. *vaējaiti* „schwingt (eine Waffe)“, ai. *vēga-h* „schnelle Bewegung“ vorkommen, hat man *vyaj-* auf ein Präsens **ui-égu-mi* zurückzuführen⁴⁾.

Ai. *dhvajati* (*gatau*) Dhp. 7, 44, aw. *dvažaiti* „flattert“⁵⁾ sind wahrscheinlich thematische Fortsetzungen (vgl. *vyajati*) von **dhu-égu-mi* (zur Wzl. *dheu*, ai. *dhunóti*)⁶⁾.

Mit ai. *vi-rapṣate* (s. unter 2) vergleichbar sind vielleicht ai. *ubjáti* „hält nieder“, aw. Pass. *ubjyāite* (graphisch für **ubjya(i)te*). Man hat für die etym. Erklärung wohl von **up-égu-mi*, Plur. **up-g-més* auszugehen⁷⁾.

6. Das Formans -eḡh-.

Die in aw. *mərəzu-*, gr. *βοάχυς* „kurz“ vorliegende Wurzelform *mrgh* lautet mit Vollstufe des Wurzelvokals *mreḡh*: lat. *brevis* (s. weiter Vgl. Wb. II, 314). Die Vermutung liegt nahe, daß diese Wurzel schließlich mit der in gr. *βόχος* „Strick, Schlinge“ vorliegenden identisch ist, vgl. nhd.

¹⁾ Siehe übrigens Whitney-Lanman zu AS IV, 4, 1.

²⁾ Erweiterungen dieser Wurzel liegen z.B. in ai. *vyáthate* „schwankt“, got. *wipon* „schütteln“, ai. *vépate* „bebt“ und aw. *vōiždaiti* (s. AO XII, 281 sq.) vor.

³⁾ *Vijana-m*, das erst in der klass. Periode belegt ist, bedeutet „das Befächeln“. — Mit Unrecht hat J. Bloch, BSL XXV, 16, 20, für diese Wörter dravidische Herkunft angenommen.

⁴⁾ Ähnliches schon bei Pott, EF I¹, 161.

⁵⁾ Vgl. auch die Bedeutung von ai. *dhvajá-h* „Fahne, Aushängeschild“.

⁶⁾ Reichelts, Aw. Elem. 452, Erklärung (zu *dvan*) ist nur indirekt richtig.

⁷⁾ Osthoffs, Perf. 33, Erklärung, nach welcher *ubjáti* als **ubh-sketi* zu *unabdhī* zu stellen sei, hat Bartholomae, Stud. II, 49 A. 1, mit Recht abgelehnt. Ältere Vermutungen erwähnt Schmidt, Kritik 158 A 1.

bündig, ndl. *kort en bondig*. Beide Wortgruppen gehen dann auf *mr-égh-mi (Wzl. *mer* „flechten, binden“ Vgl. Wb. II, 272) zurück.

Ai. *drahját* V „fest, tüchtig“ ist eine erstarnte Partizipialform, s. dazu Wackernagel SBBA 1918, 394. Weil bekanntlich das Formans- -io- Wackernagel SBBA 1918, 394. Weil bekanntlich das Formans- -io- besonders bei Fortsetzungen alter athematischer Flexionstypen erscheint¹⁾, darf man als Grundlage ein Präsens *dhr-égh-mi voraussetzen. S. weiter Vgl. Wb. I, 859.

7. Das Formans -egh-, egh.

Daß ai. *vāghát* „Opferer“, lat. *voveo* „gelobe, verspreche feierlich“ (Wzl. *uegh*) letzten Endes vielleicht auf ein formantisches Präsens (*u-égh-mi zurückgehen, ist oben (unter 3) bereits angedeutet.

Neben *del* „kunstvoll behauen“ findet man die Wurzelformen *delgh* und *dlegh*, s. Vgl. Wb. I, 812. Geht man von *dl-égh-mi aus, so kann m. ir. *dluigim* „spalte“ eine alte Intensivbildung **dloghéjō* zu diesem Präsens vertreten. Für diese Intensiva s. Sjoestedt, Mélanges Vendryes 323 sqq. (besonders 331), L'aspect verbal 12. 121. 196.

Aw. *dražaite* „führt mit sich, hält“ bezieht man auf eine Wurzel *dheregh* (Vgl. Wb. I, 858). Zugrunde liegt wohl ein athemat. Präsens *dhr-égh-mi* (zur Wurzel *dher* „halten“).

8. Das Formans -et-²⁾.

In ai. *api-vatati* „versteht“, aw. *api-vataiti*, ist mit einer Sache vertraut“ hat man schon längst eine Dentalerweiterung der Wurzel *eu-* erkannt, s. Vgl. Wb. I, 216. Der Pluralstamm *u-t-* lebt in lit. *juntū, jūsti* „etwas durchs Gefühl gewahr werden“ (mit sekundärer Nasalierung) weiter. Wegen lit. *jaučiū, jaūsti* „fühlen“, das auf den Konjunktiv *éu-t-ō hinweisen dürfte, braucht man für das aw. *āpač̥ leyóμevor aipiča aotāt* Yt. 9, 26 keine falsche Vokalisierung anzunehmen.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch in aw. *yayata* Perf. „ist in Bewegung“, *yatayeiti* „bringt zur Verwendung“, *frāyatayeiti* „kommt herzu“ Fortsetzungen von *i-ét-mi (Wzl. *ei-* „gehen“) vorliegen. Vgl. ai. *yáte* „schließt sich an, vereinigt sich, strebt nach“³⁾.

¹⁾ Siehe z.B. Meillet, MSL XI, 308 sq., XIX, 174 sq.

²⁾ Idg. *t*-Präsentia sind schon längst in großer Menge nachgewiesen worden, s. Grundr. II 2, 3, 362—372. Von dem dort verzeichneten Material enthalten aber nur lat. *meto*, bret. *medi* usw. „ernten“ das Formans in seiner vollstufigen Gestalt, falls sie wenigstens mit gr. *ἀπάντω* zu verbinden sind (S. 363; dann ist die Wurzel als *m-et-* zu analysieren).

Sekundär wurde das Formans auch an vollstufige Wurzelformen angefügt. So erklärt sich die slav. Gruppe von Präsentien auf -est*o*, Inf. -et*ati*. Die Beschränkung des Formans auf eine bestimmte Bedeutungsklasse (gr. *χρεμετίζω*, aksl. *trepetati*, got. *lauhatjan*) ist wohl sekundär. Näheres über diese Präsensgruppen bei van Wijk, Symb. gramm. in honorem I. Rozwadowski II, 159 sqq., der auch (S. 165) von einem athematischen Flexionstypus ausgeht.

³⁾ Aber slav. *jato* „Herde, Schwarm“ weder hierher, noch zu ai. *yātā-m* (Berneker I, 450), sondern vielmehr als *jō(u)-to- (ai. *yaúti* „verbindet“, aw. *yāsto* „gegürtet“, aksl. *pojasč*, „Gürtel“ usw.) zu ai. *yūthā-m* „Schar, Herde“ usw.

Vielleicht gehört got. *qipan* „sprechen“ als *gu-ét-* zu ai. *gavate* (Dhp. 22, 52) „tönt“, gr. *βοῶ* oder als *gu-ét* zu gr. *γόος* „Wehklage“, ags. *ciegan* „rufen“, aksl. *govorž*, „θόρυβος“.

Als hierhergehörige Nominalbildungen sind ai. *apratā* RS VIII, 32, 16e „ohne Entgelt“, aw. *paraskā* „Preis“, lat. *preium* dss. zu erwähnen, welche trotz Walde, LEW² 611, als postverbale Ableitungen auf *pr-ét-mi (zu ai. *pūrtā-m* „Lohn“, gr. *ἐπορον*) zu beziehen sind.

9. Das Formans -eth-.

Neben *-t-* findet sich im Indoiranischen sehr häufig -(e)th- als Formans¹⁾. Die Frage, wie das Verhältnis von *th* zu *t* zu erklären sei, kann hier unbeantwortet bleiben. Beispiele für dieses Formans sind:

Ai. *kvathati* „siedet“, got. *hwajjan* „schäumen“. Weil *qu-* im Inlaut sehr selten ist²⁾, liegt die Vermutung nahe, daß *queth* ebenso wie die meisten mit *ui*, *si*, *qi*, *tu* usw. anlautenden Wurzeln ein Formans enthält. Verwandtschaft mit *quep-* (lit. *kvāpas* „Atem“), *qup-* (ai. *kúpyati*), *qeup-* (ai. *cópati* „bewegt sich“) ist dann möglich. Die Wurzelvariante *qeb* in got. *afhwapjan* „ersticken“ kann auf der athematischen Flexion beruhen.

Ai. *práthate* „dehnt sich aus“ enthält die Wurzel *pel* „flach sein“, vgl. aksl. *pol* „Feld“, nsorb. *płony* „flach“ (aus **pol-no-*). In ags. *feld* scheint der Konjunktiv-Stamm **pel-th-* vorzuliegen.

Ai. *vyáthate* „schwankt, geht fehl“ ist auf die unter 5 besprochene Wurzel *uei* „sich unstet bewegen“ zu beziehen.

Ai. *śnáthati* „durchbohrt“ (Dhp. 19, 37) flektierte ursprünglich wohl athematisch; darauf weist noch ved. *śnathihi* Impv. (neben *śnathat*) hin: das *i* wurde nachträglich eingefügt um die schwierige Konsonantengruppe *th-h* zu beseitigen³⁾. Das Awestische hat nur thematisches *snaθaiti* „schlägt“. Der Anlaut idg. *kn ist sehr auffällig und macht es wahrscheinlich, daß *kn-eth-* von einer Wurzel *ken* gebildet worden ist. Diese Wurzel ist freilich sonst nicht bekannt⁴⁾. Dennoch bleibt die frühere Vermutung, daß diese Wurzel in ai. *śiśná-* MN. „penis“ zu suchen sei⁵⁾, sehr erwähnswert. Man denke an lat. *mentula* „penis“, dessen Verknüpfung mit an. *mondull* „Drehholz“ nicht als ganz widerlegt gelten kann⁶⁾ und vergleiche

¹⁾ Für -th- vergleiche man *nāthate* „fleht“ (zu *ἐνίημι*: unrichtig Ai. Gr. I, 123), *próthate* „schnaubt“ (Persson, Wzerw. 163, Beitr. 875 A. 2), *methate* (Wzerw. 28), aw. *kaēθ* „lehren“ (mit *kaēš*, dss., zu *kay* „legere“), *iriθyeiti* „stirbt“ (zu *lei* „schwinden“), *mōiθaf* „beraubt“ (vgl. apr. *ismaítint* „verloren“ usw., s. Trautmann, Apreuss. Spr. 348; zu *minoti*, *mināti*, toch. *A mi* „schädigen“). Für ai. *munθate* und *lunθayati* s. Kap. III A II, 30, 31.

²⁾ Persson, Beitr. 127.

³⁾ Vgl. ved. *śvásiti* neben *śvasán* u. dgl. (s. AO XII, 224).

⁴⁾ Statt ap. *visanāhy* Bh. 4, 71. 73 usw. (Uhlenbeck 317) scheint *vikanāhy* gelesen werden zu müssen, s. Tolman, Anc. Pers. Lex. 28 (N. 9 und 15). 127.

⁵⁾ So z.B. Uhlenbeck 311, Petersson, Stud. idg. Heterokl. 32. Vgl. *śiśnam* *śnathatch* Nir. 4, 19 (Roth 73, 2). Ablehnend PW VII. 212. Anders, aber unrichtig, über *śiśná-* Bartholomae, Stud. II, 17 A 1.

⁶⁾ S. Müller, Altit. Wb. 263, 268.

die Worte, welche Urvaśī an Purūravas richtet (RS X, 95, 5^a): *triḥ sma mānah snāthayo vaitasēna* „dreimal des Tages hast du mich mit der Rute durchstochen“, was trotz der einigermaßen abweichenden Gestalt, in der diese Worte ŠBM XI, 5, 1, 1 erscheinen: *triḥ sma māhno vaitasēna dāñdēna hatād* wohl in obszönem Sinne zu verstehen ist¹). Mit *śisnādāñdēna* läßt sich besonders das reduplizierte Nomen *śisnātha-h* „Durchbohrung“ vergleichen.

Zu *eth-* Präsentia können weiter mehrere Nomina gehören, von denen hier nur ai. *rātha-h* „Wagen“, das zur Wurzel *er-* „sich bewegen“ gehören kann²), und gaw. *urvāthā* „Gebot, Bestimmung“, das auf *uer-* „sprechen“ zu beziehen ist, erwähnt werden³). Sekundär hat man im Aind. solche Verbalnomina auf *-átha-* auch von anderen Verbalstämmen gebildet. Die Nomina *ucátha-m*, *vidátha-m* wird man freilich als *Typus* noch auf Präsentia **ucáthmi*, **vidáthmi* beziehen müssen, wenn es auch für die einzelnen Fälle durchaus fraglich ist, ob sie tatsächlich auf solch ein Präsens zurückgehen und nicht vielmehr auf junger Ausdehnung dieses Nominaltypus beruhen. Bei den Nomina auf *-átha-* und *-áthu-* mit vollstufigem Wurzelvokalismus kann es dagegen nicht zweifelhaft sein, daß sie erst spät nach Analogie des Typus *ucátha-m* gebildet worden sind, vgl. *carátha-m*, *tveśátha-h*, *ejáthu-h*, *vepáthu-h* usw. (Macdonell 125 sq.). Man beachte, daß diese Bildungen die alte Betonung der Silbe *-áth-* im allgemeinen beibehalten. Daß man den daneben vorkommenden bekannten Typus von Nomina auf *-thá-*, wie ai. *ukthá-m*, aw. *uxθəm* dementsprechend letzten Endes auf den Pluralstamm der *eth-* Präsentia (also etwa **uq^u-th-més*) zurückzuführen hat, sei hier nur beiläufig bemerkt. Man beachte die abweichende Betonung!⁴)

10. Das Formans *-ed-*.

Das *d*-Formans spielt in der idg. Präsensbildung bekanntlich eine wichtige Rolle⁵).

Ai. *mradati* setzt man an auf Grund von RS VI, 53, 3^c *Panēś cid vi mradā mānah* (= *dānārtham mṛdūkuru Sāy.*) „mache weich“ und *mradayati* TS „glättet“, wozu weiter noch einige Nomina (vedisch nur

¹⁾ So Nirukta III, 21. Vgl. auch Muir, Sanskrit Texts V, 378 sqq., Lindenau, ZII III, 252.

²⁾ So schon Grassmann 1137.

³⁾ Graphisch für **urvāthā* = **vraθā*; daneben *urvātem* = Ai. *vratā-m*, aksl. *rota* „Eid“. Weil das *ā* in *urvātem* nur graphisch ist, ist morphologischer Zusammenhang mit kypr. *Fορτά* „Flöte“, das ein *tā-* Nomen von *urē-* ist, ausgeschlossen.

⁴⁾ Auch in Verbalbildungen scheint *-eth-* bisweilen sekundär an eine vollstufige Wurzel angefügt worden zu sein, so z.B. in *sāpathiyāti* AS V, 14, 5^b u.ö. „spricht Flüche“, das eine rhythmische Variante für **śapathyāti* ist, vgl. *śapātha-h* „Fluch“. Möglicherweise liegt hier aber **kēp-éth-* zugrunde.

⁵⁾ Grundr. II², 3, 372 sqq., van Wijk, Symb. gramm. II, 159 sqq. (anders über der Typus got. *lauhatjan* z.B. Bethge bei Dieter, Laut- und Formenl. 352, Grundr. II², 3, 236, 237 sq.).

ūrṇamradaḥ RS „wollenweich“) gehören. Das Verhältnis von *mrad* zu *meld* in ags. *meltan* „schmelzen“ usw. ist wohl dahin zu erklären, daß die Formen mit *mrad-* auf **ml-éd-mi* zurückgehen¹).

Ob *ávradanta* RS II, 24, 3^b „wurden weich“ auf *urnd* oder auf *ured* zurückgeht, ist wegen *vrandin-* „erschlaffend“ zweifelhaft. Sollte *ured* zugrunde liegen, so läßt sich aksl. *vrēž* „laesio, vulnus“ vergleichen, das auf dem Konjunktivstamme *uerd-* zu beruhen scheint²). S. Vgl. Wb. I, 287³).

Das Nomen *tradā-h* RS VIII, 45, 28^b, SV I, 204^b „Eröffner, Freimacher“, woneben sonst nur *tard-* vorkommt (*tárdma* N. „Loch, Öffnung“, Perf. *tatarda*) ist wohl auf **tr-éd-mi* zu beziehen (Wzl. *ter*, s. Persson, Wzerw. 36 sq.).

11. Das Formans *-edh-*.

Die ai. Wurzel *qidh*, welche in *vidhyati* V „durchbohrt“, Perf. *vivyādha* B+, Kaus. *vyādhayati* B. vorliegt, pflegt man in *ui* „auseinander“ und *dhē* zu zerlegen, siehe z.B. Grundr. II², 3, 128, 373. Daß aber zwischen dem Formans *-edh-*, worauf *vyadh-* hinweist, und der Wurzel *dhē* irgendwelcher Zusammenhang bestehe, läßt sich nicht beweisen; auch ist dies schon darum ganz unwahrscheinlich, weil keins der anderen Determinative in überzeugender Weise aus einer Verbalwurzel erklärt werden kann⁴). Wir kommen also über eine Analyse *ui* + *edh-* nicht hinaus. Der Konjunktivstamm scheint in jaw. *vaēdō* M. „eine Art Waffe“ vorzuliegen, s. Bartholomae, Ar. F. II, 130⁵).

In diesem Zusammenhange ist es, wie mir scheint, auch möglich, ved. *iradhanta* befriedigend zu erklären. Es sei mir gestattet, auf diese vielerörterte Form etwas näher einzugehen. RS I, 129, 2^{f-g} liest man:

*tám iśānāsa iradhanta vājīnam
prksām átyam ná vājīnam.*

Die Übersetzung ist strittig: „Ihn pflegten, die es vermögen“ (d.i.: „die Reichen“) übersetzt Ludwig; anders Brugmann, IF XXXII, 58⁶:

¹⁾ Ai. *márdati* „drückt, reibt“, aw. *marādaitē* „verderbt, macht zunichte“, welche man damit zu verbinden pflegt (Persson, Wzerw. 37), sind wohl eher auf *mer* zu beziehen, s. Grundr. II², 3, 376, Vgl. Wb. II, 288 sq.

²⁾ Aber jaw. *varādvō* ist eine Ableitung von **varādu-*, wie ai. *rbhvā-h* von *rbhū-h*, *gahvā-h* von *yahū-h*; *-ara-* steht graphisch für *arā*, vgl. ai. *mṛdū-h* neben *mradati*.

³⁾ Abweichend Bechtel, Lexilogus zu Homer 276 sq. (mit Lit.). Vgl. auch Uhlenbeck, TNTL XXV, 304.

⁴⁾ Siehe zur Frage Persson, Wzerw. 202.

⁵⁾ Ai. *veddhavya-h* U+ und die übrigen Formen mit *vedh-* (erst seit dem Epos) sind wohl jung, können jedoch nach dem Vorbild älterer Formen gebildet worden sein. Verfehlt über *vyadh* Walde. Vgl. Wb. I, 239.

⁶⁾ Nach Roth, PW I, 813, und Grassmann 219. Roth verweist auf Naigh. 3, 5, wo drei HSS. *iradhayati* unter den *daśa paricaraṇakarmānah* erwähnen. Die andere Rezension (ABE in Roths Ausgabe) liest freilich *irajyati*, was Roth in seinen Text (1852) aufgenommen hat.

„ihn (den Indra) suchen die Mächtigen für sich zu gewinnen“, ebenso Geldner, Übers. 163: „ihn machen die Mächtigen geneigt“.

Gewöhnlich erklärt man die Form *iradhanta* als eine unregelmäßige Intensivbildung von *rādh*, s. Roth, PW I, 813, Delbrück, Verbum 134 sq., Grassmann 219, Whitney, Gr. § 1021^a (zweifelnd), Roots 139, Uhlenbeck 25, Macdonell 410 A 3. Als bildungsverwandt pflegt man weiter noch *irajyati* (angeblich zu *rāj-* gehörig) heranzuziehen. Von den verschiedenen Erklärungen, welche man für diese Formen vorgeschlagen hat, befriedigt keine. Sie können daher hier weiter außer Betracht bleiben¹⁾.

Für die Erklärung dieser Formen hat man von der Tatsache auszugehen, daß die Wurzel bei Anfügung eines Formans oft eine zweifache Gestalt zeigt. Ein deutliches Beispiel zeigen die es-Formen von *bhei* „sich fürchten“: nebeneinander findet man *ábhya-setām* und den Inf. *bhyāse*. Als eg-Präsens zu *bher* erscheint im Vedischen nicht *braj-* sondern, wie wir oben sahen, *bhuraj*. Ai. *irasyāti* „zürnt“ und aw. *rah-* in *rāñjhayēiti* „ist abtrünnig“ sind wahrscheinlich als Varianten auf dasselbe es-Präsens zurückzuführen²⁾. Ebenso liegt in dem griech. Quellenamen *Aqéðovos* eine Partizipialform von **aqéðw* vor, das zu *aq-* (*aqagíxw*) gehört. Wenn **aqéðw* keine griech. Neubildung ist, läßt es sich mit gr. *óðeos* „Glied“ vergleichen: **rr-édh* neben **r-édh-*³⁾. Auf dieses Verhältnis werden wir noch mehrmals zurückzukommen haben.

Dies legt die Vermutung nahe, daß wir für *iradhanta* mit Bartholomae und Persson von **rr-édh-mi* auszugehen haben. Als Bedeutung darf man dann wegen gr. *éðeos* „errege, beunruhige, reize“, *ðooðvúrw* „rege auf, muntere auf, reize“ (Vgl. Wb. I, 137) etwa „anregen“ ansetzen⁴⁾.

¹⁾ Vgl. J. Schmidt, Vokalismus II, 211 sq., der das *i* für eine sekundäre Lautentwicklung hielt, Geldner, Drei Yasht 40, nach dem das *i* an die Stelle der Reduplikationssilbe getreten sei, Bartholomae Ar. F. II, 93, wo *iradh-* als Dissimilation aus *ir-édh* (Wzl. *ardh*) aufgefaßt wird, und Pischel, Ved. Stud. I, 17, der in dem *i* wieder einen prophetischen Vokal erblickt. In ähnlicher Richtung suchte Bartholomae, Studien I, 122 die Erklärung, indem er *ir-* auf **rr-* oder *ər-* zurückführte und *iraj-* mit gr. *óþey-* verglich (Zustimmend Persson, Wzerw. 246 A. 1). Brugmann, IF XXXII, 58, der diesen Formen eine ausführliche Besprechung widmete, griff aber auf Bartholomaes ältere Ansicht zurück und erklärte *iradh-* aus *ir-ardh-* (s. auch Grundr. II², 3, 35). Ganz phantastisch Pisani, Gramm. dell' antico indiano 208: *iradh-* sei nach *irajyati* gebildet, dieses aber als Denominativum von *iraj* „duce“ (r „gehen, Weg“ und aj „führen“) abgeleitet und erst sekundär mit *g* verbunden worden.

²⁾ Siehe AO XII, 225 sq., 274 A. 6. Unrichtig über *iras-* Bartholomae, Ar. F. II, 94. Lidén, Arm. Stud. 84.

³⁾ Vergleiche für diese Deutung von *éðeos* auch gr. *éðos-øos* (vom Konj.-Stamme; vgl. *πλ-έð-øos*). Anders über *éðeos* H. Frisk, IF XLIX, 101 sqq., der es mit aksl. *rod* usw. verbindet.

⁴⁾ Indra wird in b *dakṣayya-h* „dem man sich gefällig erweisen muß“ genannt. Man muß ihn durch das Opfer *anregen*, *anfeuern*, wie man ein Rennpferd anfeuert. Dies ist der Sinn der Vergleichung, welche in Geldners, m.E. unrichtiger, Übersetzung nicht zu ihrem Rechte kommt. Eine ähnliche Bedeutung hat schon Bartholomae, Ar. F. II, 77 für den

Von *iradhanta* läßt sich die Infinitivform *irádhya* nicht trennen. RS, I, 134, 2d—e liest man:

yád dha krāñā irádhya
dákṣam sácanta útāyah.

Geldner übersetzt dies: „(Berauschen sollen dich die berauschenen Säfte...). Da ja (seine) Gnaden, die bereit sind sich gewinnen zu lassen, seinem Willen folgen, (so reden die Gebete vereint ihm zu...)“. Auch hier paßt jedoch die Bedeutung „anregen“ in den Zusammenhang der Stelle, wenn man nur d—e enge dem Vorangehenden anschließt: „Berauschen sollen dich die Säfte... da ja (unsere) Opferspeise, (von uns) bereitet¹⁾ um (dich) anzuregen, (deinem) Willen folgen“²⁾.

In morphologischer Hinsicht betrachtet man *irádhya* meist als eine Infinitivbildung auf -*ádhya*. Weil man es andererseits von *iradhanta* nicht ganz trennen will, ist man genötigt, die Form als Haplologie für **iradh-adhya*³⁾ aufzufassen. Geht man aber von **irádh-mi* aus, so ist ein Nomen **irádhya* ohne weiteres klar⁴⁾, vgl. *isudhyā* zu *isudhyati*⁵⁾ „fleht, strebt“.

In diesem Zusammenhange muß schließlich noch gaw. *uziradyāi* Y. 43, 12^c, 14^d⁶⁾ erwähnt werden, das Bartholomae, Ar. F. II, 71. 77 mit *irádhya* verbunden hat. Später hat er diese Ansicht jedoch aufgegeben und die Form auf eine Wurzel *ir-* bezogen (Altir. Wb. 410). Offenbar führte er sie auf uriran. **ir-dyāi* zurück⁷⁾, obwohl das Metrum an beiden Stellen eine viersilbige Form erfordert und daher vielmehr von **uziradyāi* auszugehen ist. Die Identität der ved. und aw. Form ist somit wahrscheinlich, wenn sie sich auch nicht ganz einwandfrei beweisen läßt⁸⁾.

noch zu besprechenden Inf. *irádhya* angenommen, nämlich „anregen, aufregen“. Er faßte diese Form als Inf. auf -*ádhya* von *ar* (so auch Geldner, Glossar 41 und, als Alternativvorschlag, in seiner Übersetzung, Note zu I, 134, 2c).

¹⁾ *Krāñāh* wie in b. Anders Geldner, Übers. 170 N.

²⁾ Oder „suchen, streben nach“? Vgl. I, 180, 5c u.ö.

³⁾ So Roth, PW I, 815, Grassmann 218, Delbrück, Verb. 226, Whitney, Gr. § 1021 b, Roots 139, Macdonell 58, Wackernagel, Ai. Gr. I, 279, Bloomfield, AJPh XVII, 416 sqq. (mit vielen Parallelen), Pisani, Gramm. 208.

⁴⁾ S. Ludwig, RV V, 269, der die Infinitivformen *bhujyai*, *turyai* vergleicht (s. aber Macdonell 410 A. 1).

⁵⁾ Aus **isv-ádhmi*, **isv-dh-más*, eine Bildung von der erweiterten Wurzel *is-u-* (vgl. *isuyati*). Die Formen enthalten den Pluralstamm, daher ist die Silbe -*udh-* unbetont (*isudhyā*: **isvádhya*). Verfehlt Grassmann s.v., Macdonell 401, Bartholomae, Studien I, 123 (vgl. Delbrück, Verbum 206 sq.). — Konsonantische Formantia hinter einer Wurzel mit vokalischer „Erweiterung“ finden sich auch sonst häufig, vgl. ai. *uruṣyáti*, *taruṣema* u. dgl. (s. AO XII, 260. 278), aksl. *lob-za-ti* „küßen“ (vom Pluralstamm *labh-u-ğ-*; für die Etymologie s. Berneker, I, 726 sq., für die Bedeutungsentwicklung vgl. E. W. Hopkins, JAOS XXVIII, 125 sq.), slov. *dígati* aus *drögati* (*dhr-u-g-* s. Berneker, I, 231 und Ernout-Meillet 1106). Vielleicht beruht das ai. Wurzelnomen *bhuriāu* (Dual.) „Scheere“ auf **bhṛ-i-g-(més)*.

⁶⁾ So ist wohl mit den iranischen HSS. zu lesen; *uzərə(i)dyāi* Geldner.

⁷⁾ So Markwardt, Das erste Kapitel der Gāthā uštavatī 59.

⁸⁾ Daß *irajyāti* ähnlich wie *iradhanta* und *irasyāti* zu erklären ist, ist sehr wahrschein-

Auf Grund dieser Betrachtungen ergibt sich auch eine Erklärung für die Infinitive auf *-ádhyai* im allgemeinen, welche sowohl im Vedenischen (*bharádhyai*, *tarádhyai*)¹⁾, wie im Awestischen (*srāvayeidyāi*, *vazaídyāi*)²⁾ sich nachweisen lassen. Ihrer Herkunft nach sind es jedenfalls alte Dativformen von Nomina auf *-ádhyā*. Offenbar hat *-ádhyai* zu einer Zeit, als man sich der etymologischen Verwandtschaft z.B. von **irádh-mi* und dem unerweiterten **ármī* noch völlig bewußt war, für das Sprachgefühl den Wert eines Suffixes bekommen, und ist es demzufolge auch an vollstufige Verbalstämme angefügt worden. Vgl. oben (unter 9) über *-átha-* und *-áthu-*³⁾.

Hat das Formans *-edh-* im Indoiranischen besonders in den Infinitiven auf *-ádhyai*, *-áiðyāi* eine erhebliche sekundäre Gebietserweiterung erfahren, so findet es sich im Griechischen namentlich als Präsensformans verwendet. Nur selten hat hier die Wurzelsilbe noch schwundstufigen Vokalismus, wie in *καταβλέθει* *καταπίνει* Hes., das alt sein könnte. Solche Fälle bilden aber eine Ausnahme, als normal hat der Typus *ἐμέθω*, *νεμέθομαι*, *τελέθω*, *φλεγέθω*⁴⁾ zu gelten. Wenn die griech. Infinitivendung *-(e)s-θai* als alter Dativ eines Wurzelnomens auf *-dh-* (vgl. aw. *išud-*) aufgefaßt werden darf, würde uns auch ein Rest des nominalen Gebrauchs der *dh*-Formen im Griechischen erhalten sein. S. auch Meillet, BSL XXXII, 192 sq.

12. Das Formans *-ep-*.

Die Präsentia mit *-ep-* sind viel seltener als die mit einem Dentalformans gebildeten. In historischer Zeit sind sie nur noch in beschränktem Umfange gebräuchlich gewesen (s. aber S. 49 A. 1). Dennoch lassen sich noch mehrere ziemlich sichere Beispiele für diesen Typus anführen.

Ai. *trapate* „schämt sich“ geht, wenn es mit lat. *trepidus* usw. verwandt sein sollte, auf **tr-ép-mi* zurück. Vgl. Ai. Gr. I, 71, Muller, Altit. Wb. 494.

Wenn lat. *crepo*, *crepere* (*crepāre*) „krache, klappere“ mit gr. *κροτέω* und *κρέω* wurzelverwandt ist (Muller, op. c. 111), ist es wohl eine Fortsetzung von **qr-ép-mi*. Vgl. ags. *hraefn* „Rabe“.

lich. Dann hat man ein Präsens **tr-ég-mi* anzunehmen, worauf auch gr. *ἐρέγω* zurückgehen kann. Welche Wurzel aber zugrunde liegt, läßt sich nicht mehr ermitteln. Man könnte an *ar* (Gr. *ἀρπίσκω*) denken, aber mehr als eine vage Vermutung ist dies nicht.

¹⁾ Delbrück, Verbum 226, Macdonell 410.

²⁾ Bartholomae, Wb. 1989 b, Reichelt 199.

³⁾ Von den Singularstämmen gebildet ist auch die Infinitivbildung auf *-ádhye*: *gamádhye* TS I, 3, 6, 2. Wie neben *-átha-* auch *-thá-* vorkommt, das auf den Pluralstamm zurückgeht (s. unter 9), so findet sich neben *-ádhyat* im Aw. *-dyāi*, z.B. *srūdyāi* (zu *srū* „hören“). Zugrunde liegt der Pluralstamm **klu-dh-(mēs)*, der auch in der Weiterbildung *śrudhyāti* V „gehörcht“ (rhythmische Variante von **śrudhyāti*, vgl. *iśudhyāti* neben *iśudhyā*) vorliegt. Hirts Erklärung von *śrudhyāti* in Thumbs Handb. des Skr² 515 ist m.E. unannehmbar. Daß in *śrudh-* die Wurzel *dhē-* enthalten sei (Bartholomae, BB XV, 234 sq., Wackernagel, Ai. Gr. I, 82), ist ausgeschlossen, s. oben S. 57.

⁴⁾ S. Kühner-Blass, II³, 178 sq., Grundr. II², 3, 375 und besonders Chantraine, Mélanges-Vendryes 93 sqq. (Vgl. auch BSL XXXIII, 85 sqq.).

Lat. *clepo* „stehle heimlich“, gr. *κλέπτω*, got. *hlifan*, dss., können, wie man schon längst vermutet hat, die Wurzel *kel-* „verhehlen“ enthalten. Grundform **kl-ép-mi*¹⁾.

Daß das Futurum *strapsyati* B+ von *sárpati* eine Analogiebildung sei, ist m. E. weniger wahrscheinlich, als die Annahme, daß *strap-* auf ein Präs. **sr-ép-mi* (zur Wurzel **ser*, ai. *síṣarti*) zu beziehen sei. In *sárpati* V, gr. *ἔσπω*, lat. *serpo* läge dann der Konjunktiv vor, während der Aor. *as̄rpat* AS, B den thematisierten Pluralstamm des Ind. enthalten kann (siehe S. 76 sq.).

Lat. *strepo* „lärme, tobe“ scheint wegen der daneben vorkommenden Wurzelvarianten *sternuo*, *sterto* aus einer Wurzel *ster-* herzuleiten zu sein, s. Persson, Wzerw. 196.

Schließlich ist noch die Sippe von lit. *trepséti* „mit den Füßen stampfen“ (s. Büga, K. i. S. 131), apr. *trapt* „treten“ zu erwähnen, womit sich weiterhin russ. *tropá* „Pfad“, gr. *τραπέονται*, η 125 „treten“²⁾, *ἀτραπός*, *ἀτρόπος* „Fußsteig“³⁾ verknüpfen lassen. Letzten Endes wohl aus **tr-ép-mi* und zur Wurzel *ter* „reiben“, vgl. lat. *terere* „betreten“.

13. Das Formans *-ebh-*.

An. *vefa* „weben“ (Wzl. *uebh*) enthält die Wurzel *au*, dss., vgl. ai. *óatum*, *ótave* usw., *üti-h* „Gewebe“.

Gr. *ἐλεφαίρομαι* „trüge“ kann unmittelbar von einem athemat. Präsens gebildet sein, wie sich dies für mehrere Präsentia auf *-aígw*, *-állw*, *-árvw* vermuten läßt. Es beruht dann auf dem Singularstamme **yll-ébh-*, während in lit. *vilibinti* „zum Besten haben“ (Bezzenberger, BB IV, 314, Bechtel, Lexilogus 120 sq.) der pluralische Stamm **ul-bh-* vorliegt. Zur Wzl. *uel* „trägen“, vgl. lit. *privilti*, dss. (s. Fick, I⁴, 552; Vgl. Wb. I, 298 mit unrichtigem Wurzelansatz).

Gr. *βρέφος* „Junges eines Tieres“ enthält eine Wurzel **gʷrebh*, wobei sich **gʷerbh* in aksl. *žrébē* „Füllen“ findet. Es läßt sich vermuten, daß es sich hierbei um Weiterbildungen der Wurzel *gʷer* „schwer, schwanger sein“ handelt. Daß aber *βρέφος* auf ein Präsens **gʷr-ébh-mi* zu beziehen sei, läßt sich nicht beweisen.

Neben den Verschlußlauten sind auch die Liqu. und Nas. im Uridg. als Präsensformantien gebräuchlich gewesen. Obwohl die mit Liquide gebildeten Präsensstämme hinsichtlich der Nasalinfizierung eine auffällige Sonderstellung einnehmen (siehe § 8), müssen sie in diesem Zusammenhang doch kurz besprochen werden.

¹⁾ Literatur bei Feist² 195 sq., dessen Bedenken nicht stichhaltig sind. Für aksl. *poklopō* „Bedeckung“ siehe Berneker I, 523.

²⁾ Vgl. *τραπέουσι* ἐπὶ τῇ ληνῷ; *τραπέοντο* ἐπατοῦντο, *παρὰ τὸ τροπήν λαμβάνειν τὸν βότρυν πατηθέντα*; *τραπέιν* ληνοπατεῖν und *τραπητός* ὁ οἶνος bei Hesych.

³⁾ S. Bechtel, Lexilogus 70 sq. und Boisacq 979 sq.

14. Das Formans *-em-*.

Daß lat. *tremo* wegen des wurzelverwandten *tr-es-* (idg. **tr-é-s-mi*) wohl auf **tr-ém-mi* zurückzuführen ist, wurde oben bereits erwähnt. Der Pluralstamm *t̄m-* könnte dann in lit. *-trimstū*, *-trimaū*, *trimti* vorliegen (s. dazu Schulze, KZ LIV, 253).

Lat. *premo* „drücke“ enthält die Wurzel *per*, vgl. russ. *pru*, *perēt'* „drücken“.

Gr. *κρέμασαι* „hange, schweben“, got. *us-hramjan* „kreuzigen“ beruhen auf einer Wurzel *qrem*, die man als Erweiterung von *qer* (lit. *kárti*) zu erklären pflegt, s. Vgl. Wb. I, 412.

Gr. *βρέμω* „donnere“ ist in Abweichung von Boisacq 132 wohl am einfachsten als *mr-em-* aufzufassen.

In keinem dieser Fälle sind mehr Reste athematischer Flexion vorhanden. Eine indirekte Bestätigung der Richtigkeit unserer Analyse dürfte aber den hom. Formen *θέρμετε*, *θέρμετο* (neben *θέρηται*, *θέρωται* usw.) zu entnehmen sein. Weil *θέρμω* sich zu *βρέμω* ganz so verhält, wie etwa gr. *ἔτεροσ εν τρέμω*, ist es nicht zu gewagt, in *θέρμω* ein Beispiel für den Konjunktiv-Präsens-Typus zu vermuten¹⁾.

15. Das Formans *-er-*.

In aw. *vārəntāē-čā* (graphisch für *var^o*) „lassen es regnen“, m. ir. *feraim* „gieße“ liegt eine Wurzel *uer-* vor. Weil wir für die begrifflich sehr nahe stehende Wurzel *ued* „benetzen“ wahrscheinlich ein Präsens **u-é-d-mi* vorauszusetzen haben (s. Kap. III, A II 41), läßt sich für *uer* vermutungsweise ein Präsens *u-ér-mi* annehmen.

Wenn aw. *dvaraiti* „eilt, geht“ mit ai. *vṛkadvārah* zu verbinden ist, hat man wahrscheinlich eine Grundform **du-ér-mi* anzusetzen; daneben lassen sich im Ai. noch Spuren von **duu-és-mi* nachweisen. Zu aw. *duye* „jage fort“ (Näheres AO XII, 232).

16. Das Formans *-el-*.

Ein lehrreiches Beispiel ist lett. *smelu* neben lit. *semii* „schöpfe“, worauf Schulze, KZ XLI, 335 aufmerksam gemacht hat.

Das Verhältnis der äol. Formen *σπελλάμεναι* · *στειλάμεναι* und *σπολεῖσα* · *σταλεῖσα* H. zu *στέλλω* ist bisher nicht aufgeklärt worden. Sie legen die Vermutung nahe, daß in *στέλλω* wenigstens zum Teil eine Fortsetzung von **sq^u-él-mi* (zu *ἔπομαι* usw.) steckt.

So läßt sich gr. *σχολή* am einfachsten als eine Nominalbildung zu **σχελμi* erklären.

Dieses Formans ist, wie mehrere der schon erwähnten²⁾, sekundär auch an vollstufige Wurzeln angefügt worden. Schwer zu erklären ist die Tatsache, daß ai. *saparyáti* und lat. *sepelio* anscheinend gleich gebildet sind. Weil aber das Ai. mehrere Präsentia auf *-aryáti* mit vollstufigem

¹⁾ Unwahrscheinlich Brugmann-Thumb 353.

²⁾ Vgl. S. 51 (*δλέκω*), 54, A. 2. 56, A. 4 und 60.

Wurzelvokalismus besitzt (*śratharyáti*, *ratharyáti* u. dgl.) ist es nicht ausgeschlossen, daß *saparyáti* erst einzelsprachlich unter Einfluß von *sápati* aus *spar* umgebildet worden ist. Ähnliches müßte dann aber für lat. *sepelio* angenommen werden¹⁾. S. weiter Lidén, Arm. Stud. 126, Verf. Gl. XXI, 270 A 1.

Welche die ursprüngliche Bedeutung dieser Formantia gewesen ist, läßt sich nicht mehr ermitteln. Soviel steht aber wohl fest, daß sie dem Präsens entweder determinative oder indeterminative Bedeutung verliehen, was sich übrigens auf Grund des allgemeinen Charakters der idg. verbalen Ausdruckweise a priori erwarten läßt. So scheint den mit *-(e)s-* gebildeten Verbalformen im allgemeinen determinative Bedeutung eigen gewesen zu sein²⁾. Nach Meillet, BSL XXVI, 1, haben die meisten dieser Formantia einen determinativen Sinn gehabt. Indeterminativ scheinen z.B. die Präsentia mit *-em-* gewesen zu sein, worauf man die durative Bedeutung von lat. *tremo* zurückführt; s. Ernout-Meillet 1011 (vgl. auch 770, 1105). Obwohl es für einige dieser Formantien schon Einzeluntersuchungen gibt, in denen ihre Bedeutung auf Grund von griechischem Sprachmaterial näher

¹⁾ Möglich wäre übrigens, daß *saparyáti* eine Denominativbildung von **sapar-* N. sei. (Dazu *sápara-h*, Caland, Introd. to the Kānva SB 53? Vgl. *πιερός*: *πιαρ*, *ἱμέρα*: *ἱμαρ*, ai. *sākvará-h* u. dgl., s. Lindner, Ai. Nominalb. 109).

²⁾ Obwohl, wie es scheint, die spätere perfektive Aktionsart sich aus der determinativen Bedeutung entwickelt hat (s. van Wijk, RES IX, 243 sq., 249 sq.), fallen die Grenzen des älteren und des jüngeren Verbalsystems keineswegs zusammen. Dafür, daß sich aus einer determinativen Bedeutung sehr wohl eine imperfektive, durative Aktionsart entwickeln kann, bietet die Wurzel *ges* „verweilen“ (es-Erweiterung von *au*) ein lehrreiches Beispiel. Die zu dieser Wurzel gehörigen Präsensbildungen zeigen in den verschiedenen Sprachen durative Bedeutung, s. Delbrück, Vgl. S. II, 89. Genauere Betrachtung lehrt aber, daß die ursprüngliche Bedeutung eine determinative gewesen ist. Die homerische Sprache unterscheidet streng zwischen *ἰάω* (Wzl. *au*) und *ἄεσται* (Wzl. *au-es-*) in dem Sinne, daß ersteres ganz allgemein gebraucht wird, während *ἄεσται* immer mit dem Objektsakkusativ *νύκτα(ς)* verbunden vorkommt, s. Schulze, Qu. Ep. 71 sqq., Bechtel, Lexilogus 13, 170 sq., vgl. *νύκτα μὲν ἀέσταιν χαλεπὰ φρεσίν ὄρμανοντες*, γ 151 mit *ἐν τῷ σιτέσκοντο καὶ ζῶντος ἡδὲ θάνατος Δμῶες ἀναγκήσι*, ω 209 sq. Schulze, S. 74, formuliert dieses Verhältnis scharf mit den Worten: „*Ἄεσται* nullo loco additamento *νύκτα(ς)* caret, unde colligas sine hoc vocis intellectum quasi mancum esse atque imperfectum“. Dies kommt eben daher, daß *u-es-* determinative Bedeutung hatte. Trotz Schulzes Ansicht, daß in dieser Gebrauchsweise eine Anweisung vorliege dafür, daß *ἰάω* und *ἄεσται* unverwandt seien, bestätigt sie die morphologische Erklärung von *ges* als es-Erweiterung im Gegenteil aufs schönste. Ganz entsprechend erscheint im Awestischen *vāṇhāiti* „weilt“ nur mit *xšapanəm* „Nacht“ verbunden, s. Altir. Wb. 1394. Dagegen scheint sich in der vedischen Sprache die ursprüngliche Gebrauchsweise von *vásati* nicht mehr erhalten zu haben. Neben der Verbindung mit *rātrīm* erscheint *vásati* oft auch ohne Objektsakkusativ. Auch im Gotischen spielt die Unterscheidung von determinativer und indeterminativer Bedeutung keine Rolle mehr: *wisan* ist im allgemeinen ein duratives Präsens, das oft absolut verwendet wird. In Ausdrücken wie *wintru wisa* „παραχειμάσω“ 1 Kor. 16, 6 dürfen sich aber Spuren eines älteren Zustandes erhalten haben.

erörtert worden ist¹⁾, gibt es auf diesem Gebiete noch manches zu tun.

Daß daneben jedem Formans einmal eine individuelle Bedeutung eigen gewesen ist, welche es von allen anderen unterschied, ist im Prinzip nicht unwahrscheinlich. Es ist kaum glaubhaft, daß eine so beträchtliche Anzahl verschiedener Formantia von der ältesten Zeit her nebeneinander mit ganz derselben Funktion gebräuchlich gewesen sei. Wie sich aber diese individuelle Bedeutung zur allgemeinen verhielt, ob letztere ursprünglich mit der ersten verbunden war und erst nachher, als die individuelle Bedeutung allmählich verblaßt war, mehr in den Vordergrund trat, oder ob die Unterscheidung von determinativer und indeterminativer Bedeutung erst in einer jungen Periode des Uridg. aus einem älteren System hervorgegangen ist, das sind alles Fragen, deren Beantwortung sich völlig unserer Erkenntnis entzieht.

§ 6. Das Formans -en-.

Obwohl das Formans -en- mit den im vorigen Paragraphen besprochenen völlig auf gleicher Linie steht, empfiehlt es sich doch, es gesondert zu betrachten, weil es im Rahmen dieser Untersuchung ein ganz spezielle Bedeutung hat. Berühren sich doch die nasalisierten und die mit einem Nasalsuffix versehenen Formen oft so enge, daß eine fruchtbare Befprechung der ersten Gruppe nicht möglich ist, ehe wir die verschiedenen mit dem Nasalsuffix zusammenhängenden Fragen näher erörtert haben.

1. An Spuren alter en-Präsentia fehlt es nicht. Die Behauptung Pedersens, IF II, 231: „Ein präsensbildendes n-Suffix existiert aber gar nicht“ läßt sich heutzutage denn auch nicht mehr aufrecht erhalten. S. auch Meillet, MSL XV, 100. Es mögen hier zuerst einige Beispiele folgen:

Ai. *rāṇati* „freut sich“ läßt sich auf *r-én-mi zurückführen, wodurch sich die Möglichkeit ergibt, weiter *ari-h* „gierig“ heranzuziehen. Anders Brugmann, Grundr. II², 3, 314.

Thematisch ist auch aw. *zaranaēmā* (lies *zran^o) „wir möchten erzürnen“ zur Wurzel *zar-*, worin uns ein einwandfreies Beispiel für eine (e)n-Bildung vorliegt²⁾. Daneben kommt eine Partizipialform *zaranimnəm* vor, die die graphische Wiedergabe von *zranyamnam, folglich eine īo-Ableitung vom athematischen Stamme zran- darstellt.

Sollte aw. *x^vanat-čaxrō* bedeuten „das Rad in Bewegung setzend“ (Gr IrPh I a 73; s. aber Altir. Wb. 1864), so läge ein en-Präsens zur Wzl. *seu* (ai. *suvāti* „treibt an“) vor.

Auch gr. οὐέρω „bin mächtig“ enthält wohl das Formans -en-. Weitere Anknüpfung an gr. ἐσθλός „gut, edel“³⁾, jaw. *azdyō* „wohlgemahrt, fett“.

¹⁾ S. Vendryes, 'Αντιδώρων 265 sqq. über -άω, Chantraine, Mélanges-Vendryes 93 sqq. über -ῶ (vgl. BSL XXXIII, 77 sqq.) und Meillet, BSL XXVI, 1 sqq. über -κω, -γω, χω.

²⁾ Andreas und Wackernagel, GN 1913, 369 lasen freilich *zurnima* (Y. 28, 9b), während Andreas' Handexemplar des GrIrPh I a in margine zu § 377 I, c *zurnoima* hat.

³⁾ Vgl. ἐσθλός „reichlich“ (δέστις K 213, γέρας λ 533, κτήματα β 312, δξις A 576), ἐσθλά „köstliche Güter“ κ 523, ἐσθλὸν τέτυκται „ist nützlich“ Ο 207, Ω 301.

ai. édhate „gedeih“ ist möglich (abweichend Vgl. Wb. II, 483). Unwahrscheinlich über οὐέρω Sommer, Gr. Lautst. 68.

Gr. φθόρος „Neid“ weist auf ein Präsens *φθέρω, das als *g^udh-én- mit *g^uedh „schädigen“ (lit. *gendū, gësti* „zugrunde gehen“ usw.) verbunden werden kann. Semasiologisch ist lat. *obtrectare* „Abbruch tun, beneiden“, morphologisch aksl. *zvonə* „sonus“ (*ghu-en-, ai. *huvanyati*) zu vergleichen¹⁾.

2. In § 4, 4 wurde schon auf die vedischen Formen *iṣanah*, *iṣanat*, *iṣananta* neben *iṣanyāti* und *kṛpananta* (Akzent!) neben *kṛpanyāti* hingewiesen. Weil man im allgemeinen nur ein Suffix -n(e)- anzuerkennen geneigt ist, ist man wohl genötigt, die indoiranischen Formen mit -an- aus -ṇn- zu erklären²⁾ — wenn man sie wenigstens nicht ganz als Denominativbildung auffaßt.

Doch hat dagegen Keller, KZ XXXIX, 170, deswegen Einspruch erhoben, weil neben *iṣṇāti* viel mehr *iṣṇat statt *iṣṇat* zu erwarten gewesen wäre³⁾. Eine befriedigende Erklärung sowohl der Formen *iṣanah* usw., wie der Präsentien auf -anyati (Seite 46)⁴⁾ läßt sich m. E. nur dann geben, wenn man von einer idg. en-Flexion ausgeht⁵⁾.

3. In dieser Weise lassen sich weiter auch die vielerörterten aw. Formen *fryānma* „wir lieben“ und *hvānma*(čā) „wir treiben an, suchen zu verschaffen“ erklären. Weil -ānm- graphisch für -anm- steht (s. Bartholomae, Ar. F. III, 57), hat man von urindoir. *prijanmasi auszugehen, denn daß in den überlieferten Formen eine graphische Wiedergabe von *frinmahī und *hūnmahī zu suchen sei, wie man wohl auf Grund der daneben vorkommenden, sehr gebräuchlichen Präsentia der nā-Klasse (*frināt, hunāti*) vermutet hat, ist wenig wahrscheinlich, obwohl sich diese

¹⁾ Φθέρω kann mit gaw. *ayžō.nvannam* „sich nicht mindernd“ (Bartholomae, Ar. F. II, 56, Wb. 51) nicht verbunden werden, da dies mit ai. *kṣṇōti*, pkr. *ajjita-*, gr. φθίω wohl auf eine Wurzel *gu^udhēi zu beziehen ist. S. Andreas und Wackernagel, GN 1911, 31; 1931, 317 und B. Geiger. Die Amōśa Spōntas 212, der mit *xṣaθrəm ayžō.nvannam* ved. *asuryām akṣitam* vergleicht.

²⁾ S. Bartholomae GrIrPh. Ia, 73, Stud. II, 85, Brugmann, Grundr. II², 3, 304. 314, Reichelt 103 A 1.

³⁾ Vgl. Wackernagel, Ai. Gr. I, 11.

⁴⁾ Diesen zwei Typen entsprechen in Aw. bzw. *pəšanaiti* (s. Ar. F. II, 95; oder aus *pṛt-ṇnā-ti?) und *z(a)ranyete* (nur in *zaranimnəm*), *pərsangeiti* (GrIrPh Ia, 75).

⁵⁾ Auch bei den Präsentia auf -anyati findet sich bisweilen vollstufiger Wurzelvokalismus (vgl. S. 62 sq. über *saparyāti* u. dgl.). Neben *turanyāti*, das sich regelrecht auf *tṛ-én-mi zurückführen läßt, begegnet man so *saranayāti* „eilt“ (mit *saranayú-h* „eilend“), das zur Wzl. *ser-* gehört, und *caranyāti* „bewegt sich“, in ḷ *caranyāt* AS VII, 29, 1d, úc *caranyāt* 2d (wegen *caranyāt, caranyet* in anderen Rezensionen s. Bloomfield, Concordance 618 a, Whitney-Lanman, Atharva Veda 408 sq.) mit *caranyū-h* RS, AS „beweglich“. Daneben liegt eine rhythmische Variante vor in *caranīyámānā* RS III, 61, 3c „zustrebend“ (in anderen Rezensionen *svapasyámānā*); vgl. S. 56 A. 4, 60 A. 3 über *sapathyāti* und *śrudhiyāti*. Die Vollstufe nach *sáratī* und *cáratī* (anders Bartholomae, Stud. II, 84 A. 4; m. E. unrichtig über *caranīyámānā* Stud. II, 88, Reichelt 103, Grundr. II², 3, 304).

Möglichkeit im Prinzip nicht leugnen läßt¹⁾. Die Formen lassen sich einfach aus dem alten athem. *en*-Präsens erklären. Der Singularstamm ist auf die mediale Flexion übertragen worden, ebenso wie z.B. *váste* „kleidet sich“ an die Stelle eines älteren **uṣṭe* (Part. *uṣāṇá-h* RS) getreten ist²⁾. Es müssen dann aber ursprünglich zwei Flexionstypen **prii-én-mi* und **pri-n-á-mi* nebeneinander gestanden haben³⁾. Darauf weist auch *gaw. vərəntē* Y. 43, 16^b „wählt“ hin, das, wie aus dem Metrum hervorgeht, zweisilbig zu lesen ist⁴⁾. Die übliche Annahme, daß es der regelrechte Vertreter von ai. *vṛṇíté* sei, bietet große Schwierigkeiten, da es m. E. bisher nicht gelungen ist, überzeugend nachzuweisen, daß ə im Awestischen unter gewissen Bedingungen geschwunden sei⁵⁾. Auch für diesen Fall empfiehlt sich die Annahme eines *en*-Präsens. Für die Beantwortung der Frage, wie das Nebeneinander mehrerer Nasalformen zu einer Verbalwurzel zu erklären sei, sei auf § 12, 4 und 5 verwiesen. — Ein ähnliches Verhältnis walte weiter zwischen aw. *aibi.garante*, *garante* „preist“⁶⁾

¹⁾ Vgl. Schmidt, Festgr. an R. von Roth 183, Meillet, MSL XXII, 96; anders Bartholomae, BB XIII, 64 (-*am*. aus *nm*?) und — gegen Schmidt — GrIrPh Ia 73, IF VII, 71, 78, Brugmann, Grundr. II², 3, 297.

Andreas und Wackernagel, GN 1911, 31 wollen statt *hunāti* vielmehr *huvati* lesen (zustimmend Reichelt, Stand u. Aufgaben 287), während *huvanmahi* von ihnen als **huvō-**maxhi* aufgefaßt wird, was zu weit geht. Wohl bin ich geneigt, mit Baunack, Studien I, 349 ča in *čišmahiča* zu tilgen, wodurch man (mit Baunack S. 417) **huvanmahi* lesen kann, vgl. ved. *ruvanyati*, *huvanyati* u. dgl. Für Doppelschreibung von ča durch jüngere Abschreiber vgl. Y. 9, 11 (*tafsača*), 29, 1d (GN 1931, 320), 62, 1, Yt. 5, 8 (*hačama-**nāča*) 8, 33 (*vārāmča*), 19, 16 (*patača*), 19, 18 (*θwaraxštarasča*) u.a.

²⁾ S. AO XII, 221.

³⁾ Für die Leser, welche mit de Saussure und Hirt an der strengen Scheidung von *se-* und *anit-*Wurzeln festhalten und auf Grund von de Saussures Theorie für *frināti* eine Wurzel **priiā* annehmen, sei hier beiläufig bemerkt, daß in dieser Untersuchung die *se-*Wurzeln als Erweiterungen mit dem Determinativ ā betrachtet werden. Vgl. Persson, Beiträge 631, Brugmann, KVG 154 A. 2, Cuny, Et. prégramm. 243 A. 2. Für die idg. *nā*-Klasse ist übrigens wegen des vollkommenen Parallelismus mit den anderen Nasalklassen, den sie in ihrer Bildung aufweist, die Schlußfolgerung, daß das ā *ursprünglich* den Charakter eines Formans gehabt habe, nicht abzuweisen. Näheres siehe § 9. Es wird hiermit aber die Berechtigung, fürs spät-Indogermanische eine Scheidung von *se-* und *anit-*Wurzeln vorzunehmen, nicht bestritten. Für die morphologische Analyse der Nasalpräsentia aber, welche einer sehr alten Schicht der idg. Verbalbildung angehören, ist eine glottogonische Betrachtungsweise die einzige mögliche.

⁴⁾ Daneben *fraorānta* (= *fra-vṛṇta*) Y. 57, 24; Yt. 10, 92; Inf. *frā vərəndyāi*. Wenn *fraorānta* Yt. 13, 89 „bekannt sich zu“ richtig vokalisiert ist, ist es eine thematische Neubildung, vgl. *fraorānāēta* V 19, 2. Es erscheint aber fraglich, ob die Form richtig überliefert ist.

⁵⁾ S. J. Schmidt, l.c., Bartholomae, GrIrPh Ia 73, IF VII, 51 sqq., 72. Bartholomae's Erklärung, nach welcher der Schwund des Schwa von den Zusammensetzungen ausgegangen sei, wird von Brugmann, Grundr. II², 3, 298, mit Recht in Zweifel gezogen. S. auch Andreas und Wackernagel, GN 1931, 323.

⁶⁾ Bartholomae, Wb. 512, bezweifelt es, ob diese Formen richtig überliefert sind. Die einzige Möglichkeit, sie mit der *nā*-Flexion zu verbinden, bestünde übrigens darin, daß man falsche Vokalisierung von **garānate* annähme und dies als thematische Neubildung

und ai. *gr̄nité* und zwischen jaw. *urvingant-* „zum Falle bringend“ und ai. *vlināti* ob.

4. In diesem Zusammenhang sei weiter auch auf die merkwürdigen Formen der 1. Pers. des Duals und Plurals der *nu*-Klasse hingewiesen, welche bekanntlich statt -*nu-m*... im Vedischen immer -*n-m*.... zeigen: *kṛṇmāsi* AS, *tanmāsi* TS, *hinmāh*, *hinmāsi* AS und im Medium *kṛṇmahe*, *manmahe*, *āmanmāhi*, s. Macdonell 346. Sowohl der Wackernagelschen¹⁾, wie der Moulton—Brugmannschen²⁾ Erklärungshypothese stehen wichtige Bedenken entgegen, s. Keller 165 sq., Bartholomae, IF VII, 76. Es läßt sich vermuten, daß auch hier die Erklärung darin zu suchen ist, daß Formen der *en*-Flexion sich mit denen der *nu*-Klasse paradigmatisch verbunden haben³⁾. *Kṛṇmāsi* verhielte sich dann zu *kṛṇóti* ganz so, wie aw. *fryānmahi* zu *frināti*. Zum Teil kann dieser Formersatz freilich auch durch rhythmische Gründe mit bestimmt worden sein, indem man der Aufeinanderfolge vier kurzer Silben (*kṛṇumāsi*) in dieser Weise vorbeugte s. Meillet, BSL XXI, 58. Einen Einzelfall bildet *manmahe*, das seiner Herkunft nach wohl zum vedischen athem. Präsens *mané* (vgl. *ámata* RS X, 68, 7a, *manāná-h* VI, 67, 10^b) gehört.

5. Steht aber für die Ursprache die Existenz eines *en*-Präsens fest, so liegt kein Grund vor, alle thematischen Präsentia mit *n*-Suffix und schwundstufigem Wurzelvokalismus ohne weiteres aus der *nā*-Flexion herzuleiten, wie man im allgemeinen zu tun geneigt ist (s. Grundr. II², 3, 313 sq.). Für Fälle wie ai. *mṛṇāti*, gr. *δάυρω*, *záurω* mag diese Erklärung durchaus zutreffen, daß sie aber auf alle Fälle dieser Art angewandt werden dürfe, läßt sich mit gutem Rechte bezweifeln. Für eine Gruppe macht freilich auch Brugmann eine Ausnahme, nämlich für die Präsentia angeblich denominativen Ursprungs⁴⁾: ai. *ghūrnati* „schwankt“: *ghūrṇa-h*⁵⁾, *panate* „handelt ein“: *paṇa-h* u. dgl. Daß das Uridg. aber Denominativa dieser Art besessen hat, glaube ich durchaus in Abrede stellen zu müssen⁶⁾. Die Nomina auf -*no-* sind im Idg. bekanntlich allgemein verbreitet gewesen; damit brauchen aber die Präsentia des obener-

(vgl. ai. *mṛṇāti* für *mṛṇāti*) betrachtete. Zu beachten ist *frastorānta* N 97 neben *frastorānāēta* N 70 und *stārānaēta*. Freilich ist der Nirangastāne keine zuverlässige Quelle.

¹⁾ Literaturbl. f. or. Phil. III, 56, Ai. Gr. I, 59 (Lit.). So auch Thumb-Hirt, Hb. d. Skr.² 344, Pisani, Gramm. 140, Brugmann, KVG 516.

²⁾ Grundr. II², 3, 297. S. Bartholomae, IF VII, 75 sq.

³⁾ Eine derartige paradigmatische Konvergenz ist im Idg. nicht selten, vgl. got. *habam*: *habaiþ*, ags. *lōcīge* (-ā-iō): *lōcað* (-ā-ti), lat. *fērimus*; *fērtis*, gr. *παιδεύσαμι*: *παιδεύσεις*, russ. *бēгū*, *бēзiш* und im Ai. den Wechsel von Formen des *s*- und des *sa*-Aorists (Wackernagel, KZ XLVI, 273).

⁴⁾ Grundr. l.c., KVG 513 sq., Thumb-Hirt, Hb. d. Skr.² 310 sq. S. aber Persson, Beitr. 570 A. 1.

⁵⁾ Zu gr. *χρέος*? So z.B. Scheftelowitz, KZ LIII, 260.

⁶⁾ Für *kṛpānate* u. dgl. s. oben S. 65.

wähnten Typus keineswegs direkt zusammenzuhängen. Wurde z.B. von *gherāx* ein Präsens **ghr-én-mi*, **ghr-n-mes* (3. P. **ghf-n-énti*) gebildet, so mußte dies bei Thematisierung des Pluralstammes *ghf-n-* im Ai. *ghūrnati* ergeben. Daneben konnte aber von altersher eine Nominalbildung **ghf-nó-* (ai. *ghūrṇa-h*) vorliegen. Es soll hiermit natürlich nicht behauptet werden, daß in dieser Weise alle derartigen Fälle entstanden seien; daß aber dieser Parallelismus von nominalen und verbalen Bildungen mit *n*, der übrigens sich nur auf ganz wenige Fälle beschränkt, gewissermaßen zufällig zustande gekommen ist, scheint mir sehr wahrscheinlich.

Ähnliches kann auch für das Verhältnis *θηγάρω : θηγαρον* u. dgl.¹⁾ im Griech. gelten, obwohl hier die Vermutung nahe liegt, daß die Nomina junge postverbale Bildungen sind, ebenso wie dies bei den arm. Nomina auf *-el* neben den Präsentien auf *-elum* (*argel : argelum*)²⁾ und den griech. Adjektiven auf *-εσκος* neben den Präsentien auf *-έσκω*³⁾ der Fall ist. Wie man aber auch die Nomina erklären will, soviel steht m. E. fest, daß die gr. Präsensbildungen auf *-vw*⁴⁾, *-άvw*⁵⁾, *-άlvw*⁶⁾ als *Typus* auf die idg. *en*-Flexion zurückgehen. Dies schließt übrigens nicht aus, daß nach diesem Typus im Griechischen sehr zahlreiche Neubildungen ins Leben gerufen worden sind. (Siehe besonders § 12, 4. 5)⁷⁾. Für die *n*-Präsentia siehe

¹⁾ Grindr., l.c., Meyer, Die mit nas. gebild. präsensstämme im griech. 61 sqq., bes. 86 sqq.

²⁾ S. Pedersen, KZ XXXIX, 354 gegen Meillet, Esquisse 83.

³⁾ Vgl. *ἀρεσκος* neben *ἀρέσκω*. Ebenso wohl ai. *govyacchá-h* zu **vyacchati*, aw. *išasō* zu *išasaiti*.

⁴⁾ In *δάκνω* und wahrscheinlich in *τάκνω*, att. *τέμνω*. Man beruft sich freilich meist auf ir. *tamnaim* (*ἄπαξ λεγόμενον*, nur in *rotamhnait*, Fick, II⁴, 122; aber von Pedersen, KG II, nicht erwähnt) und erklärt *τάκνω* aus **τακνημι* (Wzl. *τυη-*). Ob dies richtig ist, ist trotz des Akuts in lit. *tinti* „wetzen“ (Trautmann 324) fraglich: *τέτμηκα, ἔτμήθην*, *τέτμημαι* kommen, abgesehen von einer homerischen Stelle (φ 152 *τετμημένον*), wie es scheint, erst im Attischen vor (Kühner-Blass II, 548 sq.); sie können eine griechische Neubildung sein. Für mir. *tamon* „Stamm“ (Fick II², 122; Vgl. Wb. I, 719) siehe Pedersen, KG I, 79 — Nur *κάμνω* und *δάκνω* (bei Hesych) stammen aus der *nā*-Flexion, die anderen (Kühner-Blass II, 173) haben *-νω* aus *-νFω*.

⁵⁾ Aus *-nnō*; immer nach einer langen Silbe, siehe Curtius, Verbum² 255, Osthoff, Perfekt 404 sq., Kühner-Blass II, 174 und im allgemeinen Meillet, Introduction⁶, 100 sq.

⁶⁾ Mit dem bekannten Formans *-io-* aus dem athematischen Stamm weitergebildet. Vgl. ai. *-anyati*, dem aber eher der Singularstamm auf *-en-* zu Grunde liegt. S. Ul'janov, Značenija I, 261 sq., Meyer, Gr. Gr.³ 587. Mit Unrecht nehmen Pedersen, IF II, 300, Vendryes, 'Αντιδώροι 267, für die Präsentia auf *-άivω* im allgemeinen denominative Herkunft an.

⁷⁾ In diesem Zusammenhang sei zugleich das Verhältnis der Präsentia auf *-άvω* zu denen auf *-άvάω* besprochen. Unhaltbar ist die Annahme, daß die Präsentia auf *-άvω* aus einem alten Präsensstypus auf *-άvημι* hervorgegangen seien (Pedersen, IF II, 295 sqq., KZ XXXIX, 357, Hirt, Laut- und Flexionsl.² 528 sq.). Andererseits ist es fraglich, ob die Präsentia auf *-άvάω* sämtlich denominativer Herkunft sind (Brugmann-Thumb 335). Weil das Verhältnis von etwa *ἐρύκάνω* zu *ἐρύκνάω* in lit. *stiprinti*: *stiprinóti* eine völlige Parallelie hat, erscheint es nicht ausgeschlossen, daß wenigstens zum Teil alte Verbalflexion zugrunde liegt. S. Ul'janov, Značenija glagol'nych osnov I, 55 A. 1, Meillet, BSL XXVI, 22 (über *iσχνάω*: terminativ-durative Bedeutung), XXXII, 110.

weiter Persson, Beiträge 568 sqq., 571 A. 3, Ul'janov, Značenija glagol'nych osnov I, 261 sq., Brugmann—Thum 335.

6. Bisher war nur von den Fortsetzungen des alten Ind. Präs. die Rede, welche alle, wie sie auch später ihre Flexion umgestaltet haben mögen, durch schwundstufigen Wurzelvokalismus charakterisiert werden.

Treffen aber unsere Hypothesen betreffs des morphologischen Baues der urdg. formantischen Präsentia zu, so muß neben diesem Ind. Präs. ein Konjunktiv existiert haben mit vollstufigem, betontem Wurzelvokalismus und *-n-* statt *-en-* in allen Personen. Reste dieses Konjunktivs lassen sich von vornherein nur noch in selbständig gewordenen Konjunktiv-Präsentien erwarten. Es fragt sich also, ob sich noch Spuren dieses Konjunktivtypus nachweisen lassen.

Ein einwandfreies Beispiel für diesen Typus ist uns m. E. in ai. *vénati* V „sehnt sich“, jaw. *vaénaiti* „sieht“, ap. *avaina* „er sah“ (np. *binad*), erhalten. Das ai. Präsens zeigt eine ähnliche Bedeutungsentwicklung wie z.B. lat. *dēsidero*¹⁾, lit. *laukiù*. S. dazu Persson, Beiträge 372. Übrigens scheint sich in dem zugehörigen Nomen *vená-h* (AS II, 1, 1^a: *venás tát pašyat*) die Grundbedeutung noch erhalten zu haben; M. Lindenau, ZII III, 246 übersetzt es mit „Seher“. Fassen wir indoir. **vainati* als das *n*-Präsens einer Wurzel *uei* „sehen“²⁾ auf, so lassen sich die Formen, die bisher in morphologischer Hinsicht ganz dunkel waren³⁾, in befriedigender Weise erklären.

Daneben läßt sich, wie ich vermute, noch eine nominale Ableitung vom alten Ind. Präs. **ui-én-mi* nachweisen in gaw. *vyanā*, das nach GN 1911, 12 graphische Wiedergabe von *vyanā* sein kann. Die Bedeutung von *vyanā* scheint wegen Turfan *vyan*, np. *jān* „Seele“ gewesen zu sein, s. Andreas und Wackernagel, GN 1931, 322⁴⁾. Diese Bedeutung kann aber, ebenso wie dies wahrscheinlich bei *daēnā*⁵⁾ der Fall ist, aus „sehend“

¹⁾ Anders Müller, Altit. Wb. 458.

²⁾ Daß diese Wurzel letzten Endes wieder eine Erweiterung von *au-* „wahrnehmen“ sei, ist sehr gut möglich. S. Johansson, KZ XXXII, 508 A. 1 (ablehnend Bartholomae, GrIrPh Ia 74), IF II, 74 A. 1, Persson, Wzerw. 233. (Ob hitt. *au-* „sehen“ verwandt ist, ist zweifelhaft. Vielleicht eher mit *au-* „strahlen“ identisch, vgl. Sturtevant, Lg. VIII, 120 sq.). Auf eine allgemeinere Grundbedeutung weist auch aw. *vaénā*, kurd. *bēn* usw. „Nase“ hin. Lommel, KZ L, 266 sq. hat der etymologischen Herkunft dieser Wörter m. E. nicht genügend Rechnung getragen. Daß die Bedeutung „exspectare“ der Wurzel *uei* auch im Iranischen eigen gewesen sei, könnte man wegen aw. *vōyaθrəm* „Hoffnung“ vermuten (anders Verf., ZII VIII, 265 sq.).

³⁾ Siehe z.B. Bartholomae, GrIrPh. I a 73.

⁴⁾ Anders Bartholomae, Wb. 1478, Geldner SBBA 1904, 1089, M. W. Smith, Lg. IX, 85 sqq. (vgl. damit Hertel, Herrsch. u. Siegesfeuer 47 A. 6, Indoir. Quellen und Forsch. VII, 213 A. 1).

⁵⁾ Vgl. Lommel, Die Yāsh't's 103 (einigermaßen abweichend Andreas und Wackernagel GN 1911, 30). Verfehlt Mikkola, WuS II, 217. — Eine Bildung mit *-enā* hätte **vayanā* ergeben: *-eno-* nach schwundstufiger Wurzelgestalt, (*rana-h*, *kṣana-h*, *χόνος*, *κλένος*, *θρένος*, alat. *duenos*) geht wohl immer auf ein *en*-Präsens zurück.

entstanden sein. Ob in got. *wens*, ags. *wén* F. „Hoffnung“ ein Nomen **ui̥-ēn-s*, **ui̥-en-m* weiterlebt, sei dahingestellt.

Bildungen des Typus *vénati* sind auch aus anderen Sprachen bekannt; an der Ursprünglichkeit des Typus läßt sich nicht zweifeln (s. Meillet MSL XV, 198 sqq.), wenn es auch für viele Einzelfälle wahrscheinlich ist, daß sie auf einselsprachlicher Neubildung beruhen. Vgl. lesb. *ᾶπ-έλλω* aus **uel-n-ō*, lat. *sterno* (aus **stérə-n-ō*?), got. *fraihnan*, *skeinan* und die germ. Verba mit *ll*: ahd. *quellan*, an. *svella*, *skjalla*, *gjalla* usw. S. Bethge bei Dieter, Laut- und Formenlehre der altgerm. Dial. 350, Brugmann, KVG 514, Grundr. II², 3, 313 (mit unrichtiger Erklärung). An diesen Präsensstypus schließen sich wahrscheinlich die Nomina auf -nes- wie ai. *rékṇah* N. „Habe“ an¹).

§ 7. Der Parallelismus zwischen athematischen Präsentien mit und ohne Nasalinfix.

1. Schon im Jahre 1834 hat R. Lepsius in seinem Werkchen „Paläographie als Mittel für die Sprachforschung“ S. 79 sqq. darauf hingewiesen, daß den ai. nasalisierten Präsentien in den anderen Sprachen oft eine nasallose Präsensbildung entspricht, wofür er sich auf ai. *chinádmi*: got. *skaida* und *indhé*: gr. *aiθω* berief. Er glaubte in diesem Verhältnis einen Beweis zu finden für seine Annahme, daß der Nasal auf einer organischen Vokalverstärkung beruhe, die mit der „Vokalsteigerung“ durchaus auf gleicher Linie stände.² Während J. Schmidt, Vokalismus I (1871), 144, die nasallosen Formen als lautgesetzliche Entwicklung aus der Nasalklasse zu erklären versuchte, wodurch *yuñjate* zu **yūjate* und schließlich zu *yojate* geworden sei, suchten Osthoff und andere Junggrammatiker, gemäß ihrer allgemeinen Denkrichtung die Erklärung in Analogiewirkung: so sei z.B. germ. **rumba*, **rauð* (lat. *rumpo*, *rūpi*) nach dem normalen Typus **beuda*, **baud* zu **reuba*, **rauð* umgestaltet worden, vgl. an. *riúfa*, ags. *réofan*. S. IFAnz. I, 82. 84.

Abgesehen von solchen beiläufigen Bemerkungen hat man diesem Parallelismus bisher nur wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Für eine richtige Einsicht in den Platz, den die nasalisierten Präsentia im ganzen uridg. Verbalsystem eingenommen haben, ist derselbe aber außerordentlich wichtig. Wenn wir im folgenden versuchen wollen, die ursprachlichen Verhältnisse näher darzulegen, so müssen wir uns gemäß dem allgemeinen Charakter dieser Untersuchung auf die morphologische Seite des Problems beschränken.

2. Auf Grund gewisser Erwägungen sahen wir uns oben (§ 4, 2) veranlaßt, für die Ursprache neben **iu-n-ég-mi* (ai. *yunájmi*) ein Präsens

¹⁾ Vgl. für diesen Nominaltypus Grundr. II², 1, 525 sq. Auch die Nomina auf -*t-es-*, -*u-es-*, *dh-es-* scheinen Präsensformantia zu enthalten.

²⁾ Siehe oben S. 8.

**iu̥-ég-mi* anzunehmen. Es müssen somit nebeneinander zwei parallele Präsenssysteme existiert haben:

1. S. * <i>iu̥-ég-mi</i>	* <i>iu-n-ég-mi</i>
1. P. * <i>iu-g-més</i>	* <i>iu-n-g-més</i>
Konj. * <i>iéu-g-ō</i>	* <i>iu̥-én-g-ō</i>
Med. 1. S. * <i>iu-g-ai</i>	* <i>iu-n-g-ai</i>

Die sehr hypothetischen Formen des Präteritums können hier vorläufig außer Betracht bleiben (siehe S. 104).

Trifft diese Annahme aber das Richtige, so müssen die nasallosen Formen des Präs. und Imperf. in den historischen Sprachen auf **iu̥-ég-mi* zurückgehen. Nun stimmen die uns überlieferten Formen des Vедischen und Awestischen ziemlich gut zu unserem Schema, vgl. 1. Du. Opt. A. *yujyāva*, 1. S. Ind. Med. *yujé*, 1. S. Aor. *ayuji*¹), 1. S. Konj. A. *yójā*, (gaw. *yaojā*), 3. P. gaw. *yaojantē*. Die jaw. mediale Form *yaoxmaide* Yt. 4, 1²) ist wohl falsch vokalisiert und als **yuxmaide* (= *yujmahe* RS I, 165, 5^c) zu lesen. Daneben kommen thematische Formen vor, die sich alle als aus dem athematischen Paradigma hervorgegangene Neubildungen erklären lassen: *yujanta* RS VI, 66, 6^b, das Konjunktiv-Präsens *yojati* (Inj. *yojam* II, 18, 3^a)³) und das io-Präsens jaw. *yujyeiti* (v. 1. -te) Yt. 10, 52.

Daß die singularischen Formen **yuvájmi* usw. nicht vorkommen, erklärt sich daraus, daß sie vom Standpunkte des Indischen und Awestischen ganz anomali gewesen wären und daher wohl schon in vorhistorischer Zeit außer Gebrauch geraten sind. Einen indirekten Beweis für ihre einstige Existenz darf man aber in ved. *bhiṣákti*. aw. *bišazāni* erblicken.

Schwierigkeit bereitet nur die eine gaw. Form *yaogət* Y. 44, 4^d „hat verbunden“, die auf **yaugmi* hinzuweisen scheint⁴). Ich vermute hierin eine jüngere Angleichung an das normale Verhältnis urindoir. **dhaúghmi*: *dhugmás*, nach dem zu **yugmás* eine Singularform *yaugmi* neugebildet worden sei (S. 83 sq.). Man beachte aber, daß diese Form ganz vereinzelt dasteht, während sonst die anomalen Formen durch *yojati*, *yujyeiti* ersetzt worden sind. Abgesehen aber von diesen Singularformen sind also von dem vorausgesetzten ursprachlichen Paradigma in den ältesten literarischen Quellen des Indoiranischen noch ganz deutliche Reste vorhanden. Freilich sind die athematischen Formen ganz auf den Veda⁵) und die Gathas⁶) beschränkt: spätere Texte kennen sie nicht mehr. Es sind offenbar die letzten Überreste eines uralten, jedoch im Aussterben begriffenen Präsenssystems gewesen.

¹⁾ Für das Verhältnis von Präsens und Aorist s. unten S. 72 sq.

²⁾ „Wertlose Stelle“, Bartholomae, Wb. s. v. N 8.

³⁾ Abweichend Macdonell 369 (vgl. aber 323).

⁴⁾ Altir. Wb. 1228; ai. *áyok* (GrIrPh. Ia 180) scheint nicht belegt zu sein.

⁵⁾ Mit Ausnahme von *áyaji*, das in aoristischer Funktion weiterlebt.

⁶⁾ Mit Ausnahme von *yaoxmaide*.

Hieraus ergeben sich zwei für unsere Untersuchung sehr wichtige Fragen:

1. In wieweit lassen sich in historischer Zeit neben den nasalinfigierten Präsentia (ai. 7. Klasse) noch alte athematische Formen ohne Nasal nachweisen?

2. Welche dieser Formen sind mit dem Schema **iuu-ég-mi : *iu-g-més* unvereinbar?

Die Beantwortung dieser Fragen ist nur möglich auf Grund einer Prüfung des indoiranischen Materials, weil nur hier die athematische Flexion wenigstens die Spuren ihres einstigen Umfangs bewahrt hat. Wie sich die *nā*- und *neu*-Präsentia hinsichtlich dieser Fragen verhalten, wird im Paragraphen 9 näher behandelt werden. Bei nachstehender Untersuchung nach den Resten alter athematischer Flexion sind auch solche Formkategorien als Hinweis in dieser Richtung herangezogen worden, die man gewöhnlich in diesem Zusammenhang nicht zu berücksichtigen pflegt. In den folgenden Punkten kann diese Arbeitsweise nur kurz begründet werden; eine eingehende Beweisführung ist im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich.

3. Ursprünglich ist der funktionelle Unterschied zwischen Imperfektum und Aorist allem Anschein nach ganz gering gewesen; meist scheint er erst sekundär zustande gekommen zu sein, vgl. Delbrück, Vgl. S. II, 100 sq., 102, Brugmann, Grundr. II², 3, 80 sq. Im Vedischen scheinen die Grenzen zwischen den beiden Tempora noch ziemlich vage gewesen zu sein, erst später werden sie schärfer, s. Whitney, Gramm. § 929. Die Aoristbedeutung ist, wie man anzunehmen pflegt, oft erst sekundär durch einen gewissen morphologischen Gegensatz der Präteritalformen zum Präsens aufgekommen. Siehe dazu Grundr. II², 3, 48, Brugmann-Thumb 543, Renou, Mélanges Vendryes 312, Wackernagel, Festg. Jacobi 17 (über *ajarat*), Meillet, Introduction⁶ 168 (über *ajusata*, vgl. Delbrück, Vgl. S. II, 97), Esquisse d'une gramm. comp. de l'arm. class. 85. Dazu stimmen auch mehrere andere Tatsachen: eine Vergleichung der Aoristbedeutung etwa im Indoiranischen, Griechischen und Altkirchenslavischen ergibt kein einheitliches Bild. Auf jedem dieser Sprachgebiete hat das Tempus, das man als Aorist zu bezeichnen pflegt, eine einigermaßen abweichende Bedeutung, so daß sich die Bedeutung des ursprachlichen Aorists nicht ermitteln läßt. Übrigens ist die Aoristbedeutung nicht an gewisse morphologische Merkmale gebunden und sie deckt sich nicht mit der üblichen grammatischen Bezeichnung: das Präteritum der griech. Präsentia auf *-ávw*, das man von morphologischem Standpunkt Imperfektum nennt, hat eine ausgesprochene Aoristbedeutung, s. Delbrück, Vgl. S. II, 58, Vendryes, *Artíðwqov* 268 sq., Mutzbauer, Griech. Tempuslehre I, 255 (*ηλδανε*). Ähnliches gilt für die Präterita der Präsentia auf *-θw*, wofür Chantraine, Mélanges-Vendryes 103 sqq. zu vergleichen ist. Das Part. *ιών* gehört

grammatisch zum Präsenssystem, hat aber aoristischen Wert, s. Brugmann-Thumb 545. *"Eφην*, der Form nach das Imperf. zu *φημί*, steht in der Bedeutung mit den Aoristen *ἔβην* und *ἔστην* auf gleicher Linie (Br.-Th. 543. 558). Der thematische Aorist im Armenischen besteht teils aus Formen, die dem griech. Aor. II *ἔλυτε* entsprechen, z.B. *elikh*, teils aber aus solchen, die mit dem griech. Imperf. identisch sind, z.B. *eber* (*ἔφερε*)¹). Im Slavischen sind alte Imperfektformen nur in Aoristbedeutung gebräuchlich, z.B. *mogъ*. Für die Funktion des Imperfekts verfügt das Slavische über eine Neubildung.

4. Auch morphologische Erwägungen machen den sekundären Charakter des Aorists wahrscheinlich. Die Aoristbedeutung ist, wie schon bemerkt, nicht an bestimmte morphologische Merkmale gebunden, sondern ist mehreren heterogenen Formensystemen, welche oft nebeneinander bei derselben Wurzel vorkommen, eigen, vgl. zu ai. *kar* „machen, tun“: 3. S. *ákar*, *ákarat*, *akárṣit* und spät *acikarat*. Als Aorist von *κτείνω* „töte“ verwendet Homer nebeneinander *ἔκτεινα* und *ἔκτανον*. In morphologischer Hinsicht läßt sich aber jeder dieser Aoriste als das Präteritum zu einer bestimmten, wenn auch in historischer Zeit oft verloren gegangenen, Präsensbildung erklären. Der *s*-Aorist ist nach Pedersens Hypothese das Präteritum zum *s*-Präsens gewesen (s. § 2), der ind. *sa*-Aor. hängt morphologisch mit den *so*-Präsentien des Typus *ukṣáti* zusammen, wenn er auch oft erst in historischer Zeit aus dem athem. *s*-Aorist hervorgegangen ist (s. AO XII, 251). Ebenso ist der thematische Aoristtypus *ávidam*, gr. *ἔλυπον* mit den Imperfekta der Präsensklasse ai. *tudáti*, gr. *λύπου* formell identisch. Daß der Wurzelaorist mit dem Imperfektum der Wurzelsklasse zusammenfällt, sahen wir schon oben (anlässlich *ἔφην*). Daß übrigens der athem. *s*-Aorist im Spätidg. sich schon als eine selbständige Bildung vom *s*-Präsens losgelöst hat und so eine von der imperfektischen abweichende Bedeutung hat annehmen können, ist sehr gut möglich. Auf Grund vorstehender Erwägungen liegt somit kein Grund vor, die Aoristformen — namentlich die in den ältesten Texten des Indoiranischen vorkommenden — in morphologischer Hinsicht so streng vom Präsenssystem zu scheiden, wie dies meist in den deskriptiven Grammatiken üblich ist. Für morphologische Untersuchungen darf man also athematische Präsentia (und Imperfekta) mit athematischen Aoristformen, thematische Präsentia mit thematischen Aoristen identifizieren.

5. Die Indogermanistik kann heutzutage bei der wenig konstruktiven katalogisierenden Methode von Brugmanns Grundriß nicht mehr stehen bleiben. Seit langer Zeit haben Gelehrte wie Meillet den historischen Blick

¹) Die Funktion des Imperfekts hat hier eine Neubildung übernommen, s. Meillet, Esq. d'une gramm. comp. 84 sq.

geschärft, indem sie beständig auf die große Bedeutung der parallelen Sprachentwicklung hinwiesen, vgl. Meillet, Note sur une difficulté générale de la grammaire comparée 1900 (= Ling. histor. et ling. génér. 36 sqq.). Zur selben Zeit, als Meillet diesen Aufsatz schrieb, wies er in einer anderen Untersuchung „Sur les suffixes verbaux secondaires en indo-européen“, MSL XI (1900), 297 sqq., nach, daß die athematische Verbalflexion im Idg. ursprünglich einen viel größeren Umfang gehabt haben muß (S. 312). Aus der Tatsache, daß die verschiedenen idg. Sprachen von einer bestimmten Wurzel nur thematische Präsensformen aufweisen, folgt daher keineswegs mit Sicherheit, daß dies der ursprüngliche Flexionstypus gewesen ist¹⁾. Oft hat übrigens solch ein thematisches Präsens in seinem Wurzelvokalismus noch eine Spur der ursprünglichen athemat. Flexion bewahrt. Immermehr drängt sich heute die Frage, in wieweit die historischen Flexionssysteme die ursprachlichen Verhältnisse reflektieren, in den Vordergrund²⁾.

Für einen Präsensstypus wollen wir dies hier näher untersuchen, nämlich für den, der durch schwundstufigen Wurzelvokalismus und Betonung der Endungen (ai. 6. Klasse, *tudáti*) charakterisiert wird. Dabei können wir die besondere Bedeutung dieser Präsentia, die nach Delbrück, Vgl. S. II, 90 im allgemeinen eine terminative gewesen ist, außer Betracht lassen. Man bezweifelt es übrigens, ob diese Bedeutung ursprünglich ist, s. Grundr. II², 3, 114 sq., Meillet, Introduction⁶ 167 sq. Eine befriedigende morphologische Erklärung dieses Typus fehlt. De Saussure, Mém. sur le syst. primitif 9 (= Recueil 10) zweifelte sehr an dem ursprünglichen Charakter dieses Typus im Gegensatz zu der entsprechenden Aoristbildung (ai. *ávidam*), welche er für alt hielt. Einem ähnlichen Gedanken begegnet man bei Leumann, Actes du X^e congr. intern. or. I, 41 sqq., KZ XXXIV (1897), 587 sq., der die Präsensklasse als eine aus dem Aorist weiterentwickelte Bildung zu erklären versuchte. Renou, Mélanges-Vendryes 314 sqq. hielt dies im Prinzip für möglich, suchte aber selbst die Erklärung vielmehr in alten modalen Formen; daß diese aber einmal als selbständiges System existiert haben, scheint mir durchaus fraglich zu sein. Die ältere Ansicht, daß die Typen *bhávati* und **bhuvati* aus einem Paradigma mit wechselnder Betonung hervorgegangen seien (s. Johansson, De deriv. verb. contr. 114 sqq., mit Lit.) ist jetzt nicht mehr haltbar.

Es ist m. E. von den sicheren Tatsachen der historischen Zeit auszugehen. Im Aind. sehen wir im Laufe seiner Entwicklung immer neue Präsentia des Typus *tudáti* aus der athematischen Präsensklasse ent-

¹⁾ Vgl. Meillet, Le slave commun 180: „Ainsi, même les formes dont le type thématique a l'aspect le plus archaïque ont chance d'être des transformations d'anciens présents athématiques“. Im Prinzip hat auch Brugmann, Grundr. II², 3, 87 A. 1 dies anerkannt. Nur hat er auf jeden Versuch zu einer mehr geschichtlichen Betrachtung und einer chronologischen Unterscheidung auf diesem Gebiete ganz verzichtet.

²⁾ Siehe auch Buning, De indogermaansche athematische conjugatie in het Slavisch (diss. Leiden), S. 9 sqq.

stehen¹⁾. So kommen in der RS nebeneinander *kséti* (3. P. *ksiyánti*) und *ksiyáti*, *yaúti* (3. P. *yuvánti*) und *yuváti* vor. Die Tendenz, athematische Verbalformen durch thematische zu ersetzen, ist allen idg. Sprachen eigen: sie bildet einen der Hauptzüge der historischen Entwicklung des Idg. Viele Verba haben aber schon im ältesten Indoiranischen völlig thematische Flexion angenommen, obwohl sich für die Ursprache mit großer Wahrscheinlichkeit ein athematisches Präsens voraussetzen läßt, vgl. *trásati* V, *trasyati* E „erzittert, bebt“ aus **tr-és-mi* (es-Präsens). Es ist daher nicht zu gewagt, wenn wir uns diesen Prozeß der Thematisierung auch schon in vorhistorischer Zeit wirksam denken. Untersucht man nun die ai. Präsentia des Typus *tudáti*, welche in der älteren Sprache vorkommen, (s. Whitney, Roots 217 sq.), so ergibt sich, daß neben 37 von den 74 Präsentien²⁾, also in 50 % der sämtlichen Fälle, noch athematische Formen, sei es des Präsens- oder des Aoristsystems, vorkommen³⁾. Rechnet man weiter *isanta* RS auf Grund verwandter athematischer Formen im Awestischen (AO XII, 252) hieher und stimmt man überhaupt der Annahme bei, daß die thematischen s-Präsentia aus einem athematischen Paradigma hervorgegangene Neubildungen seien⁴⁾, so steigt sich die Zahl zu 48 (65 %). Weiter lassen sich auf Grund des Wurzelvokalismus der verwandten Präsentia außerhalb des Indoiranischen folgende Fälle heranziehen: ā *kuvate* (Wzl. *quou* in gr. *κοέω* lat. *caveo*; *qeu* in ags. *háwan*)⁵⁾, *juráti* (aksl. *zbréti*, gr. *ηρόας* von **γήραμι*), *tujáti* (Kap. III, A II, 15), *tudáti* (got. *stautan*)⁶⁾, *ksipáti* (daneben *qseib*, russ. *-šibú*, *-šibít*)⁷⁾, *giráti* (aksl. *po-žréti*)⁸⁾ und schließlich *disáti*⁹⁾. Dann ist für nicht weniger als 76 % der Präsentia des Typus *tudáti* athematischer Ursprung wahr-

¹⁾ Vgl. besonders Lanman, Proc. Am. Or. Soc. May 1885, XXXVII sq.

²⁾ Ausgeschlossen wurden die Präsentia mit Nasalfigierung (Typus *yuñjáti*), thematische Formen der *nā-* und *nu-*Flexion (*gnáti*, *pnáti*, *mnáti*, *śnáti*; *gnváti*) und der ā-Präsentia (*mimati*), weiter Präsentia mit sekundären Formantien <*arcchati*>, *iccháti*, *uccháti*, *rccháti*, *pccháti*, *bhrjjáti*, *mrđáti*, *lajjáti*, *vřscáti*) und einige unsichere, späte oder isolierte Formen: *itáti*, *kucati*, *khadáti*, *tilati*, *medáte*, *sulati* und *střhati*. Doppelformen mit *l* und *r* (*rikhati*, *likháti* u. dgl.) oder mit *ir*, *ur* (*tiráti*, *turáti*) sind jedesmal als ein Präsens gerechnet worden. Die Präsentia *chyati*, *dyáti*, *syáti*, *syáti* sind wegen ihres nicht ganz sicheren Ursprungs nicht berücksichtigt worden.

³⁾ Es sind hierbei *asṛta* und *anuttá* als Wurzelaoriste aufgefaßt, s. aber Oertel, Festg. Jacobi 23.

⁴⁾ Es kommen dann folgende schwundstufige Verba mit *s* hinzu: *ákṣati* „wächst“, *ukṣáti* „besprengt“, *ṛṣáti*, *kṛṣáti*, *pīṣáti*, *pruṣáti* (s. Buning, op. c. 76), *misáti*, *mrkṣáti*, *ruṣáti*, *vṛṣáti* (10). Auch *ákṣati* „erreicht“ gehört eigentlich zu diesen Fällen, obwohl man es zur Klasse von *bhávati* rechnet.

⁵⁾ S. Vgl. Wb. I, 369, Buning 44. Lat. *caveo* wohl aus **qóu-mi*, wie *video* aus **ui-édm-i*, **ui-d-més*.

⁶⁾ Ernout-Meillet 1022.

⁷⁾ Vgl. Wb. I, 501, Buning 61. Beachte besonders das Imperf. *ošibát-s-a*.

⁸⁾ Buning 67.

⁹⁾ Auf ursprüngliche athem. Flexion weist besonders die Wurzelvariante *deig-* in got. *taikns*, lat. *digitus*. Die Form *dicitus* ist wohl jüngere Angleichung an *indicāre*, *index* usw.

scheinlich. Weil bei vielen Verba die athematischen Formen schon in vorhistorischer Zeit beseitigt worden sind und weiter bei Erweiterung unserer Kenntnisse der historischen Sprache noch mehrere athematische Formen ans Licht kommen können (siehe § 1), kann man die Fälle, für welche sich der athematische Ursprung nicht nachweisen läßt (24 %), nicht als einen schwerwiegenden Gegenbeweis gelten lassen. Die Vermutung erscheint somit nicht zu gewagt, daß die sogenannten Aoristpräsentia (ai. Typus *tudáti*) auf athematische Präsentia zurückgehen¹⁾.

6. Auf Grund des unter 3. und 4. Bemerkten muß dann aber diese Schlußfolgerung auch für den Aoristtypus *ávidam* zutreffen. Es gilt jetzt dies näher zu untersuchen. Daß der thematische Aorist genetisch zum Wurzelaorist in enger Beziehung steht, hat man schon längst vermutet. So hat Thurneysen, IF IV (1894), 84 die Ansicht geäußert, daß der thematische Aorist im Altindischen meist durch sekundäre Wucherung zustande gekommen sei, während er im Griechischen sich teils aus dem athem. Wurzelaorist, teils aus dem themat. reduplizierten Aoriste weiterentwickelt habe. Wichtig ist jedenfalls, daß sich in vielen Fällen noch nachweisen läßt, wie die thematischen Formen an die Stelle athematischer getreten sind, z.B. bei *ábhuvam* (s. Delbrück, Vgl. S. II, 104), *acchidam* (Wackernagel, KZ LIX, 19), gr. ἔχλων (Delbrück, II, 100), ἔβαλον, ἔθρακον (Meillet, Introduction⁶ 166). Natürlich brauchen solche thematischen Formen nicht notwendig schwundstufigen Wurzelvokalismus zu haben: daneben findet man *adarśam*, *ajaram*, *ákaram*, welche den Vokalismus der Singularformen aufweisen, s. Wackernagel, Festgabe Jacobi 16 sq. Bartholomae, KZ XXIX, 277 sq. Doppelformen wie ved. áṛta:áṛat, gr. ὥρο:ὥρη (Delbrück, Vgl. S. II, 101) zeigen, wie dieser Übergang sich in den verschiedenen idg. Sprachen parallel vollzogen hat. Für das Aind. sei es mir gestattet einige Worte von Lanman, Proc. Am. Or. Soc. may 1885, XXXVIII sq. anzuführen: „Of interest, finally, are the transitions within the aorist-system. Thus besides the series *akar-am akar akran*, we have *akara-t*, etc. Many of the simple a-aorists are such transfer-forms. So besides *agan*, *aghas*, *atan*, *adhāt*, *abhūt*, etc., we find *agamat*, *aghastat*, *atanat*, *adhat*, *abhuvat*, etc.; see Whitney, § 847.“ Es ist beachtenswert, daß für keinen der them. Aoriste ursprüngliche Herkunft feststeht. Auch ai. *ávidam*, gr. ἔπιδον, die einzigen Beispiele, welche Thurneysen als alt gelten lassen wollte, sind auf ein athematisches Präsens zu beziehen, vgl. besonders aksl. *vizdb* (S. Meillet, MSL XIII, 368, XIX, 177). Eine genauere Prüfung des Materials lehrt nun, daß neben 46 von den 72 Aoristen,

¹⁾ Auf die Verhältnisse der anderen Sprachen, die den älteren Zustand viel weniger getreu bewahrt haben, können wir nicht ausführlich eingehen. Für das Slavische vergleiche man Meillet, Le slave commun 181 „Le vocalisme radical le plus fréquent en slave est le degré zéro. Mais très peu des formes attestées ont des correspondants hors slave, et il est douteux que mêmes ces quelques formes soient de date indo-européenne.“ Für das Germanische sei auf Hirt, Idg. Gramm. II, 168, verwiesen.

welche Whitney, Roots 223 sq., aus der älteren Sprache aufzählt¹⁾, athematische Formen belegt sind. Weiter lassen sich noch heranziehen ásvat (zu *śváyati*) wegen des Analogons áhvat (*hváyati*) und mit dem s-Formans²⁾: *aduṣam*, *adhvasam*³⁾, *avṛṣam* (?), *aśiṣam* (*śinásti*) und *aśrisam*, was eine Gesamtzahl von 52 Fällen (72 %) ergibt⁴⁾. Daß die thematischen Neubildungen übrigens nicht immer in derselben Weise zustande gekommen sind, braucht hier nicht besonders betont zu werden. So ist *aduhat* sekundär für eine mediale Form eingetreten, siehe Wackernagel, KZ XLI, 109 sqq., Festgabe Jacobi 15 sqq.

Auf Grund dieses Ergebnisses läßt sich auch für den thematischen Aorist die Annahme, daß ein athematischer Flexionstypus zugrunde liege, mit gutem Rechte verteidigen.

7. Die älteren Ansichten, die den Präsentotypus *tudáti* als eine dem a-Aorist gegenüber nichtursprüngliche Bildung zu erklären versuchten, stützten sich auf die reelle Tatsache, daß sich im Verlauf der vedischen Sprachperiode eine Zunahme dieser Präsentien wahrnehmen läßt. Vgl. Renou Mélanges Vendryes, 313: „En sanskrit la 6^e classe est déjà fixée dans les Brähmaṇa; mais, dans le Rgveda, elle se présente de telle façon qu'à 670 formes modales ou de présent réponduent 91 formes à désinences primaires, alors que la répartition pour les autres classes de présent est de 8107 à 6180; l'écart est du même ordre dans l'Avesta; il diminue sensiblement dans l'Atharvaveda (235: 120). La majeure partie de ces désinences primaires appartient aux portions récentes du Rgveda, et Arnold (Histor. Ved. Gramm., § 383) note le progrès sensible des formes du type *tudáti* de l'une à l'autre des trois époques où il a distribué les hymnes.“ Dieses sehr merkwürdige Verhältnis wird durch obige Erklärung nicht genügend aufgeklärt. Auch muß, wenn man annimmt, daß der Typus *tudáti* athematischer Herkunft sei, das Verhältnis zu den anderen oft daneben vorkommenden Präsensbildungen näher erläutert werden.

Es ist Renou zuzugeben, daß die a-Formen sehr oft in Aoristfunktion gebräuchlich sind. Zwar kann man nicht behaupten, daß die a-Aoriste im Aind. zahlreicher gewesen seien als die Präsentia des Typus *tudáti*. Die von Whitney, Proc. Am. Or. Soc., may 1885, XXXII sqq., veröffentlichten Statistiken lehren, daß in der älteren Periode 72 Präsentia, in der älteren und späteren Periode 53 Präsentia und in der späteren Periode allein 17 Präsentia gebräuchlich gewesen sind, während sich für den a-Aorist diese

¹⁾ Ausgeschlossen wurden das redupliizierte *avocam* und *akhym*, *adam*, *adham*, *avyam*, *astham*, *ästhām*.

²⁾ Hier sind natürlich nur die Fälle herangezogen worden, bei denen das s in allen Formen erscheint. Morphologisch ist aber der sa-Aorist nahe verwandt.

³⁾ Siehe übrigens AO XII, 273 sq.

⁴⁾ Sollte jaw. *ava.kərəv̥yāt* V 4, 50 als 3. S. Opt. aufzufassen sein, so käme noch *ákṛtam* hinzu. Weiteres über die aw. Form Bartholomae, Wb. 453 sq.

Zahlen auf 61, 18 und 7 belaufen. Die Gesamtzahlen 142 und 86 weisen auf ein bedeutendes Übergewicht der Präsentia hin. Dennoch muß man anerkennen, daß eine Tendenz besteht, die thematisierten Formen aus der athematischen Flexion auf die Aoristfunktion zu beschränken und die präsentischen Formen, welche ebenfalls auf das athematische Paradigma zurückgehen, mit dem Formans *-yo-* zu versehen¹⁾. Das Verhältnis *búdhyate*: *abudhata* ist im Aind. ganz normal und auch dem Griechischen nicht unbekannt: *λοσομαι*, *ἐλυτόμην*; *θείω*, *ἔθεον*. Die Beschränkung auf den Aorist findet sich übrigens bei zahlreichen athematischen Formen. Man denke an gr. *ἔβην*, *ἔστην*, ai. *ádām*, *ásthām*, *ábhūt*. So liegt die athemat. Flexion bei *mer-* „sterben“, die man auf Grund des Wurzelvokalismus in den verschiedenen Sprachen voraussetzen muß, im Ai. nur noch im Aor. *ámṛta* vor, s. Meillet, *Le slave commun* 181 sq. Offenbar eigneten sich die athematischen Formen und ihre thematischen Fortsetzungen später weniger für die Präsensfunktion²⁾ und wurden dafür die Bildungen mit *-ya-*, die, wie es scheint, indeterminative Bedeutung hatten³⁾, bevorzugt. Im einzelnen bleibt aber vorläufig noch vieles dunkel. Beiläufig sei darauf hingewiesen, daß neben den Präsentien des Typus *búdhyate* sehr oft (nach Lanman 26 mal) als Nebenform der Typus *bódhati* vorkommt. Trifft unsere Annahme zu, daß für *búdhyate* von einem athematischen Präsens auszugehen sei, so liegt es nahe auch *bódhati* darauf zurückzuführen. Dann liegt aber die Vermutung auf der Hand, daß *bódhati* ein Konjunktiv-Präsens ist⁴⁾. Für Näheres sei auf § 10 verwiesen.

8. Neben den Präsentien der Typen *tudáti* und *búdhyate* und den

¹⁾ Über das Formans *-yo-* als Mittel zur Neubildung thematischer Präsentia s. Meillet, MSL XI, 308 sq., XIX, 174 sq., *Le slave commun* 184 sqq., Introduction⁶ 167, 183 sq., Buning 39 sqq. — Oft steht im Aind. ein Präsens auf *-yati* (4. Kl.) noch neben einem Wurzelpräsens. Lehrreich sind hierfür die Statistiken Lanmans, Proc. Am. Or. Soc. May 1885, XXXVI über die Doppelpräsentia: die Typen *tápati* und *tápyati* kommen 26mal nebeneinander vor, die Typen *kársati* und *kṛṣati* 18mal, thematisches Präsens neben Wurzelpräsens 15mal und *ya*-Präsens neben Wurzelpräsens 11mal. Beachtenswert ist, daß die *-ya*-Präsentia im Laufe der indischen Sprachentwicklung zunehmen, während die *a*-Präsentia in Abnahme begriffen sind. Für die *ya*-Präsentia gibt Whitneys Statistik für die drei Sprachperioden die Zahlen 41, 64, 28 an.

²⁾ Ähnliches läßt sich bei den reduplizierten Bildungen (ai. *sisvapah*, gr. *ἔπεψις*) und bei den griech. Formen mit *-θ-* beobachten. Chantraine, Mél. Vendryes 103 bemerkt dazu: „Le présent est essentiellement duratif. En slave les perfectifs jouent le rôle de futur, en sanskrit et en grec les thèmes d'aspect ponctuel tendent à devenir des aoristes.“ Hängt die Beschränkung auf den Aorist also damit zusammen, daß die alte Unterscheidung von determinativer und indeterminativer Bedeutung im Begriffe war, sich in eine von perfektiver und imperfektiver „Aktionsart“ zu verwandeln?

³⁾ Meillet, BSL XXVI, 5 sq. (Anders Introduction⁶, 184, Sjoestedt, L'aspect verbal 194, Delbrück, Vgl. S. II, 90).

⁴⁾ Zum Teil können solche Präsentia auf Thematisierung der singularischen Stammform beruhen (vgl. oben über *akarāt* u. dgl.), daß so aber alle Formen zu erklären seien, scheint mir nicht wahrscheinlich.

a-Aoristen (*ávidam*) gibt es schließlich noch eine Kategorie von Wörtern, welche als ein indirekter Beweis für alte athematische Flexion betrachtet werden dürfen: gemeint sind die Wurzelnominata, welche besonders in den älteren Sprachperioden als Verbalabstrakta, Nomina agentis und Infinitivformen gebräuchlich sind. Freilich ist in späterer Zeit das Vorkommen eines athematischen Wurzelnomens neben einem thematischen Präsens ganz normal: *múd-* F. „Freude“ neben *módate* „freut sich“. Eine genauere Untersuchung lehrt aber, daß in sehr vielen Fällen die älteste Sprache neben solch einem thematischen Präsens auch noch athematische Verbalformen bewahrt hat, z.B. *mudimahi* RS VIII, 1, 14^d. Man muß hierbei im Auge behalten, daß die Wurzelnominata, die ganz selbständig geworden sind, ein zäheres Leben hatten als die Verbalformen, welche in viel höherem Grade der Analogiewirkung unterlagen. So läßt sich a priori erwarten, daß die Wurzelnominata, neben denen schon im Vedischen keine athematische Verbalform mehr belegbar ist, verhältnismäßig zahlreich sind. Eine Prüfung des Materials, das in Whitneys Roots vorliegt, ergab, daß neben 149 von den 253 Wurzelnominata (59 %) noch Spuren athematischer Verbalflexion nachweisbar waren¹⁾. Zieht man auch andere Andeutungen (*s*-Präsentia, Wurzelvokalismus in den verwandten Sprachen) in Rechnung, so würden sich die Zahlenverhältnisse noch erheblich günstiger gestalten. Weil 100 % beweiskräftiger Fälle in diesen Fragen, wobei es sich um sehr alte vorhistorische Systeme handelt, völlig ausgeschlossen ist, so ist es auf Grund unseres Ergebnisses wahrscheinlich, daß die Wurzelnominata ursprünglich das nominale Korrelat zu athematischen Präsentien gewesen sind.

9. Kehren wir jetzt zu unserem Ausgangspunkte zurück. Es galt, das Verhältnis der athematischen Verbalformen mit Nasal zu denen ohne Nasal näher zu untersuchen. Wir werden jetzt kurz die indischen Präsentia der 7. Klasse (alphabetisch nach dem Anlaut angeordnet) besprechen und daneben anführen

unter 1: athematische Formen des Präsens- und Aoristsystems, wo möglich ohne nähere Angabe der Person, des Tempus usw.

unter 2: Formen der 6. Präsensklasse (Typus *tudáti*) und thematische Aoristformen (Typus *ávidam*).

¹⁾ Mehrere Ursachen erschweren es aber, zu einem ganz sicheren Ergebnis zu gelangen. Von den Infinitivformen sind die auf *-am* nicht herangezogen worden, weil sie wohl meist der themat. Flexion angehören. In einigen Fällen können die athem. Verbalformen sekundär sein. Wurzelnominata, welche erst in der klassischen Periode auftreten (*mu-*, *las-*, *luk-*) wurden nicht berücksichtigt, ebenso wenig wie einige Wörter, deren Zusammenhang mit einer Verbalwurzel fraglich erschien (*tuc-*, *kam*, *sám*, *kṣam-*). Formen mit altem paradigmatischem Ablaut (*arc-*: *ṛc-*, *mād-*: *mad-*, *yāj*: *ij-*) wurden als ein Fall gerechnet, ebenso wie *gṛbh-*: *gr̥h-*. Einige Formen ließen sich nicht kontrollieren, z.B. *-viś* RS. In Fällen, wie *glāyati* AS: *glāti* E wurde die athematische Flexion als bewiesen betrachtet.

Unter 3: *io*-Präsentia.

Unter 4: Wurzelnomina (Verbalabstrakta, Nomina agentis usw.).

inddhē „zündet an“: 1) *idhānā-h* RS, *idhimahi*. 2) *idhaté* RS VII, 1. 8^a 1). 4) *samidh-* F.

unátti „benetzt“: 4) *úd-* RS. Die Grundlage bildet **u-éd-mi* (aksl. *voda*), Konj. **éu-d-ō* (*ódati* RS I, 48, 6^b, VIII, 58, 2^a).

unábdhi „fesselt“. Auf **u-ébh-mi* als Grundform weist ahd. *weban* siehe S. 61.

ṛṇákti (nur *ṛṇjate*) „streckt sich“: 1) auf **irájmi* weist *irajyáti* hin, siehe S. 59 A. 8 und vgl. *raji-h* „Reihe“. 2) *ṛjáti*, wofür s. Oertel, ZII V, 106 (nach *ṣrjati*?). 3) Part. *ṛjyan* V. In *árjati* BUK kann ein Konj.-Präsens vorliegen.

ṛṇáddhi „macht gedeihen“: 1) *ṛdhyām*, *ṛdhimáhi*. 2) *ṛdhat* RS VI, 2. 4^a (Inj.), *ṛdhema* AS XIX, 55, 4^d, *ṛdhet* ŠBM I, 9, 1, 12. 3) *ṛdhyate* V. Part. *ṛdhyan* Mhbh. II, 47, 32^b u. ö. 4) *-ṛdh-* V.

kṛntáti „schneidet“: 2) *ákṛtaḥ*, *kṛtadvasu-h* „Güter verteilend (?)“.

kṛṇátti „spinnt“: 2) *cṛtāti* V.

cintayati B + „denkt“: 1) 3. S. *cité* RS X, 143, 4^a (Macdonell 337), *cítāna-h*, *citán*; gaw. 3. S. *ačista*. In *cétati* kann ein Konj.-Präsens vorliegen.

chinátti „schneidet ab“: 2) *acchidat* AS +²). 4) *ukha-cchid* „den Topf brechend“, vgl. *σχίδα* · *σχίδος* *συνδόνως*, *ὅγημα* Hes., falls dies Akk. von *σχίδ-* (Pape, Boisacq) und nicht vielmehr die dorische Form von *σχίδη* ist. Die Annahme eines nasallosen Präsens wird durch *chedma* u.a. nicht widerlegt, weil diese Formen wegen ihres vollstufigen Vokalismus jedenfalls sekundär sind.

tunákti „drängt, stößt“: 2) *tujáti* RS. 4) *túj-*. Auf **tu-ég-mi* geht *tvak-s-* zurück, s. AO XII, 242 und Kap. III, A II, 15.

tunátti „stößt“: 2) *tudáti* V+. 4) *-tud-*.

trnátti „durchbohrt“: 1) *trdyuh* S. 4) *tíd-*. Auf **tr-éd-mi* weist *tradá-h* V „Eröffner“ hin, während 2. S. *tárdah* RS VI, 17, 1^a und *tardá-h* AS VI, 50, 1^a. 2^a (vgl. 3^a) „eine Art Ratte (?)“ auf dem Konjunktivstamme beruhen können.

trmpáti „sättigt sich“: 1) Part. *trpán* RS? 2) *átrpat* VB. 3) *típyati* AS. 4) *asutíp*, *paśutíp*. Auf **tr-ép-mi* können 3. S. Kond. *atrapsyat* B und got. *gaþrafstjan* „trösten“ hinweisen. Gr. *τέρπω* und ai. *tarpati* E³) beruhen dann auf dem Konj.

¹⁾ Mit auffälliger Betonung. Abweichend Grassmann, Whitney, Roots 8, Macdonell 369 mit A 2.

²⁾ Siehe dazu Wackernagel, KZ LIX, 19. Das athematische *chitthāh* AS VIII, 1, 4^c gehört wahrscheinlich zum s-Aorist, s. Festgabe Jacobi 23.

³⁾ Von BR wohl mit Unrecht als Fehler beanstandet; s. dagegen Ulljanov, *Značenija glagol'nych osnov* I, 283 sq.

t̄nedhi „zerschmettert“: 2) *at̄ham* AS II, 31, 2^a—^b, wo die Paipp Rezension aber abweicht.

d̄m̄hati „macht fest“: 3) *d̄hyati* RS. 4) *d̄h-* B.

nindati „tadelt“: 1) *nidānā-h* RS. 2) Vielleicht gaw. *nadəntō* Y. 33. 4^e. falls defektive Schreibung für *nid*^o 1). 4) *nid-*.

pim̄sáti „ziert“: 1) *piśānā-h* RS VII, 57, 3^c. 4) *piś-*.

pinás̄ti „zerstampft“: 2) *ápišan* AS IV, 6, 7^a 2), *apišan* E³) **Pi-és*- liegt noch in gr. *πιέζω*, aw. *fyaŋhvaiti* vor, s. AO XII, 227 sq., 236.

p̄nákti „mischt“: 1) *apr̄kta*, *p̄cimahi*, *p̄cānā-h*. 4) *p̄c-*. Spuren von **pr-éq-mi* liegen in *upa-prakṣé* (Inf.) RS V, 47, 6^c, *upalaprakṣīni* IX, 112, 3^b „die Handmühle drehend“⁴), Aor. *apr̄ak* und wahrscheinlich auch im bisher unerklärten *pracura-h* „viel, reichlich“⁵) vor. Das Konj.-Präs. in *párcah* VII, 100, 2^c, *upapárcana-m* V, *madhuparka-h* S, vielleicht auch in ir. *ercaim* „fülle“, s. Zimmer, KZ XXX, 100, Zupitza, Germ. Gutt. 130.

b̄m̄hati „kräftigt, macht fest“: 2) *b̄hati* AS, B, vgl. *b̄hánt* 4) *b̄h-* (?). Aus dem Konj. stammt *barhayati* V⁶).

bhinátti „spaltet“: 1) *bhidyúh* (?) MS, vll. *bhidánt-* RS IV, 3, 11^a. 2) *bhideyam* AS IX, 2, 2^d. 4) *bhid-*. In *bhédati* RS, gr. *φείδομαι*, got. *beitan* (s. Meillet, MSL XV, 225) kann der Konj. von **bhí-éd-mi* vorliegen. Unvereinbar mit unserer Hypothese sind *abhet*, *bhet* RS.

bhunákti „gewährt Genuß“: 2) *bhujati* (*bhújam*, *bhújema*) RS. 4) *bhúj-*. Das Konj.-Präsens in *bhojam*, *bhójate* RS, *bhojayati* AS+.

munákti (vgl. -*muñcita* Vādh. S.) „befreit“: 1) *ámugdhvam*, vgl. Prek. *mucíṣṭa* RS VII, 59, 8^c. 2) *mucáti*, amucat RS. 4) *-muc-*. Unvereinbar mit unserer Hypothese sind *amok* AS, *mogdhí* TA.

m̄nákti „reibt“: 1) *m̄jánti*, *m̄sté*. 2) *m̄jati* AS+. 4) *m̄j-*. Auf **ml-ég-mi* beruhen *mraksati* K. (Dhp. 32, 119), Fut. *mrakṣyate* B, *mraṣṭā* J.B., auf dem Konj. beruht *marjayati* V.

Unvereinbar mit der Annahme von **ml-ég-mi* ist *mārṣti* V +
riṇákti „läßt frei“: 1) *rikthāh*⁷) 2) *aricat* K (analogisch?). 3) *rīcyate* TS, *rīcyati* E. Das Konj.-Präsens in *recayati* B+, jaw. *raēčayeiti*.

¹⁾ Anders, aber unwahrscheinlich, Uhlenbeck 145, Charpentier, Desider. 48.

²⁾ Macdonell 330 A. 2, Whitney-Lanman 154. Mit rhythmischer Dehnung wie in *tsanta* RS VIII, 85, 3^d: *ışanta* I, 134, 5^c, *riṣan*: *riṣan* usw.

³⁾ Whitney, Roots 97. Freilich ist Vorsicht geboten, weil es sich hierbei um Schreib- oder Druckfehler (Unterlassung des Anusvāra) handeln kann. Für *apišan* Mhbh. X, 418 Calc. Ausg. hat die Bombay-Ausgabe (X, 8, 93) *apimšan*. Doch hat die erste Lesung schon dem Kommentator Nilakantha vorgelegen.

⁴⁾ S. Geldner, Glossar 35: vgl. Pischel, Ved. Stud. I, 108 sqq., Hillebrandt, Lieder 39 A. 1.

⁵⁾ Eine Bildung wie *bhaŋgura-h*, *bandhura-h* usw. Unrichtig beurteilt das Verhältnis von *prak-* zu *park-* Walde, Vgl. Wb. II, 47.

⁶⁾ *Bráhma-* ist unverwandt. S. Osthoff, BB XXIV, 131 und zuletzt W. Neisser, ZII V, 286 sq. gegen Hillebrandt, Festg. Jacobi 265 sqq. Weitere Lit. verzeichnet Renou, Bibliographie Védique 299, vgl. auch Charpentier, Brahman (1932).

⁷⁾ Aber *átriktam* Vālakh. XI, 3^d (Grassmann, Whitney, Roots 139) ist wohl anders zu erklären.

ruṇāddhi „hemmt“: 1) *rudhmaḥ* AS, *arudhma* MS, vll. *rudhánt-* RS¹⁾ 2) *arudhat* V +. 4) *-rudh-*. Das Konj.-Präsens in *arodham* RS X, 34, 2^d jaw. *-raoðaiti* (nur im Nirangastān!), *-raoðayeiti*. Vgl. *rodhati*, *rodhayati* E.

līmpāti AS + „beschmiert“: 2) *alipat* K (analogisch?). 4) *rip-*RS. *vinātti* (*vindyāt* Vādh. S.) „findet“: 1) *vidé*, *vitse*, *vitté*; *vidānā-h*. Jaw. *iste* Aog. 82, F 8 für *viste?*²⁾. 2) *vidāti* usw., aw. *viðaiti* (*vidā* Y. 49, 1^d, *viðat* Y. 51, 5^a).

vindháte RS „mangelt“. Sollte die Verknüpfung mit *vidhyati* „durchbohrt“ (Vgl. Wb. I, 239) richtig sein, so läge in den Formen mit *vyadh-* eine Spur von **ui-édh-mi* vor.

vṛṇākti „wendet ab“: 1) *vṛjyām*, *ávṛkta* RS, *avṛk* AS³⁾; vgl. *vṛkte* Dhp. 24, 19, 4) *-vṛj-*. Konj.-Präs. *várjati* RS, vgl. *varjayati* AS +. Unvereinbar mit unserer Hypothese sind 3. S. *várk*, 2. Du. *varktam* RS.

śināsti „verläßt“: 2) *aśiṣat* V. Siehe weiter S. 40.

śundhati „reinigt“: 3) *śudhyati* B +.

śunābdhi (*śúmbhāna-h* RS VIII, 44, 12^b, vll. auch *śumbhān* I, 130, 6^d) „glänzt“: 1) *śubhānā-h* RS. 2) **śubhati*? Vgl. *śubhāyati* VB. 4) *śubh-*. Das Konj.-Präsens in *śobhate* V +.

sinākti (*siñcyāt* Āsv. ŠS, Vādh. S)⁴⁾ „gießt aus“: 1) *sicyāt* B. 2) *asican*, *sicāmahe* RS; jaw. *frašičanti* Yt. 14, 54. 4) *sic-*. Das Konj.-Präsens in *sēcate* RS X, 96, 1^e, *secayati* S +, gaw. *Haēčaṭ*.aspō EN.

Neben diesen ai. Präsentien der 7. Klasse kommen noch folgende bildungsverwandte Beispiele aus dem Aw. in Betracht:

gərəmbaiti* (in *gərəmbayeiti*) „ergreift“: 1) *agṛbhran* RS, 3. S. *gr̥he* MS, 3. P. *gr̥hate*; *gr̥hāṇā-h* RS, *gr̥bhāṇā-h* MS; jaw. *gərəbyāt* N 67 (?)⁵⁾. 2) **gr̥bhati*? Vgl. *gr̥bhāyati* RS I, 148, 3^c, aw. *gəurvayeiti*. 4) *gr̥bh-*. Daneben eine thematische Fortsetzung des Singularstammes (gr̥-ébh-mi*) in *agrabham* V, *grabhat* AB, gaw. *hāngraþam* Y. 31, 8^d.

činaðāmaide „daß wir bekehren“. Der Konj. von **q̥ui-éth-mi* in *čoiðat* Y. 46, 9^a *čoiðaitē* Y. 33, 2^d.

činasti „lehrt“: 1) *čišmahi*, *čišmaide*, *čiždi*, *čistā*, *čišyāt*? Gewöhnlich wird *i* als *i* aufgefaßt. Unvereinbar mit unserer Theorie sind *čoiš* Y. 31, 3^b u.a., *čoišt* Y. 51, 15^a (Unklar *čoišta* P 25).

bunjaiti „erlöst“: 2) *būjaṭ* Yt. 4, 3. Obwohl der vierte Yasht im allgemeinen unzuverlässig ist, kann diese Form wegen *būjayamnō* Yt. 1, 17. *būjyamnō* Vd. richtig überliefert sein.

¹⁾ Mit *rudhyāt* K (Roots 143) ist wohl *saṃni-rudhyāt* Bhāg. P. VII, 15, 32 gemeint. Wenn es kein Fehler für *rundhyāt* ist (vgl. *avarundhyāt* Kaus. Up. 2, 3; *rundhyāt* Manu 5, 63), gehört es zu den sprachlichen Raritäten, an denen dieses Werk bekanntlich sehr reich ist (s. Wackernagel, Ai. Gr. I, LI, SBBA 1918, 398).

²⁾ Gewöhnlich als **viste* aufgefaßt (Air. Wb. 1319 N. 2, Reichelt 106), aber siehe unter 2!

³⁾ S. aber Macdonell 367 A. 5.

⁴⁾ Siehe oben S. 36. Renou, Gramm. scr. 429 hält diese Formen für sekundär, m.E. ohne genügenden Grund.

⁵⁾ Nach Bartholomae, Wb. 527 Konj. von *gərəbyeiti*.

mōrəndaiti (in *mōrəndaṭ* usw.) „verderbt“. Nur Konj.-Präsens in *marədaitē* Y. 51, 13^a, ai. *mardati* E.

10. Aus diesem Material ergibt sich, daß neben den meisten Nasalpräsentien noch Spuren einer nasallosen athematischen Präsensbildung vorhanden sind. Freilich sind wir von der Voraussetzung ausgegangen, daß diese Präsentia, ebenso wie die nasalisierten, ein formantisches Suffix enthalten und letzten Endes auf Präsentia des Typus *bhiṣakti* zurückgehen. Einerseits sind aber für diesen Bildungstypus des Singularstammes nur ziemlich dürftige Beweise vorhanden, andererseits scheinen Formen wie *amok*, *abhet* V, welche man doch wohl auf **mōcmi*, **bhēdmi* zu beziehen hat, dieser Annahme völlig zu widerstreben. Es fragt sich, wie sich dieser Widerspruch zwischen dem aus theoretischen Gründen vorauszusetzenden **muvačmi*, **bhīyādmi* und dem Typus **mōcmi*, *bhēdmi*, worauf die überlieferten Formen hinzuweisen scheinen, lösen läßt. Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß **muvačmi* u. dgl. Präsensbildungen darstellen, welche wahrscheinlich schon in der ursprüchlichen Periode als Typus in Verfall geraten waren und nur mehr in erstarnten Formen weiterlebten. Solche auffälligen Bildungen, deren Reste uns meist nur noch in Sprachfossilien vorliegen — vgl. *syazdaṭ*, *nięćω*, *mrakṣati*, *-tvakṣāṇā-h*, *tradā-h* usw. — deuten auf ein Verbalsystem hin, das nur einer alten Schicht des Uridg. angehört haben kann. Daß dieser Typus in der letzten Periode der Ursprache noch lebendig und produktiv gewesen sei, ist kaum glaubhaft. Im damaligen Verbalsystem müssen sich Präsentia wie **muq-éq-mi*, **mu-q-més* oder **bhi-éd-mi*, **bhi-d-més* schon ganz wie Anomalien ausgenommen haben. Daß solche aktiven Singularformen — die anderen Formen fügten sich ja ganz leicht in das jüngere System, siehe § 3, 3 — in paradigmatischem Zusammenhang noch etwa im Vedischen vorkommen sollten, ist somit a priori unwahrscheinlich.

Dennoch lassen sich neben zahlreichen Nasalpräsentien noch die versteinerten Reste des Typus **muvačmi* nachweisen und zwar bei *unātti*, *unābdhi*, *tnāsti*, *tunākti*, *tnātti*, *tr̥mpāti*, *pināsti*, *pr̥nākti*, *vin-dhāte* (?), *śināsti*, aw. *gərəmbayeiti* (siehe oben).

Wie verhalten sich nun demgegenüber die Beispiele, die man für **mōcmi* (idg. **mēu-q-mi*) anführen könnte? Formen dieser Bildung, die wir in obiger Untersuchung neben den Nasalpräsentien vorgesehen, sind nur ganz wenig in Anzahl. Die meisten überlieferten Formen stimmen sowohl zu dem von uns vorausgesetzten, fruhindogermanischen Paradigma, wie zu dem der historischen Zeit, was sich von unserem Gesichtspunkte auch folgendermaßen formulieren läßt: *von dem fruhindogermanischen Paradigma der formantischen Präsentia haben sich nur die Formen bis in die historische Zeit hinein behauptet, welche in ihrem Wurzelvokalismus zu der „normalen“ athematischen Flexion der Wurzelpräsentia stimmten*. Zur Erläuterung seien noch einmal die Schemen der beiden Flexionssysteme in altindischer Lautgestalt vorgeführt:

	<i>Wurzelpräsens</i>	<i>Formanspräsens</i>
1 S.	dóhmi	*muvácmi
1 P.	duhmás	*mucmás
1 S. Konj.	dóhā	*móca
1 S. Med.	duhé	*mucé.

Sehen wir vom Präteritum, das als **(a)maúcam* anzusetzen wäre, ab, so ergibt sich, daß nur die 3 Personen des aktiven Singulars vom Paradigma des Wurzelpräsens abweichen. Von diesen findet sich im Veda denn auch keine Spur mehr, während *ámugdhvam* RS IV, 55, 6^b, *muciṣṭa* VII, 59 8^c sich erhalten konnten ohne mit dem normalen System in Konflikt zu geraten.

Wenn aber das formantische Präsens nur in den drei erwähnten Formen vom Wurzelpräsens abwich, konnte leicht zu einer Zeit, wo letzteres im Verbalsystem die Alleinherrschaft errungen hatte, das formantische Präsens sich den neuen Verhältnissen dadurch anpassen, daß es z.B. *muvácmi usw. durch *mócmi ersetzte. So ist auch wohl ved. *dvéṣmi* an die Stelle von **dviyásmi* getreten, auf welchen Bildungstypus noch *bhiyásāna-h* und *dhiyasāná-h*, die sich als Sprachfossilien ohne paradigmatischen Zusammenhang erhalten haben, hinweisen (AO XII, 241 sq.). In dieser Weise erklären sich dann die Formen *ábhēt*, *amok* (*mogdhi* mit unregelmäßiger Vollstufe!), *várk*, aw. *čōiš*, *čōišt*, *yaogat*.

Die Dual- und Pluralformen *varktam*, *chedma* (Inj.) sind bezüglich ihres Wurzelvokalismus mit den Injunktivformen *daghma*, *bhema*, *hóma* (Macdonell 369) und den Indikativformen *ákarma*, *ádarśma*, *áhema* (op. c. 367) vergleichbar. Weil diese Formen ursprünglich schwundstufigen Vokalismus gehabt haben müssen — vgl. *ámuktam*, Kh. I, 12, 6; 2. P. *kṛta* AS XIX, 44, 1^d — sind *varktam* und *chedma* als junge Analogiebildung zu betrachten.

Über *márṣti* kann ich kurz sein. Als altes Präsens ist *ml-é̄g-mi anzusetzen, woran noch *mrakṣati* die Erinnerung bewahrt. Das zugehörige Präteritum muß aber *mél-é̄g-m gelautet haben. Es scheint also in *márṣti* der Präteritalstamm vorzuliegen. Vgl. Bartholomae, IF III, 5 sq., 48 sqq., Streitberg, ibid. 401, Verf. AO XII, 246 sqq.

Wir haben hier nur die Fälle erörtert, auf die wir bei unserer Untersuchung der indoiranischen Nasalpräsentia gestoßen sind. Es gibt natürlich viel mehr Formanspräsentia, welche sekundär der Flexion der Wurzelpräsentia angeglichen worden sind. Sie lassen sich aber alle auf ähnliche Weise erklären.

§ 8. Morphologische Eigentümlichkeiten der Nasalpräsentia.

1. Aus dem in § 5 behandelten Material geht hervor, daß die Formanspräsentia sowohl einen Verschluß- oder Zischlaut als eine Liquide oder einen Nasal enthalten können¹⁾. Weil die Nasalpräsentia auch Formans-

¹⁾ Vgl. Cuny, Etudes prégrammaticales 240 A. 1.

präsentia sind, die sich von den anderen nur dadurch unterscheiden, daß ihre Wurzel schon durch -(e)n- erweitert worden war, würde man bei diesen genau dieselben formantischen Möglichkeiten erwarten. Nun lehrt aber die Erfahrung, daß nach dem Nasalformans die Liquiden und Nasale nicht vorkommen: die Typen ... n-él-mi, ... n-ér-mi, ... n-ém-mi sind dem Indogermanischen völlig fremd. Eine befriedigende Erklärung für diese Erscheinung läßt sich nicht geben. Daß nur euphonische Gründe die Beschränkung auf Wurzeln mit Verschlußlaut und Zischlaut hervorgerufen haben, ist kaum anzunehmen.

Ein zweites Charakteristikum der Nasalpräsentia besteht darin, daß sie fast nur von Wurzeln gebildet werden, welche i, u, r, l enthalten. Auch diese Tatsache läßt sich mit unseren Kenntnissen und Hypothesen über die morphologische Struktur der Nasalbildungen nicht erklären. Zwar lehrt uns die Erfahrung, daß konsonantische Formantia meist an Wurzeln auf einen Sonanten angefügt werden: *bhí-és, *ml-éd, *tr-éd bilden einen viel allgemeineren Typus als *k-és, *g-és, *m-ét. Es läßt sich aber kaum ein wesentlicher Grund dafür finden, daß wohl *ml-n-éd-mi, *tr-n-éd-mi, *ki-n-és-mi, nicht aber *g-n-és-mi (neben *g-és-mi, lat. gero) vorkommt.

2. Eine besondere Besprechung erfordern einige ai. Präsentia, welche man nach dem Vorgang der ind. Grammatiker zur Nasalklasse zu rechnen pflegt, die aber in Abweichung von den anderen Präsentien der 7. Klasse den Wurzelvokal a enthalten und den Nasal auch in den meisten außerpräsentischen Formen zeigen²⁾. Sie bilden eins der schwierigsten Probleme dieser Nasalklasse. So wird von einer Wurzel, die man allgemein als *ong* „salben“ anzusetzen pflegt (s. Vgl. Wb. I, 181), ein ai. Präsens *anájni*, 1. P. *añjmáḥ* gebildet. Wie sind diese Formen morphologisch zu erklären? Man hat diese Frage mehrmals eingehend erörtert ohne jedoch m. E. zu einem befriedigenden Ergebnis zu gelangen. Keller, KZ XXXIX, 147 sqq. entscheidet sich nach einer ausführlichen Besprechung der verschiedenen Möglichkeiten für eine Grundform *n-né-g-; ebenso Brugmann, Grundr. II², 3, 278, der aber in diesem Typus eine ai. Neubildung vermutet, obwohl schon Delbrück, Vgl. S. II, 559 auf Grund der Übereinstimmung zwischen ai. *bhanákti* und ir. *comboing* den „proethnischen“ Charakter dieser Bildung mit Recht als gesichert betrachtet hatte. Wäre Kellers Analyse

¹⁾ Nicht kann man dafür ai. *kṣṇauti* V (s. Neisser, ZII III, 187 A. 2), das man mit ξω zu verbinden pflegt (*qs-n-eu-), geltend machen, denn das n ist in diesem Falle kein Präsensformans (s. Whitney, Roots 31). Es handelt sich wohl um eine eu- Bildung von *qsen-* (ξίνω), mit sekundärer Dehnung nach den Wurzelpräsentien *yaúti*, *staúti* usw., wie *ürṇaúti* SB, *hnauti* E. Siehe Zupitza, BB XXV, 95, Persson, Beiträge 812 A. 1, Brugmann, Grundr. II², 3, 327. Unrichtig Froehde, BB IX, 124 (vgl. XX, 205), Reichelt, BB XXVII, 74 A.

²⁾ Hier werden nur die Bildungstypen behandelt, die wahrscheinlich ursprachlicher Herkunft sind. Für die ganz abweichenden Nasaltypen z.B. des Litauischen, welche ohne Zweifel auf baltischer Neubildung beruhen, sei nach Kap. III verwiesen.

richtig, so hätten wir für *tanákti* von einer Wurzel *teq*, für *bhanákti* von einer Wurzel *bheg* auszugehen (womit van Wijk, IF XXIV, 232 sq., ags. *becca „ligo“* u.a. verbunden hat). Weil aber eine Wurzel mit e-Vokalismus im allgemeinen keine Nasalinfizierung zuläßt, sind mehrere andere Forscher geneigt, von **bheng* auszugehen, in welchem Falle arm. *bekanem* sekundär den Nasal verloren haben müßte, s. Bartholomae, IF VII, 109. In der Tat kennt das Altind. (mit Ausnahme von *abháji* K) nur Formen mit Nasal.

Der Zweifel, ob der Nasal in den erwähnten Wörtern als Infix zu betrachten sei, war vollkommen berechtigt. Auf Grund unserer Formanalyse läßt eine Form wie *bhanákti* nur zwei Auffassungen zu: entweder ist sie als **bh-nn-é-g-mi* auf eine Wurzel **a^xbh* zu beziehen — und dann hätten wir somit ein Beispiel für den Typus **g-n-é-s-mi* — oder sie enthält überhaupt kein Infix und ist ein Formanspräsenz des Typus *bhiśakti*. Als Grundform wäre dann **bhñ-n-é-g-mi* anzusetzen. Eine Anweisung, in welcher Richtung die Erklärung zu suchen sei, liegt in dem Umstand beschlossen, daß aus den idg. Sprachen wohl eine Wurzel *bhen* „schlagen, verwunden“, nicht aber *a^xbh* bekannt ist, so daß sich bei der Annahme einer Grundform **bhñ-n-é-g-mi* auch eine befriedigende etymologische Erklärung ergäbe. Die meisten anderen Präsentia dieses Typus lassen sich in ähnlicher Weise erklären, siehe Kap. III A I. *Mit den Nasalpräsentia, in welche man sie einzureihen pflegt, haben die Verba daher in morphologischer Hinsicht nichts zu tun.*

Freilich sind auch mit dieser Analyse nicht alle Schwierigkeiten beseitigt. So müssen die Dual- und Pluralformen *añjmáh*, *bhañjmáh*, das Partizip *bhañján* usw., statt deren **ajmáh*, **bhajmáh* (**n-g^u*, **bhñ-g*) zu erwarten wären, auf analogischer Umgestaltung nach dem Singular beruhen, s. de Saussure, Mémoire 240 A. 1 (Recueil 224 A. 1)¹). Diese Tendenz, den Nasal in den Formen mit schwacher Wurzelgestalt durchzuführen, scheint auch späterhin noch wirksam gewesen zu sein, vgl. 3. P. Perf. Med. *babhañjire* Hariv. 12229 gegenüber z.B. 3. S. *ānajé* V.

Daneben zeigen die anderen idg. Sprachen bei Präsentien dieses Typus mehrfach o-Vokalismus, z.B. lat. *ungo* „salbe“, ir. *bongid* „bricht“. wofür man früher wohl Grundformen wie **óng^u-mi*²), **bhóng-mi*³) aufgestellt hat. Das Irische hat übrigens diesen Vokalismus, außer bei den Präsentien mit -n-, auch noch in einigen anderen Fällen, s. Pedersen, KG II, 570; Gradr. II², 3, 295. Man sucht die Erklärung teils in Beeinflussung durch das Perfektum (Pedersen, IF II, 325; Gradr. II², 3, 290, 294), teils im Einfluß von Kausativa und Iterativ-intensivbildungen, welche es von

¹⁾ In diesem Zusammenhang ist aber auf *ākṣva* (= ā *akṣva*) AS XIX, 45, 5a hinzuweisen. Weil so alle HSS. lesen, fragt es sich, ob hierin nicht ein Rest der älteren Flexion vorliegt. Roth und Whitney ändern in *āñkṣva*, siehe auch Whitney-Lanman z. d. St.

²⁾ Pisani, Rendiconti-Lincei 1925, 269.

³⁾ Brugmann, MU III, 154, Petersson, Stud. über die idg. Heteroklisie 254.

altersher neben diesen Präsentien gegeben habe, s. Sjoestedt, L'aspect verbal 12 sq., 196 u.a.

3. Als letzter Punkt seien hier kurz die Nasalpräsentia mit dem Wurzelvokal a erwähnt. Es können bekanntlich auch schwere zweisilbige Wurzeln mit einem konsonantischen Formans erweitert werden. So findet sich neben *qlā* die Erweiterung *qlā-d* (lat. *clādēs*; Vgl. Wb. I, 436. 439), neben *qlā* „rufen“, (*clā-mor*) *qelə-d-* in gr. *κέλαδος*. Auf *delāx* (neben *del* „lang sein“, Vgl. Wb. I, 812 sq.) weisen **dlāx-gh* (aw. *drājō* N. „Länge“), **delə-gh* (gr. *ἐνδελεχίς*) und **dī-gh-* (ai. *dirghā-h*) hin. Auch von solchen erweiterten Wurzeln scheinen Nasalpräsentia gebildet worden zu sein. So liegt in gr. *κλάζω*, *κένταργα*, lat. *clango*, an. *hlakka* (Prät. *hlakkada*) „schreien“ eine Wurzelform **qləng* (neben *qlā-g*, *qlə-g*: *κέντηγα*, *ἔκλαγον*) vor. Nach Analogie der anderen Nasalbildungen haben wir dann aber für die Ursprache ein Paradigma **qlə-n-é-g-mi*, Plur. **qlə-n-g-més* vorauszusetzen. Weil sich aber im Indoiranischen dieser Typus nicht erhalten hat, ist er nur noch aus thematischen Neubildungen und abgeleiteten Konjugationsklassen bekannt. Daher ist auch der Singularstamm nicht mehr nachweisbar. Die Richtigkeit der Annahme eines Stammes **qlə-n-é-g-* scheint mir jedoch keinem Zweifel zu unterliegen. Das Nähere im Grundriß II², 3, 290 sqq. und in Kapitel III.

4. Am Ende dieses Paragraphen sei es gestattet, in aller Kürze die Frage zu erörtern, ob tatsächlich die Infigierung den morphologischen Gesetzen widerspricht. Wie wir in Kapitel I gesehen haben, hat Schleicher als erster als den charakteristischsten Zug der idg. Morphologie die Suffigierung hervorgehoben. Obwohl dies seitdem wohl meist als eine feststehende Tatsache betrachtet wird, sind doch wiederholt wieder Forscher für die Infigierung als morphologisches Prinzip des Idg. eingetreten. So berief sich Fick, GGA 1881, 442 sq., 1459 sq., auf Fälle wie *πηδαλίν* neben *πηδόν*, *τρυμαλία* neben *τρύμη*, *μαγδαλία* neben *μᾶζα* in welche ein Element -ali- infiziert worden sei (S. 1460) und *νοσακερός* neben *νοσερός*, das ein Infix *ar* enthalte¹), um den allgemeinen Charakter der Infigierung nachzuweisen. Ähnliches findet sich bei Bechtel, Hermes LV, 99, Lexilogus 267, 318. So nahm Aufrecht, ZDMG XXXIV, 175 sq. ein Infix *ak* an für ai. *yamaki*: *yami*²) und für *pacakati*³): *pacati* und Schulze, KZ LXI, 124 ein Infix -ni- für lit. *knisti*: *kästi*. Mehrere andere Infixe hat neuerdings wieder F. Specht, KZ LXI, 142 sqq. angenommen, z.B. ein *r*-Infix in *σιηρίστομαι* neben *σιήτομαι* und in *σιαρίστθαι* neben *σιάτω*. Keins der herangezogenen Beispiele gehört aber hierher, denn mit Infigierung bezeichnet man die Spaltung eines als unanalysierbar empfundenen Sprach-

¹⁾ *Νοσακερός* muß eine Ableitung sein von **νοσάξ*, vgl. *νέαξ* und *πλούταξ* bei den Komikern (Debrunner, Gr. Wortbildungsl. 196 sq.). Wahrscheinlich war auch *νοσακερός* ein Wort der Komödie, vgl. Pollux 3, 105: *τὸ γὰρ νοσακερὸν ἐσχάτως κωμικόν*.

²⁾ Siehe dagegen Böhlingk, BSGW XLIX (1897), 42 sqq.

³⁾ Eine junge Bildung, s. Solmsen, KZ XXXV, 467 sq.

elements (besonders einer Wurzel oder eines Stammes) durch Einfügung eines Formans (Siehe Uhlenbeck, Infingeering op het gebied der Algonkintalen 1, Anthropos XXXVII, 976). Infigierung in diesem Sinne kennt das Idg. nur bei den Nasalpräsentien des Typus ai. *yunájmi* (Wzl. *yuj*), lat. *findo* (: *fidi*, *fissum*). Wenn auch die alte Vermutung, daß parallele Wurzeln, wie *lep*, *leip*, *leup* auf *i*- und *u*-Infigierung beruhen¹⁾, richtig sein sollte — was nicht wahrscheinlich ist — so würde doch der Name „Infigierung“ sich hierfür nicht eignen, weil *i* und *u* in historischer Zeit wohl nirgends mehr einen funktionellen Wert gehabt haben.

Nun hat freilich vor einem Jahrzehnt der französische Sprachforscher A. Cuny für das Indogermanische wieder in weitem Umfange Infigierung angenommen²⁾. Seine Erörterungen aber, welche sich auf eine Vergleichung mit dem Hamito-semitischen gründen, sind vom Standpunkt eines Indogermanisten kaum diskutabel. Sollten sie richtig sein — was ich nicht zu entscheiden vermag — so würden sie sich doch auf eine viel ältere Schicht des Urindogermanischen beziehen als die, welche für den Indogermanisten erreichbar ist und mit welcher dieser zu arbeiten hat. Eine Analyse von *gnō* „kennen“ als *gec* + Infix *ne* und die Vergleichung mit hebr. *yāða*^c (S. 334) vermag unsere Einsicht in das Uridg. kaum zu fördern. Es ergibt sich also, daß für die Annahme uridg. Infigierung kein Grund vorliegt, außer in den Präsentien des Typus *yunájmi*. Daß aber in diesem isolierten Fall der Infixcharakter des Nasals durch besondere Ursachen hervorgerufen wurde, liegt auf der Hand (siehe § 12, 2).

§ 9. Die idg. *nā-* und *neu-*Präsentia.

1. Vom Anfang der Indogermanistik an hat man zwischen den drei ai. Nasalklassen (5., 7. und 9. Klasse Pāṇinis) einen näheren Zusammenhang angenommen. Anfänglich suchte man die Übereinstimmung daraus zu erklären, daß in allen drei Klassen ein Suffix vorliege: *yunájmi* wurde auf **yujnāmi* zurückgeführt (Bopp, Benfey, Schleicher). Als sich aber diese Annahme als nicht mehr haltbar erwies, geriet die 7. Klasse mit ihrem Nasalprefix den nasalsuffigierten Klassen gegenüber in eine Sonderstellung, bis de Saussure im Jahre 1878 die Identität der drei Klassen endgültig feststellte, indem er nachwies, daß sie alle ein Nasalprefix enthalten³⁾. Freilich

¹⁾ S. Uhlenbeck, Handelingen van het 2e Ned. Philol. Congres (1900), 159 sqq., besonders 163. Bartholomae, Ar. Forsch. III, 34 nimmt provisorisch ein Infix *je*, *i* an; ebenso problematisch ist auch Schrijnens Annahme eines „*u* mobile“ (Symb. gramm. 119 sqq.).

²⁾ S. Etudes prégrammaticales sur le domaine des langues indo-européennes et chamoïo-sémitiques, Paris 1924.

³⁾ Daß diese Erkenntnis durch beiläufige Bemerkungen älterer Forscher schon angebahnt war, ist in Kap. I gezeigt worden. Pott, EF II¹ (1836), 687 hielt das *v* in *δάμνημι* wegen *δαμάω* für „eingeschoben“. Erst 1853 kam A. Kuhn, KZ II, 294 sqq. auf diesen Gedanken zurück, als er für das Nebeneinander von *eu*- und *neu*- Präsentien (*strñoti*: *straujan*; *črvnū*: *črəvū*) und dementsprechend von *ā*- und *nā*-Präsentien (*mathnāti*: *mathāyati*) das wichtigste Material zusammenstellte. Das Nähere in Kap. I.

analysierte de Saussure infolge seiner eigenen Theorie, nach welcher *ā* aus *e* + *a* entstanden sei und unter Einfluß der von den indischen Grammatikern stammenden Lehre, daß in der 7. Klasse ein Infix *-nā-* eingefügt worden sei (S. 43 A. 2), die Formen der 5. und 9. Klasse als **kł-né-u-* und **ghrbh-né-a-*. Statt dessen setzen wir mit Streitberg IJ II, 208 u.a. **kł-n-éu-* und **ghrbh-n-ā-* an. Ein Beispiel möge dies erläutern. Von der Wurzel *qeī-* (gr. *ξιον*) wurde ein *eu*-Präsens gebildet, das, wie man auf Grund der anderen Formanspräsentia annehmen darf, **qi-éu-mi* gelautet hat. Ein Rest des athematischen Paradigmas liegt noch in *cyávāna-h* RS vor (mit analogisch durchgeföhrter Wurzelgestalt und Betonung der aktiven Singularformen¹⁾, wie in *vásāna-h*, aw. *varjhānō* gegenüber *uṣānā-h*, s. AO XII, 221). Daneben existierte ein Nasalpräsens **qi-n-éu-mi*, das noch in gr. *κινύμενος* Hom. weiterlebt.

Steht aber die Identität der *nā-* und *nu*-Präsentia mit denen der 7. Klasse fest, so muß folglich auch bei diesen Nasalformen das *eu* und *ā* ursprünglich *immer* Formans gewesen sein. Für die *nu*-Präsentia wird man dies im allgemeinen wohl zugeben wollen. Neben ai. *ṛṇóti*, *dabhnóti*, *vrṇóti*, *strñóti* findet man sowohl Wörter die auf eine Wurzel *reū*, *dhbheu*²⁾, *uleu*, *streu* hinweisen als solche, die auf *er*, *dhebh*, *uel*, *ster* zu beziehen sind; *-eu* ist somit kein fester Wurzelbestandteil. S. Persson, Beiträge 765 A. 1 und im allgemeinen über die *eu*-Präsentia Meillet, MSL XVI, 246; Grundriß II², 3, 156 sq., 269 sqq. (mit Lit.), KVG 503. 537, Persson, Wzerw. 122, Beiträge 748 sqq., Hirt, Idg. Gr. III, 249.

Anders steht es mit der 9. Klasse. Nimmt man auch für diese Präsentia an, daß das *ā* ursprünglich ein Formans gewesen sei und daß folglich *strñáti* sich zu dem Typus *psāti* (*bhs-ā*; Wzl. *bhes*) verhalte, wie *bhisñákti* zu *bhisákti*, so gerät man mit den alten Ablauttheorien in Widerspruch, welche die sogenannten *set*-Wurzeln als einen selbständigen, nicht weiter analysierbaren Wurzeltypus betrachten. Es ist aber bei dem heutigen Stande der Wissenschaft m. E. die Annahme unumgänglich, daß das *ā*, wenn auch vielleicht nicht in allen, dennoch in den meisten Fällen *ursprünglich* formantischen Charakter gehabt habe. Vgl. Persson, Beiträge 629 sqq., Pedersen, KG I, 52 sq.; Grundriß II², 3, 161 sqq. Cuny, Etudes prégrammaticales 243 A. 2, 311 sq., 332 sqq. (s. oben S. 66 A. 3)³⁾.

2. Ebenso wie die Nasalpräsentia mit konsonantischem Formans zeigen auch die mit einem Vokal erweiterten eine auffällige, nicht näher erklärbare Beschränkung auf die Formantia *ā* und *eu*. Präsentia mit *-n-ē*, *-n-ō*, *-n-āi*, *-n-ēi*, *-n-ōi*, *-n-āu* usw. sind bisher nicht nachgewiesen worden und wir haben keinen Grund, sie für die Ursprache vorauszusetzen. Fälle, wie ai. *prnāti* (Wzl. *plē-*) „füllt“, die eine Ausnahme zu bilden scheinen sind, wie Meillet, Mélanges Vendryes 275 sqq., in überzeugender Weise dargetan

¹⁾ Vgl. gr. *σεῦται*, *σεύμενος* neben *ἔσσυτο*, *σύμενος*.

²⁾ Bezzenger, BB III, 169 sq., Schmidt, Kritik 67.

³⁾ Zahlreich sind aber die Neubildungen mit *-neu-* und *-nā-*, siehe § 12, 4 und 5.

hat, sekundär. Im Griechischen, wo sekundäre Ausdehnung von *-nā-* fast nicht stattgefunden hat, läßt sich der ältere Zustand noch sehr gut beobachten. Für die jüngere Gebietserweiterung von *-nā-* im Indoiranischen sei nach dem Schlußparagraphen dieses Kapitels verwiesen.

3. Betrachten wir jetzt die *neu*-Präsentia etwas näher. Von einer Besprechung der historischen Entwicklung dieses Typus in den verschiedenen idg. Sprachen können wir hierbei Abstand nehmen, weil die Handbücher hierfür alles Wesentliche bieten, s. Grundr. II², 3, 324 sqq. Wir beschränken uns daher auf die ursprachliche Seite des Problems.

Die Annahme, daß die *neu*-Präsentia ein Formans *-eu-* enthalten, stößt beim Präsens der Wzl. *kleu* „ hören“ auf Schwierigkeiten. Bekanntlich hat das Aind. ein Nasalpräsens *śṛṇóti*, das eine Grundform **k̥l-n-éu-ti* voraussetzt. An der Ursprünglichkeit dieser Bildung zu zweifeln, liegt wegen ir. *ro-cluinethar* (aus **k̥l-nu-tro*, mit Vokalmetathese) ¹⁾ kein Grund vor. Die Tatsache, daß sich die Bildung im ai. Verbalsystem ganz wie eine Anomalie ausnimmt, ist eine wichtige Stütze für ihr hohes Alter und verbietet sie mit Meillet, MSL XV, 336 sq., als eine ai. Analogiebildung nach *śṛṇóti* zu erklären ²⁾. So haben wir wohl aus rein theoretischen Gründen eine Wurzel *kel-* vorauszusetzen, wenn dies auch bisher jedes sicheren Anhaltes entbehrt ³⁾. Sollte aber dennoch die Form eine Analogiebildung sein, so stammt sie doch aus einer vorindischen Periode.

¹⁾ Thurneysen, KZ LI, 57 sq., Hb. d. Air. 334, Marstrander, Les prés. à nas. inf. 19 sqq.

²⁾ Von der umfangreichen Literatur über diese Frage sei nur folgendes erwähnt: Benfey ging wegen aw. *surunaoiti* von **śurunu* aus, während Bopp, Vgl. Gr. I², 6 ḡ aus *tu* erklärte. So auch Delbrück, Verbum 154 sq., der *bhr̥kuṭi-ḥ* neben *bhr̥kuṭi-ḥ* als Parallelle heranzog (dies aber wohl als austrisches Lehnwort zu *santali kuṭi* „Augenbraue“), Osthoff, MU IV, 215 A. 1 (ablehnend Persson, Wzerw. 123, Fröhde, BB IX, 124, Bartholomae, Ar. F. III, 34 A. 1) und Scheftelowitz, KZ LIII, 265 sq., der sich u. a. auf *p̥śvābhyaḥ* TS VII, 4, 13, 1, *p̥śvāḥ* Baudh. SS VII, 8 usw. (neben *p̥śvā*) beruft. Nach S. hat sich in aw. *surunaoiti* der Prototypus von *śṛṇóti* erhalten (gegen Bartholomae, Ar. F. II, 67, GrIrPh I a 72, Air. Wb. 1643 N 1, Keller 159). Eine Bestätigung dieser Ansicht schien sich aus dem mind. Material zu ergeben: Truman Michelson, KZ XLIII, 351 bestreitet auf Grund der Formen aus den Dialekten der *Aśoka*-Inskripten (Shāhbāzgarh *śruṇeyu*, Mansehra *śruṇey[u]*, Girnār *śruṇāru*), daß pā. *suṇoti*, *sunāti* aus *śṛṇóti* herzuleiten seien. (so Bartholomae, GrIrPh. I.c. und als Alternativ Keller I.c.). Sollte aber **śruṇoti* auch im Indischen vertreten sein, so würde die Ansicht, daß *śṛṇóti* eine indische Neubildung sei, eine wichtige Stütze erhalten. Als sekundär versuchte daher Pisani, Gramm. dell' antico indiano 140, das ai. Präsens zu erklären; seine Hypothese ist aber völlig unannehmbar. Die *Aśoka*-Formen sind wohl mit Johansson, Shb. II, 85, für sekundär zu halten, dagegen kann pā. *suṇoti* auf *śṛṇ-* zurückgehen, denn *u* aus ḡ kommt, außer in der Stellung nach Labialen, auch sonst vor (meist aber vor *u* der folgenden Silbe), z.B. *sudhiya* = **śṛ̥thira-* (Bartholomae, IF VII, 96) und *kunai* (JŚ *kunadi*) = **kṛṇāti*, ved. *kṛṇoti* (Pischel, Pkt.-Gr. §§ 51. 57).

³⁾ So außer Pott, EF I¹, 169 (*śal*: *śālayate* „slāghāyām“; anders S. 214: zu gr. *κέλομα* usw.) auch Schmidt, Vokalismus II, 300 (*śar*), Brugmann, Grundr. II¹, 968 (aber skeptisch Gr. II², 3, 326), Bartholomae, IF III, 181 A. (ai. *kārṇa-ḥ* „Ohr“). Marstrander, Les prés. à nas. inf. 19 A. 1 (: lat. *celeber*).

4. An zweiter Stelle erfordern die ai. Präsentia auf *-noti*, deren Wurzel auf *-n* endet, eine nähere Erörterung. Es handelt sich hierbei um die Wurzeln *van*, *san*, *han*, *tan*, *kṣan* und *man*¹⁾. Die indischen Grammatiker haben bekanntlich für diese Fälle eine besondere Flexionsklasse angenommen, welche durch das Suffix *-o- : -u-* charakterisiert sei: dies setzt somit eine Analyse *tan-ó-ti*, *tan-u-máḥ* voraus. Die Richtigkeit dieser Annahme wurde besonders von Brugmann, KZ XXIV, 255—86 bestritten; nach ihm gehören diese Präsentia demselben Bildungstypus an, wie *vṛ-ṇóti* u. dgl., was somit eine Analyse **tṇ-neu* voraussetzt. Einen ähnlichen Gedanken äußerte im folgenden Jahre Edgren, Proc. Am. Or. Soc. may 1885, XXXIX sq., der *ta-nomi* aus **tan-nomi* herleitet. Demgegenüber wies Whitney (op. c. XL) auf Formen wie *tarute* hin, welche die Möglichkeit offenlassen, daß man von *tan-ó-mi* auszugehen hat ²⁾. Als dritter trat ferner J. v. d. Gheyn in diesen Jahren für die Identität der ai. 5. und 8. Klasse ein ³⁾. S. auch Keller 156. Im allgemeinen ist man seitdem auf diesem Standpunkte stehen geblieben, vgl. Bartholomae, GrIrPh Ia 72, Thum, Hb. d. Skr² 345 sq., Macdonell 346, Brugmann, KVG 124. 512, Grundr. II², 3, 327. Nur Hirt (bei Thum, op. c. 510) ist neuerdings zu der schon von Delbrück und Whitney vertretenen Ansicht zurückgekehrt: *tanóti* sei ein *eu*-Präsens und sei demnach als **tṇ-éu-ti* zu analysieren ⁴⁾.

In der Tat ist Zweifel an der Richtigkeit der herrschenden Auffassung berechtigt: kommen doch bei Wurzeln mit Nasal sonst keine Nasalpräsentia vor (§ 8, 1). In § 8, 2 haben wir nachzuweisen versucht, daß die Analyse **bhn-n-ég-mi* für *bhanájmi* unrichtig sei. Weil aber *tanóti* und *tanakti* vollkommen parallele Bildungen sind, ist es weitaus am wahrscheinlichsten, daß *tanóti*, ebenso wie *tanakti* (s. weiter Kap. III A I 2), als ein nasalloses Formanspräsens aufzufassen ist.

5. Es stehen aber dieser Annahme einige Schwierigkeiten im Wege. Für ai. *ṇṇóti* z.B. haben wir auf Grund unserer Betrachtungsweise als ursprüngliches Paradigma 1. S. **r-n-éu-mi*, 1. P. **r-n-u-més*, Konj. **r-én-ū-ō* usw. vorauszusetzen. Der Konjunktiv ist hier sekundär, ebenso wie in der 7. Klasse (§ 3, 2), durch eine Neubildung ersetzt worden, welche sich näher an den Indikativstamm anschloß, vgl. ved. 1. S. *kṛṇavā*, 2. S. *rṇavāḥ*, aw. *kṛənavāni*, ap. 2. S. *kunavāḥ(i)y*, gr. *δεινώω*. Der alte

¹⁾ Hierher auch ap. *dan-* „strömen“, falls Dar. Sz. 3 *danutaiy* zu lesen ist. Möglich ist aber auch them. *danuvatiy*. S. Bartholomae, GrIrPh Ia 72, Wb. 683 N 1, Keller 175, Tolman, Ancient Pers. Lex. 99. Vgl. ved. *dhanūtar-* und weiterhin *dhanāyatī*, *dadhānat* usw.

²⁾ So auch schon Delbrück, Ai. Verbum 155 sq., von Brugmann aber abgelehnt.

³⁾ Bull. Ac. Roy. Belg. 1880, 49 sqq., 1884, 181 sqq. (Vgl. Essai de mythologie et de philologie comparée [Brux. 1885] 316—349), 1886, 242 sqq. Seine Ansichten sind, weil er die Sonantentheorie ablehnte, wertlos. Eine spätere Abhandlung Edgrents „On the propriety of retaining the eighth verb-class in Sanskrit“, Univ. Nebraska Studies I (1888) 17 sqq., ist mir nicht zugänglich.

⁴⁾ Vgl. auch Pedersen, IF II, 326 sq.

Konjunktiv liegt dagegen nur noch in „Konjunktiv-Präsentien“ vor. Nun begegnen wir in der Rksamhitā einer Form *vánanvati*, welche wenigstens an einigen Stellen als Verbalform aufgefaßt werden muß. Auf Grund von *vánanvati* RS VII, 81, 3^c, VIII, 6, 34^c, worin man eine Partizipialform vermutet, nimmt man ein athem.¹⁾ Präsens **vánanoti* an, aus dem dann *vánanvati* weitergebildet wäre²⁾. Dagegen läßt sich aber einwenden, daß dann doch vielmehr die Betonung **vánanvati* zu erwarten gewesen wäre, und daß weiter in *vánanoti*, im scharfen Gegensatz zu aw. *dabənaotā* (= *dbanautā*)³⁾, wo -an- (aus -*ṇn-*) hinter einer schweren Konsonantengruppe stand⁴⁾, die Silbe -an- statt -n- völlig unerklärbar wäre. Die Grundform **uṇṇu-*, wozu Bartholomae, Studien II, 88 A. 1 den Mut fand, hat nicht ganz mit Unrecht bei Joh. Schmidt, Kritik 186 sq., einige sarkastische Bemerkungen hervorgerufen. Andrerseits ist aber die Möglichkeit, ein Konj.-Präs. **uṇṇ-én-ū-* anzunehmen, wozu man sich auf Grund unserer Betrachtungsweise entschließen könnte, dadurch verschlossen, daß *vánanvati* nicht zu einem thematischen Präsens gehören kann. Wie dem auch sei, in *vánanvati* scheint eine Anweisung dafür zu liegen, daß hinter der Wurzel *van-* noch ein Nasalformans gestanden hat. Es gilt also das weitere idg. Material daraufhin näher zu prüfen. Weil bei der *nā*-Klasse ein ganz analoges Problem auftritt, wird auch das dafür in Frage kommende Material im folgenden herangezogen.

Aksl. *pomenoti* (jünger *pomenoti*) „μνᾶσθαι, μνημονεύειν“, russ. *upom̄anút* „erwähnen“, altč. -*pomanúti*⁵⁾ weisen auf **mṇ-néu-ti* hin. Vgl. auch aksl. *pomenovati*, *pomenovenije* N. Weil aber im Slavischen die Präsentia auf -*noti* oft an die Stelle eines alten athematischen Präsens getreten sind, können diese Formen nicht dafür geltend gemacht werden, daß etwa ai. *manutē* als **mṇ-nu-* zu analysieren wäre⁶⁾. Das Verhältnis von -*mēnoti* zu westslav. -*menoti* (po. *mionąć*, čech. -*menouti*) ist dunkel.

¹⁾ Wegen -*atī*.

²⁾ Als Verbalform wurde *vánanvati* schon von Roth (PW VI, 669) und Delbrück. Verbum 218, aufgefaßt. Morphologisch unerklärbar war die Form für Grassmann 1208 (Adjektiv; so noch Geldner, Glossar 153). Vgl. weiter Bartholomae, Studien II, 88 A. 7, GrIrPh I a 72, IF VII, 78, Keller 169, Brugmann, Gradr. II², 3, 330. 334, welche alle von **vánanoti* ausgehen und Pischel, Ved. Stud. III, 198—204 (mit ausführlicher Besprechung der Belegstellen), der eine Denominativbildung von **vánanu-* annimmt.

³⁾ Auf diese Form berief sich Bartholomae, IF VII, 78 u.ö.

⁴⁾ Für -an- (= **ṇn*) hinter einer langen Silbe s. Wackernagel, Ai. Gr. I, 11. 204, Thumb-Hirt, Hb. d. Skr.² 81 und vgl. besonders Keller 170 sq.

⁵⁾ Gebauer, Historická mluvnice jazyka českého, I, 106, III, 2, 249 sq., Vondrák-Grünenthal, Slav. Gr. II², 184 sq.

⁶⁾ Das Indische hat mehrere Bildungen, die aber alle alt sein können: 1) ein Wurzel-präsens: ved. *ámanta*, *ámanmahi*, *manānā-ḥ*. Davon abgeleitet *mányate*, vgl. aw. *manyete*, ap. *maniyatai* 2) *manutē*, woran sich ved. *manótár-*, gaw. *manaoṣtri* enge anschließen. 3) **manātī* (ved. *manā-yáti*), vgl. vielleicht pā. *munātī*, pkt. *munā* (Pischel, Prākritgr. § 489, Geiger, Pāli § 149, Rhys-Davids, Pali Dict. 162 mit unannehbaren Erklärungen). Die unter 2 und 3 erwähnten Formen lassen sich aus **mṇ-n-eu-* und **mṇ-n-ā-* (daneben **mṇ-ā* in *āmnātā-ḥ*!) erklären.

Letztere Formen beruhen wohl ebenfalls auf slavischer Neubildung¹⁾. — Got. *ufarmunnon* „vergessen“, das man als **mṇ-nā* aufzufassen pflegt²⁾, ist wohl eine Denominativbildung³⁾. Die Annahme historischen Zusammehangs zwischen got. *munaiþ* und pā. *munātī*⁴⁾ läßt sich nicht aufrecht erhalten⁵⁾.

Got. *kunnum* „wir kennen“ führt man auf **gṇ-nu-me* zurück, s. Bethge 347, Kieckers 242. 262 sq., Feist 237. Die Form ist aber jedenfalls sekundär, ebenso wie ir. *adgnin* (s. dazu Marstrander, Prés. à nas. inf. 10).

Es gibt also, abgesehen von *vánanvati*, keinen schlagenden Beweis für eine Analyse **tṇ-neú-ti*. Dagegen läßt sich aber außer dem schon erwähnten Parallelismus mit dem Typus *bhanákti*, *tanákti* auch ved. *dhánvati* anführen, das wegen seines Akzents vielleicht ein Konj.-Präs. ist und sich zu **dhṇ-n-u-tai* verhält wie got. *winna* (**uén-ū-*) zu ai. *vanómi* und vielleicht gr. *teívw* (**terfw*?) zu **tavvū*, *tavíw*, *xtéíw* zu *kṣanómi*.

Wie dem auch sei, es liegt kein Grund vor, wegen des einen unklaren *vánanvati* für den Typus eine andere morphologische Analyse anzunehmen, als die, welche sich aus unserer allgemeinen Betrachtungsweise ergibt. Wie *vánanvati* zu erklären ist, sei dahingestellt⁶⁾.

6. Weil die neu-Präsentia in dieser Arbeit weiter nicht besonders zur Sprache kommen, seien an dieser Stelle auch einige Beispiele für das zu dieser Klasse gehörige Konjunktiv-Präsens aufgeführt.

Von seu „antreiben“ findet sich im Awestischen neben *hvāṇmahi* (S. 65 sq.), das auf **sū-en-* beruht, auch *sū-en-ū-* in gaw. *xv̄ōnvāt* Y. 53, 4^f „soll antreiben“, *apa.xv̄anvainti* Yt. 14, 46 „lenken ab“. Vielleicht liegt ein altes Konj.-Präs. zu **su-n-éu-ti* zugrunde⁷⁾. S. übrigens Bartholomae, Studien I, 72 A. 4, GrIrPh I a 73.

Unklar ist die Form *daržnvainti* in *mahtkaθāi upadaržnvanti* Yt. 8, 44ⁱ. Wegen des ž⁸⁾ könnte man -*držanvainti* lesen, was jedoch einen neunsilbigen Vers ergäbe⁹⁾.

¹⁾ Siehe Zubatý, ASlPh XV, 497 A. 1, Jensen, KZ XXXIX, 590 sqq., Vondrák-Grünenthal, Slav. Gr. II², 184 sq.

²⁾ Bethge bei Dieter, Laut- und Formenl. 347, Kieckers, Hb. d. vgl. got. Gr. 237.

³⁾ Von **munnō* (**mṇā*), s. Feist, Wb.² 386.

⁴⁾ Bartholomae, IF VII, 75. 80, Keller 150.

⁵⁾ Nach Geiger, Pali § 149 beruht *munātī* auf Umgestaltung von **munoti* (ai. **manōti*, *manutē*).

⁶⁾ *Vánanvati* ließe sich jedenfalls am einfachsten auf ein Adj. *vánanvant-* (von **vánar-*, *vánan-* N.) beziehen. So wäre sowohl der Akzent (Whitney, Gr. § 1233 a) wie -*atī* hinreichend erklärt.

⁷⁾ Belegt ist nur *suvāti* V, aw. *hunātī* (= *huvāti*? Andreas und Wackernagel, GN 1911, 31). Es ist übrigens sehr fraglich, ob neu-Präsentia zu Wurzeln auf *u* alt sind. Daß neben ai. *sunōtī*, aw. *hunute* „keltert“ ein nasalloses **sū-éu-mi* existiert habe, ist wenig wahrscheinlich. Auch Marstrander, Les présents à nas. inf. 22, hält *dhunōtī*, *dunōtī*, *sunōtī* für Analogiebildungen.

⁸⁾ Unwahrscheinlich Bartholomae, Wb. 771 N. 1.

⁹⁾ Übrigens enthält auch e: *yim nōt̄ mārāyante aṇtō mainyuš* neun Silben.

Spənvat Y 51, 21^c, „fordert“ läßt sich am einfachsten aus *sp(h)<ə>-én-u* erklären, vgl. *spanvanti* H. 1, 4. Abweichend Grundr. II², 3, 303. 329¹.

Ai. *ranvati* = *ramayati* findet sich nur an einigen Stellen: *ranvatu* TS I, 2, 5, 1, ĀpSS X, 23, 2²), *raṇvítá-h* RS II, 3, 6^b. Vgl. Dhp. 15, 87. Das Wort kann das alte Konj.-Präs. zu *ṛṇóti* sein. Die Bedeutungsverengung könnte dann auf Beeinflussung durch das allgemeinere *ránati* beruhen. In diesem Falle wäre *raṇvati* mit got. *rinnan* morphologisch identisch³).

Zahlreiche Beispiele für diese Bildung haben sich im Germanischen erhalten, z.B. got. *brinnan*, an. *brinna* usw. „brennen“. Der Konj. **bhr-én-u-ō* muß zu einem Indik. **bhṛ-n-éu-mi* gehört haben. Die Wurzel *bhr-eu-* (Vgl. Wb. II, 167 sqq.) ist eine Formanserweiterung von *bher* „aufwallen“ (Vgl. Wb. II, 157 sqq.).

mhd. *trinnen* „sich abtrennen“ ist als **dr-én-u-ō* auf **dr-eu-* (ai. *da-drú-h* „Aussatz“), der „spalten“ zu beziehen. Siehe Vgl. Wb. I, 800⁴).

7. Über die *nā*-Präsenta können wir kurz sein. Für den sekundären langen Wurzelvokal, den die ind. Präsenta der 9. Klasse oft aufweisen (*kriñāti*), sei auf Brugmann, KVG 130, 511, Grundr. I², 416, II², 3, 273. 299 verwiesen.

Schwer zu erklären ist der Wurzelvokalismus in ai. *jānāti*, jaw. 3. P. -*zānānti*, ap. 3. S. Impf. *adānā*. Eine Grundform **g̣n-nā*⁵) ist aus theoretischen Gründen unannehmbar, ebenso wie die Annahme von Dissimilation aus **jñā-nāti*⁶). Man erwartet **g̣nn-ā*, vgl. lit. *žino*. Vermutlich beruht das *ā* auf Einfluß von urindoir. **jātā-*⁷) und **jāyatai*⁸).

Für die jaw. Formen *paiti.zanāt* Yt. 13, 50, *ava.zanān* V. 8, 2. 10 läge es ganz nahe, defektive Schreibung anzunehmen wegen gaw. *paiti.zānatā* Y. 29, 11^d⁹), Turfan-Hss. *dānēm*, np. *dānað*, aber afgh. 3. S. *pē-žāni* (s. Geiger, Etym. und Lautl. d. Afgh. 28) macht es wahrscheinlich,

¹⁾ Jaw. *frastanvanti* Yt. 10, 20 mit defektiver Schreibung für **stā-nū-*?

²⁾ Die Parallelstellen haben *ramñātu* (Bloomfield, Concordance 653); *raṇvati* ist besonders der Taittirīya-śākhā eigen gewesen, s. Bloomfield and Edgerton, Ved. Variants II, 117 (s. auch I, 121).

³⁾ Anders Grundr. II², 3, 270 (aus **ram-vati*?), Uhlenbeck Wb. 243, Bloomfield and Edgerton, Ved. Var. II, 117 (Denomin. von *ranvá-h*).

⁴⁾ Zu der stellten es Fick, I⁴, 68. 235. 454, III⁴, 170, Brugmann, IF I, 173, Pedersen, IF II, 316 (*trinnu* für **trunnu* aus **dṛṇēumi*). Anders Streitberg, Urg. Gr. 296 (aus **drunūō*), Kluge, Et. Wb.⁹ 461 (verfehlt). Weitere Literatur verzeichnen Falk-Torp-Davidsen 1283. 1567 und Osthoff, Etym. Par. 373, Fußn.

⁵⁾ Bartholomae, Stud. II, 108. 203, IF VII, 80, Brugmann, Grundr. II², 3, 302. Ablehnend Schmidt, Kritik 183 sq.

⁶⁾ Uhlenbeck, Manual 30. Mit Unrecht hält dies Thumb, Hb. d. Skr.¹ 83, 2 352 für möglich. J. Schmidt, Kritik 54. 184 erklärte *jānā*- aus **jannā*.

⁷⁾ Im Ai. sekundär durch *jñātā-h*, im Aw. durch -*zantō* ersetzt.

⁸⁾ Aw. *zayate*. Aber im Ai. sekundär *jñāyāte* V.

⁹⁾ Andreas und Wackernagel GN 1931, 323, lesen aber *paiti.zantā*, worin Meillet, MSL XXII, 95, ihnen folgt. Auch Schmidt, Festgruß an Roth 181. hielt *a* für graphisch (ablehnend Bartholomae, IF VII, 80 A. 2).

daß im Iranischen **janāti* sich neben dem jüngeren **jānāti* z. T. noch erhalten hat. S. weiter Keller 157, Meillet, BSL XXI. 113.

Reste des alten Konjunktiv-Präsens sind mir nicht bekannt. Für **kriñāti* z.B., die Grundform von ai. *kriñāti*¹), hätte er lauten müssen **qrīj-én-(ə)-ō* = ai. **kriyānā*. In aw. *fryānmahi*, *hvānmahi* kann diese Bildung wegen der athemat. Flexion dieser Formen nicht vorliegen, auch *iṣānat* V (neben *iṣñāti*)²) ist wahrscheinlich athematischen Ursprungs.

§ 10. Die Konjunktiv-Präsenta.

Es gibt im Idg. zahlreiche Präsenta, deren Verbalstamm vor dem Nasal infix den Vokal e enthält. Mit Brugmann unterscheiden wir: 1. Verbalstämme mit i, u, r, l: ai. *syandate*, *śvañc-*, *śrambhatē*, lit. *tveñkti*, *trendēti*. 2. Verbalstämme des Typus: Konson. + en + Konsonant, z.B. lat. -*hendo*.

1. Betrachten wir zunächst erstere Gruppe etwas näher. Formen mit dieser Struktur des Verbalstamms sind ziemlich allgemein. Weil sie sich aber nicht leicht aus dem Paradigma erklären ließen und sie anderseits, wie wir sehen werden, den Nasal in ihrer ganzen Flexion zeigen, hat man diesen Typus bei der Behandlung der Nasalpräsenta im allgemeinen ziemlich vernachlässigt. Außerdem erschien die morphologische Erklärung solcher Verba, eben weil der Nasal ein fester Bestandteil des Verbalstamms geworden war, eher die Aufgabe der etymologischen als der grammatischen Forschung. Die Etymologen aber ließen ihrerseits die morphologische Seite des Problems nicht genügend zu ihrem Recht kommen. Wenn Persson, und mit ihm viele andere Forscher, z.B. got. *brinna* aus **bhre-nū-ō* erklären, so können dennoch alle Ablauttheorien nichts an der nüchternen Tatsache ändern, daß in der Infikklasse vor dem Nasal nur schwundstufiger Wurzelvokalismus möglich ist. Es war denn auch vom Standpunkte des Grammatikers völlig berechtigt, daß Pedersen, IF II, 316, die Existenz solcher Präsenta auf -*enūō* im Germanischen, wofür damals Brugmann, IF I, 173, eingetreten war, durchaus in Abrede stellte.

2. Es lohnt sich, ehe wir diesen Typus näher besprechen, erst die älteren Ansichten kurz zu erwähnen.

Der älteste mir bekannte Erklärungsversuch ist in der kurzen Bemerkung Benfeys, GGA 1862, 426, enthalten, daß ai. *granthati* nicht aus der Flexion von *gṛthnāti* erklärt werden könne, sondern unmittelbar von der Verbalwurzel *granath* abzuleiten sei. Dieser Bemerkung lag ein unverkennbar richtiger Gedanke zugrunde.

¹⁾ Vgl. pā. *kīñāti*, plt. *kīñāi*, altir. *crenim* u.a. S. Brugmann, KVG 511, Meillet, Introduction⁶ 346, Berneker I, 633, Pedersen, KG I, 178, Geiger, Pāli 48. Anders Keller 101, Bartholomae, ZII IV, 179 (aus **kṛñāti*).

²⁾ Übrigens ist *iṣñāti* wohl eine sekundäre Neubildung, die an die Stelle eines athematischen s-Präsens (AO XII, 252) getreten ist.

Als aber das idg. Verbalsystem allmählich schärfere Umrisse bekam, schien es sich herauszustellen, daß der Typus *yunájmi* (ai. 7. Klasse) als die einzige idg. Nasalklasse zu gelten habe. So blieb nur der Ausweg übrig, daß die Präsentia mit -en- jüngere Analogiebildung seien. In dieser Richtung suchte Brugmann, *Grundr. II¹* (1892), 995 sq. (vgl. 997. 998. 1000. 1001. 1004 sq.) die Erklärung: ai. *śrambhate*, ir. *dringim*, ahd. *springu*, lit. *dresù* seien in den verschiedenen Sprachen an die Stelle älterer Präsentia mit *r̥* getreten. Ausführlich behandelte Zupitza in seinem Aufsatze „*tr̥nt* und *t̥nt*“, KZ. XXXVI, 54—74 diese Frage. Obwohl er anerkannte, daß Formen dieses Typus oft sekundär sein können, ist er dennoch geneigt *trend-* in lit. *tréndu*, *trendéti* „von Motten oder Würmern gefressen werden“ gegenüber ai. *tr̥nátti* für älter zu halten. Weil aber seine Betrachtungen sich auf veraltete Ablaut- und Akzenttheorien gründen, brauchen wir nicht näher auf sie einzugehen. Neben der analogischen Erklärung ist auch der Versuch gewagt, die Formen mit -en- auf Metathese zurückzuführen, s. Petersson, IF XXIV, 275¹), und Walde, IF XXV, 162 sq., der sich auf die sogenannte Metathese in ai. *draksyati*, *sraksyati*, *klapsyati* berief. Siehe aber dafür S. 51 A. 7. Zupitza und Walde haben richtig eingesehen, daß die große Verbreitung des Typus sich mit der Annahme, er beruhe nur auf „einzelnsprachlichen Neubildungen“²) nicht vereinigen läßt.

Ausführlich erörterte auch Persson, Beiträge 589, diese Frage. Nach ihm hätten Doppelformen, wie *dhūens* : *dhūes*, *spend* : *sped*, *trend* : *tred*³) einen festen Typus von Nasalpräsentien mit -en- ins Leben gerufen „und damit wäre die Infigierung fertig“. Das Verhältnis dieser Nasalformen zur Nasalklasse ist ihm jedoch nicht ganz klar geworden: „Schwierig zu erklären ist der neben *trend-* (lit. *tréndu*) liegende Typus *tr̥néd-* (ai. *tr̥nátti*). Unglaublich ist mir, daß, wie man gewöhnlich annimmt, der häufige, auch im Arischen vertretene Typus *trend-* durchweg unursprünglich und erst durch Neubildung auf Grund von *tr̥nd-*, *tr̥ned-* entstanden sei. Vielleicht darf man als letzte Grundlage ein durch Mischung von *tere-n(e)-* und *tere-d-* entstandenes *terened-* voraussetzen; daraus, wenn der Hauptton auf der zweiten Silbe ruhte, *t(e)rén(e)d-* (lit. *tréndu*); wenn er auf der dritten ruhte, *tr̥néd-* (ai. *tr̥nátti*)“. Es fragt sich, ob mit einer solchen Anwendung eines völlig hypothetischen ursprachlichen Betonungswechsels das Problem seiner Lösung irgendetwas näher gebracht wird und ob dadurch

¹⁾ Gegen Brugmanns Erklärung wendet Petersson ein, daß diese die Nomina nicht erkläre, vgl. z.B. an. *frakka* „Wurfspieß“ zur Wzl. *perg*. In den Fällen aber, in denen keine zweisilbige Wurzel vorliegt, müsse man wohl Metathese annehmen.

²⁾ So Brugmann und vor ihm schon Ul'janov, *Osnovy nastrojáščago vremeni v staroslavjanskem i litovskom jazykach* (Warschau 1888), 49. Weil sich der Typus in den meisten Sprachen nachweisen läßt, nahm Poržezinskij, *K istorii form sprjaženija* 94 sogar ursprachliche Analogiebildung an.

³⁾ Die Formen mit Nasal seien durch Kontamination von *dhuen-* und *dhues* usw. entstanden.

nicht vielmehr ein *x* durch ein *y* ersetzt wird. Persson hat aber klar erkannt, daß in den Formen mit -en- ein wichtiges Problem steckt, das näherer Erklärung bedarf, während Brugmann in der zweiten Ausgabe seines Grundrisses ganz auf seinem alten Standpunkte beharrt hat (vgl. II², 3. 284. 285 sq., 288. 289. 290).

3. Wie wir uns auf Grund unserer Betrachtungsweise die Entstehung des Typus lit. *tréndu* gegenüber ai. *tr̥nátti* zu denken haben, ergibt sich aus dem oben (§ 3, 2) Gesagten. Zugrunde liegt eine Wurzel *tred*, *terd* (§ 5, 10), worin schon Fick I⁴, 59 sq. eine Dentalerweiterung von *ter* „durchbohren“ erkannt hat. Als ältester Zustand ist demnach **tr̥-n-éd-mi*, Konj. **tr̥-én-d-ō* anzunehmen.

Die Annahme, daß alte Konjunktive zu Indikativen geworden seien, erfordert aber eine nähere Erklärung, denn sie gilt nicht nur den Formans-präsentien, sondern erstreckt sich auch auf die alte Wurzelpräsentia. Ausgangspunkt für diese Annahme sind die *s*-Präsentia des Typus *móksate* und (mit Nasal) *dhvamsati* gewesen. Weil erstere formal völlig mit dem Konj. des *s*-Aorists zusammenfielen, lag die Annahme, daß sie von diesem ausgegangen seien, ganz nahe. Auch ihre Bedeutung stimmte zum Teil zu dieser Hypothese (s. weiter AO XII, 263 sqq.).

Wenn es aber für diese Formen feststeht, daß sie von einem alten Konjunktiv ihren Ausgang genommen haben, so drängt sich die Frage auf, ob nicht in dieser Richtung auch die Erklärung für zahlreiche andere thematische Präsentia zu suchen sei. In § 7, 7 wurde schon darauf hingewiesen, daß neben zahlreichen Präsentien auf *yati* (*búdhyate*) eine thematische Nebenform (*bódhati*) vorkommt. Nach Lanman, Proc. Am. Or. Soc. may 1885, XXXVI, ist dies sogar der häufigste Typus von Doppelformen im ai. Präsenssystem, der sich bei 26 Wurzeln nachweisen läßt. Nun ist aber für den Typus *búdhyate* athematischer Ursprung im allgemeinen wahrscheinlich, oft sogar nachweisbar (z.B. *budhānā-h*). Weil wir keinen Grund haben, als ursprünglichen Zustand ein Nebeneinander thematischer und athematischer Flexionsformen zu derselben Wurzel vorzusetzen, empfiehlt es sich daher in allen Fällen, für welche man eine ursprüngliche athematische Flexion vorauszusetzen hat, auch die thematische Präsensbildung auf das alte Paradigma zurückzuführen. Hierfür bieten sich zwei Möglichkeiten: entweder beruhen Formen wie *bódhati* auf Thematisierung des Singularstammes **bhéudh-mi* oder sie gehen auf den Konjunktiv zurück. Auf beiden Wegen werden wohl die thematischen Formen zustande gekommen sein, ohne daß sich jedoch im einzelnen Genaueres ermitteln läßt.

Bisweilen läßt sich aber im ältesten Indischen noch beobachten, wie sich die Konjunktive allmählich aus ihrem paradigmatischen Zusammenhang loslösen und zum Ausgangspunkte für neue Formensysteme werden. Sehr oft ist im Vedischen die Grenze zwischen dem Konjunktiv und dem thematischen Indikativ schwer zu ziehen, vgl. im allgemeinen Neisser, BB VII,

211 sqq. Ved. *jóṣati* halten Whitney, Roots 54, Renou, Mél. Vendryes 313 für einen Konj., während Delbrück, Vgl. S. II, 97, es als Indikativ mit gr. *γεύω*, got. *kiusa* vergleicht. Zugrunde liegt sehr wahrscheinlich ein athem. Präsens. Bei *káratí* ist es völlig strittig, welche Formen dem Ind. (pā. *karatí!*), welche hingegen dem Konj. angehören, s. Neisser 215 sq., Delbrück 98, Renou 315 (der den Indikativ auf den Konj. zurückführt)¹⁾. Das Musterbeispiel für die thematischen Präsentia ai. *bhávati*, aw. *bavaiti* ist ebenfalls ein alter Konj., s. Neisser, Léon-Fick 215 sqq., Meillet, BSL XXII, 189 sq. Für ved. *dóhati* s. Renou 310. Auch das lat. Futurum (*erit, feret*) ist ein Konjunktiv, der sekundär seine modale Bedeutung aufgegeben hat. Der Gedanke, daß zwischen dem Konj. und dem thematischen Ind. Präs. ein näherer Zusammenhang besteht, ist nicht neu. Benfey, K. Skr. Gr. (1855), 84, hat bereits diese Möglichkeit erwogen, hielt aber ursprüngliche Identität trotz der Formgleichheit nicht für notwendig. S. auch Curtius, Zur Chronologie (1870), 226, und neuerdings Renou 315: „L'influence du subjonctif sur l'indicatif a du être puissante : c'est du subjonctif qu'a dû partir la formation de nombreux indicatifs thématiques, en particulier dans la classe à redoublement; des formes telles que *karati*, *ciketati*... sont en partie encore éventuelles“. Dagegen erkennt Brugmann, Grundr. II², 3, 116, zwar an, daß diese Erklärung für viele Fälle zutreffen mag, warnt aber davor, die formale Koinzidenz überall in diesem Sinne zu erklären.

Nimmt man auf Grund dieser Erwägungen an, daß der Konjunktiv oft zu einem Ind. Präs. geworden sei, so drängt sich freilich die Frage auf, wie sich denn die Bedeutungen des Ind. und des Konj. zu einander verhalten haben. In diesem Punkte ist noch manches dunkel. Einerseits ist aber darauf hinzuweisen, daß der Unterschied zwischen Konj. und Ind. in jüngerer Zeit viel stärker hervortritt als in der ältesten Periode²⁾, anderseits läßt sich bei den Konjunktiv-Präsentien oft noch eine sehr klare modale Nebenbedeutung nachweisen³⁾. Die jaw. Formen, die man für

¹⁾ Ein klares Beispiel für die Unsicherheit, welche in der Beurteilung solcher Formen herrscht, bietet AB. VII, 17, 4 *tad aham nihnave tubhyam pratiyantu śatā gavām*. Die Parallelstelle im Śāṅkh ŚŚ liest *nihnuve*, das wohl auf das athem. Präsens *hnuté* zu beziehen ist. *Nihnave* (mit futurischer Bedeutung) kann sowohl Modus als modaler Indikativ (wie *móksate*, s. AO XII, 290 sqq.) sein.

²⁾ Daraus, daß sich oft der Modus nicht mit Sicherheit bestimmen läßt (s. oben), geht schon hervor, daß der Unterschied kein sehr großer gewesen sein kann; in futurischer Bedeutung konnte im Indoiranischen gelegentlich sowohl der Ind. wie der Konj. verwendet werden. Der Sprachgebrauch scheint hier schwankend gewesen zu sein. Vergleiche auch Renou 315: „Le type par excellence qui — dans le système du présent tout au moins — prenait valeur modale était le type thématique : il est significatif qu'on obtienne un subjonctif en indo-européen par la simple thématisation de formes radicales. Avec les désinences primaires ce subjonctif, en védique, a encore d'ordinaire une valeur de présent indéterminé (peut-être aussi en avestique si l'on juge par les exemples de Reichelt, Aw. Elem., p. 314 suiv.); mais avec les désinences secondaires la nuance modale s'accentue“. Vgl. damit Grundr. 837 sq.

³⁾ Siehe A. 1 (über *nihnave*). Mit Recht betont Brugmann, Grundr. II², 3, 804, daß

indikative Bedeutung des Konjunktivs anzuführen pflegt (Bartholomae, GrIrPh Ia 57, Reichelt 317 sq.), dürften aber wohl meist graphisch zu erklären zu sein.

[Obiges war schon geschrieben, als ich einen neuen Aufsatz von Renou unter die Augen bekam, welcher auf die Frage nach der Grundbedeutung des Konjunktivs ein ganz neues Licht wirft¹⁾. Renou weist darauf hin, daß in den ältesten Partien der Rksamhitā der Unterschied zwischen dem Indikativ und dem Konjunktiv sich noch nicht völlig herausgebildet hat. „Le style védique est ainsi fait que les notions de la constatation et de la prière y sont souvent indifférenciées, que l'éventuel ou le souhaité y est donné comme réalisé, le réel comme soumis à des réserves implicites et que, dans bien des cas, il n'entre pas dans les intentions du texte de noter le mode plutôt que le fait, pour des notions qui en langage rationnel comportent et exigent le choix“ (S. 14 sq.). Formell finde diese „indétermination modale“ ihren Ausdruck in dem unmittelbar von der Wurzel gebildeten Konjunktiv des Typus *káratí*: „*kṛnóti* n'est en principe qu' indicatif, *kṛnávat* que subjonctif, et de même *náyáti* ou *néṣat*; mais une forme telle que *karati*, que rien ne rattache à un thème spécial, possède une valeur trouble, mi-réelle mi-modale, et telle qu'il serait vain de restituer un *karati* indicatif à côté d'un *karati* subjonctif. La valeur trouble est inhérente à ces formes, au même titre que la valeur nette l'est aux formes *kṛnóti*, *cakára* ou *ákah*. Autrement dit, pour rendre compte des notions liées au système thématique, il faut tabler sur les formations autonomes, non sur celles qui ont adhéré à un système particulier de présent et d'aoriste. Et l'on sera conduit d'abord à reconnaître pour le Veda, à l'état de survie, l'existence d'un subjonctif fondé sur un thème indépendant, caractérisé uniquement par la voyelle thématique: l'aspect et l'évolution même de ce subjonctif indépendant serviront ensuite à suggérer la façon dont la voyelle thématique s'est développée et fixée, tantôt s'orientant vers le sens indicatif, tantôt se précisant vers le sens modal“ (S. 15). „Le subjonctif prévaudra dans la mesure où le verbe conserve un présent ou un aoriste athématique qui soutient ce mode; l'indicatif, dans la mesure où le thème en -a- est senti comme isolé et indépendant“ (S. 29). Nicht nur bei Konjunktiven des Typus *káratí* findet Renou die „valeur trouble“, sondern im Perfekt und Aorist läßt sich Ähnliches beobachten (S. 26 sq.). Besonders wichtig ist der Konjunktiv des s-Aorists, weil auf ihn zahlreiche so-Präsentia ohne irgendwelchen modalen Wert zurückgehen (s. auch BSL XXXV, 10 sq.). Es gebührt Renou das Verdienst, uns der Lösung des

kein Grund vorliegt zur Annahme, der Indikativ habe von Haus aus nur Behauptungen, Feststellungen ausgedrückt. Ist eine modale (z.B. voluntative) Nebenbedeutung vorhanden, so könne diese oft die ursprüngliche Bedeutung sein.

¹⁾ L. Renou, A propos du subjonctif védique, BSL XXXIII, 5 sqq. Siehe dazu Meillet, Les valeurs du présent slave (à propos du subjonctif védique), RES XII (1932), 157 sqq., der im Slavischen eine Bestätigung der Ansicht Renous zu erkennen glaubt.



Problems um einen bedeutenden Schritt näher gebracht zu haben. Wenn seine Erklärung zutrifft — und ich sehe nichts, das ihr im Wege stünde — so sind damit auch die semasiologischen Bedenken, welche sich gegen die oben vorgetragene Erklärung des Typus *tréndō anführen ließen, beseitigt. Nur fragt es sich dann, ob man bei dieser Auffassung noch berechtigt ist, solche Bildungen als „Konjunktiv-präsentia“ zu bezeichnen. Weil aber auch für die Formen „à valeur trouble“ der Name „Konjunktiv“ doch wohl die geeignete Bezeichnung bleibt, kann m. E. der erstere Name ohne Bedenken beibehalten werden.]

4. Neuere Arbeiten über den Konjunktiv, die mit unserer Betrachtungsweise völlig unvereinbar sind, nötigen uns jetzt noch zu einer näheren Auseinandersetzung.

Der anfängliche Optimismus betreffs der Möglichkeit, durch Vergleichung die Grundbedeutung des Konjunktivs festzustellen¹⁾, hat späterhin einer gewissen Skepsis weichen müssen, siehe Delbrück, Ai. Synt. 302, NJb 1902, 326, Brugmann, Grundr. 805. 837 sq. Im Gegensatz zu diesen Forschern, die auf jeden Versuch, eine Grundbedeutung zu ermitteln, verzichteten und sich auf eine Behandlung des historischen Gebrauchs beschränkten, hat dann Hirt aufs neue es sich zur Aufgabe gemacht, die verschiedenen Bedeutungen des Konjunktivs auf eine einzige zurückzuführen. Ihm ist sein Schüler Adolf Walter gefolgt in seiner Dissertation: Die Grundbedeutung des Konjunktivs im Griechischen (Idg. Bibliothek III, 3), 1923. Wir werden hier von letzterer Arbeit ausgehen.

Walter übt Kritik an Delbrück's Arbeitsmethode, weil dieser bei seiner Untersuchung die etymologische Erklärung der Konjunktivform ganz vernachlässigt und sich auf das Aind. und das Griechische beschränkt hat, die aber trotz ihres hohen Alters nicht Bestimmtes lehren können (S. 4 sq.). Auf Grund sowohl der formalen Übereinstimmung zwischen dem Konj. und dem Futurum (*ioμεν*: *εδομαι*; *βήσομαι* Konj.: *βήσομαι* Fut. usw.) wie der Tatsache, daß der Konj. im Indoiranischen sehr oft futurische Bedeutung hat, nimmt Walter dann an, die ursprüngliche Bedeutung des Konjunktivs sei die futurische gewesen. Alle anderen Bedeutungen hätten sich sekundär hieraus entwickelt. Das Idg. habe somit zwei Futura besessen (S. 96).

Dagegen läßt sich aber einwenden 1) daß das Indoiranische eine stark modale Ausdrucksweise hatte, so daß ein Konj., den wir futurisch übersetzen, dennoch für das Sprachgefühl vorwiegend modalen Wert gehabt haben kann, s. AO XII, 192. 290 A. 3. 2) daß kein triftiger Grund vorliegt für die Ursprache ein Zukunftstempus anzunehmen, wofür auf die letzterwähnte Untersuchung verwiesen sei. Das Uridg. hat m. E. nicht zwei, sondern überhaupt kein Futurum (im Sinne eines Tempus für künftiges Geschehen) besessen.

Was den Hauptteil von Walters Arbeit betrifft, der die Materialprüfung

¹⁾ Delbrück, Der Gebrauch des Conjunctivs und Optativs (Synt. Forsch. II).

umfaßt, sein Versuch, die reich schattierten Bedeutungen des griech. Konjunktivs aus einem futurischen Sinne abzuleiten, vermag nicht zu überzeugen. Walter läßt sich bisweilen durch den Umstand verführen, daß für einen griech. Konjunktiv im Deutschen oft die Übersetzung durch das Futurum die einzige mögliche Wiedergabe ist, ohne daß sie jedoch der modalen Bedeutung der griech. Form gerecht wird. Übrigens sei daran erinnert, daß auch das griechische Futurum keineswegs ausschließlich ein Zukunfttempus ist, sondern im Gegenteil von altersher eine voluntative Nebenbedeutung gehabt zu haben scheint, s. Magnien, Le futur grec.

Die „etymologischen“ Tatsachen, worauf sich Walter im Gegensatz zu Delbrück beruft, gründen sich auf eine Theorie seines Lehrmeisters Hirt, der diese mehrmals auseinandergesetzt hat, s. IF XII, 212 sqq., Laut- und Formenl.² 588 sqq. ¹⁾, Idg. Gr. IV, 293 sq. Wir halten uns an die letzte Darstellung seiner Ansichten. Diese lassen sich kurz in die vier folgenden Punkte zusammenfassen: 1) Der Konj. sei ursprünglich nicht durch vollstufigen Wurzelvokalismus charakterisiert gewesen. 2) „Sehen wir vom Vokalismus der Wurzelsilbe ab, so gleicht dieser Konjunktiv ganz genau dem Indikativ des starken Aorists, wie gr. φυγεῖν, γενέσθαι oder auch dem Injunktiv. Wir können ohne weiteres sagen: dieser Konjunktiv ist ein selbständig gewordener Injunktiv“. 3) Seine Grundbedeutung sei die futurische gewesen. 4) „Indem man derartige Formen neben regelrechte Präsentien stellte und den Vokalismus des Präsens auf sie übertrug, erhielt man ein Suffix -e, -o als Eigentümlichkeit des Konjunktivs, das nun weiter wucherte“. Hirt hält somit den Konj. für eine recht junge Bildung.

Diesen Ausführungen stehen aber m. E. mehrere schwerwiegende Bedenken entgegen. Zu 1: Die schwundstufigen Konjunktivformen, worauf Hirt sich stützt, bilden eine ganz seltene Ausnahme, s. Grundr. II², 3, 524, Brugmann-Thumb 383. Ai. *śrūvat* (einmal in der RS neben gewöhnlichem *śrávat*), *īdhat* und *bhuvāni* (*bhuvāḥ*, *bhuvat* usw.) lassen sich ebenso gut als Injunktivformen der thematisierten Wurzelaoriste *aśruvam*, *ardham*, *abhuvam* auffassen, s. auch Macdonell, Ved. Gr. 372 A. 12. Auch die griech. Formen sind wohl als Neubildungen zu betrachten²⁾.

Zu 2: Der thematische Aorist ist im Gegensatz zum Konj. meist durch Schwundstufe charakterisiert und, wenn er nicht augmentiert ist, gewöhnlich endbetont (ved. *vidát*, *vidán*, *ruhám*, *mucáḥ*, *dhr̥ṣát*, *tṛpán*). Außerdem ist aber dieser Aorist wahrscheinlich eine sehr späte Bildung, denn z. T. ist er erst in historischer Zeit aus dem Wurzelaor. hervorgegangen.

¹⁾ S. auch Walter, Stand u. Aufgaben 356.

²⁾ Neben *ἴομεν* (Ilias 9mal, Odyssee 12mal) findet sich auch *ἴομεν* (Ilias 5mal, Odyssee einmal). S. Meyer, Gr. Gr.³ 655; Grundr. 527. Vielleicht hatte das Griechische auch in diesem Falle die ursprünglichen Ablautsverhältnisse durch einen Quantitätswechsel ersetzt, s. dazu Pedersen, Etudes lituanianes (Det Kgl. Danske Vid. Selsk. Meddel. XIX, 3), 54. Es bleiben dann nur hom. φίεται, φίεμεσθαι übrig, die aber für Hirts Annahme kaum eine hinlängliche Stütze bilden können.

siehe § 7, 6 (S. 76). Damit ist aber, wie mir scheint, Hirts weiteren Schlußfolgerungen der Grund entzogen.

Seine Erklärung des ē/ō-Konjunktivs beruht auf gleich unsicherer Grundlage. Er nimmt an, daß z.B. *λίπηται* die Basisform *λιγῆ* enthalte, welche auch in lat. *licēre* vorliege; ähnlich lasse sich *ἴδηται* mit lat. *vidēre* vergleichen. Nichts verbürgt uns aber, daß Formen wie *λίπηται*, *πίθηται* ein höheres Alter hätten als z.B. *φέρηται*, *λείπηται*, die Hirt als Neubildungen erklärt. Zudem wird man heutzutage in Fällen, wie *licēre*, *vidēre*, gr. *τεπιθήσω* nicht so leicht mehr zweisilbige Basen annehmen, wie es Hirt zu tun pflegt. Ich halte daher Hirts Theorien über die Entstehung des Konjunktivs für grundsätzlich verfehlt; seinen Optimismus betreffs der Zukunft seiner Lehre¹⁾ vermag ich nicht zu teilen.

5. Es scheint somit für die Annahme, daß viele thematische Präsentia ursprünglich Konjunktive gewesen seien, manches zu sprechen. Für eine Reihe von Konjunktivstämmen hat man anzunehmen, daß sie bereits ursprachlich gewisse nicht-indikativische Formen, wie einen Imperativ, ein Partizip, neben sich ins Leben gerufen haben und somit selber als eine Art Indikative empfunden worden seien, s. Grundriß II², 3, 336 sq., 384 sq., 422 sq. (!), KVG 552. Vielleicht sind dies aber nur die ersten Ansätze zu dieser Änderung gewesen. Daß diese sich ursprachlich schon in weitem Umfange vollzogen habe, ist fraglich²⁾.

Wir beschränken uns aber weiter auf die in Frage stehenden Nasalpräsentia. Setzt man voraus, daß auch die zu diesen Präsentien gehörigen Konjunktive zu einer Art Indikative geworden seien und daß auf diesem Wege neue Präsenssysteme entstanden seien, so ergibt sich:

1. daß die Präsentia von Haus aus immer thematisch gewesen sind;
2. daß die übrigen Tempora und Modi dieser neuen Präsenssysteme im Anschluß an den Indikativ gebildet worden sind und somit alle -en- enthalten.

Mir ist kein Material bekannt, daß zu diesen Annahmen im Wider-

¹⁾ Idg. Gr. IV, 293: „Auf keinem Gebiet der idg. Sprache hat die Analyse der Formen zu einer so klaren Erkenntnis geführt als auf dem des Konjunktivs. Mag diese Ansicht auch noch nicht allgemein durchgedrungen sein, so wird es nicht allzulange dauern, bis sie trivial erscheinen wird.“

²⁾ Die Ausdehnung von langvokalischen Konjunktiven auf die athematische Flexion in historischer Zeit — z.B. ai. *ayāt*, *asāt* (Whitney Gr.⁴ § 615, Böhtlingk-Garbe, Skr. Chr.³ 392 sq.), gr. *ωμεν*, *γνωστι* (KVG 554) — weist darauf hin, daß die Konjunktivbedeutung in den kurzvokalischen Formen für das Sprachgefühl keinen klaren Ausdruck mehr fand. Daß der Konj. des Aorists im ältesten Griechischen viel gebräuchlicher gewesen ist als der des Präsens (Schlachter, IF XXII, 202) könnte darauf beruhen, daß der thematische Ind. Präs. selber noch modale Bedeutung hatte und daher einer besonderen Konjunktivform noch entbehren konnte. — Sollte die thematische Flexion ganz aus der athematischen hervorgegangen sein, so müßte der langvokalische Konjunktiv natürlich sekundär sein (s. Delbrück, NJb. 1902, 332, Brugmann, Grundr. II², 3, 524, 531). Ursprachlich ist er aber wahrscheinlich schon gewesen.

spruch wäre¹⁾. Alle Beispiele für Präsensbildung mit -en- lassen sich im Prinzip als Konjunktive zu Nasalpräsentien erklären. Schwierigkeit macht nur die Tatsache, daß die litauischen Verba mit -en- meist die Präsensbildung mit -io- zeigen. Wie dies zu erklären sei, ist nicht klar, da ja -io- besonders bei Ableitungen von athematischen Stämmen gebräuchlich gewesen ist (s. Kap. III G 3).

6. Viel schwieriger ist die morphologische Interpretation der 2. Gruppe, welche Stämme mit -en- ohne vorhergehendes i, u, r, l enthält, s. dazu Grundr. II², 3, 292 sqq. Im allgemeinen scheint auch hier thematische Flexion die Regel gewesen zu sein. Die Ausnahmen sind nur scheinbar²⁾.

Was den Ursprung dieser Nasalpräsentia betrifft, kommen mehrere Möglichkeiten in Betracht:

a) Einige Formen, deren Anfangskonsonant i, u, r, l ist, gehören eigentlich zur ersten Gruppe, z.B. ai. *vandati* „lobt, preist“, das man mit ai. *vadati* „redet“, lit. *vadinū*, *vadinti* „rufen, nennen“ zu verbinden pflegt³⁾; weil *ued*, *aud* (*avdý*) wahrscheinlich auf einem Formanspräsens **u-éd-mi* beruht, kann *vandati* auf **u-én-d-ō* zurückgeführt werden.

Ebenso kann in lit. *vanduō* noch der Stamm von **u-én-d-ō*, Konj. zu **u-n-éd-mi* (ai. *unátti*) vorliegen. Das Verhältnis der verschiedenen Nominalformen mit und ohne Nasal (lat. *unda*, aksl. *voda*, got. *wato*) zur Verbalflexion ist aber nicht klar.

b) In einigen Fällen ist der Nasal analogisch in den Stamm eingedrungen, z.B. ai. *skambh-* (Kap. III A V, 4), *dambh-* (Grundr. 275). So vielleicht auch soghd *"y'nt"* „futuit“ neben *"y'btč"* „dévergondée“ (Gauthiot, Gramm. 131, 130), obwohl das Verhältnis von ai. *yabhati* „futuit“ zu gr. *οἶψω* auf **i-ébh-mi* hinzuweisen scheint, woneben dann **i-n-ébh-mi* denkbar wäre.

Im Balto-Slavischen sind zahlreiche Neubildungen dieses Typus ins Leben gerufen worden.

c) Einige Wurzeln zeigen einen Wechsel von Formen mit und ohne Nasal, ohne daß sie zur eigentlichen Nasalklasse gerechnet werden können. In gr. *χαρδάνω*, *χείσομαι*, *ἐχαδόν*, *κέχονδα* liegt der ganzen Flexion eine nasalisierte Wurzel *χενδ-* zugrunde. Ebenso zeigt lat. *-hendo*, *-hendi*,

¹⁾ Für Fälle, wie lit. *skrentū*, *skretaū*, *skrēsti*, welche dieser Annahme zu widersprechen scheinen, sei auf S. 185 sqq. verwiesen.

²⁾ Lit. *tenkmi* neben *tenkū*, *tekaū*, *tēkti* erwähnt Nesselmann, Wb. d. litt. Spr. (1851), 76 sq., z.B. *visur ne aptenkmi* „ich kann nicht alles bestreiten“. Hierauf beziehen sich offenbar Schleicher, Gr. 251 und Kurschat, Gr. 306. Übrigens ist *tenkū* kaum ein altes Nasal-präsens. — Ein Fall wie gaw. *frāṣtā* Y. 43, 14 f. „wird zuteil“ gehört überhaupt nicht in die Nasalklasse, siehe § 5, 2. Es scheint darin ein Stamm *enk* vorzuliegen, der aber als Konjunktivstamm zu **n-ék-mi* nur thematisch sein könnte. Weil aber das Indo-iranische sonst keine Verbformen mit *enk* kennt, liegt es nahe, die Form mit *āṣṭā*, *asta* VB zu vergleichen. Wie dann *q* zu erklären sei, ist aber nicht klar (*frāṣtā* L₂, vgl. *frōsyāt* Y. 46, 8d).

³⁾ Uhlenbeck 271; Vgl. Wb. I, 252. Von Charpentier, Desiderativb. 78, angezweifelt.

-henum den Nasal in allen Formen, während dagegen in got. *bigitan* „finden“, lat. *praeda* (aus **praeheda*) eine nasallose Wurzelform vorliegt, s. Vgl. Wb. I, 589.

Ähnlichen Verhältnissen begegnet man bei *seng*, *seg* „anheften“: das Ai. hat fast nur Formen von *seng-*, wozu mhd. *senkel* „Schnürriemen“ stimmt. Dagegen im Litauischen *segù*, siehe Kap. III, H 2 und Bartholomae, IF VII, 92.

Vielleicht gehört auch *ghendh*, *ghedh* „schädigen“ zu diesen Fällen, die Einzelheiten sind aber nicht klar, s. Vgl. Wb. I, 672 sq., Scheftelowitz, ZII II, 268 sq.

Übrigens ist die Anzahl solcher anomalen Nasalbildungen wohl beschränkt gewesen. Mehrere der von Brugmann, Grundr. II², 3, 292 sqq., hierhergestellten Beispiele dürften anders zu erklären zu sein, z.B. *stambhayati* (aus **st(a)-en-bh-ō*, Konj.-Präs. von **stə-n-ébh-mi*); *spandate* ist vielleicht von gr. *σφεδανός* zu trennen¹), usw. Die angebliche Wurzelform *meth-* neben *menth-*²) ist m. E. zu streichen.

Es läßt sich vermuten, daß wir es mit uralten, schon in der Ursprache zustande gekommenen Analogiebildungen nach den Konjunktiv-Präsentien oder den Nasalpräsentien des Typus **iū-n-ég-mi* zu tun haben. S. auch Kap. III, H. Es ist dies aber nur eine bloße Hypothese, die sich kaum näher begründen läßt.

Einige Worte seien hier noch dem aus theoretischen Gründen angenommenen Präteritalstamme mit infiziertem -ēn- (**iūēng*, **bhiēnd*) gewidmet. Wie schon bemerkt (siehe S. 41), ließen sich einige ganz vereinzelte Fälle mit dem s-Formans allenfalls als Fortsetzungen dieser Stammform erklären; weitere überzeugende Beweise für die einstige Existenz einer solchen Präteritalbildung fehlen aber, soweit mir bekannt, ganz. Dies braucht uns nicht wunderzunehmen. Der Stamm des Präteritums wird wohl nur in ganz seltenen Ausnahmefällen der Ausgangspunkt für eine jüngere Präsensbildung gewesen sein (vgl. über aw. *nāismi*, ai. *mārṣṭi* oben S. 84). Das alte Präteritum wird wohl allgemein durch ein jüngeres, auf Grund des Präsensstammes neugebildetes Imperfektum ersetzt worden sein, so daß es selbst außer Gebrauch kam, vgl. z.B. ai. *áyunajam*, *áyūñjma* (mit demselben Stamme wie das Präs. *yunājmi*, *yūñjmāḥ*) statt des vorauszusetzenden **ayuvāñjam*. Auch in Nominalbildungen scheint sich die alte Stammform nicht erhalten zu haben.

¹⁾ *Spand* zu *spen*? S. Persson, Beiträge 413 sq., 588; Vgl. Wb. II, 644. Vgl. übrigens für gr. *σφ-* Meillet, Symb. gramm. 107 sq.

²⁾ S. Grundr. II², 3, 295, Vgl. Wb. II, 269. Aber ai. *mamātha* (AS), *pramātha-ḥ* B beruhen auf indischer Neubildung, s. Ai. Gr. I, 15, Grundr. I.c., vgl. Delbrück, Verbum 161. Aksl. *motati sę* „agitari“, russ. *smetána* „dicke Sahne“ gehören eher zu lit. *metū* (Trautmann 183), womit auch lat. *metus* zu verknüpfen sein dürfte. Gr. *μέθος* ist trotz Meillet, Le slave commun 19, Boisacq 643 nicht von dieser Sippe zu trennen, sondern aus **μύθ* (mit zentralgriechischem o, s. Brugmann-Thumb 99) zu erklären.

Daß sich irgendwelche triftigen Gründe gegen die Annahme dieses ursprünglichen Präteritums geltend machen ließen, glaube ich nicht: das indoiranische Imperf. *ayunajam* beweist ebenso wenig gegen ein älteres **ayuvāñjam*, wie etwa der ai. Konj. *tṛṇadāni* gegen ein ursprachliches **tréndō* beweisen kann. So lange sich aber keine ganz positiven Beweise für unsere Annahme nachweisen lassen, ist Zweifel berechtigt und geboten.

§ 11. Das Nasalformans in Nominalbildungen.

Wir beschränken uns in diesem Abschnitt ganz auf die Besprechung der Nominalbildungen, die sich enge an Nasalpräsentia anschließen. Eine zusammenfassende Behandlung aller uridg. Nominalbildungen, welche einen Nasal, sei es als Infix oder als Suffix, enthalten, liegt nicht im Rahmen dieser Untersuchung.

1. Auf die alte Streitfrage, ob das Verb im Indogermanischen schließlich denominativen Ursprungs ist oder ob das Nomen vom Verbalstamm gebildet wurde, gehe ich an dieser Stelle nicht näher ein, obwohl ich es für grundsätzlich verfehlt halte, das uridg. Verbalsystem auf Nominalstämme zurückzuführen, wozu in der Neuzeit wieder mehrere Forscher (u.a. Hirt) hinneigen. Hier gehen uns aber nur die Nasalbildungen an. Es zeigt sich nun, daß neben den nasalisierten Präsentien nur ziemlich selten alte Nomina vorkommen. Die meisten Fälle tragen deutlich das Gepräge einer ziemlich jungen, meist wohl einsprachlichen Bildung (so auch Brugmann, Grundr. II², 3, 280 sq.) und dies ist nicht verwunderlich: hat doch die Funktion des Nasalformans, soweit sich diese überhaupt bestimmen läßt, wohl eben darin bestanden, daß es dem Verbalausdruck eine besondere Bedeutungsfärbung verlieh. So wird denn der Nasal ursprünglich wohl nur im Verbalsystem heimisch gewesen sein¹⁾, wo es das Charakteristikum einer besonderen Präsensklasse war. Nomina, welche dieses selbige Charakteristikum enthalten, müssen erst sekundär im Anschluß an solch ein Präsens entstanden sein. Ebenso wie *bhisáj-* einen Präsensstamm in nominaler Verwendung darstellt, hat man *tṛṣṇáj-* auf ein Präsens **tṛṣṇájmi* zu beziehen²⁾). Der Gegensatz zwischen *tṛṣṇáj-* und *yúñj-* „vereinigt, Gefährte“ beruht wohl darauf, daß dem ersten Wort der erstarnte Singularstamm, dem zweiten die Stammform des Plurals zugrunde liegt. Daß hierin Reste einer alten Nominalflexion mit paradigmatischen Ablaut zu erkennen seien, ist wegen des ziemlich jungen Charakters dieser Wörter³⁾ nicht wahrscheinlich. Man beachte übrigens, daß solche athematischen Nominalformen selten sind, vgl. noch *go-vind-* „Rinder verschaffend“. Meist findet man aber Nomina auf -u- oder -a-,

¹⁾ Den Nominaltypus *λιμέν*: *λείμων*, ai. *rājā*, der auch hinsichtlich der Ablautverhältnisse auf einer ganz anderen Stufe steht, können wir hier außer Acht lassen.

²⁾ Siehe oben S. 48.

³⁾ Lat. *coniunx* (: *yúñj-*) ist wohl erst nach *iungo* aus *coniux* neugebildet worden. Vgl. Sommer, Hb.² 353, Krit. Erläut. 107.

z.B. *indha-h* VB, *agnimindhá-h*, *tuñjá-h* RS, *bhindú-h*, *grantha-h*, *nindá*.

Auch neben den anderen Nasalklassen finden sich bildungsverwandte Nominalbildungen, die sich aber gleichfalls enge an die Präsensbildung anschließen und deren sekundärer Charakter oft nicht zweifelhaft sein kann: *dhrṣṇú-h*, in der RS sehr gebräuchlich, hat außerhalb des Indischen keine Entsprechungen (gr. *θρασός*). Es ist wahrscheinlich in Anlehnung an *dhrṣṇóti* entstanden, das eine urindoiran. Neubildung ist (S. 111). Als ursprachliche *nu*-Bildung dürfte aber **mi-nu-* (lat. *minor* usw.) anzusetzen zu sein¹⁾.

Als postverbal möchte ich schließlich die griech. Nomina auf -*avō*- betrachten, neben welchen ein Präsens auf -*ávw* vorkommt (Grundr. II² 3, 313 sq., vgl. besonders G. Meyer, Die mit nasalen gebildeten präsensstämme des griechischen, 61 sqq.), obwohl sich dies nicht überzeugend beweisen läßt. Daß aber die Präsentia des Typus *θηγάνω* als Denominativa aufzufassen seien, scheint mir jedenfalls ausgeschlossen (vgl. S. 68. 114).

2. Es liegt kein Grund vor, für die Ursprache nasalfigurierte Nominalbildungen unabhängig vom Verbalsystem anzunehmen. Zwar gibt es mehrere Einzelfälle, für welche man ein Nebeneinander ursprachlicher Formen mit und ohne Nasal vorauszusetzen hat, doch wird die Erklärung für diese Erscheinung wohl in ganz anderer Richtung zu suchen sein. Mit dem bekannten Typus der nasalfigurierten Präsensstämme sind sie wenigstens nicht vergleichbar. So wird das Verhältnis von **pēsu-* (aksl. *pēsəkš*) zu **pēnsu-* (ai. *pāmsú-h*, vgl. aw. *pāsnuš*) „Staub“, von **mēs-* (lit. *mēsa*, gr. *μῆσος*) zu **mēms-* (ai. *māmsá-m*, got. *mimz*) „Fleisch“ oder von **mēs-* (ai. *māh*) zu **mēns-* (lat. *mēnsis*) „Mond“ wohl dadurch zu erklären sein, daß der Nasal vor s ursprachlich unter gewissen Bedingungen geschwunden ist. Vgl. Schmidt, KZ XXVI, 340, Vocal. I, 85. 183, Pedersen, IF V, 47 sq²).

Daß oft einsprachlich infolge assoziativer Zusammenhänge, die sich unserer Erkenntnis größtenteils entziehen, bei Nominalbildungen ein Nasal in die Wurzel eingedrungen sei, ist natürlich sehr gut möglich, sogar a priori wahrscheinlich. Doch ist bei der Erklärung solcher Einzelfälle große Vorsicht geboten und hat man sich davor zu hüten, der „spontanen“³⁾ oder „expressiven“⁴⁾ Nasalierung in diesen Fragen einen zu großen Wert beizulegen. Zwar kennt das Griechische sekundäre Nasalierung, z.B. in *ἐπιτρίπτω*, *Tυμφρηστός*, *δυμβούμος* (s. dazu Schulze, KZ XXXIII, 366 sqq.). Sollte man aber z.B. gr. *τύπτων* neben *τύπτων* aus Nasalantizipierung

¹⁾ Das in ai. *tanú-h*, gr. *ταννυ-*, lat. *tenuis* usw. vorliegende Nomen **tnnú-* neben **tnnēuti* (ai. *tanóti*, gr. *τανύω*) kommt nicht in Betracht, weil es sich hierbei vielmehr um eine *eu*-Bildung handelt (siehe § 9, 4).

²⁾ Unannehmbar Petersson, Studien über die idg. Heteroklisie 19.

³⁾ Siehe z.B. Sievers, PBB XXXVIII, 324 sqq., aber auch Paul Diels, KZ XLV, 86 sqq., 326 sqq.

⁴⁾ Sauvageot, Melanges Vendryes 317 sqq.

erklären wollen¹⁾, so würde dies m. E. nur einen Rückfall in eine längst überwundene Denkweise bedeuten; *τύπτων* ist die gebräuchlichere Form gewesen, die sich bei Herodot, Euripides, Aristophanes und Späteren findet; dagegen kommt *τύπτων* nur ganz vereinzelt (Hom. Hymnen, Aischylos) vor. Der Parallelismus, der sich zwischen den Substantiven auf -*avō* und den Präsentien auf -*ávw* beobachten läßt, könnte nun freilich die Vermutung nahelegen, daß hier, ebenso wie in *τυγχάνω*, *πυρθάρων*, *λαρθάρω* (siehe dazu Kap. III C), der Nasal auf analogischem Wege in die Wurzel eingedrungen sei. Allein die Präsentia mit sekundärem Nasal sind wahrscheinlich erst ziemlich spät — wenn auch z.T. noch vor Homer — entstanden, wenigstens fehlen daneben Nomina wie **τυγχανων*, **πυρθαρων*²⁾ gänzlich. Es ist also nicht wahrscheinlich, daß *τύπτων* sekundär nasalisiert worden sei; vielmehr geht es unmittelbar auf ein ursprachliches Nasalpräsens zurück, das auch in ai. *prastumpati* usw. (Kap. III A II, 52) noch weiterlebt. Die Nebenform *τύπτων* kann ebenfalls alt sein, obschon sie auch auf einer jungen Umgestaltung von *τύπτων* nach *τύπτω* beruhen könnte.

Es sei hier besonders darauf hingewiesen, daß man in den etymologischen Wörterbüchern noch mehreren Kombinationen begegnen kann, welche mit dem hier eingenommenen Standpunkte im Widerspruch zu stehen scheinen, in Wirklichkeit aber falsch sind und aus einer Periode der Indogermanistik stammen, welche vom Wesen der Nasalfigierung noch keine klare Vorstellung hatte. So verbindet noch Boisacq 703 gr. *δρυθός* „Mist“ mit ags. *adel* „immunditia, putor“, was man jetzt aber mit Recht aufgegeben hat (Vgl. Wb. II, 497). Dagegen lebt die Verknüpfung von *δυπνη* mit lat. *ops* noch bis in die neueste Zeit weiter (Vgl. Wb. I, 175), obwohl auch sie mit den Gesetzen der idg. Nasalfigierung völlig unvereinbar ist³⁾.

Liegt aber eine alte nasalfigurierte Wurzelform in einem Nomen vor, so muß ihre Erklärung notwendig zu einer morphologischen Analyse des bekannten Typus führen. Gr. *νύμη* „Braut“, das man jetzt mit Recht mit lat. *nūbo* „heirate“ (ursprünglich auch vom Manne, s. Muller, Altit. Wb. 433), r.-ksl. *snubiti* „verkuppeln“ zu verknüpfen pflegt⁴⁾, muß einen alten Nasal enthalten, denn an sekundäre Nasalierung zu denken, liegt in

¹⁾ Dies war früher die übliche Erklärung solcher Formen. Ebenso erklärte man bekanntlich *λαβόβινος* aus **λαβνων* u. dgl. Vgl. Benfey, K. Skr. Gr. 83, 91, GGA 1862, 421 sq., Schmidt, Vocal. I, 32, Kritik 42, Curtius, Verbum I¹, 248, Meyer, Die mit nas. geb. präsensstämme, 28 sq. Die neuere Literatur wurde oben, S. 16 A. 6 verzeichnet.

²⁾ Vgl. *Θήγανον* neben *Θηγάνω*.

³⁾ Natürlich gibt es zahlreiche Fällen, für welche sich keine hinreichend sichere Erklärung geben läßt, so z.B. gr. *λύγξ* „Luchs“, dem in allen anderen Sprachen nasallose Formen entsprechen (ganz verfehlt Vgl. Wb. II, 412: „die Binnennasalierung wohl aus einem dem Arm. entsprechenden Nasalsuffix“). S. auch Pedersen, IF II, 329, KZ XXXII, 252). Nicht zu *leuk* „weiß“, weil das Baltisch-Slavische auf *luk* weist (Trautmann 164). Also doch das „reißende“ Tier (**lu-n-k* zur Wurzel *leu*)?

⁴⁾ Verfehlt Meringer, WuS V, 169.

diesem Falle kein Grund vor. Wir müssen folglich von einem Präsens **snu-n-ébh-mi* ausgehen. Dies findet aber eine schöne Bestätigung in den slavischen Entsprechungen, denn *snubiti* hat man wegen altpoln. *snabić* „freien, werben“ auf **snumbh-i-* zurückzuführen (Brückner, KZ XLII, 364, Trautmann, Wb. 273). Es lebt hier also das zugrundeliegende Präsens noch in Verbalformen weiter. Die Analyse **snu-n-ébh-* führt uns aber weiter auf eine Wurzel *sneu-*, die mit *sneu* „verknüpfen“ zweifellos identisch ist. Vgl. außer der Bedeutung von *snubiti* auch lat. *cōnūbium* : *coniugium (iungo)*. In lat. *nūbo* lebt das zu **snuu-ébh-mi* gehörige Konj.-Präsens weiter.

Diese wenigen, ganz willkürlich gewählten Beispiele mögen zeigen, wie man sich die Erklärung der Nominalformen mit Nasal im Rahmen dieser Untersuchung zu denken hat.

§ 12. Einige Neubildungen in jüngerer Sprachperiode.

Bei der Erforschung der geschichtlichen Entwicklung der idg. Nasalpräsentia hat man den Fragen der relativen Chronologie in viel höherem Grade Rechnung zu tragen, als dies z.B. Brugmann in seinem Grundriß getan hat. Nur dann darf man erhoffen, in dem Chaos der mit einem Nasal gebildeten Verbalformen einige allgemeine Richtlinien auffinden zu können, wenn man die jüngeren Neubildungen von der Beschreibung des älteren Zustandes streng scheidet. Weil sich aber die jüngere Entwicklung in den verschiedenen idg. Sprachen wesentlich auf wenige Tendenzen zurückführen läßt, möge hier als Abschluß dieses Kapitels und zugleich als Einleitung zur Materialbesprechung in Kap. III die spätere Entwicklung in ihren Hauptzügen kurz dargelegt werden.

1. Als eine wesentliche Eigentümlichkeit der uridg. Präsensflexion haben wir oben S. 42 den grundsätzlichen Unterschied zwischen Wurzelpräsens und Formanspräsens kennen gelernt, z.B. **éi-mi* : **i-més* gegenüber **dui-é-s-mi* : **dui-s-més*.

Es zeigt sich nun, daß das *n*-Formans bei beiden Präsensgruppen auftreten kann und zwar bei den Wurzelpräsentien naturgemäß als *n*-Suffix, bei den formantischen Präsentien aber als *n*-Infix, vgl. **ui-én-mi*, Konj. **uéi-n-ō* „sehe“ neben **ui-n-éd-mi* „finde“ (s. § 6, 6). Ob das Nasalformans als Suffix oder als Infix erscheint, ist somit nur von äußeren Bedingungen abhängig: immer handelt es sich um dasselbe Morphem, was auch aus der verwandten Bedeutung der verschiedenen Nasalbildungen (Kap. IV) hervorgeht.

2. Obwohl die ai. 5., 7. und 9. Präsensklasse ihrer Herkunft nach identisch sind, hat sich sekundär ein wichtiger Unterschied entwickelt. Ursprünglich standen ja idg. **iu-n-ég-mi* und **iuu-ég-mi* als besonders charakterisierte Formanspräsentia neben dem Wurzelpräsens **iōu-mi*,

womit sie durch die noch empfundene etymologische Verwandtschaft assoziativ verbunden waren. Daneben gab es noch eine ganze Menge anderer Präsensbildung, z.B. **iōu-s-mi*. Dem Nebeneinander von **iōu-mi*, **iu-n-ég-mi*, **iuu-ég-mi* und **iuu-s-mi* müssen ursprünglich ebenso viele Bedeutungsfärbungen entsprochen haben.

Als aber in jüngerer Zeit das Tempussystem sich zu entwickeln anfing, demzufolge sich dem ursprünglich autonomen Präsens ein Futurum, ein oder mehrere Aoriste und ein Perfektum als zugehörige, paradigmatisch verbundene Tempora anschlossen, wurden **iuu-ég-mi* und **iu-n-ég-mi*, wie es scheint, nicht mehr als abgeleitete Präsensbildung empfunden: die zugehörigen Tempora beruhen alle auf *iu-g*, das somit in dieser Zeit schon ganz als selbständige Wurzel empfunden sein muß¹⁾. Daraus folgt dann aber weiter, daß **iu-n-ég-mi* für diese Sprachperiode also schon als reine Infixbildung gegolten haben muß, vgl. Fut. *yokṣyate* AS + *īnočeúξω*, o 81 usw. Weil das *n* noch stark als Präsenscharakteristikum empfunden wurde, mußte der nasallose Präsensstamm (siehe § 7.) zur Grundlage für die außerpräsentiellen Formen werden.

Im Gegensatz zu den Präsentien der ai. 7. Klasse sind nun bei denen der 5. und 9. Klasse (idg. *neu-* und *nā-*-Präsentien) die Wurzel und das Präsensformans nicht zu einer solchen festen Einheit zusammengewachsen. Wenn man auch in den vedischen Präsentien auf *-ayati* und *-ūyati* oder in gr. *ōgovōe* neben *ōgvūmu* noch die Überreste einer nasallosen *ā-* und *eu*-Flexion wiederfindet, so beschränken sich doch diese Spuren auf einige ganz wenige Sprachfossilien; von einem regelmäßigen, paradigmatischen Zusammenhang zwischen Formen mit und ohne Nasal kann hier nicht die Rede sein. So erklärt es sich, daß man durch das Verhältnis *vṛṇóti*; *vṛtā-h* oder *rṇóti*: *ṛtā-h* (gegenüber z.B. *yunákti*: *yuktā-h*) dazu kam, in diesen Präsentien eine *neu*-Bildung zu erblicken (s. Marstrander, Observations 22). Sobald aber *-neu-* und *-nā-* als einheitliche Suffixe empfunden wurden, stand die Möglichkeit offen, diese Suffixe analogisch auch in anderen Fällen anzuwenden, wenn man ein neues Präsens mit der dem Nasalformans eigenen Sonderbedeutung bilden wollte.

3. Neben *-neu-* und *-nā-* gab es aber seit ältester Zeit noch ein anderes Nasalsuffix, das etwa dieselbe Bedeutung gehabt haben mag: *-en-*, *-n-*. Oben (unter 1) haben wir auf Grund theoretischer Erwägungen angenommen, daß dieses Formans nur an einfache Wurzeln angefügt worden sei. Nun gibt es aber eine Reihe von Fällen, wo der Nasal hinter einer formantisch erweiterten Wurzel erscheint, vgl. z.B. ved. *iṣaṇat*, gr. *laívw*, die auf idg. **is-en-mi*, **is-n-mes* zu beruhen scheinen, obwohl *is-* wahrscheinlich der Pluralstamm eines alten *s*-Präsens ist (AO XII, 252). Ein ähnlicher

¹⁾ Wenige Reste eines älteren Zustandes sind noch vorhanden, vgl. z.B. arm. *harkanem*, Aor. *hari*, *ehar* „schlagen, zerhauen“ (E. Lidén, Arm. Stud. 85 sqq.), wo die Wurzelerweiterung *perg* (air. *orgaim* „erschlage, töte“) noch ganz auf das Präsens beschränkt ist.

Fall liegt in ved. *udanyáti*¹⁾ vor, das — wenigstens als Typus — wohl auf ein athem. Präsens auf *-an-mi* zurückzuführen ist. Es fragt sich dann, wie das Verhältnis von **ud-én-mi* zu **u-n-éd-mi* zu beurteilen sei. Weil die Formen mit *-an-* hinter einer formantisch erweiterten Wurzel auf die RS beschränkt sind²⁾, also nur der ältesten Sprache angehören, ist es nicht von vornherein ausgeschlossen, daß sich in dem Nebeneinander von *udan-* und *unad-* ein vereinzelter Überrest eines uralten Formanswechsels erhalten hat. Viel wahrscheinlicher ist aber, daß in diesen Formen die Ansätze zu einem Bildungstypus vorliegen, der sich im Indoiranischen durch die spätere starke Ausdehnung von *-nā-* und *-neu-* als Präsensformantien weiter nicht in dem Grade hat entfalten können, wie dies im Armenischen und Griechischen der Fall gewesen ist.

4. Bekanntlich muß ursprünglich die athematische Flexion im idg. Verbalsystem eine sehr bedeutende Rolle gespielt haben. In jüngerer Zeit hat man die athematischen Formen meist durch thematische ersetzt oder sie in eine abgeleitete athematische Klasse hinübergeführt, in welcher die Wurzelsilbe in allen Personen dieselbe Gestalt hatte, vgl. uridg. **pāg-mi*, **pāk-si*, **pāk-ti* mit gr. πήνυμι, πήνυς, πήνωσι.

Es zeigt sich nun, daß für solche sekundären Umbildungen sehr oft die Formantia *-en-* (-*n-*), *-nā-* und *-neu-* verwendet worden sind. Obwohl diese Neubildungen meist wohl erst in den einzelsprachlichen Perioden zustande gekommen sind, reichen sie doch bis in sehr frühe Zeit zurück und hat man solche, wie aus dem unten folgenden Material erhellt, bereits für die urindoiranische Sprachperiode vorauszusetzen. Ved. *dhiṣanyáti*, *udanyáti* (siehe unter 3) lassen sich demzufolge ganz befriedigend als jüngere Neubildungen von *dhiṣ-* und *ud-* erklären³⁾, es liegt also kein Grund vor, das Nasalsuffix hinter einer formantisch erweiterten Wurzel für ursprünglich zu halten. Diese sekundäre Ausdehnung der Nasalformantia wollen wir jetzt etwas näher betrachten.

Indoiranisch:

Weil das Nasalformans in seinen verschiedenen Gestalten immer dieselbe Bedeutung gehabt hat, schwankt der Sprachgebrauch im ältesten Indischen oft zwischen mehreren Neubildungen, neben welchen sich manchmal noch Spuren des alten athematischen Präsens nachweisen lassen.

¹⁾ In *udanyán* RS X, 99, 8a. Sāyaṇa erläutert es mit *udakam dātum icchan*, unter Einfluß von Pāṇini 7, 4, 34, der nur ein Desiderativ *udanyati* (*pipāsāyām*) anerkennt. Dagegen übersetzt Roth „bewässern“, Grassmann „hinströmen“ und Böhlingk (pw I, 228) „herabströmen auf“, was denominative Herkunft (Bartholomae, Stud. II, 86; anders S 85) m. E. ausschließt.

²⁾ Vgl. weiter *dhiṣanyántah* IV, 21, 6a und *riṣanyáti* (für die s-Erweiterungen *dhiṣ-* und *riṣ-* s. AO XII, 255, 271), *ptanyáti*, aw. *pəšanaiti* (Wurzel *per-t-*).

³⁾ Auf den sekundären Charakter dieses ved. Präsensstypus weisen auch *saranyáti* und *caranyáti* (mit vollstufiger Wurzelsilbe, vgl. S. 65 A. 5) hin. Es sind einzelsprachliche Neubildungen ebenso wie jaw. *pərəsanyéiti* Yt. 8, 15 (von dem Präsensstamme *pərəs-* = **pṛk-sk̥!*).

Die Wurzel *yel* „wollen, wählen“ bildete ursprünglich ein athem. Präsens, vgl. lit. *pa-velmi* „will, erlaube“, ved. *avṛta*, *vurīta*, *urāṇā-h*, gaw. *varəmaidi* (= **vrmadi*) usw. Auch aksl. *dovbl̥q* „genüge“ weist auf athem. Flexion hin, siehe Buning 31, 39. Als Neubildungen findet man daneben: 1. mit *-en-*, *-n-*: aw. *vərəntē* (s. oben S. 66). 2. mit *-neu-*: gaw. *vərənvaitē* (3. Du.), ap. *vrnav-* „überzeugen“, ai. *vṛṇoti*, *vṛṇute* UE+. 3. mit *-nā-*: *vṛṇité* V+ (Neubildung wegen *vṛtā-h*).

So findet man bei *pelē* „füllen“ neben ved. *pūrdhī* (2. S. Impv.), Part. *prant-*¹⁾ und *piparti* V, das wegen seines Gleichlautes mit *piparti* „führt hinüber“ in nachvedischer Zeit außer Gebrauch geraten ist, 1. mit *-(e)n-*: *pṛṇati* V.²⁾ 2. mit *-neu-*: *pṛṇuyāt* Lāty. S. 3, 2, 11. Vgl. arm. *lnum*³⁾. 3. mit *nā-*: ai. *pṛṇāti* V. Aber ahd. *follōn* „füllen“ (Kluge, Urgermanisch⁴⁾ 162) ist zweifellos ein Denominativum zu *follā* „Fülle“.

Zu *is-*, das im Awestischen noch Spuren der ursprünglichen athematischen Flexion zeigt (AO XII, 252 A 2), findet man 1. *iṣanat*, *iṣanyáti* V. 2. mit *-nā-*: *iṣnāti*.

Ebenso zu *gher* 1. mit *-en-*: aw. *zr-an-* (gaw. *zaranaēma*). 2. mit *-nā-*: *hṛṇítē* V., *hṛṇayántam* RS.

Auf diese Weise werden die meisten indoiranischen Doppelformen der *-neu-* und *-nā-*-Klasse (s. das Material bei Keller 175 sqq.) zu erklären sein. Es folgen hier noch einige weitere Beispiele: sekundäre *neu*-Präsentia sind z.B.⁴⁾: ai. (*nir*)*aksṇoti*, *takṣṇoti*, *dhṛṣṇoti*⁵⁾, deren Wurzel schon mit *-s-* erweitert worden ist; *āpnōti*, *dāśnoti* (daneben *dāśati*; auch gr. δηκρίμερος muß eine Neubildung sein), *rādhnoti* (neben *rādhyati* AS), welche wegen ihres Wurzelvokalismus nicht alt sein können (s. Keller 157). Vgl. weiter *āskunōti* AS (: *skauti* SB), *stunoti* UK (: *staúti*), *kṣubhnoti* JB (: *kṣobhate* U, *kṣubhyati* E), *daghnoti* B (*dhak*, *daghyaḥ* usw. RS); *āpṛṇoti* Bhāg P V, 5, 4 (:-*āpriyate*, s. Keller 201), *sadhnoti* JB (*sādhati* RS), *stighnoti* MS, *hanoti* PGS⁶⁾ (:-*hanti*) usw. Aus dem Aw. ist noch zu erwähnen *srinaoiti* „lehnt sich an“, neben athem. **stite* (vgl. Part. *srayanō* = **srīyānō*, 3. S. Impf. *nirsita*; *ásret* RS)⁷⁾. Aber *āsnaoiti* (Bartholomae, IF V, 367, XII, 119, Wb. 1755) steht für *ā* + *asnaoiti* (ai. *aśnoti*).

¹⁾ Aw. *trat̥āp-* wird von Bartholomae damit verbunden („die Wasser füllend“). Vgl. aber *taṭ̥āp* „der den Regen fallen läßt“ (Air. Wb. 631), so daß vielleicht eher an lit. *pilū*, *pilti* „gießen“ anzuknüpfen ist.

²⁾ Sehr oft im Vедischen, wegen gaw. *pərənā* (Impv.) Y. 28, 10d kaum eine sekundäre Thematisierung von *pṛṇāti* (s. Meillet, Mél. Vendryes 283).

³⁾ Aber ir. *dulin* „überschwemmt“ nicht als *p̥lnu-* (Pedersen, KG II, 566, Marstrander, Observations sur les prés. à nas. 10, 12 sq.) hierher, sondern zu lat. *pluo* usw. S. Sjoestedt, L'aspect verbal 37.

⁴⁾ S. auch Marstrander, Observations 22.

⁵⁾ Athematisch *dhiṣāṇā-h* AS. Auch das Altpersische hat *adršnauš*.

⁶⁾ S. Whitney, Proc. Am. Or. Soc. may 1885, XL, van Gheyn, Bull. Ac. Roy. Belg. 1886, 256.

⁷⁾ Im Aind. ist nur das Konj.-Präsens *śrayate* (aw. *srāyate*) gebräuchlich geblieben.

Junge nā-Präsentia sind u.a.: *uṣṇāti* RS (: óṣati V+), *kuṣṇāti* K (: aw. *frakušaiti*?), *puṣṇāti* E + (: púṣyati V+), *paripruṣṇaté* TS VII, 5, 11, 2 (: *pruṣṇóti* V, *prúṣyati* B), *badhnāti* (: aw. *bandāmi*), *mathnāti* (gegen Meillet, Mélanges Vendryes 284), *muṣṇāti* V+ (: móṣatha RS, *musati* E. Vgl. AO XII, 261 A. 3), *mṛdnāti* S+ (aus *ml-éd-mi).

Armenisch:

Das Armenische zeigt eine große sekundäre Ausdehnung der Nasalformantia. Besonders häufig findet sich das Suffix -an- (idg. *nn*), das ursprünglich der Vertreter von *n*, *ŋ* hinter langen Silben gewesen sein wird, sekundär aber auf alle Fälle mit konsonantisch auslautender Wurzelsilbe ausgedehnt worden ist. Gewisse Lauterscheinungen scheinen noch darauf hinzuweisen, daß mehrere Präsentien auf -anem erst nachträglich aus solchen auf -nem umgestaltet worden sind, s. Pedersen, KZ XXXIX, 359.

Daß diese Präsensbildungen auf alte athematische Verba zurückgehen, wird dadurch bewiesen, daß in mehreren Fällen zwei verschiedene Präsensformen neben einander vorliegen¹⁾, welche beide, wie die Vergleichung der verwandten Sprachen lehrt, als unursprünglich zu gelten haben, z.B. *lizanem*, *lizum* „lecke“ (*nno-* und *nu-* Bildung) aus idg. *léigh-mi (vgl. ai. rédhī); *dizanem*, *dizum* „häufte an“: ai. dégdhi; *hełjanem*, *hełjum* „würge“²⁾. Diesen Präsentien auf -anem schließen sich die Passiva auf -anim (*nn-jo-*) unmittelbar an; auch neben diesen lassen sich öfters Nebenformen mit dem Formans *nu* nachweisen, vgl. *sksanim*, *sksnum* „beginne“, *hecanim*, *hecnum* „reite“, *macanim*, *macnum* „gerinne“, *zbausanim*, *zbausnum* „unterhalte mich“, *jeřanim*, *jeřnum* „wärm mich“.

Bisweilen entspricht einem arm. Präsens auf -anem in einer verwandten Sprache eine neu-Bildung³⁾, z.B. *hasanem* „erreiche“: ai. aśnóti. Als ursprüchlich ist wohl *n-ék-mi, *n-ék-més anzusetzen (S. 50 sq.)⁴⁾.

Einige Beispiele für sekundäre Präsensbildungen mit Nasalformantien seien hier noch erwähnt.

mořanam „vergesse“ ist wegen des i wahrscheinlich an die Stelle eines älteren *mořnam getreten. Weil sich i trotz Pedersen, KZ XXXVI, 99 schwerlich aus rs erklären läßt⁵⁾, dürfte vielleicht ein s-loses Wurzelpräsens *mór-mi zugrunde liegen (Ai. mŕṣyati und Verwandte beruhen wahrscheinlich auf einem s-Präsens).

loganam „bade mich“: gr. λούω. Der o-Vokalismus dürfte auf ein zugrunde liegendes athem. Präsens hinweisen.

luanam „wasche“: gr. πλέω. Beide Formen beruhen auf einzelsprachlicher Neubildung. Idg. *plōu-mi, vgl. lit. pláuju „spüle“.

Die Nebenform -na- zeigt das Formans nur noch nach vokalisch aus-

¹⁾ Pedersen, Op. c. 357.

²⁾ Op. c. 425.

³⁾ Op. c. 358.

⁴⁾ Aber das Verhältnis von arm. yárnem zu gr. ὅψυμι erklärt sich aus idg. *órt-mi:

*r-n-éu-mi.

⁵⁾ Meillet, Esquisse d'une gramm. comp. 19. S. aber auch Pedersen, KZ XXXIX, 413.

lautenden Wurzeln: *stanam* „erstehe, kaufe“. Bildungsverwandt sind air. *con-o-snaim* „sehe von etwas ab“, lat. *dēstināre*, aksl. *stanq*, vgl. auch gr. στανύω. Aus idg. *stā-mi¹⁾). Ebenso beruht *banam* „offne, enthülle“ auf *bhā-mi (vgl. ai. bhāti), worauf auch gr. φαίνω (*bhə-n-íō) zurückgeht.

Das Formans -neu-²⁾ liegt auch in zahlreichen Präsentien athematischer Herkunft vor:

zgenum „kleide mich“ ist, ebenso wie gr. ἔρυγμαι, an die Stelle von *u-é-s-mi, Med. *u-s-aí (s-Präsens) getreten.

lnum „fülle“ ist eine Neubildung, wie ai. pṛṇāti, pṛṇoti (s. oben).

tholum „lässe“; als ursprüchliche könnte höchstens *tl-nā- (lat. tollo, mir. tlenaim) gelten, s. Pedersen, KZ XXXIX, 354; Vgl. Wb. II, 738 sq.

lesum „zermalme“. Ich vermute in diesem Präsens die Wurzel *tl-ek*, Wurzelvariante von *tl-égh* (ai. tṛṇéḍhi). Dann läge ein ek-Präsens *tl-ék-mi oder sogar *tl-égh-mi (2. S. *tl-ék-si) zugrunde.

Die Präsentia auf -anem sind überaus zahlreich, wenn sie auch in historischer Zeit keine produktive Klasse mehr bilden, s. Meillet, Altarm. Elementarb. 98. Mehrere auffällige Erscheinungen bei diesen Präsentien lassen sich nur aus den zugrunde liegenden athematischen Präsentien erklären, so z.B. der Wurzelvokalismus von *dizanem* und *lizanem* (idg. *dheiğh*, *leigh*) gegenüber dem von *lkhanem* und *gtanem* (idg. *liq^u*, *qid*). Die zwei ersten Formen gehen nämlich auf idg. Wurzelpräsentia *dheiğh-mi, *leigh-mi zurück, deren Singularstamm sich ziemlich lange erhalten haben kann, die letzteren dagegen auf Formanspräsentia *li-éq^u-mi, *ui-éd-mi³⁾, deren Singularformen schon frühe als anomal besiegelt sein müssen, so daß hier nur die Stammformen *li-q^u-*, *ui-d-* gebräuchlich blieben. Dann muß aber *bucanem* auf einem sekundären *bhéug-mi (statt *bhūy-égh-mi nach § 7, 10) beruhen. Viele dieser Präsentia auf -anem enthalten nach Pedersen, KZ XXXIX, 423 sqq. ein Element -s-; sie können sekundär vom Aoriststamme gebildet worden sein, vgl. *mucanem* „induco“ (: *mtanem* „intro“), *xacanem* „beiße, steche“ (: ai. khādati), *hecanim* „reite“ (: ἔχομαι), *eluzanem* „bringe herauf“ (: ἐλευθ-), *suzanem* „tauche unter“ (: κενθῶ), *ançanem* „gehe vorüber“ (: ἀντομαι), *ijanem* „steige herab“ (: οἵχομαι), *luçanem* „zünde an“ (: *leuk-s). *Anicanem* „fluche“ erinnert stark an aw. nāismi, das auch eine Neubildung nach dem Präteritalstamme (= Aoriststamme) sein muß.

Griechisch:

Auch im Griechischen finden sich mehrmals verschiedene, nebeneinander stehende Nasalbildungen, welche alle sekundäre Weiterbildungen von einem athematischen Präsentsstamme sind, z.B.:

¹⁾ Für die Frage, ob in ved. sthāti noch eine alte Präsensform vorliegt, s. Renou, BSL XXXIII, 25 A. 1.

²⁾ S. Meillet, Esquisse 83.

³⁾ Vgl. *li-n-éq^u-mi, *ui-n-éd-mi.

δογύραμαι (spät). *δογύράωμαι* (Hsd., Att.) neben *δογεγνύς* A 351, X 37 und *δογέω*. Wegen ai. *irajyati* hat man von idg. **tr-égh-mi* auszugehen (S. 59 A. 8).

*ζείραμεν*¹⁾ · *σθέρνυμεν* Hes. ist die ionische Form von *σθέρνυμι*. Beide gehen auf das s-Präsens **zg^u-és-mi* zurück.

δεικνάωμεν kann unmittelbar vom athem. Präsens **dékh-mi* (: ved. *dāsti*) weitergebildet sein²⁾. Daneben *δεικνύμενος*, ai. *dāśnoti*.

Übrigens beschränkt sich die sekundäre Ausdehnung von *-vñ-* im Griechischen fast ganz auf diese wenigen Beispiele; im allgemeinen hat sich aber bei der *vñ*-Klasse der ursprüchliche Zustand sehr getreu erhalten, s. Meillet, *Mélanges Vendryes* 276.

Dagegen zeigt die *vv*-Klasse eine sehr erhebliche Gebietserweiterung. Auf s-Präsentia gehen zurück: *έρννυμι* (ebenso arm. *z-genum* „kleide mich“), *σθέρνυμι* (äolisch, siehe oben), *βδέρνυμαι*³⁾ und *ζώρνυμι* (: lit. *jūosmi*). Jung müssen wegen ihres Wurzelvokalismus auch *όγγρνυμι*, *πόγγρνυμι* und *πλόγγρνυμι* sein⁴⁾. In *δείκνυμι* beruht *ei* zwar auf dialektischer Umgestaltung nach *δείξω*, *ἔδειξα* — das Kretische hat *π(ο)οδεικνυτι* —, aber auch in diesem Falle ist athematische Herkunft kaum zweifelhaft⁵⁾.

Weitaus die wichtigsten sind aber im Griechischen die Präsentia auf *-arw* (*-nno-) und *-árvw* (*-n-jo-)⁶⁾. Eine deutliche Weiterbildung aus einem athem. Präsensstamm ist z.B. kypr. *δυφ-arw*. Vielleicht gehen auch *ἰοχάρω* und *ἰζάρω* unmittelbar auf die athematischen Präsentia **si-ségh-mi* und **si-séd-mi* (1. P. **si-zd-més*) zurück. Auffallend ist die Tatsache, daß bei den meisten Präsentien auf *-arw* und *-árvw* die Wurzel durch ein Formans erweitert ist, vgl. *αισ-θ-árvomai*, *ἀλ-δ-árvw*, *ἄμαρ-τ-árvw* *αδξ-árvw* (*aug-s-*), *βλασ-τ-árvw*, *δαρ-θ-árvw*, *ἔρι-δ-árvw*, *ἔρν-κ-árvw*, *ἔχ-θ-árvomai*⁷⁾, *χῦ-δ-árvw*⁸⁾ *δλισ-θ-árvw*, *δφλι-σκ-árvw* und vielleicht auch *ἀλι-τ-árvw*.

¹⁾ Von **zdēnāmi* (aus **zg^u-es-n*).

²⁾ Für die terminativ-durativen Präsentia auf *-xváw* siehe Meillet, BSL XXVI, 22, (vgl. XXXII, 110). Siehe weiter oben S. 68 A. 7.

³⁾ *βδέννυσθαι* · *ἐκκενούσθαι* τιν *κοιλίαν σημαῖνει*, οὐ τὸ πέρδεσθαι: Suidas (B 207, Adler) neben *βδέω*; idg. **bzd-és-mi*. Die anderen griechischen Präsentia, wie *σκεδάν*, *νυμι*, *κορέννυμι* sind alle Neubildungen des Attischen (Kühner-Blass II³, 230), kommen daher als unmittelbare Fortsetzungen von alten athematischen Präsentien nicht in Frage.

⁴⁾ Daß athematische Präsentia zugrunde liegen, ist auch wegen des Auslautwechsels *g:k* (*πήγνυμι* : *πάσσαλος* und *πλήγνυμι* : *πλήσσω*, s. Brugmann-Thumb 113) wahrscheinlich.

⁵⁾ Vgl. den Wurzelvokalismus von ai. *dišáti*, an. *tega* gegenüber dem von lat. *dico*, got. *teihan* (s. Ernout-Meillet 257) und die Wurzelvariante *deiğ-* in got. *taikns*, lat. *digitus*.

⁶⁾ Vgl. oben S. 68 A. 6.

⁷⁾ Wohl zu *ἔχθέω*, *ἔχλασ*.

⁸⁾ Mit Unrecht hält man *κυδάνω*, *κυδάίνω* für Denominativa (Ul'janov, *Značenija* I, 261 und Debrunner, Gr. Wortbildungsl. 110, der von **κυδάρ* ausgeht. S. aber Brugmann-Thumb 335, Pedersen, IF II, 295). Es ist wohl von **kū-éđ-mi*, **kū-d-més* auszugehen und

Nun haben wir oben (§ 5) angenommen, daß die Präsentia mit formantischer Erweiterung ursprünglich athematisch flektiert worden sind, wofür sich aus der vedischen Sprache noch einiges Beweismaterial anführen läßt. Im allgemeinen werden also diese griechischen Präsentia auf *-árvw* durch die Tendenz zur Thematisierung jener Athematika ins Leben gerufen worden sein. Der Umstand, daß es neben der Mehrzahl dieser Präsentia ein Aor. II gab, erklärt sich aus den historischen Beziehungen, welche zwischen dem griech. Aor. II., dem sogenannten Aoristpräsens und der athematischen Präsensflexion aller Wahrscheinlichkeit nach bestanden haben (siehe § 7, 6). Natürlich hat die Bedeutung des Nasalformans beim Zustandekommen des Präsensstypus auf *-árvw* eine wichtige Rolle gespielt (s. Vendryes, *Ἀριθώον* 265 sqq.). Auf diese Seite des Problems gehen wir aber hier, wo es sich nur um die morphologische Analyse handelt, nicht näher ein.

Baltisch-Slavisch:

Das Litauische zeigt besonders in den žemaitischen Dialekten eine häufige Verwendung von *-n-* hinter vokalisch auslautenden Wurzeln: *aunù*, *gaunù*, *guinù*. Als Ausgangspunkt, wenigstens für die Mehrzahl dieser Formen, hat man athematische Präsentia anzunehmen, vgl. *einù* für *eimì*, *stáunu* (Memel) für *stóvni* (wofür sonst *stóviu*, *-éti* eingetreten ist). Vgl. weiter Jaunis-Būga, Grammatika litovskago jazyka 184 sq., Poržezinskij, K istorii form sprjaženija 106 sq., Ul'janov, Osnovy nastojačščago vremeni 98 sq. Viel allgemeiner ist aber hier das Nasalprefix.

Die slavischen Präsentia auf *-noti* sind wahrscheinlich eine Fortsetzung der idg. *n-*, *nā-* und *neu*-Präsens. Die Klasse ist aber im Slavischen sekundär sehr stark erweitert worden, so daß die Mehrzahl der zu ihr gehörigen Präsentia Neubildungen sind. Obwohl es im allgemeinen nicht mehr möglich ist, genauer festzustellen, in welchem Grade die verschiedenen Nasalpräsentia an dem Zustandekommen des slavischen Typus beteiligt gewesen sind, gibt es doch noch einige Spuren älterer *neu*-Flexion und zwar in den Partizipien des Präteritums auf *-ovenž*, z.B. *kosnoti*, *kosnovenž*. Wenn aber *kosnoti* in einer älteren Periode des Slavischen auch noch nach der *neu*-Flexion flektiert worden ist, so ist es doch wohl ausgeschlossen, daß wir es mit einem ursprüchlichen *neu*-Präsens zu tun haben. Die *neu*-Klasse muß sich folglich bereits im Urslavischen weit über ihre ursprünglichen Grenzen hinaus erweitert haben. Aus der übereinstimmenden Flexion von aksl. *drbnötí*, *drbzovenž* und ai. *dhrsnoti* auf die

an *κύρος*, ai. *śúra-h* „mächtig“ (Wzl. *keuā*) anzuknüpfen. Die Bedeutung „sich brüsten“ hat sich also aus „schwellen“ entwickelt. Weiter hierher *κύδος*, *κύδρος* und wohl auch ai. *śúdrá-h* (als „ganz gewagte“ Vermutung von Wackernagel, SBBA 1918, 410 sq. vorgeschlagen; vgl. *dásá-h*, s. de la Vallée Poussin, L'Inde 185), worüber verfehlt J. Schmidt, KZ XXV, 165 A. 2. Aksl. *čudo* „Wunder“ (Boisacq 529, Trautmann 132) ist von *κύδος* zu trennen (Grundform **qēudos*!) und mit *čujo*, *čuti* „wahrnehmen“ zu verknüpfen, vgl. Vondrák, Slav. Gr. I², 600.

etymologische Identität dieser Wörter zu schließen (Meillet, *Le slave commun* 191 sq.), ist daher ein ganz willkürliches Verfahren¹⁾, denn *dr̥bñq* setzt wahrscheinlich ein ursprachliches *dhr-égh-mi, *dhr-égh-més fort. So muß auch *duno*, *dunoti* wegen seines Vokalismus jung sein (s. Buning 76) ²⁾.

Das idg. Formans -(e)n- liegt dagegen wohl in Fällen, wie *stano*, *stati* vor. Vgl. auch russ. *denu*, usw. (Vondrák—Grünenthal, II², 181), das an die Stelle einer reduplizierten Präsensbildung (aksl. *deždō*) getreten ist.

5. Wie aus dem angeführten Material hervorgeht, sind die athematischen Präsentia sehr oft durch Nasalbildungen ersetzt worden. Weil aber auch die nasalisierte Präsensklasse ursprünglich athematisch flektiert wurde (siehe § 1), sind auch hier solche Neubildungen zu erwarten. Es ist auf diese Weise ein Nebeneinander älterer und jüngerer Nasalformen entstanden, wodurch die ursprünglichen klaren Verhältnisse stark getrübt worden sind. Eine genauere Unterscheidung zwischen altem Sprachgute und jüngeren Neubildungen ist daher für unsere Untersuchung von größter Bedeutung.

Die Form *ví mradā* RS VI, 53, 3c haben wir oben (§ 5, 10) auf ein formantisches Präsens *ml-éd-mi zurückgeführt. Nun kommt daneben seit den Sūtras *mrdnāti* vor, das vom Pluralstamme *ml-d-* mittelbar oder unmittelbar weitergebildet zu sein scheint. Weil es aber daneben im Indoiranischen ein nasalisiertes Präsens gab — vgl. gaw. *mōrəndat*, *mōrəndən*, vielleicht auch ai. *ny àmṛnat* Kāth. X, 5 (siehe Kap. III A II, 45) — so konnte es den Anschein bekommen, alsob ein Präsens *mṛṇātti* durch *mṛdnāti* ersetzt worden sei. Daß man jedoch für solche Neubildungen immer vom nasalen Präsens des Typus *yuvajmi auszugehen hat, ist klar: *grathnāti* B+ läßt sich nur aus *gr-éth-mi, *śrathnāti* V nur aus *kl-éth-mi erklären, denn *grnatti* AS, *śrnatti hätten nur *grnθnāti, *śrnθnāti ergeben können. In ähnlicher Weise ist das Verhältnis von *ṛdhnōti* V+ zu *ṛṇadhat* V, von *ṛgbhṇāti*, aw. *gərəwnāti* zu *gərəmb-*, von *ṛtpnōti* V+ zu *ṛmpati* VBS, von *ubhnāti* RS zu *unabdhi* RS und von *subhnāti* TS zu *sumbhati* K (s. Keller, 178 sqq.) zu beurteilen. Daß aber nach Analogie solcher Fälle in historischer Zeit neben einem Infixpräsens

¹⁾ Diese alte Etymologie (ältere Literatur bei G. Meyer, Die mit nas. geb. präsensst. 113) hat bis in die neueste Zeit Vertreter gefunden, s. Berneker, I, 257. Vondrák—Grünenthal, Slav. Gr. II², 181, Buning 75 sq. Doch ist die slavische Wurzel wohl auf *dhregh zu beziehen, s. Vgl. Wb. I, 864 und AO XII, 255.

²⁾ Daß auch ai. *dhūnoti* eine Neubildung ist, nimmt wohl mit Recht Marstrander, *Observations* 22 an. — Es sei in diesem Zusammenhange darauf hingewiesen, daß die Richtigkeit der üblichen Annahme, die meisten sekundären Präsentia seien erst spät vom Aoriststamm gebildet, keineswegs feststeht. So führt Meillet, MSL XIV, 204, *bənōti* auf einen Aorist *bədə („par hasard non attestée à date historique“) zurück. Es fragt sich, ob nicht in vielen Fällen vielmehr von dem zugrunde liegenden athematischen Präsens auszugehen ist, auf dem nach § 7, 6 auch die Aoristformen beruhen können.

bisweilen ein Präsens der 5. oder 9. Klasse neugebildet worden sei, ist natürlich denkbar¹⁾.

Natürlich kann solch ein sekundäres Nasalpräsens auch vom nasalisierten Stamme gebildet werden, dies hat aber im Indoiranischen nur in ganz vereinzelten Fällen stattgefunden, vgl. jaw. *mərəncainiš* (athematische *an*-Form, aus *mr-n-q+en-) gegenüber ai. *ud-an-yáti* (: *unátti*).

Für das Armenische lehrt man, daß die nasalisierten Präsentia durch solche mit suffigiertem -an- (Meillet, *Esquisse* 77 sq., MSL XV, 100, Pedersen, KZ XXXIX, 358 sq.) oder -nu- (Pedersen, l.c.) ersetzt worden seien. Auch hier hat man aber für Fälle wie *lkhanem*, *gtanem* ohne Zweifel von den nasalen Formanspräsentien auszugehen (s. unter 4). Daß in einer gewissen Periode die nasalisierten und nasalsuffigierten Formen neben einander existiert haben müssen, ehe erstere gänzlich aus dem Gebrauch schwanden, zeigen *aucanem* und *bekanem*, welche ihren wurzelhaften Nasal nur nach Analogie solcher Doppelformen haben aufgeben können.

Im Gegensatz zum Indoiranischen und Armenischen kennt das Griechische zahlreiche Neubildungen vom nasalisierten Stamme, z.B. *λυπτ-άρω* (vom Pluralstamme *li-n-q^u-*) gegenüber arm. *lkhanem*. Daneben findet sich freilich auch *ὑφαίρω*, das auf *u-ébh-mi, nicht auf *u-n-ébh-mi zurückgeht²⁾, *ἱθαίρεσθαι* · *θεραίρεσθαι* Hes. von *i-édh-mi (Konj. *ai-dh-ō in *aīθω*) statt von *i-n-édh-mi (ai. *inddhé*)³⁾. Der Typus *λυπτάρω* muß aber ursprünglich im Griechischen sehr reich vertreten gewesen sein, denn er hat zu einer Reihe von Analogiebildungen Anlaß gegeben. S. weiter Kap. III, C. Nach Pedersen, IF II, 289. 314 (zustimmend Keller 180 sq.) sind die Infixpräsentia im Griechischen zum Teil durch solche auf -νύμι ersetzt worden, vgl. *ζεύγρυμι* (: *yunámi*), *μ(e)γρυμι* (: aw. *minašti*), *δρέγρυμι* (: **rṇasti*, 3. P. *rṇjate*) und *δυόγρυμι* (: *mṛṇákti*). Aber *ζεύγρυμι* und *μείγρυμι* haben den Vokalismus des Fut. und des Aor. durchgeführt (Brugmann, KZ XXIV, 261) und alle beruhen sie auf nasalen Formanspräsentien.

Als slavisches Beispiel wäre russ. *prýgnut* „einen Sprung machen“ (neben *prýgat* „springen“) zu erwähnen⁴⁾, das aber eine ganz junge Bildung sein kann. Sehr jung sind auch lett. Bildungen wie *brienu*, *rūonu*, s. Kap. III, G 9.

6. Aus dem unter 5 erörterten Material geht hervor, daß die alten nasalisierten Präsentia in weitem Umfange durch Suffixbildungen

¹⁾ Aber *srasniṣva* (Caland, Über das rit. Sūtra des Baudhāyana 42) neben *sramṣati* möchte ich doch eher auf **srasmi* (AO XII, 274) beziehen.

²⁾ Von dem bereits abstufungslos gewordenen ḫ- ist wohl auch das Iterativum ḫ- gebildet (vgl. z.B. η 105, wo ḫ- neben στρωφώσιν steht); kaum Denominativum von ḫ- (Fränkel, KZ XLII, 122 A. 4).

³⁾ Vgl. *ἰδάλλομαι* Hes. von *ui-éd-mi neben ḫ-ιδάλλομαι von *ui-n-éd-mi.

⁴⁾ Idg. *pru-n-g? S. Vgl. Wb. II, 88.

ersetzt worden sind. Dennoch ist auf mehreren Sprachgebieten das Nasal infix als Präsenscharakteristikum lebendig geblieben, wenn auch die dazu gehörige athematische Flexion fast überall außerhalb des Indoiranischen aufgegeben worden ist. In einigen Sprachen hat es sekundär sein Gebiet sogar sehr erheblich erweitert. Das Vorkommen verwandter Infixformen in mehreren Sprachen kann daher nicht ohne weiteres als Beweis für die ursprachliche Herkunft solcher Formen gelten. Wir können uns hier auf wenige kurze Bemerkungen beschränken und für das Übrige auf die Behandlung des Materials in Kapitel III verweisen.

Im Indoiranischen, Griechischen¹⁾ und Germanischen gibt es nur ganz wenige Beispiele für sekundäre Infixformen, die sich meist als Analogiebildung nach laut- oder sinnverwandten Formen erklären lassen. Einige Fälle, wie gr. *λάμπω* bleiben freilich dunkel. Im Lateinischen dagegen beruht aller Wahrscheinlichkeit nach mehr als die Hälfte der Nasalpräsentia auf Neubildung. Für die meisten dieser Fälle läßt sich noch wahrscheinlich machen, daß sie auf ein athematisches Präsens zurückgehen, z.B. *lingo* aus **lēigh-mi*. Der Grund zu dieser Infigierung wird wohl darin zu suchen sein, daß man eine determinative Bedeutung ausdrücken wollte, vgl. -*cumbo* „lege mich“ gegenüber -*cubo* „liege“ (s. Ernout—Meillet 228). Nicht in allen Fällen läßt sich aber eine derartige Bedeutungsmodifikation mit solcher Klarheit nachweisen.

Auch das Keltische zeigt (trotz Sjoestedts, L'aspect verbal 22, gegenseitiger Behauptung) eine große Anzahl von jüngeren Nasalverben, wenn auch die sekundäre Nasalierung hier nicht so weit um sich gebracht zu haben scheint wie im Lateinischen. Lehrreich für die große Vorsicht, welche bei der Bestimmung des Alters einer Nasalbildung geboten ist, ist ir. *bond-*, das man mit gr. *πνυθάρομαι*, lit. *bundū* zu vergleichen pflegt. Auch wenn diese Etymologie zu Recht besteht (s. aber Marstrander, Observations 33) hat man es doch mit parallelen Neubildungen in drei verschiedenen Sprachgruppen zu tun! Daß mit der Nasalfigierung im Altirischen noch gewisse Bedeutungsmodifikationen verbunden waren, hat Sjoestedt wahrscheinlich gemacht.

Die größte Verbreitung hat das Nasal infix im Litauischen erhalten, wo sich eine besondere Präsensklasse mit ausgeprägter inchoativer Bedeutung herausgebildet hat. Für die Erforschung der ursprünglichen Verhältnisse läßt sich das Material dieser Sprachen daher fast nicht verwerten.

Sehr merkwürdig sind die Verhältnisse im Slavischen: als Charakteristikum des Präsens erscheint hier das Nasal infix nur noch in einigen vereinzelten Formen, die aber alle sekundär sein müssen, folglich erst auf analogischem Wege entstanden sein können. Es muß also in vorgeschichtlicher Zeit die Nasalfigierung auch hier eine viel größere Rolle gespielt haben. Wenn *vyknōti*, wie man anzunehmen pflegt, auf

unk- zurückgeht (vgl. lit. *jūnkstu* mit sekundärem Nasal: ai, *úcyati*), so hat sich im Wurzelvokalismus dieses Verbums noch eine Spur sehr früher (ursslavischer) Präsensnasalierung erhalten. Vgl. auch russ. *prýgnut* „einen Sprung machen“ (**s-prung-*) u.a.

7. Das Nasal infix hat in den meisten Sprachen sehr lange den Charakter eines Präsensformans bewahrt. Erst spät wird er auch in die außerpräsentischen Formen hinübergeführt: lat. *iungo*, *iunxi*, *iunctum*. Vgl. auch ai. *initā-h* V. zu *inōti*. Für die Einzelheiten dieses Vorgangs muß auf die historischen Grammatiken der Einzelsprachen verwiesen werden.

¹⁾ Abgesehen vom Typus *πνυθάρομαι* (siehe S. 152 sqq.).

KAPITEL III.

Die Nasalpräsentia in den einzelnen Sprachen.

In diesem Kapitel soll einerseits näher untersucht werden, inwieweit sich die Annahme, daß bei den nasalinfigierten Präsentien der wurzelauslautende Konsonant ursprünglich formantisch gewesen sei, bei einer genaueren Betrachtung der Einzelfälle als berechtigt herausstellt (vgl. S. 44), anderseits gilt es das Verhältnis, in welchem die Nasalpräsentia der einzelnen indogermanischen Sprachen zum oben vorausgesetzten ursprachlichen Formensystem stehen, näher zu erläutern. Dabei sind die Grenzen nicht zu eng gezogen worden, so daß mehrmals auch solche Bildungen, welche vom Standpunkte der Einzelsprache nicht mehr als Nasalpräsentia gelten können, dennoch herangezogen worden sind, weil sie auf einen alten Präsensstamm mit Nasal zurückgehen, z.B. gr. *ivδάλλομαι*.

Bei der Materialbesprechung ist keine einheitliche Methode befolgt worden, weil jede Sprachgruppe eine individuelle Behandlungsweise forderte. Besonders aber hat das zweifache Ziel dieses Kapitels, das sowohl die historischen Sprachen in ihrer Eigenart erfassen wie ihnen Rückschlüsse auf ursprachliche Verhältnisse entnehmen will, die Wahl der Methode mitbestimmt. Man vergleiche z.B. die Behandlung des indoiranischen mit der des griechischen Materials. Für die Frage nach dem formantischen Charakter des Wurzelauslauts bei nasalinfigierten Präsentien sei besonders auf S. 149 sq. verwiesen.

A. INDOIRANISCH.

Als Quellen für folgende Materialbesprechung, welche sich fast ausschließlich auf die altindische und altiranische Sprachperiode beschränkt, sind neben den bekannten Grammatiken Whitneys und Macdonells hauptsächlich Whitney, *The Roots, Verb-forms and primary derivations of the sanskrit-language*, Bartholomae, Altiran. Wb. und Keller, Tabelle der arischen Nasalpräsentia (KZ XXXIX, 185 sqq.) benutzt worden. Weil aber diese Hilfsmittel für das Aind. nur die in der Literatur belegten Verbalformen verzeichnen und es sich anderseits wiederholt zeigt, daß die grammatischen Werke und namentlich der Dhātupāṭha viel ältes Sprachmaterial enthalten¹⁾, schien es ratsam, in gewissen Fällen auch die letztgenannte Quelle zu Rate zu ziehen, wenn diese interessante, aber bisher nicht belegte Formen bot. Es sind aber diese Formen nur ganz

¹⁾ S. z.B. Wüst, Indisch 119 und vgl. Wackernagel SBBA 1918, 399.

gelegentlich herangezogen worden, ohne daß hierbei irgendwelche Konsequenz beabsichtigt wurde.

Das Material ist in folgender Weise angeordnet worden:

1. Athematische Präsentia mit dem Wurzelvokal *a* (Typus *tanakti*), vgl. S. 85 sq.
2. Präsentia mit den Wurzelvokalen *i*, *u*, *r̥*. Eine Unterscheidung zwischen athematischer und thematischer Flexion ist hier auf Grund der Kap. II § 1 mitgeteilten Erwägungen nicht vorgenommen worden.
3. Präsentia, bei denen das *n* in allen Formen der Verbalflexion vorliegt, obwohl sich aus etymologischen Gründen vermuten läßt, daß dies ursprünglich ein Präsensformans gewesen ist.
4. Die Vertreter der idg. Konjunktiv-Präsentia (s. Kap. II § 10).
5. Präsentia mit sekundärem, durch analogische Einflüsse hervorgerufenem Nasal.

In jeder dieser Gruppen sind die Präsentia nach dem Wurzelauslaut angeordnet worden¹⁾, die Präsentia mit demselben Endkonsonanten der Wurzel unter 2 und 3 nach dem Wurzelvokalismus (in der Reihenfolge *i*, *u*, *r̥*), die Unterabteilungen endlich in der üblichen alphabethischen Reihenfolge.

I. Die athematischen Präsentia mit dem Wurzelvokal *a*.

1. *Anásāmahai* liest der Padapāṭha zu RS VIII, 27, 22^d (*yéna vásyo násāmahai*). Weil aber an zwei anderen Stellen (II, 30, 11^c und X, 36, 11^c) der Form *násāmahai* ein konsonantisch auslautendes Wort vorangeht, neigt man dazu, die Padapāṭha-Lesart als eine jüngere Grammatikererfindung zu betrachten, vgl. Delbrück, Ai. Verbum 160, Grassmann 719, Bartholomae, Studien I, 96, Oldenberg, Noten (z. St.). Hält man an der Form fest, so ließe sie sich auf **nn-ék-mi*, eine Sandhi-Variante von **n-ék-mi* (Seite 50 sq.) zurückführen²⁾.

2. *tanákti* (*samkocane* Dhp. 29, 22) „zieht zusammen“, fast nur vedisch in der Bedeutung „macht zerrinnen“. Die verwandten Wörter wie aw. *taxmō* (Superl. *tančištō*) „energisch, tapfer“, got. *þeihan* „gedeien“, mhd. *dichte*, lit. *tánkus* „dicht“ (Vgl. Wb. I, 725 sq.) weisen auf eine Bedeutung „schwellen, dick werden“ hin, welche sich aus „spannen“ entwickelt haben kann, vgl. lit. *tístu, tinti* „schwellen (auch vom Spannen der Haut an geschwollenen Stellen)“ *tānas* „Geschwulst“, *tanús* „ge-

¹⁾ Diese Gruppierung empfiehlt sich wegen der Bedeutung, welche der auslautende Konsonant als sogenanntes „Wurzeldeterminativ“ für die Analyse der nasalinfigierten Formen hat. Weil das indische und iranische Sprachmaterial nicht getrennt behandelt wird, war es notwendig für die Reihenfolge vom idg. Konsonantismus auszugehen, wodurch der Parallelismus mit Kap. II § 5 bewahrt bleiben konnte.

²⁾ Als Form des Perfekts erklärten sie Whitney, Roots 4, und Oldenberg, aber *a* (statt *á*) steht dem entgegen, s. Pedersen, IF II, 287, Keller 189, Johansson, De deriv. verbis contr. 128. Nach Windisch, KZ XXI, 409, ist es dagegen eine Aoristform.

schwollen“¹⁾). So läßt sich *tanakti* als **tñn-éq-ti*, eq-Präsens zu derselben Wurzel *ten* „spannen“, auffassen, während **tén-q-ō* (got. *þeihā*) dazu das Konjunktiv-Präsens darstellt²⁾.

3. *tvanakti* (nur im Śabdakalpadruma) soll mit *tanakti* synonymisch sein. Die Versuche, beide Formen als Lautdoublette zu vereinigen³⁾ vermögen aber nicht zu überzeugen; *tvanakti* ist von lit. *tviñkti* „schwellen“, *tvankūs* „schwül“ usw. nicht zu trennen, läßt sich also als **tū-nñn-éq-ti* (Variante von **tu-n-éq-*, vgl. *bhuraj-*, *iraj-*, *iradh-*, *bhiyas-* u. dgl.) mit der Wurzel *teu* „schwellen“ verbinden. S. weiter Vgl. Wb. I, 746 sq., wo auch Näheres über die von Fick I⁴⁾, 63. 64. 449, Zupitza, Germ. Gutt. 141, herangezogenen Wörter.

4. *anákti* „salbt“, them. *añjet* Gobh. 4, 2, 30. Vgl. arm. *aucanem* „ich salbe“, lat. *unguo* usw. Alle zu dieser Wurzel gehörigen Wörter enthalten den Nasal, denn ai. *ājya-m* „Opferschmalz“ ist in *ā + ajya-* (**ng^u*) zu zerlegen. Die Grundbedeutung ist trotz den z. T. sehr stark abweichenden Bedeutungen im Ai. wohl etwa „beschmieren, bestreichen“ gewesen. In morphologischer Hinsicht kann es nicht zweifelhaft sein, daß *anákti* in gleicher Weise wie die anderen Präsentia dieser Gruppe, also als **nñn-éq^u-*⁴⁾ zu analysieren ist. Freilich läßt sich, soweit ich sehe, über etwaige weitere Beziehungen nichts Bestimmtes aussagen. Man könnte die Möglichkeit erwägen, daß gr. *ἀνύποθε* „sprudelte od. stieg empor“ (*ailua* A 266, *κρίση* ο 270) schließlich wurzelverwandt sei (**nñn-édh-*); vgl. besonders θ 364 sq.:

.... χρῖσαν ἔλατω

ἀμβρότω, οὐα θεοὺς ἐπενήνοθεν αἱὲν ἔόντας

„sich über die Glieder der Götter verbreitet, sie bedeckt“. Mehr als eine ganz vage Vermutung ist dies allerdings nicht⁵⁾.

¹⁾ Für diese Bedeutungsentwicklung Beeinflussung durch *tvinti* usw. anzunehmen (Vgl. Wb. I, 724) ist nicht notwendig, s. Büga, K. i. S. I, 293.

²⁾ Auch Büga faßte *tenq-* schon als „Wurzelerweiterung“ von *ten* auf. — Weil im Konj.-Präs. der Nasal in allen Formen auftritt (vgl. S. 102), kann lit. *tenkū*, *tekaū*, *tēkti* „genug haben von“ (Thurneysen, Hb. d. Air. 124) schon aus diesem Grunde nicht verwandt sein.

³⁾ S. Persson, Beiträge 122 sq. (*t* sei eine Anlautvariante von *tv*), Pedersen, IF II, 290 (*v* sei unter dem Einfluß des Akzents geschwunden), vgl. auch Schrynen, Symbolae gramm. I, 119—123 über das „*u* mobile“. Derselbe stellt, KZ XLII, 110, *tvanakti* zu **uenk*, **uenq* (*t* sei Dentalpräformans).

⁴⁾ Eine zweisilbige leichte Wurzel ist nach dem in dieser Arbeit vertretenen Standpunkte wohl immer als „erweitert“ zu betrachten.

⁵⁾ Muller, Altit. Wb. 300, vermutet näheren Zusammenhang mit *ἄμφι* · *στρι* · *Δάκωνες* Hes. und an. *anga* „riechen“ (s. Falk-Torp-Davidsen 29. 1431, Boisacq 702), welche aber einen anderen Bedeutungskern aufweisen. Erwägungswert ist dagegen sein Hinweis auf gr. *ἄμπται* · *Θύματα* · *καὶ πυροὶ μέλιτι δεδευμένοι* usw. Die Bedeutung „Getreide“, welche sich übrigens nur bei alexandrinischen Dichtern findet, könnte auf freier poetischer Verwendung des vielleicht längst aus dem Sprachgebrauch geschwundenen und daher mißverstandenen Wortes beruhen. 'Ομπτ-statt **ἄμβ-* erklärt sich ohne weiteres aus der ursprünglichen athematischen Flexion (**nñn-éq^u-si*, **nñn-éq^u-ti* usw.). Die übliche Verknüpfung mit lat. *ops* (so noch Vgl. Wb. I, 175) ist jedenfalls verfehlt (S. 107).

5. *bhanákti* „bricht, schlägt“, arm. *bekanem* „breche“, *bek* „gebrochen“, ir. *boingim* „breche, ernte“ usw., s. Vgl. Wb. II, 149 sqq. Für die arm. nasallose Wurzel siehe S. 85 sq., 117. Die Zugehörigkeit der ir. Formen ohne Nasal steht nicht fest (S. 169). Jedenfalls stellt das Aind., wo der Nasal seit jeher wurzelhaft war¹⁾, wohl den ursprünglichen Zustand dar. Weil „brechen“ als ein resultatives „schlagen“ aufgefaßt werden kann — vgl. nhd. *schlagen*: *zerschlagen*; ndl. *slaan*: *stukslaan*; russ. *bit*: *razbit* u. dgl. — wird *bhanákti* wohl als **bhñn-éq-* mit der Wurzel *bhen* „schlagen, verwunden“ (Vgl. Wb. II, 149) zu verbinden sein, was auch die unverkennbaren Beziehungen zu an. *banga* „schlagen, hämmern“ usw. (Vergl. Wb. II, 150; verfehlt Grundr. II², 3, 292) aufklärt. Letzteres gehört dann zu **bhen-gh-*; der Wurzelvokalismus ist zwar auffallend.

N.B. Nicht gehört zu dieser Gruppe das aw. Präsens von *band* „binden“, weil *bandyāt* Vd. 12 und *banadāmi* Yt. 4, 5 (in drei HSS; die übrigen haben *bandāmi*) auf falscher Vokalisierung beruhen, s. Bartholomae, IF XII, 98 und Air. Wb. 926 N. 3.

II. Präsentia mit den Wurzelvokalen *i*, *u*, *r*.

1. *piñsáti* „schmückt“, w. oss. *finssun* „schreiben“ usw. (Vgl. Wb. II, 9, wozu toch. A. *pik*, *pek*, B. *pik*, *paik* „schreiben, malen“. Toch. Gr. 451). Daneben mit Velar **peig* in *piwkte* (Dhp), lat. *pingo* „male“, aksl. *pēgō* „bunt“, was auf eine gemeinsame Wurzel **pei* hinzuweisen scheint; als feststehend kann diese Annahme jedoch nicht gelten, vgl. Persson, Wzwerw. 191. Grundform **pi-n-ék-mi*.

2. Gaw. *minašti* „vermischt“ (in *minaš* Y. 46, 14^d) aus **mi-n-ék-*, woneben nasalloses **mi-ek-* in *hāmāmyāsaitē* Y. 33, 1^e „sie (Du.) mischen sich“, vgl. auch die in den s-Präsentien ai. *myaksati* und *mekṣayati* (S. 50) vorliegenden Stammformen. Während *meiğ*, in gr. *μείγνυμι*, *μίγα*, *σύμμιγα*, *μιγάς*, dessen vorgriechischer Charakter vielleicht durch *mizān* Y. 44, 20^e (M. W. Smith, Language IV, 178 sqq.) erwiesen wird, sich noch aus der athem. Flexion erklären läßt, legt mir. *medg*, kymr. *maidd* aus **mi-s-gā* die Annahme einer Wurzel **mei-* nahe. Weitere Verwandtschaft mit *mei*, *meig^u* u.a. „wechseln“ ist denkbar.

3. *riñákti*, jaw. *-irinaxti* „räumt, leert, läßt frei“, vgl. lat. *linquo* „verlässe“, apr. *polinka* „bleibt“, lit. dial. *atliñka* „bleibt übrig“ usw. Für die Bedeutungsverhältnisse s. Meillet, MSL XV, 254 sqq. Daß sich die Bedeutung „verlassen“ ebenso wie bei *jähāti* und *śināsti* (S. 40) aus „fortgehen“ entwickelt hat, ist wahrscheinlich, vgl. aw. *irixtam* „Untergang der Gestirne; Ausgang, Ende“ (: lat. *exitus*). Dann liegt es aber nahe an *lei* (in ai. *līyate* „verschwindet“, got. *aflinnan* „fortgehen, weichen“, ahd. *bilinnan* „nachlassen, ablassen“), *lei-t-* (in toch. A *lit* „fortgehen,

¹⁾ Eine Ausnahme bildet nur der junge Aorist *abhāji* K.

herabfallen", got. *galeipan* „gehen“) und *lei-s-* (got. *laists* „Spur“ usw.) anzuknüpfen¹⁾. Weil es sich empfiehlt, got. *bileiban* „bleiben“ usw., das mit toch. A *lip* „übrig bleiben“²⁾ auch in semasiologischer Hinsicht enge zusammenhängt, ganz von ai. *limpáti* „beschmiert“ (so z.B. Feist, Et. Wb² 67) zu trennen, ist auch für die in den genannten Wörtern vorliegende Wurzel *leip* Zuhörigkeit zu *lei* denkbar.

4. *vinákti* „durch Schwingen oder Worfeln aussondern“ (*vivinakti* „durch schütteln oder blasen sondern, sichten“); ohne Nasal jaw. *ava. vaēčaiti* „sucht aus“, pāz. *vēxtan*, np. *bēxtan* „wannen, sieben“ usw. Die Grundbedeutung war offenbar „wannen, das Getreide schwingen“ (vgl. auch Geiger, Etym. u. Lautl. des Afghanischen 25), wodurch die Verknüpfung mit got. *weihs* usw. (Vgl. Wb. I, 232) hinfällig wird. Weil die spezielle Bedeutung der indo-iranischen Wortgruppe die naheliegende Anknüpfung an *ui* „auseinander“, *uiedh* (Vgl. Wb. I, 239 sq., 312 sq., 314) widerrät, ist **ui-n-éq-mi* wohl eher mit *uei* „unstet bewegen“³⁾ zu vereinigen.

5. **sinákti* (vgl. *siñcyāt* Aśv ŠS, Vādh S)⁴⁾, *siñcáti*, aw. *hinčaiti* „gießt aus“, Außerhalb des Indoiranischen nur Formen ohne Nasal (Vgl. Wb. II, 466). *Seiq* und die gleichbedeutende Wurzel *seip* gehen auf *sei* zurück, s. Vgl. Wb. II, 467. 464⁵⁾.

6. *kuñcate* EK „zieht sich zusammen, krümmt sich“ geht trotz des späten Auftretens wahrscheinlich auf idg. **qu-n-éq-mi* zurück, Vgl. *qu-eq-* in skr. *kvāka*, slov. *kvaka* „Haken“, *qu-q-* in lit. *kükis* M. „Misthaken“, *qeū-q-* in skr. *kūka* „Haken“, lit. *kaūkas* „Stange“, po. *kuczeć* „hocken“, s. Persson, Beitr. 528 sq., Berneker I, 655, Trautmann 121 sq., Müller, Altit. Wb. 119. Daneben *qu-g-* in an. *húka* „hocken“ usw. Zu Grunde liegt eine Wurzel *qeū* (Vgl. Wb. I, 370 sqq.).

7. *kruñcati* (*kauṭilyālpabhāvayoh* Dhp. 7, 4) „krümmt sich“ (unbelegt). Das Wort hat ein altertümliches Aussehen, verwandte Nasalformen sind aber außerhalb des Indischen nicht nachgewiesen worden. Zur Wurzel (*s)qreu*, s. Vgl. Wb. II, 572 sq., Endzelin, Lett. Gr. 579.

8. **munákti* (vgl. *muñcita*, worüber S. 36), *muñcáti* V „lässt los“, lit. *munkù*, *mükki* „entwischen, fliehen“, s. weiter Vgl. Wb. II, 254, Zupitza, Germ. Gutt. 138 sq. Wegen der Bedeutung der baltischen

¹⁾ Einigermaßen abweichend Persson, Wzerw. 1 sq. Verfehlt Pisani, Rendic. Lincei 1925, 273.

²⁾ Toch. Gr. 466; früher mit „lassen“ übersetzt, z.B. Feist, Idg. u. Germ.³ 112, E. Hermann, KZ L, 311. Vgl. auch Pedersen, Le groupement des dial. i-e. 54.

³⁾ Siehe *vyajati* S. 53, aw. *vōizdaiti* (AO XII, 281 sq.).

⁴⁾ Caland, AO II, 152. S. auch Kap. II § 4.

⁵⁾ Für das von Pisani, Rend. Lincei '25, 274, herangezogene *syand-* s. unten S. 144.

Wörter ist **mu-n-éq-mi* wahrscheinlich mit *meu* in lit. *máuju*, *máuti* „aufstreifen“ usw. (Vgl. Wb. II, 252) zu verbinden (so schon Persson, Wzerw 8). Eine ähnliche Bedeutungsentwicklung liegt in dem aller Wahrscheinlichkeit nach verwandten 30. *muñthate* vor.

9. Urindoir. **šunacmi* könnte dem aw. Intensiv-Kausativ *saosunčayeiti* zu Grunde liegen und stünde dann mit 49. *šunádhmi* und 57. **šunábhmi* auf gleicher Linie. Die aw. Form ist aber unsicher, s. Air. Wb. 1549.

10. *přnákti*, them. *přncati* AS (vgl. Macdonell 329 A. 3) „füllt, schenkt reichlich“. Im Aind. erscheint die Wurzel sowohl als *prac* wie als *parc*, was somit auf den Determinativcharakter von *-ac-* hinweist. Näheres S. 81 unter *přnákti*. Die naheliegende Verknüpfung mit *přnáti* „füllt“ (Wurzel *pelē*; so Grassmann 850, Hirt, Idg. Gr. IV, 205, Pisani, Rendic.-Lincei 1925, 273) wäre nur möglich, wenn man ir. *ercaim* (Vgl. Wb. II, 47) trennt. Daher zu *per* „sprühen, spritzen“? Unsicher.

11. **mřnakti* in gaw. 3. P. *mərənčaitē* „sie töten, vernichtigen“, *mərāšyāt* Y. 45, 1^d (= **mřnčyāt*; fur -əra- s. GrIrPh I a 158); them. 3. S. *mərənčaite*. Außerhalb des Awestischen kommen nur nasallose Formen vor, s. Vgl. Wb. II, 278. Idg. **mř-n-éq-mi* enthält die Wurzel *mer* (ai. *mřnáti* „zermalmt“, gr. *μαραίνω* usw.). So schon Fick I⁴, 108, Persson, Wzerw. 9.

12. **rňásti* (3. P. Med. *rňjate* V.), them. *rňjáti* „streckt sich“. Idg. **r-n-ég-mi*, woneben das Konj.-Präs. **r-én-ğ-ō*, Vgl. a. lit. *ranszies* „sich strecken“, n. lit. *rěžti* „recken“, an. *rakkr*, mhd. *rank* „schlank“. Daß *reğ* (Vgl. Wb. II, 362 sqq.) das Präsensformans *-eg-* enthält, ist wegen *irajáti* wahrscheinlich. Siehe weiter S. 59 A. 8. Ganz willkürlich Pisani, Rend.-Lincei 273.

13. *muñjati* (*śabdārthaḥ* Dhp. 7, 77) „gibt einen bestimmten Ton von sich“. Nur aus dem Dhp. bekannt. Falls das Wort indogermanischer Herkunft ist, sind gr. *μύζω*, lat. *mūgio* usw. zu vergleichen, woneben mit *mūq*: gr. *μύχαομαι*, russ. *myčát* „brüllen“. Die Wurzel *meu* liegt in lett. *maut* „brüllen“ vor. S. Franck—van Wijk 438 sq. (s. v. *mokken*).

14. pā. *sammiñjeti* „biegt“ (Keller 185) ist etymologisch unklar. Näheres bei Charpentier, MO XIII, 23 sq. (mit Lit.).

15. **tunákti* (3. P. Med. *tuñjáte*, 3. Du. *tuñjáte*, Part. *tuñjáná-h* RS.; them. *túñjamána-h* III, 1, 16^c) „stößt, bewegt sich heftig, dringt mit Gewalt vor“. Daneben *tujáti* und *tvaj-* in *pratvakṣāná-h* RS X, 44, 1^c „kräftig, überlegen“, *tvákṣah* N. „Tatkraft“, aw. *āpō ḡwaxšānte* etwa: „die Wasser strömen brausend“, vgl. ved. *túgvan-* N. etwa „Stromschnelle“

(vgl. S. 80 *tunákti*). Als Wurzel ist somit *t̥eg*, *tug* (mit Velar, s. Osthoff, Etym. Par. I, 363 sq., Wackernagel, Ai. Gr. I, 159) anzusetzen, welche mit vielen bedeutungsverwandten Wörtern das Wurzelement (*s*) *tu* gemein hat, s. Zupitza, Germ. Gutt. 35, Meillet, Introduction⁶ 146 sq., Vgl. Wb. II, 615 sqq.¹⁾.

Aus demselben Paradigma **t̥-é-g-mi* (2. S. **t̥-é-q-si*, 3. S. **t̥-é-q-ti*, 1. P. **tu-g-més*) können auch got. *þwahan* „waschen“²⁾, aksl. *pr̥et̥s knoti*, „*προσκόπτειν*“, *t̥kati* „pulsare, trudere“ hervorgegangen sein. Sehr interessant sind ahd. *dūhen* „drücken“, ags. *pýn*, *péon* (Prät. *pýde*) „drücken, stoßen, stechen“, mnndl. *dūwen*, *douwen* „drücken“, deren langer Wurzelvekalk sich am leichtesten aus **púxjan* (: idg. **tu-n-éq-ti*) erklären lässt, s. Franck—van Wijk 144, Vgl. Wb. I, 749, II, 615. Siehe auch IV, 6 (S. 143))!

16. *bhunákti* „ist von Nutzen, kommt zugute, dient“, *bhunkté* „zieht Nutzen woraus (Instr. od. Akk. in der RS), genießt“, ohne sichere außerindische Entsprechungen, s. GrIrPh I a 23, Charpentier, Desiderativb. 49, Vgl. Wb. II, 145. Die Analyse **bhu-n-é-g-* führt auf eine Wzl. *bheu*, welche mit der bekannten Wzl. *bheu* „gedeihen, werden“ identisch sein könnte; vgl. für die Bedeutung *bhūti-h* „Wohlsein, Gedeihen“, *bhāvayati* „fovet, hegt und pflegt, erfrischt“, *bhāvita-h* „angenehm erregt, gut gestimmt“ u. dgl.

17. jaw. *bunjaiti*, *bunjayeiti* „rettet, erlöst“ pflegt man mit pā. *paribhuñjati* „reinigt, kehrt aus“ (Vgl. Wb. II, 145) zu vereinigen. Ob lat. *fungor* verwandt ist, steht nicht ganz fest. Daß der Guttural ein Determinativ ist, läßt sich nur durch die Wurzelvariante *bheugh* in got. *usbaugjan* „auskehren“ einigermaßen wahrscheinlich machen, über die vorauszusetzende Wurzel *bheu-* (Grundbedeutung?) läßt sich aber nichts Bestimmtes sagen.

18. *yunákti* „schirrt an, vereinigt“, jaw. *yunjaite* (uns. Les.); vgl. lat. *iungo*, lit. *jüngiu* usw. Seit jeher von *ieu* „verbinden“ abgeleitet, s. Pott. Etym. F I¹ 169, II¹ 363, Benfey, Gr. Wurzellex. I 679, II 200, Windisch, KZ XXI, 407 usw.

19. **m̥nákti*, vgl. *m̥najāni*, *m̥nijyāt* usw. „wischt, reibt ab, reinigt“. Als Wurzel ist wahrscheinlich *mr-eg-*, nicht *ml-eg-* (Vgl. Wb. II, 298) anzusetzen; daneben *mr-é-g-* (op. c. 283 sq.). Außer diesem Guttalwechsel fehlen sichere Beweise für die Analyse *mr-eg-*. Man beachte aber lat. *margo* (aus **marigo*, **m̥tr-eg-?*) und ir. *mruig* (aus **mrogi-*)

¹⁾ Sehr Problematisches bei Johansson, IF II, 11 sqq.

²⁾ Für die Bedeutung vgl. z.B. lit. *periù*, *peřti* „schlagen, mit dem Badequast schlagen, baden“, slov. *pérem*, *práti* „schlagen, prügeln, waschen“, russ. *perú*, *prat'* „mit dem Waschbläuel schlagen“ und lit. *trenkù*, *triňkti* „behaartes waschen“: *trenkiù*, *triňkti* „dröhnend stoßen“.

„Landstrich“ gegenüber z.B. got. *marka* „Grenze“, mit dem bekannten Wechsel *mr-eg-* : *mer-g-*. Weitere Kombinationen (zu *mer* „reiben, drücken“ Pisani, Rendic.-Lincei '25, 273) sind höchst unsicher.

20. *v̥nákti* „wendet, dreht, wendet ab“. Das zugehörige Konj.-Präs. **ur-én-g-ō* liegt in ags. *wrencan* „drehen“, ahd. *renken* usw. (Zupitza, Germ. Gutt. 170) vor. Auf Grund semasiologischer Parallelen wie ai. *cáratí* „geht“ zu *q̥el* „drehen“, *pravartate* „dss.“ kann man in ai. *vrájati* „geht, geht fort“, ags. *wrecan* „to advance, go“ die thematische Fortsetzung von **ur-é-g-mi* vermuten, wobei das alte Konj.-Präsens noch in lat. *vergo* „biege, wende“ vorliegen könnte. Gr. *έμβουαι* wird wohl am besten auf **ur-én-b-ō* zurückgeführt (Boisacq 838). Zu Grunde liegt die Wurzel **uer* „drehen“ (Vgl. Wb. I, 270 sqq.), welche sich in nicht erweiterter Gestalt noch im Awestischen nachweisen lässt, s. Air. Wb. 1362 sq. (gegenüber z.B. Keller 201).

21. *tr̥nedhi* (*tr̥nedhu* AS VIII, 8, 11^a), *tr̥nelhi* Naigh. 2, 19 „zerrschmettert, zermalmt“, aus **tl-n-é-gh-mi*, vgl. lit. *sutalžti*, *tálžtyti* „prügeln“ usw. (Vgl. Wb. I, 741)¹⁾. Die Wurzel *tel-* „schlagen“ scheint nur in Erweiterungen vorzuliegen, s. Verf., ZII VIII, 251. Vgl. auch unten zu *tandate* (III, 13).

22. *d̥m̥hati* „macht fest“. Auf alte athem. Flexion weist noch die Betonung *d̥m̥hántam* AS XII, 2, 9^b²⁾, *d̥m̥héthe* RS VI, 67, 6^b hin. Das zugrunde liegende Präsens **dhr-n-é-gh-mi* enthält die Wurzel **dher*, s. Persson, Beiträge 51 sq., Vgl. Wb. I, 859 und oben S. 116.

23. In aw. *dr̥enjaiti* „befestigt“, *dr̥anjayeiti* „lernt auswendig, sagt murmelnd Gebete auf“³⁾, wobei ohne Nasal *dražaiti* „hält“, aksl. *dr̥žo*, *dr̥žati* „dass.“⁴⁾ liegt eine Wurzelvariante mit Velar vor. Eine nominale Ableitung steckt wahrscheinlich in *supti-darəngō* „Gaugenosse“ (**dr̥inga-* oder **dr̥anga-?*). Siehe auch IV, 4!

24. *b̥r̥hati* ŠB „kräftigt, stärkt“. Ob das Wort zu *bhergh* „hoch sein“ (Persson, Beiträge 52 sqq.) oder zu *bhelgh* „schwellen“ gehört, läßt sich nicht entscheiden (Vgl. Wb. II, 173, 183). Beide Wurzeln scheinen aber das Determinativ *gh* zu enthalten, s. Vgl. Wb. I. c.

¹⁾ Zu *ter-* nach Charpentier, Desiderativb. 57 A 4, Pisani Rendic.-Lincei '25, 274. So auch noch Vgl. Wb. I, 732!

²⁾ S. Grundr. II², 3, 278 (unrichtig PW III, 542). Der Text ist aber verdorben, s. Whitney-Lanman 674.

³⁾ Für die Bedeutungsverhältnisse vgl. Z. altir Wb. 175. Verfehlt Lidén, Arm. Stud. 17 (: arm. *trntjəm* „murmuro, mussito“ usw.; hierüber Petersson, Ar. u. Arm. Stud. 76, Deeters, Caucasicia III, 81).

⁴⁾ Vgl. Berneker 258, Vgl. Wb. I, 859, Fick. II⁴, 156, Falk-Torp-Davidson (s.v. *dreng*), Grundr. I², 375 II², 3, 289.

25. *cintayati* „denkt“, aw. *činmane* Inf. (aus *čint-mane*). Im Vedischen sind nur Formen ohne Nasal (Kap. II § 7) gebräuchlich. Indoiran. *čit-* enthält ebenso wie aw. *kaēθ-* und *kaēš-* „docere“ die Wurzel *q̄ei* (z.B. in ai. *cāyati*, *ciketi* „nimmt wahr, bemerkt“), s. Vgl. Wb. I, 508 sq.

26. *kṛṇātī* „spinnt“, woneben das Konj.-Präs. **qr-én-t-ō*¹⁾ in russ. *kr̄átat̄*, *kr̄ánut̄* „von der Stelle bewegen, umwerfen“, r.-ksl. *krutz* „tortus, immitis“ usw. (Berneker 612 sq., 627 sq., Trautmann 142, Vgl. Wb. I, 422). Zu Grunde liegt die Wurzel (*s*)*qer* „drehen, biegen“, s. Persson, Wzerw. 29 sq., Vgl. Wb. I, 421 sq., II, 568 sqq.

27. *kṛntāti*, jaw. *kərəntaiti* „schneidet“. Daneben kommt im Aw. *kərənaoiti* vor, das man als **kṛnt-nu-* aufzufassen pflegt, in welchem Falle es zu den Kap. II, § 12, 5 besprochenen Neubildungen gehört. Das Konj.-Präsens *(*s*)-*qr-én-t-ō* läßt sich noch in ahd. *scrintan* „bersten, Risse bekommen“, ags. (Kausat.) *hrendan* „zerreißen“ nachweisen. Ob lit. *skrentū*, *skrēsti* (Wzl. *skret*) „sich mit einer trockenen Kruste beziehen“²⁾ hierhergehört, läßt sich wegen der abweichenden Bedeutung bezweifeln. Für die Wurzel (*s*)*qer* „schneiden“ s. Vgl. Wb. II, 573 sqq., besonders 577 sqq.

28. jaw. *ham.varəntayənti* N 97, eine ganz vereinzelte Form an einer unübersetzbaren Stelle, s. Keller 153, Air. Wb. 1373. Außerdem ist bei der Verwendung von Formen aus dem Nirangastān überhaupt große Vorsicht geboten. Gehört es zu *qert* (aw. *varətata* F 8)? Daß es im Indoiranischen einmal ein Präsens **vṛṇātmi* gegeben hat, wozu *varəntayeti* (lies **vṛənt-*) eine junge Kausativbildung wäre, ist an sich nicht unwahrscheinlich wegen ai. *vṛnta-m* „Blattstiel“ (auch in zahlreichen Pflanzennamen, z.B. *kāmavṛnta-*, *kālavṛnta-*)³⁾. Zugehörigkeit zu *qert* wird einerseits durch die neben *vṛntākā-h*, *vṛntāki* „Eierpflanze“ begegnenden Nebenformen *vārttākā-h*, *vārttāki*, anderseits durch AS VIII, 6, 22c-d:

vṛntād abhi prasārpataḥ pāri pāhi varivṛṭṭā
„schütze (das schwangere Weib) gegen den sich sehr drehenden „Dreher“⁴⁾, der über Jemand fortkriecht“ sehr wahrscheinlich gemacht.

Das Sprachgefühl verband *vṛnta-* offenbar mit der in *varivṛṭṭā-h* vorliegenden Wurzel *vart*. Das somit vorauszusetzende Präsens **vṛṇātmi* enthält die Wurzel *uer* „vertere“, wofür auf 20. *vṛṇākti* weiter verwiesen sei⁵⁾.

¹⁾ Oder liegt *qrnt-* zu Grunde?

²⁾ Der Präsensnasal beruht jedenfalls auf baltischer Neuerung siehe S. 185.

³⁾ Vgl. dazu Johansson, ZII III, 226 A. 1.

⁴⁾ Wie die meisten Namen der bösen Wesen in diesem Liede ist auch *vṛnta-* nicht anderswoher bekannt. Roth vermutete, daß es ein Name für die Raupe sei.

⁵⁾ Falls *vṛnta-* eine Art Raupe bezeichnet, ist es interessant, daß man lat. *vermis*, got. *wautms* auf die unerweiterte Wurzel *uer* zu beziehen pflegt, s. Persson, Wzerw. 31. Für die Bed. „rund“, welche für *vṛnta-* „Stiel“ anzunehmen ist, s. Marstrander, IF XX, 347 A. 1.

29. jaw. *činaθāmaide* Vr. 12, 4 „wir lehren, bekehren“. Grundform ist **q̄i-n-éth-mi*, s. weiter zu 25. *cintayati*.

30. *muṇṭhate* (*palāyane* Dhp. 8, 12; aber v. l. *pālane*) „flieht“ hat Jackson, JAOS XXXVIII, 122, mit ap. *amu(n)va* „er floh“ verbunden. Die Zerebrallaute können auf mind. Einfluß beruhen, vgl. 31. *luṇṭhayati*. Man kann somit von **mu-n-éth-mi*¹⁾ ausgehen, das die Wurzel *meu* (Vgl. Wb. II, 252, vgl. 8. *muñcati*) enthält. Für die Bedeutung vgl. aw. *ava.mivāmahi* „wir beseitigen, nehmen weg“, *amuyamnō* „unbeweglich“, lit. *munkū*, *mūkti* „entwischen“ usw. Ob das *n* im Aind. noch auf die Präsensformen beschränkt war, läßt sich nicht entscheiden²⁾.

31. *luṇṭhayati* K „raubt, plündert“³⁾. Daneben *loṭhayati* K „dass.“ (weshalb *luṇṭhayatī* trotz Fut. *luṇṭhisyati*, Inf. *luṇṭhitum* hier erwähnt wird). Der Zerebral ist wohl sekundär. Liegt in *luṇthati* (*himsākleśanayoh* Dhp. 3, 8) noch eine ältere Form vor? Weil die Bedeutung mit der von *luñcati* „rauft, rupft“, *lumpati* u.a. „raubt, plündert“, got. *biraubon* „berauben“, ags. *riepon* „ausplündern“ enge verwandt ist, liegt es nahe eine Grundform **ru-n-éth-mi* (Wzl. *reu*, Vgl. Wb. II, 351 sqq.) anzunehmen.

32. úd *grṇatti* AS. X, 7, 43c pflegt man als eine Korruptel von *kṛṇatti*, wie RS X, 130 2a liest, aufzufassen, s. Whitney-Lanman 595, Macdonell 344 A 3, Bloomfield-Edgerton, Vedic Variants II, 30. Dennoch läßt sich angesichts der Formen *grathi* (*n*) RS „hinterlistig“, *grathnāti* B + „knüpft, windet“, ags. *cradol* „Wiege“, welche auf **gr-éth-mi* weisen, und *granthi-h*, *grantha-h* „Knoten“, Fut. *granthisyati* B., Kaus. *granthayati* E, welche auf ein Konj.-Präsens **gr-én-th-ō* zurückzuführen sind, die Möglichkeit, daß es einmal ein Präs. **grṇāthmi* gegeben hat, nicht leugnen. Ob dieses Präsens in der AS-Stelle noch vorliegt, sei aber dahingestellt⁴⁾. Zu Grunde liegt die Wurzel *ger* „winden“ (Vgl. Wb. I, 593 sqq.).

33. *śṛṇthati* (nur *anuśṛṇthati* TS VI, 1, 9, 7) „wird locker, wird los, wird schlaff“. Auf nasalloses **śráth-mi* gehen *śrathnāti* (S. 116), Kaus. *śrathayati* V, Part. *śrithitā-h* (RS) zurück. Formen mit *śranth-* nur bei den Grammatikern. Für eine Besprechung der verwandten ai. Wörter s.

¹⁾ Für -eth- im Indoir. siehe S. 55 A. 1.

²⁾ Bartholomae, KZ XLVII, 294 sq., wollte *muθ-* als *muk* mit *muq* (in lit. *mūkti*) verbinden. Jacksons Vorschlag verdient aber entschieden den Vorzug.

³⁾ Statt *luṇṭhanto* Mhb VI, 1882 Calc. Ausg. hat die Bomb. Ausg. (VI, 48, 14) *luthanto* „erregend“, wozu *luthanti* „erregen“ Bhāg P. I, 15, 18 stimmt. Wahrscheinlich ist daher Hariv. 1870 auch *luṇṭhā* zu lesen und *luṇṭhati* „aufröhren“ (PW VI, 559 sq.) zu streichen. *Luthati* „wälzt sich“ ist jedenfalls von *luṇṭhayati* zu trennen.

⁴⁾ Lindenau, ZII III, 254, will die in allen HSS vorliegende Form *grṇatti* beibehalten und vermutet darin einen (dialektischen?) Fachausdruck für eine gewisse Tätigkeit des Webers. Betreffs der Bedeutung komme man aber über Vermutungen nicht hinaus.

Bartholomae, IF VII, 95 sqq. Sollte die Verknüpfung mit gr. *χλωτοπεύω*, etwa „zaudern“ (Glotta XXI, 287 sqq.), richtig sein, so wäre weiterer Zusammenhang mit *klem* in *śrámyati* „wird müde“, *χλαμαράν* · *πλαδαράν*, *ἀσθενῆ* Hes. (Vgl. Wb. I, 498) denkbar, was somit auf eine Wurzel *kel* führen würde. Unsicher.

34. *klindati* „ist feucht“ nur im einmaligen *klindant-* „feucht“ (Mudrār. 108, 5), sonst immer *klidyati* E+. Das völlig unklare *viklindu-h* AS XII, 4, 5^b vermag kaum weiter zu helfen (*vikulam* in der Paipp. Rezension). Auch wenn lit. *sklindaū* „zerfließen, flüssig werden“, *sklidinas* „zum Überfließen voll“ (und weiter lett. *klaidit* „sich umhertreiben“, *sklaidus* „zerstreut“?) damit zu verbinden sein sollten (Scheftelowitz, ZII II, 267) bleibt es fraglich, ob *klindant-* irgend einen sprachhistorischen Wert hat.

35. *chinátti* „schneidet ab, spaltet“. Them. *chindati* K 1 X, s. bal. *sindag* „spalten“, lat. *scindo*; vgl. gr. *σχινδαλός* „Splitter“. Vgl. weiter *chyati* V „schneidet ab“ und s. Vgl. Wb. II, 541 sqq.

36. *nindati* „schmäht, tadeln, verachtet“. Der Nasal ist in die meisten außerpräsensischen Formen eingedrungen, das Pass. lautet aber noch *nidyáte* (RS; *nindyate* K). Ein Rest der ursprünglichen athematischen Flexion liegt vor in *nindyāt* Taitt Up. 3, 7 neben gewöhnlichem *nindet* (z.B. Ch Up. 2, 14, 2). Der Nasal drängte sich auch in die nominalen Ableitungen ein: statt *nid-*, *nidā* (RS) hat die AS *nindā* (danach wurde **mandā* in *mindā* TS umgestaltet, s. Ai. Gr. I, 18). Weil sich der Akzent von *nindati* nach Grundr. II², 3, 278 erklären lässt, liegt kein Grund vor, in dem ai. Präsens etwas anderes als eine thematische Neubildung von **ni-n-éd-mi* zu suchen¹⁾.

Dann darf man aber in der in gr. *ὅρειδος* „Schmach“, got. *ganaitjan* „lästern, schmähen“, lit. *niedēti*, lett. *nīst* „verachten“ (Būga, K. i. S. 273 sq.) vorliegenden „Wurzel“ *nei-d-* die konjunktivische Stammform zu **ni-éd-mi* erkennen. Für die Wurzel *nei* sei an *νεῖκος* und Verwandte (Vgl. Wb. II, 321) und got. *neip* „Neid“ usw. (op. c. 336)²⁾ erinnert. Weiterer Zusammenhang mit lett. *niēvāt* „verachten“, lit. *neivoti* „tadeln, schelten“, *nāivyti* „quälen, töten“, *neivā* „Kränkeln“ (Būga, KZ LII, 292), got. *naiw* „*ēreñker*“ (? Specht, KZ LVI, 124) und vielleicht mit gr. *ἐνίπω* scheint erwägenswert.

37. *bhinátti* „spaltet“, lat. *findo*, vielleicht ahd. *binuz* „Binse“ (? s.

¹⁾ Die übliche Anknüpfung an gaw. *nadant-* (so Osthoff, Perfekt 394 A., Bartholomae, Ar. F. II, 84, Gr-Ir Ph Ia 92, Keller 142, Güntert, IF XXX, 86 sq., Grundr. II², 3, 140, Vgl. Wb. II, 323 u.a.) ist entschieden abzulehnen (Dagegen auch Charpentier Desiderativbildung 47 sq. mit Lit.). Für *nadant-* siehe Seite 81 *nindati*.

²⁾ Die „Wurzel“ *nei-t-* kann aus dem Paradigma von **ni-éd-mi* (: **ni-ét-si*, **ni-ét-ti* wonach **néi-t-ō*) stammen.

Grundr. II², 3, 276 sq.). Daß diese ganze Sippe letzten Endes mit *bhei* „schlagen“ zusammenhängt, läßt sich (trotz Vgl. Wb. I, 139) kaum bezweifeln, vgl. die verwandte Bedeutung von *bhei* z.B. in *φιρός* „Klotz, Scheit“, an. *beit*, ags. *bát* „Boot“ (eigentl. „Baumstamm“) m. bret. *benaff* „schneiden“¹⁾, ahd. *bihal* „Beil“.

38. **vinátti* in *vindyāt* VādhS, gjaw. *vinasti* „findet“. Thematisch ai. *vindáti* V+. Vgl. ap. *Vinda(h)farnā* „*Ινταφέρνης*“, s. bal. *gindag* „sehen“, arm. *gint* „Gewinn“, gr. *ἰνδάλλουαι* „scheine“, ir. *find* „weiß“ (s. Vgl. Wb. II, 520). Die Grundbedeutung wird „sehen, gewahr werden“ gewesen sein (Wurzel *uei* „sehen“, vgl. S. 69 sq.); die Bedeutungsentwicklung zu „finden“ wurde durch den Nasal veranlaßt.

39. *śvindate* (*śvaitye*, *śauklye* Dhp. 2, 9) „scheint, strahlt“ weist zusammen mit lit. *śvidūs* „glänzend“ und got. *hweits* „weiß“ usw. auf *kueid* hin, woneben eine viel allgemeiner verwendete Wurzelvariante *kueit* (Vgl. Wb. I, 469 sq.) vorkommt. Die Wurzelvarianten können auf ein athematisches Präsens hinweisen. Meillet, Etudes 179, vermutete Kontamination von *sueid* und *kueit*, in welchem Falle das ś in *śvindate* als „graphie savante pour un s prâkrit“ zu betrachten wäre²⁾. Jedenfalls ist sowohl für *kueid* wie für *sueid* „Wurzelerweiterung“ wahrscheinlich, wenn auch sichere Beweise fehlen³⁾.

40. Urindoiran. **sindati* nimmt Keller 186 an wegen bal. *nindag* usw. „sitzen“. Die damit zusammenhängende Frage wird in ihrem vollen Umfange unter *sēdō* (S. 192) behandelt werden.

41. *unátti* „benetzt“. Außerhalb des Indischen findet sich das Nasalinfix nur in den Wörtern für „Wasser“: lat. *unda*, lit. *vanduō* usw. Auf formantischen Charakter des d weist: 1. das Konj.-Präs. *ódati* (S. 80 *unátti*) mit Ableitungen, s. Leumann, Wb. 39, Vgl. Wb. I, 253 sq. mit Lit. 2. die Wurzelvarianten *uet* (as. *ūthia*) *uer* (Kap. II, § 5, 15, gr. *ἔφέρση*), *uegū* (*ῦγος*)⁴⁾, *uen* (Vgl. Wb. I, 254)⁵⁾ und *ues* (op. c. I, 308), welche

¹⁾ Bei den keltischen Wörtern ist die Bedeutung „schneiden“ nicht selten, s. Pedersen, KG II, 461 sqq. Man denke auch an den semasiologischen Zusammenhang zwischen „schlagen“ und „schlachten“, worüber Pokrowskij, IF XLIX, 101.

²⁾ Weniger wahrscheinlich Bloomfield, AmJPh XII, 16 A. 2 (*hweits* analogisch nach *swarts* umgestaltet).

³⁾ Vgl. Wb. I, 470 nimmt im Anschluß an Brugmann, Grundr. II², 1, 413, an, daß das Fem. *śveni* bei Vopadeva kein Beweis für den formantischen Charakter des t in *śvetá-h* sei. Man übersieht dabei aber, daß durch afgh. *spin* „weiß“ die Existenz eines uriran. **spaina-* neben **spaita-* (aw. *spaētō*) erwiesen wird, s. Geiger, Etym. u. Lautl. d. Afghan. 21.

⁴⁾ Lat. *ūvor*, *ūvens* eher aus dem Konjunktivstamme *eugū* als aus *ūgū* (Vgl. Wb. I, 248).

⁵⁾ Aber gegen die Erklärung von *vanádah* RS II, 4, 5^a als „Gewässer“ (Lagercrantz, KZ XXXIV, 409, Johansson, Beitr. z. gr. Spr. 151 sq.) siehe Oldenberg Noten z. St. und B. Geiger, Die Amāša Spāntas 16 A. 1.

eine gemeinsame Wurzel *au* „benetzen“ (Vgl. Wb. I, 254) zu enthalten scheinen.

42. **tunátti* in *tundāná-h* AS „stößt“. Thematisch *tundate* RS. Vgl. arm. *thndiun* „Lärm, Bewegung“ (? s. Vgl. Wb. II, 618), lat. *tundo* „stoße“, ags. *styntan* „stutzen“ (anders Fick III⁴, 482, Falk-Torp-Davidsen 1191 sq.) Für die Wurzel *stu* s. Vgl. Wb. II, 615 sqq. und 15. *tunákti*.

43. *chrṇatti* „speit aus“ aus **skṛ-n-éd-*. Für die Wurzel *sker* s. Vgl. Wb. II, 587 sq. (unrichtig Fick I⁴ 144, Lidén, Studien 94).

44. *trṇátti* „durchbohrt“. Zur Wurzel *ter* „dass.“ (so z.B. schon Fick I⁴, 59 sq., Meyer, Die mit nas. geb. präs. 8, Persson, Wzerw. 36 sq.; s. jetzt Vgl. Wb. I, 736). Vgl. S. 80. 96 sq.

45. Gaw. 3. S. *mōrēndat* 3. P. *mōrēndən* (ōrə graphisch für ⓘ) „verderben, zu Schande machen“. Andreas und Wackernagel, GN 1931, 326, vergleichen *ny àmṛṇat* Kāth. 10, 5 (im PW schon zu *mṛd-* gestellt, obschon Zugehörigkeit zu *mṛnati* denkbar wäre). Erwähnenswert ist ihre Vermutung, daß *mṛdnāti* S + unter Einfluß von *mṛṇāti* entstanden und dann an die Stelle von **mṛṇātti* getreten sei. Grundform *ml-n-éd-mi*, siehe S. 56 sq., 116. Sollte *manda-* „Schleim“ auf **mlendo-* zurückgehen, so läge darin der Konjunktiv-Stamm vor. S. weiter Vgl. Wb. II, 288.

46. *inddhé* (d.i. **i-n-dh-tai*) „zündet an“. Schon früh ist der Nasal auch in die außerpräsentischen Formen gedrungen, vgl. aber Part. *iddhá-h*, Perf. *idhē*, Pass. *idhyáte*. Außerhalb des Indischen kommen nur Formen ohne Nasal vor. Wegen der parallelen Wurzeln *ail* im Germanischen und *ait* in lit. *aitrūs* „bitter, brennend im Munde“ ist es nicht ausgeschlossen, daß *aidh* letzten Endes zur Wurzel *ái* „brennen, strahlen“ (Vgl. Wb. I, 1 sqq.) gehört (so auch Fay, AmJPh. XXVI, 401). Daß letztere Wurzel meist von Lichterscheinungen gebraucht wird, kann diese Annahme nicht ernstlich gefährden wegen *aīθ̄jō*, *aīθ̄oŋ*, *aīθ̄w̄*, *aīθ̄oŋ*, *īθ̄aqōs* (?) u. dgl. Wenn aksl. *ob-etr̄iti* „entbrennen lassen“, das man zu lit. *aitrūs* stellt (Berneker I, 269 sq.), ein Denominativ von **int-ro-* ist, kann es mittelbar auf das Präsens **i-n-édh-mi* (2. S. **i-n-ét-si* usw.) hinweisen.

47. *vindháte* RS „mangelt“. Nur präsentierte Formen sind belegt. Daß der Nasal ein Präsensformans war¹⁾, erhellt aber aus den verwandten nominalen Bildungen ohne Nasal (s. z.B. Roots 160). Zur Wurzel *ui* „auseinander“, vgl. S. 57, 82 und jaw. *vaēmō*, mp. *vēm* „Felsspalt“.

¹⁾ Die Annahme, daß *vindháte* denominativer Herkunft sei (Keller 186) ist völlig unbegründet.

48. *runáddhi* „hemmt“, them. *rundhati* B. Im Aw. liegen nur Formen ohne Nasal vor: *raðaite* „hält ab“. Man hat wohl von einer Wurzel *reū* oder *leū* auszugehen, die Sippe hat aber bisher keine sichere außerarische Anknüpfung gefunden. Eine vage Vermutung bei Pisani Rendic-Lincei 1925, 274 (*ru*, *ruj*, *rup* „brechen“), s. auch Vgl. Wb. I, 283.

49. **śunáddhi* in Impv. *śunddhi* AGS „reinigt“, them. *śundhati*, *śundhayati*. Hierher wahrscheinlich auch *śundhyú-h* (nach Sāyaṇa zu RS I, 124, 4^a: *jalacarāh śvetā varṇāh pakṣiviśeṣāh*, nach Anderen der *madgu*, s. Geldner, Übers. 156). Die Wurzel *śudh* geht wie *śubh* und *śuc* auf *keu* (Vgl. Wb. I, 368) zurück.

50. *ṛṇáddhi* „gedeihlt, gelingt; macht gedeihen usw.“ Nur vedisch, später wird dafür das auch schon im Veda gebräuchliche *ṛdhnóti* verwendet, das nach Kap. II § 12, 5 zu beurteilen ist. Nicht zu gr. *ἄλθομαι*, *ἀλθαίω*, welche nur „heilen, heil werden“ bedeuten¹⁾, sondern eher zu alb. *rit* „mache wachsen, zunehmen“ (Boisacq 716), weiter wohl zu *er(ṛnóti)*, vgl. *ἔρνος* „Schößling, junger Baum“. S. Vgl. Wb. I; 74.

51. *limpáti* „beschmiert, bestreicht“, lit. *limpū*, *lipti* „kleben, kleben bleiben“. Daneben *leibh* in gr. *ἀλείφω* „salbe“ usw. Beide führt man auf *lei* „schleimig sein od. machen“ zurück, s. Vgl. Wb. II, 403 sq.²⁾

52. *tumpati* (*himṣayām* Dhp. 11, 11; 28, 26 Pāṇ. 7, 1, 59) „stößt, verwundet (?)“ und *prastumpati* (gaṇa bei Pāṇ. 6, 1, 157) scheinen mit gr. *τύπτω*, lat. *stupo* usw. verwandt zu sein. Vgl. besonders gr. *τύμπανον*, wofür auf S. 107 verwiesen werden darf. Für (s)tu siehe oben zu 42. *tundate* und 15. *tunákti*.

53. *lumpáti* „bricht“, wahrscheinlich von *leup*, obwohl *reup* nicht ganz ausgeschlossen ist, s. Vgl. Wb. 354 sq. Neben *leup* kommen die Wurzelvarianten *leub*, *leubh* (?) und *leug* (Vgl. Wb. I, 412 sq.) vor. Die zu Grunde liegende Wurzel *leu* kann mit *leu* „schneiden, lösen“ identisch, sein (so Pott, EF I¹ 172, II¹ 363, Benfey, Or. u. Occ. I, 425, Pisani, Rendic-Lincei 1925, 274, der mit Unrecht auch *luñc* heranzieht; „sehr unsicher“ für Walde, Vgl. Wb. II, 419).

54. *tr̄mpáti* „sättigt sich“. Daneben *tr̄pnoti* V wofür S. 116 und Bartholomae, Studien II, 96 sq., zu vergleichen sind. Aw. *ϑraf-* N. „Zufriedenheit“, *ϑrafδō* „zufrieden gestellt“ scheinen auf dem Konj.-Präs.

¹⁾ S. auch die Kritik Charpentiers, Desiderativb. 17 A. 1. Qu. Smyrn. IX, 475 ḷ δ' ἀλθομένη ἀνέμουσι ist wegen ἀλθαίνηται im V. 473 mit Spitzner in ἀλθομένη zu ändern.

²⁾ Eine Spur eines alten Präsens **li-n-éd-mi* liegt wahrscheinlich noch in *lindú-h* „schleimig, schlüpfrig“ (Uhlenbeck 261, Wood, KZ XLIV, 61) vor.

*tr-én-p-ō zu beruhen. Die Annahme Hertels, Die aw. Herrschafts- u. Siegesfeuer 34 A 14, daß r̥ den Lautwert ər̥ vertreten könne und folglich ḫrafðō für *tərəptō stehe, wird durch die Lesarten *airyanam*: *airyanəm* Yt. 18, 1 nicht genügend gestützt. Es ist daher wohl von *tramptha- (Air. Wb. 806) auszugehen. Wenn got. *gaphrafstjan* „trösten“ verwandt ist (S. 80), beruht es mittelbar auf *tr-ép-mi; jedenfalls ist das p als formantisch aufzufassen. Über die Wurzel ter läßt sich nichts Bestimmtes sagen.

55. *gumphati* K „windet, reiht“; neben *gumphita-h* noch *guphita-h*. Für die zahlreichen nur von den Grammatikern erwähnten Formen siehe PW. II, 766. Man pflegt *guph* als mind. Entwicklung aus *gušp-* zu erklären, s. PW, Leumann 87, Uhlenbeck 81, Scheftelowitz, Festgabe-Jacobi 27. Für die Etymologie von *gušpitá-h* „verflochten, verschlungen“ s. Vgl. Wb. I, 644 sq. Wegen seines späten Auftretens in der Literatur liegt es nahe, das Präs. *gumphati* als eine mind. Bildung aufzufassen (vgl. pā. o-*gumpheti* „wird gebunden“) und den Nasal auf spontane Nasalierung zurückzuführen, vgl. pā. *ghaṁsati*, *vidaṁsenti*, *naṁgara* u.a. (Geiger, Pāli § 6, 3).

56. *unábdhi* „hält zusammen“, mit ápa und prá „bindet, fesselt“. Daneben *ubhnáti* (Kap. II § 12, 5) und them. *umbhati*. Alles nur vedisch. Außerhalb des Indischen bloß Formen ohne Nasal. Zu Grunde liegt die Wurzel *au* „weben“, s. Persson, Wzerw. 44. 54, Lidén, Studien 28, Vgl. Wb. I, 17.

57. *sunábdhi in *śúmbhāna-h* RS VIII, 44, 12^b (mit unursprünglicher Betonung) und wahrscheinlich auch 3. P. *śumbhata* X, 95, 9^c 1) „reinigt“. Them. *śumbháti*, *śumbhati*. Für die Wzl. *keu* (Persson, Wzerw. 44. 54; anders Beiträge 610 A 1. Problematisches bei Petersson, Stud. idg. Heterokl. 190 sq.) s. zu 49. *śunáddhi*²). Eine Wurzelvariante könnte auch in *śūśujāna-h* RS X, 34, 6^b vorliegen, das nach Sāyaṇa śośucānāḥ, *dipyamānāḥ* bedeutet haben soll. Das Wort ist unklar; weiteres bei Oldenberg, Noten z. St., Charpentier, MO XIII, 31.

58. *sumbhati* (in *sumbhan* Kāth. 10, 7) „entzündet“, eigentl. „schlägt“, vgl. pā. *sumhati* „schlägt, stößt“. Daneben ai. *subhnáti* in *asubhnān* TS II, 4, 1, 1. Johansson, IF III, 238 A 3, verglich, ausgehend von der Bedeutung „schlagen“ (S. 237) lat. *subitus*; weiter hat dann Charpentier, MO XIII, 21, ai. *svadhiti-h* „Axt“, pā. *sodheti*, pkt. *sudh-* „schlagen“ herangezogen,

¹⁾ So Delbrück, Verbum 159, Hillebrandt, Lieder 144. Weniger wahrscheinlich ist die Auffassung als 2. P. (Grassmann, Geldner u.a.).

²⁾ *Śunáddhi* ist auch mehrmals als Variante neben *śunábdhi* überliefert, z.B. VS XX, 20^d (AS VI, 115, 3^d) und in der Paipp. Rez. der AS (s. Whitney-Lanman zu XII, 3, 21^d), ohne daß *śumbh* darum mit PW VII, 261 als Fehler zu betrachten ist.

was somit eine Wurzel *seu-* ergeben würde. Anderseits können aber sogd. *swnpt* „durchbohrt“ (Part. *swbt*, s. Gauthiot, Gramm. sogd. 130, 131), np. *sunbam* „ich durchbohre“, bal. *sumbag* „durchbohren“, welche man früher wegen np. *sufra* „podex“ auf uriran. *śumpati zurückzuführen pflegte (GrIrPh I a 72, Keller) verwandt sein: das f von *sufra* läßt sich als sekundär erklären (Horn, GrIrPh Ib 79, Hübschmann, Pers. Stud. 185), auch afgh. *sūrai* „Loch, Öffnung“ (Geiger, Etym. u. Lautl. 21. 49) kann auf *śubra- beruhen. Daher verband Scheftelowitz, ZDMG LIX, 707 (s. auch ZII II, 278), die genannten Wörter mit ai. *śvabhra-m* „Erdspalte, Loch“, dem später Persson, Beiträge 195 sq., und Johansson, Die ai. Göttin Dhiṣāṇā 35 A. 1, noch ai. *subhnāti*, *sumbhati* hinzufügten, das dann mind. s für ś haben müßte. Für das Iranische meinten Scheftelowitz und Johansson in aw. *suwrā* (nach Justi „Pflug“, also eigentlich „Aufspalter“) eine Bestätigung zu finden¹⁾. Jedenfalls weist ai. *śvabh* auf *kū-ébh-*; daß das bh formantisch ist, ist somit wahrscheinlich. Die iran. Gruppe (sogd. *swnpt* usw.) beruht dann auf einem alten *ku-n-ébh-mi; ob die ind. Verbalfomren damit identisch sind, bleibt wegen der ganz abweichen- den Bedeutung „schlagen“ unsicher.

59. *grnábdhi „ergreift“: Reste eines nasalisierten Präsens in jaw. *upa.grəmbayan* N. 71 (Bed. unsicher), *uzgrəmbayō* (lies: *uzgrəmbayō*) H. 2, 8. 26, welche sowohl idg. *ghrembh* (Bartholomae, Studien II, 104 A 2; vgl. aber GrIrPh I a 157, § 268, 39) als *ghrembh* vertreten können. Erstere Wurzelgestalt liegt weiter noch in lit. *sugrambti* „fangen, ergrei- fen“ (Persson, Beiträge 728 A. 1), schwed. dial. *gramma* „greifen“, *gramsma* „mit vollen Händen nehmen“ (Falk-Torp-Davidsen 340, Zupitza, Germ. Gutt. 171) u.a. vor. Man pflegt eine Wurzel *ghrebh* anzunehmen, was zur Annahme eines Präsens *ghr-ébh-mi neben *ghr-n-ébh-mi be- rechtigt. Daneben weisen aber ahd. *garba* „manipulus“, as. *garva* „Garbe“ die Wurzelform *gherbh* auf (Kluge, Festgabe Böhlingk 60; anders Fick III 4, 141), was zusammen mit den Wurzeln *ghreibh* (got. *greipan* „grei- fen“ usw.) und *ghreubh* (Fick III 4, 141. 146, Persson, Beitr. 863 A. 2) auf eine Wurzel *gher* „greifen“ hinzuweisen scheint, s. Persson, Wzerw. 184 A. 1, Vgl. Wb. I, 647 (zw.), Hirt bei Thumb, Hb. d. Skr.² 491.

60. Aw. *činahmi* „doceo“, ursprünglich wohl etwa „mache sehen, zeige“. Zugehörigkeit zu *q̥ei* (ai. *cāyati* „nimmt wahr“) wird im Vgl. Wb. I, 509 mit Unrecht abgelehnt. Vgl. z.B. ai. *nidarśayati* „unterrichtet“, ags. *tæcean* „to teach“ (zu nhd. *Zeichen*), ndl. *onder-wijzen* „unter-richten“. Vgl. 25. *cintayati* und AO XII, 229. 244 sq.

Für 61. *pināṣti*, *pimṣáti* „zerreibt, zerstampft“ und 62. *śināṣti*, *śimṣati* „verläßt“ siehe S. 40 und AO XII, 227 sq., 236 sq.

¹⁾ Die Bedeutung des Wortes ist aber sehr unsicher. Justis Deutung wird von Bartholomae, Z. altir. Wb. 233 sq., abgelehnt. Auch die Bed. „Pfeil“ (Air. Wb. 1583) ließe sich aber mit np. *sunbam* „durchbohre“ usw. vereinigen. S. noch Lommel, KZ L, 267.

63. *hinásti*, them. *hímṣati* „verletzt, schädigt”, gewöhnlich mit Unrecht als Desiderativbildung von *han-* (*hánti* „tötet”) aufgefaßt, gehört zu *hédati* „ärgert, kränkt”, *hidamāna-h* „feindlich”, lit. *žeidžiù*, *žeisti* „verwunden”. Für eine eingehendere Besprechung s. AO XII, 228 sq.

III. Präsentia, bei welchen der Nasal in allen Formen der Verbalflexion erscheint¹⁾.

1. **luñcati* „rauft aus, rupft, enthülst”, nur in außerpräsentiellen Formen belegt, s. Roots 149. Vgl. lit. *runkù*, *rükti* „runzelig werden”, das aber keinen alten Nasal zu enthalten braucht, lat. *runcāre* „ausjäten”. Letztere Form berechtigt zur Annahme eines Präsens **ru-n-éq-mi*; zu *reu* „aufwöhlen”, s. Zupitza, Germ. Gutt. 35, Vgl. Wb. II, 353.

2. *inkhati* AA „schwankt, schaukelt”, Kaus. *inkháyati* V +, wurde von den ind. Grammatikern offenbar als infisierte Präsensbildung aufgefaßt, vgl. *ékhati* Dhp. 5, 26 und *íkhati* (als Variante für *inkhati*) 28, beide *gatyarthāh*. Es gehört aber als reduplizierte Bildung zu *ankháyati* (Aind. Gr. I, 104) „röhrt durcheinander, mischt”²⁾, vgl. nebeneinander *paryankháyāte* RS X, 16, 7^d, *paryankháyātai*, TA VI, 1, 4^d, *paríkháyātai* AS XVIII, 2, 58^d und *ankháyan* ŠBM I, 7, 2, 17 = *inkháyan* ŠBK II, 6, 4, 15, worüber s. Caland, Introduction 52. Das kurze *i* findet sich auch in *inkhati* (Dhp. 5, 27; aber *íkhati* 28), vgl. auch das nächste Präsens.

3. *ingati* EK „bewegt sich”, Kaus. *ingáyati* RS, ŠB, -*ínjayati* BAU zeigt ein ganz ähnliches Verhältnis zur Wurzel *ang-* (dies fast nur in der Zusammensetzung *paly-angayate* PW I, 49, pw. IV, 55, Roots 1). Man vergleiche *vipálingayate* ŠBK gegenüber *vipalyan̥gayate* ŠBM (Caland, Introduction zu seiner Ausg. des ŠBK 1.c.). Daß das *i* auf Präsensreduplikation beruht und nicht etwa in der Lautverbindung *-lya-* entstanden ist, wird durch *sam-ingayati* ŠBM bestätigt. Auch widerlegen die Formen mit *íng-* die Annahme, daß *angayati* denominativer Herkunft sei (so zweifelnd Delbrück, Ai. Verb. 214 A. 1; Sütterlin, IF XIX, 522). Charpentiers Annahme, daß *a* im Indischen vor Nasal + Konsonanten zu *i* werden konnte (MO XIII, 22 sqq.) ist m.E. nicht hinreichend begründet³⁾, richtig ist aber wohl seine Verknüpfung von *ang-* mit gr. *ἄγγελος*

¹⁾ Alle Präsentia mit *a* vor dem Nasal sind grundsätzlich ausgeschlossen worden, mit Ausnahme von *tañdati*, *bhañdati*.

²⁾ Für die Bedeutung von *ankháyati* s. pw I, 11 (Unrichtig PW I, 49, Geldner, Glossar 2). Nähere Beziehungen zu *anka-h* „Brust, Schoß; Haken” sind ausgeschlossen.

³⁾ In AMg *imgāla* (auch als Lehnwort im Aind., s. Schmidt, Nachtr. zum PW 104, s. v. *ingāla-*; vgl. Ai. Gr. I, XLVIII) findet man Übergang eines vortonigen *i* in *a*, welcher aber nur in den Prākṛt-Sprachen nachweisbar ist (Pischel, Pkt. Gr. § 101). Die Interjektion pā. *imgha* bedeutet eigentlich wohl „come on, go on” (s. Rhys Davids and Stede, Pali-English Dict. 118), ist daher wohl Impv. von *ingati* (wie ai. *angá* von *angati*). Die anderen Beispiele (s. auch Pischel § 102) sind wohl alle nicht-indogermanischer Herkunft; es kann sich hierbei also um den bekannten austro-asiatischen Vokalwechsel *a : i* handeln.

„Bote”, ap. **angara-* (in *ἄγγελος*). Weiter sind wohl auch *áñjasā* „gerade drauf los”, *Añjas* „die Rasche” (EN eines Flusses), pā. *injati* „to shake, move”, *injitarī* „shaking, movement”, *ingitarī* „movement, gesture, sign” verwandt. — Die übliche Annahme, daß in *ingati* eine nasalisierte Nebenform von *éjati* „bewegt sich” vorliege¹⁾, ist somit nicht haltbar.

4. *álingati*, *álingayati* EK „umfaßt, umarmt”, ohne Präverbium nur *lingya-h* Mhbh. Verfehlt Wackernagel, Ai. Gr. I, 148 (**linagmi* zu gr. *λόγιός* usw.). Aber auch die geläufige Erklärung als Denomin. von *lingá-m* „Kennzeichen; pudendum”²⁾ ist sowohl aus morphologischen als aus semasiologischen Gründen kaum annehmbar.

5. *ringati*, *rinkhati* K „kriecht” (von Kindern, die noch nicht gehen können), *ringi-h* „Gang, Bewegung, usw.” Daneben im Dhātupāṭha *rakhati*, *rankhati*, *raṅgati*, *rinkhati* und *rekhati* (*gatau*). Völlig unklar³⁾, aber kaum altererbt.

6. *śinkte*, *śinjate* V + „gibt einen schrillen Laut von sich”. Die außerpräsentiellen Formen mit Nasal sind alle postvedisch, die älteste ist das Kaus. *śinjayati* B +. Vorausgesetzt, daß *i* auf idg. *i* zurückgeht, muß das *n* ein altes Infix sein, denn eine idg. Wurzel **king* ist nach de Saussures Regel nicht denkbar. Auch die athemat. Flexion macht wahrscheinlich, daß ein idg. Präsens **ki-n-ég-mi* (eventuell **kə-n-ég-mi*, Kap. II § 8, 3) zu Grunde liegt: alle ai. Präsentia der 7. Klasse sind ja altererbt. Unwahrscheinlich ist die übliche Erklärung von *śinkte* als Onomatopoëticum.

6. *kuñjati* (nur Harsac. 172, 8; *avyakte śabde* Dhp. 7, 48) „raschelt” ist wahrscheinlich ein junges Wort, s. Roots 19. Daneben *kújati* AS + „knurrt, brummt”, das wohl mit einem Guttural-Formans (vgl. nord. *hauke* „rufen”) von *qāu* (ai. *kauti* „schreit”) abgeleitet worden ist, s. Vgl. Wb. I, 331 sq. Etymologischer Zusammenhang mit *kuñjati* (Reimwortbildung nach *muñjati*, *guñjati*?) bleibt aber fraglich.

7. *guñjati* K „summt, brummt” soll onomatopoëtisch sein und zu gr. *γορυύω* „murrt“ u.a. gehören, s. Vgl. Wb. I, 535, 634. Offenbar ein junges Wort (S. 6. *kuñjati* und Leumann 87), obwohl sich die etwaige Annahme, daß eine alte mit slav. **gōdō* „einen dumpfen Ton von sich

¹⁾ So O. Schrader, BB XV, 134, Thumb, IF XIV, 344 sq., Wackernagel, KZ XXX, 296, Ai. Gr. I, 148, 149, Macdonell 29, Fick III⁴, 1, Berneker I, 422, Vgl. Wb. I, 11.

²⁾ Falls aw. *haptō . iringa-* „das Siebengestirn” mit Recht verglichen wird, gehört es zu den ausschließlich im indoiranischen Kulturreise gebrauchlichen Wörtern. Die Zusammenstellung mit got. *leik* „Körper” usw. (Zupitza, Germ. Gutt. 163 sq., Uhlenbeck, TNTL XXV, 285 sq.) ist morphologisch, die Herleitung aus dem Austro-asiatischen (Przyluski, BSL XXIV, 120) semasiologisch anstößig (älteste Bedeutung „Zeichen“!).

³⁾ Solmsens Erklärung (s. Boisacq 82, Vgl. Wb. II, 702) ist m. E. ganz fraglich.

geben usw." (Berneker I, 340, Trautmann 80) parallelaufende Präsensbildung zu Grunde liege, nicht überzeugend widerlegen ließe.

8. *uñchati* S + „liest nach“ (als Betonung wird sowohl *úñchati* Dhp. 7, 36 als *uñcháti* 28, 13 angegeben). Nach Charpentier, ZDMG LXX, 233, ist *uñch-* aus **unk-sk-*, **ungh-sk-* entstanden und mit *uhani* (Lexx.) „Besen“, *uhati* „schiebt“, gaw. *paitiaogat* „zurück“, jain. *ogha-* „Besen“ (Op. c. S. 219 sqq.) zu verbinden. Daß „fegen“ die ursprüngliche Bedeutung war, dürfte aus *pádena likhitañ proñchati* „verwischt eine Linie mit dem Fuße“ (Mrcch.) hervorgehen. — Verfehlt über *uñchati* Ai. Gr. I, 72.

9. *vṛñhati, bṛñhati* E + „schreit, brüllt“ (vom Elefanten). Daneben *varhate, barhate* (u.a. *paribhāṣṇe*) Dhp. 16, 39, *vṛñhayati* „redet“ 33, 95. Die Annahme onomatopoëtischen Ursprungs (Uhlenbeck 191) findet in der Wortform keine Stütze; eher ist von **bhl-n-eğh-mi* (mit Gutturalformans zu *bhel* „brüllen, bellen“, Vgl. Wb. II, 182) auszugehen. Hierher auch aw. *bərəjayeiti* „heißt willkommen“ (wäre eigentl. „redet zu“, vgl. *abhivandate, abhivāda(ya)ti*, gr. προσαγορέω usw.), mit ähnlichem Formanswechsel wie in ai. *dṛñhati*: aw. *drənjaiti*?

10. *kunthati* „ist lahm, stumpf“ Dhp. 9, 57. Belegt ist nur *kunthita-h* K „stumpf“. Man hält es für ein Denominativ von *kuntha-h* E „stumpf“, s. Roots 19. Es fragt sich, ob das Wort trotz seines späten Auftretens nicht eher auf **ql-n-éth-mi* (mit indoir. -th-; zur Wurzel *qel*, Vgl. Wb. I, 436 sqq.) zurückzuführen ist. S. aber Uhlenbeck 57.

11. *gunthayati* S. + „verhüllt, bedeckt“, Daneben *gundayati* (Gramm.). Weil das *n* wegen *avaghotita-h* Mhb. „verhüllt“ ein Präsensformans sein muß und das Wort somit nicht sehr jung sein kann, läßt sich auf Grund der formverwandten Präsentia *munthate* und *lunthayati* (II, 30, 31) etymologischer Zusammenhang mit *geu* „sich wölben“ (Vgl. Wb. I, 555 sqq.) vermuten¹⁾.

12. *hiñdati* „ist leer (?)“ Nur *parahiñdanta* (Daśak.), s. Roots 206. Nach Dhp. 8, 15 „*gaty-anādaryoh*“, also offenbar mit *hedati* „ärgert, kränkt“ („anādare“ Dhp.) verbunden. Die ganz vereinzelte und junge Form hat keinen sprachhistorischen Wert.

13. *tañdate* (*tādane, āhatau* Dhp. 8, 28) „schlägt, stößt“. Nur im Dhp. Daneben *tañdava*- MN. „ein wilder Tanz“, Vṛddhi-Ableitung von **tañdu*,

¹⁾ Unwahrscheinlich über *gunthayati* PW II, 761 (zu *guh-*) und Uhlenbeck 81, — Zu trennen ist jedenfalls *vyāghuṭyate* „kehrt um“ (den PW II, 887 V, 1401 verzeichneten Formen ist *vyāghuṭyatām* Pañcat. V (45, 4) Bomb. ed. hinzuzufügen). Daneben *ghuṭati* (*pratighāte, rakṣāyām*), das Uhlenbeck 81, 85 mit *gunthayati* verbindet; vielleicht aber als *τρέψυσθαι, ἀμύνειν* („wendet ab“) zu *vyāghuṭyate* zu stellen.

tañdavita-h „sich in einem wilden Tanz bewegend“ (vgl. *pulsāre terram* Hor.). Als Grundform von *tañd-* ist **tlnd-* anzusetzen, s. auch Petersson, Studien zu Fortunatos Regel 37 sq. Für die Wurzel *tel-d-* „schlagen“ vgl. *tāda-h* AS „Schlag“¹⁾, *tādayati* „schlägt“, *tadit* „Blitz“²⁾. — Zu *tañdate* gehört auch *tañdulá-h* „Reiskorn“ (so schon vermutungsweise Petersson), vgl. lat. *grānum*, got. *kaurn*, aksl. *zr̥no* „Korn“ zu ai. *jirñá-h* (urspr. „zerrieben“), russ. *goróch* „Erbse“ zu ai. *gharsati* „reibt“, russ. *pšenó* „Hirse“ zu *pinásti* „zerstampft“. Es liegt somit wahrscheinlich ein altes **tl-n-éd-mi* zu Grunde.

14. *bhandate* (*parihāse* usw. Dhp. 8, 20) „höhnt, bespottet“, vgl. pā. *bhañdati* „hadert“. Daß diese Präsentia auf **bhṛ-n-éd-mi* (zur Wzl. **bher-*: ai. *bhartsati* „droht, schilt aus“, lit. *bariū* „schelte“) beruhen, ist denkbar³⁾. Wahrscheinlich eine alte Bildung.

15. *culumpati*, in *ucculumpati* K „schöpft aus“. Kein altererbtes Wort.

16. *cumbati* E + „küßt“ hat das Aussehen eines jungen Wortes (s. auch Ai. Gr. I, 72). Daß es etwa als **cunvati* mit gr. κύνεω zusammenhänge⁴⁾, ist schon wegens des c nicht wahrscheinlich.

17. *jímbhate* V + „sperrt den Mund auf, gähnt, öffnet sich, breitet sich aus“. Sowohl die Zusammenstellung mit aksl. *globžkž* „tief“ (Hübschmann, KZ XXIII, 393, Uhlenbeck 102; ablehnend Ai. Gr. I, 152, Petersson, Stud. idg. Heteroklisie 42 sq., Berneker 307), wie mit an. *krefia*, ags. *crafiān* „verlangen“ (Zupitza, Germ. Gutt. 212) oder mit gr. γλαψύος „hohl“ (Ai. Gr. I, 72) überzeugt nicht. Eher als Peterssons Verknüpfung mit arm. *cerp* „cavern, hole“ (Stud. idg. Heteroklisie 132), das auf **ger-bh-* hinweisen würde, dürfte die Möglichkeit zu erwägen sein, daß *jímbhate* mit norw. schwed. dial. *glap* N. „Loch, Öffnung“, *glapa* „offen sein“, dän. dial. *glapmundet* „schwatzhaft“⁵⁾ verwandt sei.

IV. Die Konjunktiv-Präsentia.

Weil bei den Konjunktiv-Präsentiern, wie schon bemerkt (S. 102), auch die außerpräsentischen Formen, welche dem Ind. Präs. gegenüber insge-

¹⁾ Versehentlich ist dieses Wort in der Besprechung von *tāla-h* „das Händeklatschen“ (ZII VIII, 250) nicht als dessen ältere Form (so schon PW III, 313!) erwähnt worden.

²⁾ Unwahrscheinlich Prellwitz, KZ XLII, 386, (*tāda-* aus **torğ-do-*). Bartholomae, IF III, 180, und Petersson l.c. stellten die Sippe zu *trñátti*, was für die Bedeutung weniger zutrifft.

³⁾ S. auch Petersson, Stud. zu Fort. Regel 65.

⁴⁾ Wackernagel, Ai. Gr. I, 184. Aber vgl. für κύνεω Pedersen, IF II, 288, Boisacq 535, die wohl mit Recht von *κύνεται ausgehen. Die Stammform **qu-es-*, welche ich AO XII, 212 angesetzt habe, wird durch hitt. *kuwas-* bestätigt (vgl. unten S. 151).

⁵⁾ Siehe Fick III⁴ 147, Falk-Torp-Davidsen 326. Für die Bedeutungsentwicklung von *glapmundet* vgl. an. *geipa* „schwatzten“ neben norw. dial. *geipa* „offen lassen“.

samt als sekundär zu betrachten sind, den Nasal enthalten, kann die Beantwortung der Frage, inwieweit es sich bei einer indoiranischen Wurzel, welche *-an-* vor dem Wurzelauslaut zeigt, um ein Nasalinfix handelt, nicht davon abhängig sein, ob sich vielleicht noch verwandte Formen ohne Nasal nachweisen lassen, sondern wird meistens nur die etymologische Forschung, welche das gesamte verwandte Sprachmaterial aus dem idg. Sprachgebiete zu Rate zieht, die leider nur zu oft ganz schwankende Antwort geben können. Eine solche Untersuchung der indoiran. Präsentia, deren Wurzel die Lautgruppe *-an-* enthält, ergibt nun, daß eine gewisse Anzahl dieser Wurzeln keiner näheren Analyse zugänglich ist, oder doch wenigstens kein Nasalinfix enthält. Denn die Wurzeln *tand-* (ai. *tandate* „ermattet“) und *tañs* (ai. *tañsayati* „schüttelt“) z.B. lassen zwar eine nähere Analyse *ten + d*, *ten + s* zu und können dann sogar als Konj.-Präsentia zu **tnn-éd-mi*, **tnn-és-mi* betrachtet werden, aber als infixlose Präsentia scheiden sie hier aus. — Öfters findet sich in Verbalwurzeln, bei welchen Nasalinfizierung anzunehmen kein Grund vorliegt und die daher im Folgendem denn auch nicht näher behandelt werden, ein Wechsel *a*: *an*, der oft zu irrtümlichen Annahmen Anlaß gegeben hat. Es sind hierbei folgende Möglichkeiten zu unterscheiden:

1. Das *a* ist idg. *η*, z.B. ai. *dáśati* „beißt“; Kaus. *dañsayati* (Wzl. **demk̄*).

2. Der Nasal ist auf analogischem Wege in die Wurzel hineingedrungen. Näheres hierüber im nächsten Abschnitt.

3. Das „Nasalinfix“ beruht auf alter Reduplikierung unnasalierter Wurzeln mit Nasalanlaut. So kommt z.B. neben *mádati* „freut sich, ist fröhlich“ ein Präsens *mándati* V „erfreut, erheiter, berauscht; Med. freut sich“ vor. Das Perfekt lautet in der RS. *mamáda* und *mamanda*, das Kaus. *mádáyati* und *mandáyati*. Bis in die jüngste Zeit nimmt man für *mand-* irrtümlich „Nasalierung“ an (z.B. Renou, Parfait 116, Vgl. Wb. II, 230). Das Verhältnis wird aber ganz klar, wenn man vom vedischen reduplikierten Präsens (2. S. *mamatsi*, 2. S. Impv. *mamaddhi* 3. S. *mamáttu*, 3. P. Imp. *ámamaduh*) ausgeht. Vgl. auch das Part. Präs. 1). *mandáná-h*, das uns berechtigt, als alte Form für die 1. P. **mandmáh* (aus **ma-md-más*) anzusetzen. Die 1. P. des Perfekts *mamáda* muß folglich ursprünglich **mandmá* gelautet haben, was durch die 3. P. *manduh* (verfehlt darüber Roots 118) bestätigt wird. Sekundär hat sich dann aus diesen Formen ein thematisches *mándati* (Perf. *mamanda*) herausgebildet. So schon Bartholomae, IF VII, 87, vgl. Lorentz, IF VIII, 88. Ähnliches hat man offenbar für *nambhayati* TS.S neben *nabhayati* AB, Kaus. von *nábhate* „berstet“ (Wurzel *nebh*, Vgl. Wb. II, 330) anzunehmen, vielleicht auch für *nándati* „freut sich“, wenn dies tatsächlich mit *nádati* „ertönt, brüllt, schreit“ etymologisch zusammenhängen sollte, s. Uhlenbeck 142 (zw.), Charpentier,

¹⁾ Mit Unrecht von Whitney, Roots 118, zu den Aoristformen gestellt.

ZDMG LXX, 229 sqq. (mit einem Versuche zu näherer Begründung). Auch für *máñhate* „schenkt, spendet“ neben *maghá-m* „Gabe“ kommt die Möglichkeit einer solchen Erklärung in Betracht, wenn auch weder die Verknüpfung mit *meğh* „groß“ (z.B. Fick I⁴ 104. 508, Pedersen, KZ XXXVIII, 354) noch die mit *magh* „können, vermögen“ (Uhlenbeck 209) zu überzeugen vermag.

4. Unerklärt bleibt der Wechsel nasalierter und unnasalierter Formen in einigen bestimmten Fällen (z.B. *sañj*), wofür auf Kap. II § 10, 6^c verwiesen sei.

Vollständigkeitshalber mögen hier die Wurzeln mit *-an-* aus Whitneys Index of Roots (Roots 243 sqq.), welche weder in diesem, noch im nächsten Abschnitt besprochen werden, aufgezählt werden. Es handelt sich hierbei um folgende Fälle: *dhanv*¹⁾, *dañs*, *nañs*, *rañch*, *añc*, *cañc*²⁾, *mañc*³⁾, *šank*, *tañk*, *khañj*, *jañj*⁴⁾, *sañj*, *añg*, *rang*, *añh*, *bañh*, *mañh*, *langh*, *mañt*, *vant*, *anñh*, *manth*, *bhand*⁵⁾, *cand*, *chand*, *mand*⁶⁾, *mand*⁷⁾, *nand*, *skand*, *tand*, *bandh*, *randh*⁸⁾, *kamp*, *damb*, *jambh*, *rambh* „s. stützen“⁹⁾, *dams*, *śañs*, *tañs*. Aus dem Awestischen sind noch *dəbəz*¹⁰⁾, *ϑang*¹¹⁾ und *ϑwaz* hinzuzufügen.

1. *bhráñsate* B., *bhraśyate* S „fällt“. Daneben in der RS Formen ohne Nasal, falls wenigstens die Formen in X, 116, 5^a *ní tigmáni bhrāśayan bhrāśyāni* hierherzurechnen sind¹²⁾. Vgl. außerdem *áni-bhrṣṭa-h* RS

¹⁾ Vgl. oben S. 93.

²⁾ Mit Recht vermutet Whitney, Roots 44, daß man diese Wurzel aus *cañcal-a-h*, das unter Einfluß der sinnverwandten Adjektive *capala-h* und *tṛpala-h* als *cañc-al-a*-statt *cañ-cala-* (Intensivbildung zu *cal*!) empfunden wurde, erschlossen hat.

³⁾ „reinigt“? S. Uhlenbeck 210 (s. v. *mañcas*). Eine ganz andere Wurzel liegt in *mañcate* (Dhp.) „zermalm“ vor. S. Vgl. Wb. II, 268.

⁴⁾ Nicht überzeugend Scheftelowitz, ZII II, 271 sq. (: aksl. *žeq* „brennen“, an. *kvekva* „anzünden“).

⁵⁾ Von *bháñdate* „wird gepriesen“, *bháñdiṣha-h* „am besten preisend“ ist *bhadrá-h* „glücklich, günstig“, got. *batiza* „besser“ (Wzl. **bhed*) etymologisch zu trennen.

⁶⁾ Eine Sonderwurzel liegt in ai. *manda-h* „langsamt, träge“ vor, wobei gleichbedeutendes *manthara-h*: zur Wzl. *men* „zögern, stillestehen“ (Vgl. Wb. II, 267). Für aksl. *mudž*, *mudbn̄s* usw. (Fick I⁴, 106. 283) siehe Vondrák, Slav. Gramm. I², 153.

⁷⁾ S. aber Johansson, KZ XXX, 441 A. 2.

⁸⁾ Es sind hierbei zwei etymologisch verschiedene Wurzeln zu unterscheiden, s. Vgl. Wb. II, 434. 439.

⁹⁾ Für *rambh* „angreifen“ siehe unten S. 148 sq.

¹⁰⁾ Gaw. *dəbəzaiti*, jaw. *bəzaiti* „unterstützt, hilft“, von Bartholomae, Air. Wb. 760, mit Unrecht auf ein etymologisch ganz unklares **duanz-* bezogen, ist mit ai. *bamh-* „befestigen, stärken“ identisch.

¹¹⁾ Idg. *tengh* (Vgl. Wb. I, 726). Beruht *ϑang* vielleicht auf einer uriranischen Vermischung der Stämme *ϑn-ag-* (**tn-égh-mi*) und *tan-g-* (**tén-gh-ō*)? Vgl. soghd. *dynčk* (= *ϑenjāk*) „arracheur“ (Gauthiot, Gr. sogd. 19), np. *āhanjīdan* „ziehen“. Mehr als eine bloße Vermutung ist dies selbstverständlich nicht.

¹²⁾ So z.B. Grassmann. Ludwig, RV V, 213, folgt der Erklärung Sāyanas, die aber keinen befriedigenden Sinn ergibt.

„nicht erliegend“ neben *bhraṣṭā-h* AS (s. Bartholomae, IF VII, 85 sq.). Ob ir. *bréc* F. „Lüge“ verwandt ist (Fick I⁴ 93, II⁴ 183, Thurneysen Hb. Air. 125), ist fraglich.

Sehr annehmbar ist dagegen Scheftelowitzens Verknüpfung mit russ. *brósit* „werfen“, alb. *brev* „hüpfen“, an. *bregða* „schwingen“, ags. *bregðan* „to move to and fro, cast, draw, drag, change“ (s. ZII II, 275). Geht man daher von einem Präsens **bhr-ék-mi* (Konj.-Präsens mit Nasal **bhr-én-k-ō*) aus, so ist weiterer Zusammenhang mit lit. *birù*, *birti*, lett. *bičtu*, *bičt* „sich verstreuen, ausfallen, abfallen“, lit. *beriù*, *bečti* „streuen“ (Vgl. Wb. II, 165) möglich.

2. *vañcati* V + „wankt, geht krumm“ hat wahrscheinlich nur scheinbar einen festen Nasal (: got. *unwāhs* „untadelhaft“, ags. *wóh* „krumm; böse“ usw., s. Vgl. Wb. I, 218), denn mit lat. *vacillare* „wanken“, kymr. *gwaeth* „schlechter“¹⁾, welche auf *uəq* zu deuten scheinen und überhaupt mit der den zahlreichen Erweiterungen zu Grunde liegenden Wurzel *uā*²⁾ lässt sich *ueng* in dem Sinne vereinigen, daß es den Konj. **u(ə)-én-q-ō* zu **uə-n-éq-mi* vertritt. Etymologischer Zusammenhang mit *añc-* (Persson, Wzerw. 174, Beiträge 495 A. 4. 527. 547. 846) ist unannehmbar.

3. *śváñcate* „tut sich auf, öffnet sich (?)“ z.B. in *úc chvañcasva* (RS X, 142, 6^c; 18, 11^a, vgl. 12^a), das von Charpentier, MO XIII, 28, mit „beuge dich nach oben“ übersetzt wird und in *śašvacai* III, 33, 10^d, wofür vielleicht mit Wackernagel, Festg. Jacobi 3 sq., *śašvacé* „ich habe mich ergeben“ zu lesen ist³⁾. Wegen *ucchvanká-h* SB „das Aufklaffen“ ist auf *śvankate* (*gatyarthe* Dhp. 7, 22) neben *śvacate* (*gatau* 6, 5) hinzuweisen. — *Śvañcate* gehört als Konj.-Präsens **kū-en-q-* schließlich zur Wurzel *keu*, s. Persson, Beiträge 191, der als morphologische Parallelen lit. *tveñkti* „schwellen machen“ und aksl. *zvęknęti* „sonare“ (Wzl. *teu*, *gheu*) anführt⁴⁾.

4. Aw. *drəñjaiti* „befestigt“ kann zu den Konj.-Präsentien gerechnet werden, wenn nämlich *drəñj* als *dranj*, nicht als *dṛṇj* zu lesen ist. Näheres unter II. 23.

5. *svájate* V + „umschlingt, umarmt“, vgl. jaw. *paitiš.vaxtō* „rings umschlossen“. Die ind. Grammatiker führen zahlreiche Formen von *svañj* an, obwohl sich die literarisch belegten Formen zur Not aus *s̥eg* erklären

¹⁾ Für aw. *nivañtakō. svā-* (Bartholomae, IF II, 264) s. IF IV, 131, Air. Wb. 1084.

²⁾ Vgl. Wb. I, 212, den *ueng*, *uek* hinzuzufügen sind.

³⁾ Vgl. auch Renou, BSL XXXIII, 26 A. 1.

⁴⁾ Wegen Wüst, Stud. Indo-iran. 192 A. 1, sei bemerkt, daß *śmañc* (TA VI, 7, 1a X, 18, 12a) nur eine Variante von *śvañc* (RS, AS, SS) ist. Das *m* (mind. nach Wackernagel, Ai. Gr. I, 197) ist fehlerhaft für *v*, siehe Bloomfield and Edgerton, Vedic Variants II, 115 sq.

ließen, vgl. besonders den Kompar. *páriṣvajiyān* AS X, 8, 25^c, wo vollstufiger Wurzelvokalismus, also, wenn eine Wurzel *svañj* vorläge, **svañjiyān* zu erwarten gewesen wäre. Wie dem auch sei, es tritt der Nasal in *páriṣvāñjalya-* AS IX, 3, 5^b) und *páriṣvanga-h* E + jedenfalls klar zu Tage. Grundform ist also **s̥u-en-g-* (eventuell auch **s̥u-eg-*), zur Wurzel *seu*, s. Vgl. Wb. II, 526 sq.

6. *tvangati* K „galoppiert, springt“. Spätes Wort, worauf mehrere Einflüsse eingewirkt haben können (man denke an *tvar*, *ang* u. dgl.). Das Wort ist aber interessant, weil es gerade diejenige Gestalt zeigt, welche für das Konj.-Präsens zu **tunákti* (II, 15; *tuñjáná-h* RS „mit Gewalt vordringend“, vgl. auch die Bed. von aw. *θwaxšaite*) zu erwarten wäre.

7. **abhivlāngati* mag das zum Absol. *abhivlágya* RS I, 133, 1^c, 2^a „einfangend“ gehörige Präsens gelautet haben, vgl. *abhivlāngá-h* RS „Netz“. Die Wurzel wird aller Wahrscheinlichkeit nach als **uł/r-en-g-* zu analysieren sein, eine befriedigende Etymologie fehlt aber. Vermutungen bei Vgl. Wb. I, 272. 304, Zupitza, KZ XXXVI, 56. Vielleicht mit lett. *valgs* „Viehstrick, Schnur“ zu *uel* „drehen, winden“?

8. *rámhate* RS²⁾ „rinnt, eilt“ wird von Whitney, Roots 145, und Wackernagel, Ai. Gr. I, 148. 151, mit *ranghate*, *langhati* K „springt“ identifiziert. Zustimmend z.B. Boisacq 238, Vgl. Wb. II, 426. In der Tat hat man es aber offenbar mit drei verschiedenen Verben zu tun und zwar: *ranghate* (*gatau* Dhp. 4, 33) „eilt“, das nur Bhaṭṭ. 14, 15 vorkommt und wahrscheinlich auf einer bloßen Konstruktion der Grammatiker beruht, *langhati* „springt über“, dessen Bedeutung angesichts ir. *lingim* „springe“, gewiß alt ist³⁾, und *rámhate*, das sich in seiner Bedeutung vielmehr an *iyarti*, *īrte* anzuschließen scheint. Also aus **r-én-gh-ō* (woneben das nasallose Konj.-Präsens **ér-gh-ō* in gr. *ἔρχομαι* vorliegen könnte)?

9. *granthati* = *grathnáti* lehrt Dhp. 34, 31. Sowohl die zahlreichen Nominalbildungen mit *granth-* (s. II, 32), wie die Verbalformen Fut. *granthiṣyati* B., Kaus. *granthayati* E. usw. bestätigen diese Angabe: die einstige Existenz des zu *grñátti* gehörigen Konj.-Präsens steht also außer Frage. Siehe weiter S. 129.

10. *krándati* V + „schreit, brüllt, wiehert“ lässt mehrere Erklärungen zu, z.B. als Konj.-Präsens **ql(ə)-én-d-ō* zu **qlə-n-éd-mi*, das man neben **qlə-n-ég-mi* (lat. *clango* „schreie, schmettere“, an. *hlakka* „schreien“)

¹⁾ Für die Bildung siehe Lindner, Ai. Nominalb. 143. Der pāda ist aber metrisch unkorrekt, die Paipp. Rez. liest *páriṣvāñcanada-*.

²⁾ Für *raramha* Bhaṭṭ., siehe Aind. Gr. I, LI A. 5.

³⁾ Die Beziehungen zur Wzl. *leguh* „leicht sein“ können auf sekundärer Wurzelkontamination beruhen, s. Boisacq 238 sq. (ablehnend Vgl. Wb. II, 426).

annehmen darf; oder aber als sekundäre *d*-Ableitung von *ql-em-* (ags. *hlimman* „klingen, tönen“ usw.), wie Zupitza, Germ. Gutt. 118 sq. vermutete. Vgl. das Verhältnis von *bhándate* RS zu *bhánati* RS.

11. Aw. *sčandayeiti* „zerbricht, zerstört“ läßt sich als **sq-en-d-* zur Wurzel *seq* „schneiden usw.“ stellen. Vgl. auch aksl. *skodž* „arm, klein“. Nasalloses *(*s*)*q-ed-* liegt in lit. *kedéti* „bersten“ vor, s. Persson, Beiträge 883 A. 1.

12. *spandate* V+ „zuckt, schlägt aus, bewegt kramphaft“. Daß das Präsens mit *d*-Formans zu *spen* „spannen“ gehören sollte (Persson, Beiträge 413 sq., 588), wird mit Recht abgelehnt. Anderseits pflegt man u.a. gr. *σφενδόνη* „Schleuder“, *σφεδαρός* „heftig, ungestüm“ zu vergleichen, s. Vgl. Wb. II, 664, Grundr. II², 3, 295. Abgesehen aber von dem ganz unklaren φ in den griechischen Wörtern, ist in dieser Sippe das Verhältnis der Formen ohne Nasal zu denen mit Nasal völlig dunkel (S. 104). Auch Petersson, Stud. idg. Heterokl. 224, hilft nicht weiter.

13. *syándate* V+ „läuft, fließt, fährt“; *syáda-h* „das Laufen, Fahren“ (*si-ed-* oder *sínd?*); Verwandtschaft mit *sindhuh* „Fluß“ liegt auf der Hand¹⁾. Trifft dies aber zu, so ist man berechtigt, neben **siendh* und **siend* eine dritte Wurzelvariante **sient* anzunehmen, welche in got. *sandjan* „senden“ (eigentl. „gehen machen“, Kaus. zu **sinjan* = idg. **siénton* „gehen“) und Verwandten vorliegen kann. Im Germanischen ist i nach anlautendem Konsonanten immer geschwunden²⁾. Ähnliches scheint man für arm. *ənθanam* „ich gehe, reise“, *ənthaç* „Weg“³⁾ und ir. *sét*, kymr. *hynt* usw.⁴⁾, annehmen zu müssen. Daß lat. *sentio* „fühle“, das trotz Prellwitz, Glotta XIX, 91 sq. (:*snt*- „seiend“) wohl hierherzurechnen ist, auf **sient* zurückgehen kann, geht aus *cēdo* (**kiezd(h)ō*) und *heri* (**ghies*) hervor, vgl. auch Sommer, Hb². 220. Aw. *hant* (Air. Wb. 1771) beruht auf zu unsicherer Grundlage, um etwas gegen die Annahme einer Wurzel *sient* beweisen zu können⁵⁾. Unvereinbar mit *sient* ist nur lit.

¹⁾ So auch Charpentier, ZDMG LXXX, 249 sq., der auch *sindhū-h* „Rhum“ heranzieht. Vgl. übrigens Nir. 9, 20 *sindhuh syandanāt* (5, 27 *sindhuh stravaṇāt*) und 10, 5, wo *sindhūnām* mit *syandamānānām āsām apām* erläutert wird. Sehr Problematisches bei Petersson, Stud. idg. Heterokl. 178.

²⁾ Auf diese Lauterscheinung hoffe ich an anderer Stelle noch näher zurückzukommen.

³⁾ Weitere Beispiele für die arm. Vertretung von idg. *si-* scheint es nicht zu geben, vgl. Meillet, Esquisse d'une gramm. comp. de l'arm. class. 29 sq., Pedersen, KZ XXXIX, 413.

⁴⁾ S. weiter Pedersen, KG. I, 138. Sichere keltische Beispiele für idg. *si* scheinen zu fehlen, s. KG I, 69, Thurneysen, Hb. d. Altir. 117 sqq.

⁵⁾ Weil *nišasyā* Y. 50, 2d „ich werde versetzen“ an *nišādayeiti* erinnert, hat man es oft als nasalisierte Form von *sed* aufgefaßt, vgl. Keller 146 sq. (anders Bartholomae, BB XIII, 77, Scheftelowitz, ZDMG LIX, 693. 711. 782). Diese Form bleibt nach wie vor etymologisch dunkel, obwohl sie sich sowohl lautlich wie begrifflich mit *syand*

siunciū, siūsti „senden“, das wegen lett. *sūtu, sūtīt* auf **sunt-* beruhen muß. Die baltischen Wörter können aber ebenso gut mit an. *swinnr* „schnell“ usw. verwandt sein, s. Persson, Beiträge 189 A. 2 (mit Lit.), Mühlbach-Endzelin III, 1135 (ablehnend Vgl. Wb. II, 525 sq.)¹⁾. Geht man also von *siend* aus, so liegt es nahe, dies weiter als nasalisierten Konjunktivstamm auf eine Wurzel *sei* zurückzuführen, welche mit der Vgl. Wb. II, 459 besprochenen Wurzel identisch sein kann. Vgl. auch Prellwitz, Glotta XIX, 92. Beiläufig sei darauf hingewiesen, daß Naigh. 2, 14 unter den *gatikarmāṇah* neben *syándate* auch ein Präsens *syámāti* erwähnt wird, das auf einem athem. -*em-* Präsens (Kap. II § 5, 14) derselben Wurzel beruhen kann. Interessant ist die Form vor allem wegen lit. *siūmdau, siūmdyti* „aufsetzen“, das wohl, wie die meisten lit. Präsentia auf -*dyti* als Kausativum aufzufassen sein wird und somit ein Präsens **siumū*, etwa „eile, laufe, gehe schnell“ voraussetzt²⁾. Weil lit. -*um-* die idg. Schwundstufe *m* vertreten kann³⁾, läge in **siumu* somit die pluralische Stammform vor⁴⁾.

14. *vándate* V+ „preist, lobt, begrüßt mit Ehrfurcht“ wird allgemein zu *vádati* „redet“ gestellt, das wahrscheinlich auf **u-éd-mi* beruht, vgl. S. 52, 103. Die Wurzel **au*, **eu* dürfte in gr. *ὕποντος*, einer alten Partizipialbildung, vorliegen.

15. *rámbate* RS, *lambate* B+ „hängt ab“. Vgl. lat. *limbus* „Saum eines Kleides“, ags. *gelimpan* „gelingen“ usw. Die verwandten Wörter weisen auf (*s*)*lēb*, (*s*)*lōb*, (*s*)*lep*, (*s*)*lop* (Vgl. Wb. II, 431 sqq.), vgl. auch die sinnverwandte Wurzel *sleu* (Vgl. Wb. II, 708). Ein überzeugender Beweis dafür, daß *p/b* als alte Präsensformantia aufzufassen seien, fehlt aber.

16. *stambhate* K „stützt, hemmt“ neben *stabhnāti* V+. Das Präsens ist zwar jung (oder wenigstens erst spät literarisch bezeugt), sein Stamm

vereinigen läßt (s. AO XII, 252 A. 4). Auch für *hišasāt* Y. 32, 13^a gibt es zahlreiche Erklärungsversuche, s. Charpentier, Desiderativb. 66, Scheftelowitz, 711 sq., Festgabe Jacobi 28. Andreas und Wackernagel, GN 1931, 327, lesen *metri causa hišasāt*, das als **hi-śd-s* zu **sed* „gehen“ gehöre. Abgesehen davon, daß dann *ss* doch zu *ś* assimiliert und graphisch als *ś* überliefert worden wäre, haben die Gāthās so gut wie der Veda auch überzählige *bhuri-* Verse enthalten. Vgl. dazu Bartholomae, Z. altir. Wb. 240; Heidelb. Sb 1919, Abh. X, S. 9.

¹⁾ Etymologisch dunkel ist aksl. *sešt* „klug“. Aus **sent-jo-* oder zu lit. *sintiēti* „denken“ (Miklosich 292)? Solmsen, Unters. 208 sq., denkt an Zugehörigkeit zu *suen-*. Für eine andere Vermutung s. AO XII, 272.

²⁾ Als *siūmdyti* wird das Wort u.a. von Kurschat, Lit-D. Wb. 374, Lalis Dictionary³ 322, Leskien, Lit. Leseb. 287, Bušas und Chomskas, Žodynas I, 219 angeführt. Daneben findet man aber *sūmdyti*, z.B. Mielcke 269, Fr. Kurschat, Lit-D. Wb. 413, Aug. Kurschat, Lit. Leseb. (Tilsit 1910—13), 289. Man beachte, daß sich *siu-* bei diesem Worte nicht aus Fernassimilation erklären läßt, wie dies für *siunciū* angenommen wird (Vgl. Wb. II, 497), also wohl als alt zu betrachten ist.

³⁾ S. z.B. Walde, Stand u. Aufgaben 170 sqq., Specht ibid. 632 sq., Büga, K.i. S. 264.

⁴⁾ Daneben liegt die singularische Stammform eines *em*-Präsens in lit. *gemū, giñti* „geboren werden“ vor, falls wenigstens Pedersens Erklärung (Le groupement des dial. i-e. 22) richtig ist.

liegt aber schon z.B. im Aor. *ástambhit* RS und im Perf. *tastámbha* V. vor. Möglicherweise ist ein Konj. *st(ə)-én-bh-ō zu *stə-n-ébh-mi der Ausgangspunkt für diese Formen gewesen. Wohl zur Wurzel *stā*, „stehen“. S. weiter Vgl. Wb. II, 623 sqq., Grundr. II², 3, 295.

17. *viśrambhate* E + „vertraut“ hat Pedersen, KG I, 492, mit ir. *crabud*, kymr. *crefydd* „Religion“ (aus *krabhitu-) verbunden, was nach Meillet, MSL XXII, 216 sq., aus mehreren Gründen „inquiétant“ ist, und zwar u.a. weil das *m* ein fester Bestandteil der Wurzel sei. Tatsächlich scheint es ratsam von *klembh* oder *krembh* auszugehen (so auch Vgl. Wb. I, 478) ¹⁾. Es läßt sich vermuten, daß *viśrambhate* m. Lok. „verläßt sich auf, vertraut“ ursprünglich etwa „stützt sich auf, lehnt sich an“ bedeutet habe. Sollte dies richtig sein, so läge Verwandtschaft mit *kel* „neigen“ (Vgl. Wb. I, 430 sq.) nahe. Vielleicht als **klen* + *bh* zu aksl. *sloniti*, wie *rambh* (S. 148) zur Wzl. *rem* (vgl. *áśrayate* „sucht Schutz, überläßt sich, gibt sich hin“).

18. *dhvamsati* „zerstiebt, zerstreut“. Siehe S. 41. 42, AO XII, 273 sq.

19. *srámsate* „fällt, zerfällt, vergeht“, wahrscheinlich zu *ser* (ai. *síṣarti* „fließt“). Näheres AO XII, 274 sq.

V. Präsentia mit sekundärem, durch analogische Einflüsse hervorgerufenem Nasal.

1. *rañjayati* EK „färbt, rötet“ pflegt man auf eine Wurzel *raj*, *rañj* zu beziehen, obwohl das verwandte gr. ἔξω „färbt“ unzweideutig auf eine Grundform *reg* hinweist. Der Umstand, daß die unklaren aus den ältesten Phasen der Indogermanistik stammenden Ideen über Nasalierung nie prinzipiell widerlegt und überwunden worden sind, hatte zur Folge, daß man bisher die Schwierigkeiten, welche der Nasal in *rañjayati* einer Erklärung bietet, völlig verkannt hat. Vgl. Curtius, Grundz. 5 186, Fick I⁴, 117. 299. 526, Boisacq 838, Vgl. Wb. II, 366. Eine historische Betrachtung lehrt folgendes: vedisch nur das Kaus. *rajayati* „färbt“ AS I, 23, 1^c = TB II, 4, 4, 1^c, wozu *rajayatṛi* „Färbster“ VS 30, 12²). Fraglich ist, ob *árajata* AS XV, 8, 1 („färbte sich“ PW VI, 230, vgl. Roots 134; „became impassed“ Whitney) hierhergehört. In den Brähmanas findet sich dann das Part. *uparakta-h* „gefäßt“, SBM XI, 4, 4, 5. Seit dem Epos lassen sich sichere Beispiele für *rajaye* „färbt sich, rötet sich“ (klass. auch *rajyati*, Schol. zu Pāṇ. 3, 1, 90) nachweisen. Gleichzeitig tritt aber auch ein nasalisiertes *rañjayati* „färbt, färbt rot“ an die Stelle des alten *rajayati*. Offenbar unter dem Einfluß dieser Neubildung verwendet die epische Sprache das Subst.

¹⁾ Der Wurzelanlaut, welcher in den Bombay-Ausgaben wechselnd *s* und *ś* geschrieben wird, ist wegen *niśmbhā-h* RS „sicher auftretend“ wohl *ś* gewesen. Das ved. Adjektiv bestätigt auch, trotz Meillets Zweifel, das hohe Alter der Wurzel.

²⁾ Diese nominale Ableitung scheint Whitneys Vermutung, daß an der AS-Stelle *rañjaya* zu lesen sei, zu widerlegen.

ranga-h, das eigentlich „Theater“ bedeutet und seinem Ursprunge nach kaum etwas mit der hier in Frage stehenden Wurzel zu tun hat, gelegentlich auch im Sinne von *rāga-h* „(rote) Farbe“, z.B. *rajako rangakārakah* Hariv. (vom Wäscher, der sich auch mit dem Färben der Kleider beschäftigt). Zu derselben Schlußfolgerung führt uns die Vergleichung der Pflanzennamen *rajanī* AS und *rañjani* K (s. dazu Whitney-Lanman 24; PW VI, 241 o.). Die Annahme, daß der Nasal bei dieser Wurzel sekundär sei (s. auch Roots 135), scheint daher nicht unbegründet. Der Ursprung dieses nur analogisch zu erklärenden Nasals ist vermutlich in *raj*, *rañj* „sich freuen“ zu suchen.

Von dieser Wurzel sind folgende Formen gebräuchlich gewesen: ved. *rārajī* AS VI, 71, 2^c (das Part. RS IX, 5, 2^c); episch *rajyate*, *rajyati* „gefällt in Aufregung, wird entzückt, wird verliebt“ neben *rañjati* „dass.“ ¹⁾, Kaus. *rañjayati* „erfreut, beglückt“. Das Verbum ist auch in vielen Composita gebräuchlich. Man pflegt es seit jeher mit dem obengenannten Präsens *rajyati* zu identifizieren, was aus rein semasiologischen Gründen schon recht unwahrscheinlich ist ²⁾. Daß das *n* nicht wurzelfest ist, geht aus *rāga-h* hervor, das auch in der Bed. „Liebe, Freude, Leidenschaft“ (U+) sehr gebräuchlich war. Auf Grund des vermutlichen Verhältnisses von *ráṇati* „freut sich“ zu *ari-h* „gierig“ (S. 64) ist die Annahme erlaubt, daß *rāga-h* und *rañjati* auf **r-ég-mi* und **r-én-g-ō* zurückgehen. Sekundär ist dann offenbar der Nasal, infolge des lautlichen Zusammenfalls der Präsentia *rajyate* und der zugehörigen Nomina *rāga-h*, auch in die Wurzel von *rajyate* „färbt sich“ hineingedrungen (S. weiter die Nachträge).

2. *dambhāyati* RS + „zerstört“, Kaus. zu *dábhati*, *dabhnoti*. Vgl. auch *amitradámbhana-h* RS „Feinde zerstörend“. Das alte Perfekt *dadābha* RS wird seit der AS durch *dadāmbha* ersetzt. Sekundär wurden neben dem alten Nasalpräsens *dabhnoti* (Wzl. *dh_ebh-eu-*, vgl. *adbhuta-h*) die nasalisierten Formen ins Leben gerufen und zwar nach dem Verhältnis *skabhnoti*: *cáskámbha*, *skámbhana-m* und *stabhnoti*: *tastámbha*, s. Bartholomae, BB XIII, 60 sq., IF VII, 82 sqq.; Ai. Gr. I, 7; Grundr. II², 3, 275 ³⁾.

¹⁾ Hierfür führt das PW *anurañjanti* Rām. VII, 99, 11 *anurañjan* Rājat. 3, 146 *rañjatu* Verz. d. Oxf. Hss. 166 b 17 an. An den zwei letzten Stellen wird *rañj-* in *rajy-* „emendiert“.

²⁾ In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß nach der üblichen Annahme aus *rajaye* „errötet“ sich *lajjate* „schämt sich“ entwickelt habe (so Benfey; Leumann, WZKM III, 345; Ai. Gr. I, 163, 218, 220). Gegen diese Erklärung, welche Wackernagel, Festg. Jacobi 13, sogar „evident“ nannte, läßt sich nur einwenden, daß — die Inder, wie es scheint, das Erröten nicht gekannt haben, wenigstens kein Wort dafür besessen haben. Für andere Erklärungen s. Fick, BB VII, 270 (*λώβη*; ablehnend Scheftelowitz, IF XXX, 152) und Wood, KZ XLIV, 61 (an. *lōskr* „schlaff“, got. *lasiws* usw.). — N.B. Die Bedeutung „erröten“, welche das PW für ved. (*sam*) *smayate* anführt, ist eine sehr freie Übersetzung, hat also als Parallele (so Scheftelowitz) keinen Wert.

³⁾ Daß *skabhnoti* und *stabhnoti* erst seit den Brähmanas belegt sind, braucht trotz Schmidt, Kritik 65, kein Bedenken zu erregen, weil *stabhnoti* wegen *stabhūyāti* RS gewiß alt ist.

3. *rambhate, rambhati* E + „faßt“ neben *rābhate* V +. Ebenso neben dem etymologisch identischen *labhate* AS + „nimmt, bekommt“¹⁾ episch auch *lambhate*²⁾. Die Wurzel ist *labh*, vgl. gr. λάφυον „Beute“, ἀμφιλαφής „umfassend, groß“, lit. lōbis „Reichtum“ usw. Gr. λαμπάω ist nicht verwandt, s. Vgl. Wb. II, 707. Die nasalinfigierten Formen beruhen ohne Zweifel auf analogischer Beeinflussung durch *rambh-* „sich stützen“, vgl. *rambhā-ḥ* RS „Stütze“, *rambhīn-* „mit einer Stütze oder einem Stabe“. Wenn auch Roth unter den Bedeutungen von ved. *rābhate* u.a. „sich stützen“ angibt, so scheint man doch bisher nicht klar erkannt zu haben, daß in diesem Präsens zwei etymologisch verschiedene Wurzeln stecken. Geht man von einer Stelle wie RS I, 168, 3c aus: *aīśām āṁseṣu rambhīṇīva rārabhe* „auf ihre Schultern lehnt sich“³⁾ (die Lanze), wie (eine Frau), die sich anlehnt, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß RS IX, 73, 3d *dīrā ic chekur dharūṇesv ārābham* wegen des Lok. mit „sich stützen auf“ zu übersetzen ist⁴⁾. Auf Grund dieser Stelle und der Erwägung, daß der Nasal bei *rabh* „anfassen“ erst nachvedisch ist, muß dann *anārambhaṇā-ḥ* „ohne Stütze“ bedeuten⁵⁾, ebenso wie die Übersetzung von *ārābhe* I, 182, 7c. auf Bhujyu bezogen, welcher nach 6b *anārambhaṇē*⁶⁾ *tāmasi pāviddhaḥ* war, nicht „um sich festzuhalten“ (Geldner), sondern „um sich darauf zu stützen“ lauten muß. Dies erhält eine Bestätigung durch VIII, 45, 20a—b: *ā tvā rambhām nā jīvrayo rārabhmā, śavasas pate* „wir stützen uns auf Dich, wie gebrechliche Leute auf einen Stab“ (Nir. 3, 21 richtig mit *ārābhāmahe tvā jīrṇā iva dāṇḍam* erläutert). Ebenso bedeutet *yé tvārābhya cārāmasi, prabhūvaso* I, 57, 4b, AS XX, 15, 4b nicht „die wir uns an dich zu halten pflegen“ (Geldner), sondern: „die wir einherschreiten, uns auf Dich (wie auf einen Stab) stützend“. In übertragener Bedeutung *sakhitvām ā rābhāmahe* X, 133, 6b „wir verlassen uns auf deine Freundschaft“. Ähnlich ist wohl *Índram sakhāyo ánu sāṁ rābhadrhām aufzufassen*⁷⁾. Einige Stellen wie X, 125, 8b (= AS IV, 30, 8b; „taking hold“ Whitney), welche weniger klar sind, können wir außer Betracht lassen.

Aus den erörterten Stellen dürfte jedenfalls klar hervorgehen, daß für die ältere Sprache neben *ā rābhate* „greift an, ἐπιχειρεῖ“ (Wzl. *labh-*) ein damit lautlich zusammenfallendes Präsens *ā rābhate* anzunehmen ist, das etymologisch auf *rm-bh*, einer *bh-* Erweiterung von *rem* „stützen“ (Vgl.

1) Für die Bedeutungsverschiedenheit s. Wackernagel, Festg. Jacobi 13 (mit Lit.).

2) In der Calc. Ausg. des Mhbh.; in der Bomb. Ausg. nur II, 37, 28 („ungrammatisch“ nach PW. VI, 497).

3) „Befestigt sein, hängen an“ nach PW. V, 169.

4) Roth: „Fuß fassen, betreten“.

5) Geldner, Übers.: „ohne Anhalt“ (I, 116, 5a), „haltlos“ (I, 183, 6b); s. aber Glossar 8. Ebenso ist *ārāmbhaṇā-m* X, 81, 2a mit Hillebrandt, Lieder 130, als „Stützpunkt“ zu erklären. Verfehlt Roth und Geldner, Glossar 24, Kommentar 180.

6) *ālambhanarahite* Säy., dem Geldner folgt.

7) Die Übers. „take hold“ (Whitney zu AS VI, 97, 3b) ist wegen *anu samārāmbhayata* TS II, 4, 2, 2 (zu *rambh-*) kaum richtig.

Wb. II, 372)¹⁾ beruhen muß. In nachvedischer Zeit ist der Nasal dann analogisch auch in Formen von *rābhate* „greift“ eingedrungen und zwar zuerst in das Kaus. *rambhayati, lambhayati* B +²⁾ (nach *saṁārāmbhayati* u. dgl.)

4. *skabhnāti* „stützt“ zeigt einen Nasal im Perf. *cāskāmbha* (2. P. *skambhāthuḥ*) und in *skāmbhana-m, skambhā-ḥ* „Stütze, Pfeiler“ u.a. (alles in der RS), der wegen aw. *frasčimbayeiti* „macht fest“, *fraskembō*, np, *paškam* „porticus“³⁾, soghd. **šk'np* (**skamb*) „appuyer, étayer“, **šk'npw* (**oskambə*) „base, appui“⁴⁾ u.a. aus der urindoiranischen Periode stammen muß. Der Nasal kann jedoch nicht urindogermanischer Herkunft sein, sondern *skambh* ist wohl eine sehr frühe, nach Analogie von *stembh* aufgekommene Neubildung, s. Vgl. Wb. II, 539.

Versuchen wir jetzt das Ergebnis obenstehender Materialuntersuchung in aller Kürze zusammenzufassen. Sekundäre Nasalinfigierung hat im Indoiranischen nur in einigen ganz vereinzelten Fällen stattgefunden. Bei den im Abschnitt III besprochenen Präsentien und bei solchen, deren Stamm die Lautgruppe *-an-* enthält, welche beide Gruppen nicht durch ein äußeres Merkmal als nasalinfigiert gekennzeichnet werden, stellte sich heraus, daß sie zwar teils auf alten Nasalpräsentien beruhen, teils aber anderer Herkunft sind. Weil es sich bei den Präsentien der Gruppe I nicht um ein altes Präsensformans handelt, kommt für eine nähere Prüfung der Annahme, daß das hinter dem Nasal stehende Wurzelement ursprünglich ein formantisches Suffix gewesen sei, nur das Material des zweiten Abschnitts, für das der präsensformantische Charakter des Nasals unzweideutig feststeht, in Betracht. Nun wird freilich der Wert der einzelnen Wurzelanalysen, welche hierbei in Frage kommen, von jedem verschieden eingeschätzt werden. Wenn hier also der Versuch zu einer statistischen Übersicht gewagt wird, so geschieht dies nur in dem Bewußtsein und mit voller Anerkennung der subjektiven Momente, welche hierbei notwendigerweise mit im Spiele sind.

Unter diesem Vorbehalt wollen wir unterscheiden:

a) Fälle, in denen der formantische Charakter des den Wurzauslaut bildenden Konsonanten als erwiesen gelten darf oder doch wenigstens sehr wahrscheinlich ist.

b) Fälle, für welche dieses annehmbar erscheint, ohne daß es sich hinreichend begründen läßt.

c) Fälle, für welche solches völlig unbeweisbar ist.

1) Anders, aber unwahrscheinlich über die dort verglichenen lit. Wörter, Büga, K. i. S. 88.

2) Vgl. *ālambhayati* TB II, 2, 2, 2 (dagegen *anārāmbhayati* TS II, 6, 2, 5 und *anu samārāmbhayati* II, 4, 2, 2 zu *rambh*).

3) Solmsen, Beiträge 201 sq.

4) Gauthiot, Gramm. sogd. 165. 131.

Zu a möchte ich rechnen die Nummern II, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 11, 13, 15, 18, 20, 21, 22, 23, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 35, 36, 37, 38, 41, 42, 43, 44, 45, 47, 49, 51, 52, 53, 56, 57, 59, 60, 62, 63; zu b: II, 2, 10, 12, 19, 24, 33, 39, 46, 50, 54, 61; zu c: II, 1, 16, 17, 48.

Die Nummern II, 14, 34, 40, 55, 58 sind aus verschiedenen Gründen, für welche auf ihre Besprechung verwiesen sei, von dieser Zählung ausgeschlossen worden.

Weil das Indoiranische die einzige Sprachgruppe ist, welche das ursprüngliche Verhältnis noch ziemlich treu bewahrt hat, vermag nur dieses Zahlenverhältnis uns für die Frage, inwieweit die in dieser Arbeit angewandte morphologische Analyse der Nasalpräsentia berechtigt sei, einigen Anhalt zu bieten. Das Ergebnis läßt sich kurz folgendermaßen zusammenfassen, daß für 43 von den 58 Fällen (74 %) die Annahme, daß das Nasalinfix letzten Endes ein Suffix gewesen sei, sich als hinreichend begründet herausstellt.

B. ARMENISCH.

Die Besprechung des armenischen Materials kann sehr kurz gefaßt werden. Die nasalinfigierende Flexion ist hier schon in vorhistorischer Zeit gänzlich beseitigt worden, siehe S. 117 und Grundr. II², 3, 282. Wie schon a.a.O. bemerkt wurde, muß man annehmen, daß während einer gewissen vorhistorischen Periode alte nasalinfigierte Präsentia des Typus (*li-n-eq^u-mi), *li-n-q^u-ō und Neubildungen des Typus *li-q^u-nn-ō als für das Sprachgefühl ganz gleichwertige Formen neben einander gebräuchlich gewesen sind. Nur so läßt es sich erklären, daß zu bheng und ong^u die Präsentia *bekanem* und *aucanem* mit den zugehörigen Nomina wie *bek* „zerbrochen“, *bekor* „Bruchstück“ (Hübschmann, Arm. Gr. I, 429) gebildet worden sind.

Das Nasalsuffix, das im Uridg. nur in beschränktem Umfang gebräuchlich gewesen zu sein scheint, und zwar wahrscheinlich nur bei nicht erweiterten Verbalwurzeln (siehe S. 108 sqq.), hat im Armenischen eine erhebliche Gebietserweiterung erfahren. Neben dem Präsensstypus auf -anem, das in sehr vielen Fällen ein altes athematisches Präsens vertritt, ist auch die Klasse auf -anim (idg. -nn-jo-) zu erwähnen, welche wenigstens zum Teile gleicher Herkunft ist, z.B. *usanim* „lerne“, wohl von *euq-mi: lit. jünkstu, litt. juku (aus *junku), wie üblich ist, als Fortsetzungen eines uralten Nasalpräsens zu betrachten, liegt kein Grund vor, weil für jedes nasalinfigierte Präsens des Lit. oder Lettischen, dem in den anderen idg. Sprachen (besonders im Indoiranischen) nasallose Formen gegenüberstehen, die Annahme baltischer Neubildung von vornherein die wahrscheinlichste ist (S. 118). Sollte vyk- (in vykn̥oti usw.) auf unq- zurückgehen, so liegt eine slavische sekundäre Ausbreitung der Nasalinfigierung vor¹⁾.

¹⁾ Ob u statt aú in got. biuhts auf üh (aus unh) hinweist, ist fraglich.

Bei aganim „ziehe mir an“ aus idg. *óu-mi, woneben lit. au-nū, aūti „ziehe Fußbekleidung an“, ist der sekundäre Charakter des lit. Nasalsuffixes (S. 115) schon wegen lett. àu-ju „lege Fußbekleidung an“ (neben àu-nu), aksl. ob-u-jo „dass.“ kaum anzuzweifeln. Ebenso beruhen wohl z.B. meranim „sterbe“ und cnamim „werde geboren“ auf alten Wurzelpräsentien.

Als dritte Kategorie sind die Präsentia auf -nam zu erwähnen. Weder bainam „hebe auf“ oder daínam „drehe, wende“, noch die Präsentia auf -anam, wie z.B. loganam „bade mich“ (*λούω*), luanam „wasche“ (*πλύω*) gehören ursprünglich der nā-Flexion an. Auch hier wird das Nasalformans wohl an die Wurzel angefügt worden sein, um eine im Aussterben begriffene athematische Flexion mit paradigmatischem Ablaut durch eine als regelmäßiger empfundene Präsensbildung ersetzen zu können.

Auf sekundäre Ausdehnung der -num-Klasse (idg. neu-Flexion) weist z.B. z-genum „kleide mich“ hin: als uridg. Flexion ist *u-és-mi, 1. P. *u-s-més anzusetzen (AO XII, 221). Gr. ἔννυμι (oben S. 114) zeigt, wie sehr man auf dem Gebiete der Nasalpräsentia mit einander in den verschiedenen Sprachen parallelaufenden Neubildungen zu rechnen hat. So ist *lnum* „fülle“ wohl nicht an die Stelle eines älteren nā-Präsens getreten (Meillet, Esquisse d'une gramm. comparée 83), sondern geht vielmehr ebenso wie ai. *prñáti* auf ein athem. Wurzelpräsens zurück.

C. GRIECHISCH.

So weit Reste der alten nasalinfigierten Präsentia im Griechischen erhalten geblieben sind, haben sie die athematische Flexion völlig aufgegeben. Mehrmals ist der Nasal auf die ganze Verbalflexion ausgedehnt worden, s. Pedersen, IF II, 287, und Brugmann-Thumb, Gr. Gr. 4 336¹). Thematische Fortsetzungen sind ziemlich selten: als solche kommen in Betracht z.B. *λυδέσθαι* · *ἀμιλλάσθαι* Hes., das in das Aoristsystem übergegangen zu sein scheint, *σκίπτω*, wovon vereinzelte Spuren erhalten sind (s. Solmsen, Beiträge 207), und besonders *κυρέω* „küsse“ (Aor. *ἔκυρσ(σ)α*). Man pflegt dieses Präsens meist als eine thematische Umbildung von *qu-n-és-mi zu betrachten²), worin also die singularische Stammform des zugrunde liegenden Präsens noch bewahrt worden sei. Eine sehr wichtige Bestätigung für diese Ansicht scheint das Hittitische zu liefern, in welcher Sprache man neuerdings eine Wurzel *kuwas-* (3. P. *kuwassanzi* „sie küssen“) nachgewiesen hat³), die auf ein nasalloses *qu-és-mi hindeutet (S. 139 A. 4).

Viel allgemeiner sind aber im Griechischen die jo-Ableitungen, z.B.

¹⁾ Aber *ῥέμβουται* „schweife herum“ ist ein alter Konjunktiv (Wzl. *ur-eb-, s. Boisacq 838).

²⁾ z.B. Johansson, De deriv. verb. contr. 108 sq., G. Meyer, Gr. Gr. 3 586 A. 1 (anders: Die mit. nas. gebild. präsensstämme 53 sq.), Pedersen, IF II, 288 (Lit.), 300 sq., Hirt, L. u. Formenl. 2 527, Boisacq 535.

³⁾ Sturtevant, Hittite Glossary 40. Damit werden Brugmanns, Grundr. II², 3, 276, Bedenken hinfällig.

λίζει· παίζει (aus *λινδ-*l-*?), *λύζω* „habe den Schlucken“ (aus *λυγγιω), *πλάζω* „schlage“ (aus *πλαγγιω), *κλάζω* „schreie“, *χρίμπτω* „berühre“, *σκίμπτω* „stütze“ und *πτίσσω* „enthülse“. Der Nasal wird wenigstens in den meisten dieser Fälle wohl ursprachlicher Herkunft sein; zumeist lassen sie denn auch die morphologische Analyse als Wurzel + Formans zu¹⁾. Ganz fraglich ist die übliche Herleitung von *λισσωμεν· ἔασωμεν* Hes. aus *linq^u-*i-*, weil hierin gemäß dem Kap. II § 7 besprochenen Verhältnis eine Weiterbildung von idg. *li-éq^u-*mi* vorliegen kann²⁾.

Die Möglichkeit, daß der Nasal in einigen vereinzelten Fällen auf einsprachlicher Neubildung beruht, ist nicht von vornherein abzuweisen. Neben dem schon erwähnten *λινδέοθαι* dürfte hierfür besonders *λάμπω* „strahle“ in Betracht kommen. Die außergriechischen Verwandten weisen einstimmig auf *lā(i)p*, *ləp* hin, vgl. auch hitt. *lap-* „glühen, heiß sein“ (Sturtevant, Hitt. Gloss. 41). Es ist daher gewagt, bloß auf Grund der gr. Wortgruppe ein idg. *lə-n-ép-*mi* anzusetzen. Eine sichere Entscheidung in irgendwelchem Sinne scheint aber ausgeschlossen³⁾.

Neben dem Formans *-io-* hat das Griechische auch andere benutzt, um die athematischen nasalisierten Präsensstämme in einen der Sprache geläufigeren Typus umzuwandeln, so vor allem *-al-* und *-av-*. *Σχινδαλμός* „gespaltenes Stück Holz“ weist auf ein Präsens *σχινδ-állω hin, das an die Stelle von *σχινédm̥i (ai. chinádmi) getreten ist⁴⁾, ebenso wie *ἰνδáλλομα* „scheine“ dem aw. *vinasti* entspricht⁵⁾.

Weitaus das wichtigste ist aber *-av-* gewesen, vgl. S. 68, 113 sq., 117. Auf die ziemlich umfangreiche ältere Literatur über die griechischen Präsentia auf *-avω* kann hier nicht näher eingegangen werden. Vgl. Benfey, K. Skr. Gr. 83, GGA 1858, 1629, Or. u. Occ. III, 219 A. 1, Schmidt, Vocal. I, 32, Curtius, Verb, I², 252 sqq., Fritzsche, Curt. Stud. VII, 387 sq., Brugmann, MU III, 151 sqq., Meyer, Die mit nas. gebild. Präsensst. 55 sqq., Gr. Gr.³ 587 sqq., Osthoff, Perf. 404 sqq., IF Anz. I, 82 sqq. Ul'janov, Značenija glagol'nych osnov I, 253 sqq., Pedersen, IF II, 288 sqq. (Lit.), Thurneysen, KZ XXVII, 180, IF IV, 78 sqq., Kühner-Blass II, 174 sq., Brugmann-Thumb 335 sq., Hirt, L. u. Formenl.² 523 sqq., Grundr. II², 3, 319 sqq., Vendryes, **Avitðawor* 265 sqq.

Die von mehreren Forschern vertretene Ansicht, daß die griechischen

¹⁾ Z.B. *πλάζω* (Wzl. *p(e)lā*), *κλάζω* (Wzl. *q(e)lā*), *χρίμπτω* (zu *χριώ*), *σκίμπτω* (Wzl. *sqēt̥i*); für *λύζω* s. unten, für *πτίσσω* vgl. A II, 61 *pinašti*. Nur die Wurzel *λινδ-* unterliegt dem Verdacht, eine griechische Neubildung zu sein (Wzl. *leid*, Vgl. Wb. II, 402).

²⁾ Vgl. 2. Du. Aor. *tiktam* RS; das Konj.-Präsens in *λείπω*. Für das von Brugmann, Grundr. II², 3, 91, angenommene Präsens *leiq^u-*mi* bildet lit. *liekmi* keine „Stütze“, weil es wohl aus einem Perfekt hervorgegangen ist, s. zuletzt van Wijk, Studi Baltici III, 135 sq.

³⁾ Sollte die Präsensbildung alt sein, so ließe sich für *lə-*, *lā-* näherer Zusammenhang mit ai. *alāta-m*, lat. *adoleo* (Wzl. *al*, Vgl. Wb. I, 88) vermuten.

⁴⁾ Gr. *σχίζω* geht als *-io*-Präsens auf *ski-éd-*mi* zurück.

⁵⁾ *Εἴδομαι* dass. ist alter Konj. zu *ui-éd-*mi*.

Präsentia auf *-avω* mit nasalloser Wurzelsilbe dem Typus *λιμπάρω* gegenüber unursprünglich seien¹⁾, läßt sich nicht aufrechterhalten. Seit jeher stehen beide Bildungen im Griechischen als völlig gleichwertig neben einander²⁾. Unrichtig ist auch die Schlußfolgerung, welche man aus dem Umstände, daß neben den meisten Präsentien auf *-avω* ein Aor. II steht gezogen hat, daß nämlich diese Präsentia sekundäre Neubildungen zu alten Aoristen seien. Wenn dies auch für gewisse sehr späte Fälle wie, z. B. *δαγκάρω* zu *ἔδακον*, *παρθάρω* zu *ἔπαθον*, *ὅφλάρω* zu *ῶφλον* zutreffen mag, so ist hierin doch keineswegs der allgemeine Ursprung dieser Präsensbildung zu suchen. Vielmehr ist die feste Korrelation von Präsentien auf *-avω* und Aor. II darauf zurückzuführen, daß beide aus einem athemat. Präsens hervorgegangen sind. Während nun die schwundstufige thematisierte Stammform wie im Aind. (*avidam*, S. 76 sq.) als Aorist Verwendung fand, wurde das neue Präsens durch ein besonderes Formans charakterisiert. S. Kap. II § 12, 4 und 5. Obgleich im Griech. sowohl der nasalisierte wie der nasallose Stamm durch *-av-* erweitert erscheint (z.B. *λιμπάρω* und *ὑφαίνω*, *ἴθανεοθαι* gegenüber ai. *riñakti*, *unabdhī*, *inddhē*, vgl. S. 117), muß doch ursprünglich der Typus *λιμπάρω* im Verbalsystem von ganz besonderer Wichtigkeit gewesen sein. Zu dieser Annahme drängt uns nämlich die Tatsache, daß sehr viele Präsentia auf *-avω* ein zweifellos junges Nasal infix enthalten, so daß in einer gewissen vorhistorischen³⁾ Periode die Nasalfigierung und das Formans *-av-* für das Sprachbewußtsein assoziativ enge verbunden gewesen sein müssen⁴⁾. Daß besonders die alten Nasalpräsentia die Präsensbildung mit *-av-* bevorzugt haben, erklärt sich übrigens daraus, daß im Griech. die Präsensklasse auf *-avω* das gebräuchlichste Mittel geworden war, die determinative Verbalbedeutung auszudrücken⁵⁾, welche Bedeutung eben den nasalisierten Präsentien von altersher eigen gewesen sein muß, so daß auch die Bedeutung dazu mitgewirkt haben mag, daß diese Präsentia in die griechische Klasse auf *-avω* gerieten. Der präsensformantische Charakter des Nasals ist bei diesen Präsentien treu bewahrt geblieben, vgl. *λιμπάρω*: Aor. *ἔλιπον*. In historischer Zeit ist freilich die Zahl dieser Präsentia, deren Nasalprefix als altererbt betrachtet werden darf, nur noch äußerst gering. Es müssen demnach, da es ja kaum glaubhaft ist, daß diese wenigen Fälle das Muster für die ganze

¹⁾ Curtius, Fritzsche, Brugmann und Osthoff.

²⁾ Vgl. z.B. Pedersen, IF II, 295 sq., Vendryes 266.

³⁾ Bei Homer findet man schon elf Präsentia auf *-avω* ohne Nasalprefix (hinzukommt noch *ἀξάνεται* aus Hymn. in Aphr. 270).

⁴⁾ Daß dies tatsächlich der Fall gewesen ist, erhellt aus mehreren unzweideutigen Beispielen. Als der athemat. Präsensstamm von *πιπλημι* (Hom.) mittelst *-vω* thematisiert wurde (vgl. *ιπτά-vω*, *ἔχα-vω* u. dgl.), lag eine Umdeutung von *πιπλα-*vω* als *πιπλ-*avω* für das Sprachbewußtsein ganz nahe. So wurde dann analogisch nach *λιμπάνω* u. dgl. ein *πιμπλάνω* (I 679) ins Leben gerufen. In ähnlicher Weise entstand auch *κιγχάνω* neben *κιχημι*.

⁵⁾ Vgl. Ul'janov und Vendryes.

Klasse abgegeben haben sollten, viele schon vorhistorisch außer Gebrauch geraten sein oder sie sind zufälligerweise nicht literarisch bezeugt. Als alt sind zu betrachten:

-λιμπάνω „verlasse“. Mit Unrecht pflegt man dieses Präsens als erst spät bezeugt anzuführen (z.B. Vendryes 265). Es kommt zuerst bei Sappho¹⁾ und Thukydides (*καταλιμπάροντι* 8, 7, 1) vor. Vgl. weiter ἐκλιμπάνω, Eur. Med. 800, El. 909, ὑπολιμπάνω und ἐλλιμπάνω auf att. Inschr. nach 350 v. Chr. G.²⁾. Näheres oben zu *τιηάκτι* A II 3.

Neben λύω „habe den Schlucken“ (Ar. Ach. 690 u. Sp.)³⁾, das wegen λύγξ „Schlucken“ (Thuc. Pl.) auf *λυγγιω zurückgeht, sind uns durch die Lexika zwei sehr interessante Nebenformen bewahrt geblieben: λυγγανόμενον λύζοντα ἐν τῷ κλαίειν Hes. und λυγναίνοντα ἀναλλύζοντα, στενάζοντα, ἔστι δέ τι πάθος γενόμενον τοῖς μετὰ συμπαθείας πολλῆς κλαίονται Suid.⁴⁾. Der Gutturalwechsel im Wurzelauslaut erklärt sich aus der ursprünglichen athematischen Flexion, beide Formen werden also unmittelbar von dem athem. Stamme gebildet worden sein. Ganz parallel finden wir im Keltischen *slunk in ir. *slucim* „verschlinge“ kymr. Inf. *llynco*⁵⁾ neben *lung- in ir. *loingid* „trinkt“⁶⁾, s. Sjoestedt, L'aspect verbal 10, 21. Zu grunde liegt idg. *slu-n-ég-mi. Daß die Wurzel *sleug* (Vgl. Wb. II, 711) ein Gutturalformans enthält, läßt sich übrigens nicht mit Sicherheit beweisen.

κλαγγάνω (Soph. fr. 959, 4 Pearson, Ichn. 308), κλαγγαίνω (Aesch.), ἐπανακλαγγάνω Xen. „töne, klinge“. Im Lat. entspricht *clango* (D 25). Daß es sich hierbei um eine griech. Neubildung zu ἐκλαγον handele⁷⁾, ist ziemlich unwahrscheinlich.

Alt kann schließlich auch sein γρυμπάνειν γρυποῦσθαι, συγκάμπτειν Hes. neben γρυπάνω u.a., vgl. besonders ahd. *chrump*, ndl. *krom* (s. Persson, Beiträge 317, 446, Boisacq 157; von Meyer, Gr. Gr.³ 588, ohne genügenden Grund für jung gehalten).

Außer den wenigen erwähnten Fällen müssen also alle Präsentia auf -arw mit Nasalprefix als griechischen Neubildungen betrachtet werden. Als

¹⁾ Κχτελίμπανεν und ἀπολιμπάνω in einem Fragment (Berl. pap. 9722 S. 2, vgl. v. Wilamowitz, Sappho und Simonides 48 sqq., Diehl, Anthol. Lyr. fr. 96, 2 und 6, der aber Add. u. Corr. XXX wieder die überlieferte Form κχτελίππανεν einsetzt). — Auch später ist das Präsens gebräuchlich gewesen, z.B. Schol. zu Eur. Med. 613 und zu A 498 (wozu Kroll, Stud. z. Verständnis der röm. Lit. 226 A. 5).

²⁾ Meisterhans-Schwyzer, Gramm. d. att. Inschr.³ 176, Meyer, Gr. Gr.³ 588.

³⁾ Als unsichere Konjektur auch Aesch. Ag. 14 (Dindorf, Lex. Aesch. s.v.).

⁴⁾ Suidae Lexicon, ed. Ada Adler unter A 774, vgl. auch unter A 1949 ἀναλλύζοντα

⁵⁾ Pedersen, KG I, 151 II, 632.

⁶⁾ Op. c. II, 538.

⁷⁾ So vermutungsweise Brugmann-Thumb 336. Übrigens kennt Homer nur den Aorist ἐκλαγγέω.

Musterbeispiele können neben den alten Infixpräsentien des Typus λιμπάνω auch einige Präsentia mit wurzelhaftem Nasal gedenkt haben:

λαγχάρω (Aor. ἐλαχον, Perf. λέλογχα) „erlange“, und χαρδάνω (Fut. χείσομαι, Aor. ἐχαδον, Perf. νέχοντα), wahrscheinlich auch μανθάνω, (Aor. ἐμανθον). Danach können zu den Aor. ἐδαχον ἐπαθον u. dgl. die oben erwähnten späten Präsensformen δαγκάρω, πανθάνω entstanden sein. Aber Thurneysens Annahme, daß von diesen Präsentien die ganze Klasse auf -arw ausgegangen sei, beruht auf der irrg. Voraussetzung, daß nur die bei Homer belegten Formen als alt gelten dürfen¹⁾.

Im allgemeinen besteht die Neigung, die Nasalinfizierung der Präsentia auf -arw für alt zu halten, wenn sich nur das Nasalprefix in einer oder mehreren außergriechischen Formen wiederfindet. So findet man regelmäßig πνηθάνομαι mit lit. *pabundū* „erwache“ und ir. *bond-* als Fortsetzungen eines ursprachlichen Nasalpräsens angeführt. Es dürfte daher nicht unangebracht sein, den gebräuchlichsten att. Präsentien eine kurze Besprechung zu widmen²⁾.

ἀνδέρω „gefalle; erfreue“. In letzterer Bedeutung stellt es sich als Transitivum zu ἡδομαι³⁾. Der Nasal ist einsprachliche Neuerung; die nasallose Präsensform hat sich noch in ἀδάροντα ἀρέσκοντα Hes. erhalten⁴⁾. Daß neben ἐ(Φ)αδον ein Präsens *_Fανδαρω an die Stelle von *_Fαδαρω trat, kann auf analogischer Beeinflussung durch ἐχαδον: χαρδάνω beruhen⁵⁾.

θιγγάνω „berühre“, weder bei Homer (s. Kühner-Blass II, 442, Wackernagel, Spr. Unters. zu Homer 222), noch in der att. Prosa gebräuchlich (dafür ἀπομαι, s. Liddell u. Scott, s. v. θιγγάνω). Etymologischer Zusammenhang mit lat. *ingo* „bilde aus Lehm“ (so zuerst Curtius, KZ II, 398 sq.: „gemeine Bedeutung tasten“) ist wenig wahrscheinlich. Schon aus diesem Grunde scheint die ursprachliche Herkunft des Nasals (Pedersen, IF II, 289 A., Sjoestedt 9. 180 u.a.) zweifelhaft. Nun zeigt sich aber, daß die Bedeutung „berühren“ bei vielen Verben sich aus einer älteren Bedeutung

¹⁾ S. dagegen auch Brugmann-Thumb 337 A. 1. Daß die durch die Lexika überlieferten Formen sehr alt sein können, geht z.B. aus λυγκάνω hervor.

²⁾ Im folgenden ist die alphabetische Reihenfolge beibehalten worden.

³⁾ Das Akt. ἡδω scheint erst im Jungattischen zu ἡδομαι neugebildet worden zu sein.

⁴⁾ Die Richtigkeit der Überlieferung ist durch die alphabetische Reihenfolge gesichert, s. Baunack, Philologus LXX, 353 sq., der auch ἀδῶ ἀρέσκω bespricht.

⁵⁾ Gewöhnlich hält man den Nasal für vorgriechisch. So hat Bartholomae, IF VII, 95 A., aw. *xvandra . karō* „freundlich“, afg. *xvand* „Geschmack, Vergnügen“ herangezogen, welche aber mit dem Wurzelansatz *suād*: *suād* unvereinbar sind. Vielmehr gehören diese Wörter mit ai. *sundara-h* EK „schön“ (verfehlt Jacobi, KZ XXXI, 315 sq., Wackernagel, Aind. Gr. I, 181, Uhlenbeck 337) zu aw. *xvaini-* „schön, freundlich“, s. Bartholomae, IF XI, 136, IF Anz. XII, 28, Wb. 1864, Wackernagel, Aind. Gr. II, 60. Unsicher ist auch die Etymologie von akymr. *chwant*, korn. *whans* (gegen Fick II⁴, 321 siehe Pedersen, KZ XXXVIII, 388 sqq., KG I, 24. 139 sq. mit sehr fraglichen Kombinationen).

„sich anheften“ entwickelt hat, vgl. *ἀπομαι* „mache fest“; lat. *pango* „mache fest“; got. *fāhan* „greifen“; lit. *segù* „hefte“; aksl. *prisegg* „*ἀπομαι*“. Auch *θιγάρω* bedeutet „angreifen“, siehe besonders Sjoestedt 180. So liegt es ganz nahe, an *dheig* „festsetzen“ (Vgl. Wb. I, 832 sq.; lat. *figo* usw.) anzuknüpfen. Eine parallele Bedeutungsentwicklung zeigt ir. *dingir* „man nimmt“, das von *θιγάρω*, wie Sjoestedt richtig erkannt hat, nicht getrennt werden darf.

κραγγάρω „schreie“ in: *ἥκονος τῶν ἐκραγγισμένων* Men. 22 D (= μετὰ κρανῆς λεγομένων Suid.), Aor. *ἔξεκραξαν* (Konjektur zu Soph. Fr. 722) neben *ἔκραγον*. Das Nasalpräsens kann alt sein, wahrscheinlich ist es aber analogisch nach *κλαγγάρω* (s. oben) gebildet worden.

λαμβάρω „nehme“. Bei Homer nur *λάζομαι* (10mal in der Ilias, 2mal in der Od.), zum Teil wohl aus metrischen Rücksichten. Zugrunde liegt eine Wurzel *slāg*; zu ai. *lambhate* E¹) steht *λαμβάρω* in keiner historischen Beziehung (Siehe oben Seite 148). Vgl. Boisacq 553 (unwahrscheinlich über *λάζομαι* Brugmann-Thumb 336).

λανθάρω „bin verborgen“. Bei Homer findet man neben Formen von *λανθάρω* (4mal) auch solche von *λήθω* (33mal) und *ληθάρω* (einmal). Die idg. Wurzel *lā* (Vgl. Wb. II, 377) bildete ursprünglich wohl ein athematisches Präsens, s. Buning, 45. Das Griechische hat die athematischen Präsehsstämme auf Vokal oft durch thematische auf -θω ersetzt, z.B. *ἡθω*, *κνήθω*, *νήθω*, *πλήθω*, *πρήθω*, s. Meillet, MSL XI, 310, Chantraine, Mélanges Vendryes 93. Neben *λήθω* sind dann *ληθάρω* und das vielleicht erst im Anschluß an den Aorist *ἔλαθον* gebildete *λανθάρω* (etwa nach *ἔμαθον*: *μανθάρω*?) aufgekommen, um die determinative Verbalbedeutung auszudrücken, s. Vendryes 272.

πνηθάρομαι „vernehme usw.“. Als uridg. Flexion hat man ein athematisches Präsens anzunehmen, vgl. *budhānā-h*, -*budh-* RS. Daneben nach dem S. 78. 97 besprochenen Verhältnis *būdhyate* RS, aw. *būdyeite* und *bōdhyate*, aw. *baodaite*, gr. *πεύθομαι*, got. *biuda*. Auch der Wurzelvokalismus in den verschiedenen Sprachen bestätigt die Annahme alter athematischer Flexion, siehe Buning 35. Der Nasal muß sowohl im Gr., wie in lit. *pabundū* und ir. ·*boind* auf einsprachlicher Neuerung beruhen²).

τυγχάρω „treffe usw.“, bei Homer selten (zweimal) im Gegensatz zu *τεύχω* (19 mal). Auf ursprüngliche athematische Flexion weist der Gutturalwechsel in *τευχ-*: *τυχ-* (*τετυχεῖν*) hin, so daß in *τεύχω* der zugehörige Konjunktiv vorliegen könnte. Einen Beweis für die vorausgesetzte athematische Konjugation liefert wahrscheinlich ai. *dógdhi* „melkt, milcht“, wofür man mit Benveniste, BSL XXX, 73 sq., (der übrigens auch ap. *handugā* „Be-

¹⁾ z.B. Grundr. II², 3, 291.

²⁾ Ursprachlich z.B. nach Pedersen, IF II, 299, Brugmann, Grundr. II², 3, 280 (zweifelnd Gr. Gr.⁴ 336), Hirt, L. u. Formenl.² 527, Vendryes 265, Sjoestedt 18. 85.

kanntmachung“ heranzieht) wohl eine Bedeutungsentwickelung „toucher, appuyer“ > „presser“ > „exprimer“ annehmen darf¹).

Weiter sind im Ionisch-Attischen noch *φυγγάρω*²) neben *φεύγω* „fliehe“ und *ἔργγάρω* neben *ἔρεύγόμαι* „erbreche mich“ gebräuchlich, welche in Anlehnung an den Aorist entstanden sein können. Jedenfalls jung sind *δαγκάρω* „beiße“ (Herodian I, 451, 6. 14 L. usw.), *πανθάρω* „leide“ (op. c. II, 545, 28), *δύμφάρω*³) „schlürfe“ und *ἐκφλυνδάρει* „bricht hervor“ von Geschwüren (Hippokr.), wahrscheinlich auch *κυνθάρει* *κρύπτει* Hes.

D. ITALISCH.

Das Italische ist eine der Sprachgruppen, worin das Nasalprefix sich in seiner ursprünglichen präsensbildenden Funktion noch erhalten hat, wenn sich auch oft der Nasal in die außerpräsentischen Formen hineingedrängt hat. Eine Vergleichung der italischen Nasalpräsenta mit den entsprechenden Verbalformen der anderen idg. Sprachen lehrt, daß zahlreiche italische Nasalformen isoliert sind und offenbar auf einer sekundären Ausdehnung des Typus, wie diese z.B. auch im Baltischen stattgefunden hat, beruhen (S. 118). Der m.W. einzige Forscher, der bisher auf diese Gebietserweiterung der Nasalfigierung als auf eine wesentliche Eigentümlichkeit der lateinischen Verbalflexion hingewiesen hat, ist Meillet, s. *Esquisse d'une histoire de la langue latine*² 34, 35 und Ernout-Meillet, Dict. étym. passim⁴). Interessant ist, daß diese Ausdehnung des Nasalprefixes auf Wurzeln, die das Präsens ursprünglich in anderer Weise bildeten, ein gemeinsamer Zug der italischen Sprachen gewesen zu sein scheint, s. unten zu 7. *ninguit*, 15. *vinco*, 16. *cumbo*, 32. *sancio*⁵). Bei einer kritischen Prüfung des italischen Materials gilt es daher in erster Linie, näher zu untersuchen, welche Präsenta als altererbt betrachtet werden dürfen und welche hingegen italische Neubildungen darstellen. Eine solche Untersuchung, wofür das oben erwähnte Wörterbuch von Ernout und Meillet schon manchen wertvollen Hinweis enthält, ist schon darum geboten, weil die Frage nach dem Alter der italischen Nasalpräsenta für eine klarere Einsicht in die

¹⁾ Die abweichende Etymologie Pedersens, KG I, 151 (so Boisacq 989, Sjoestedt 21; anders Pedersen, IF II, 290), wird im Vgl. Wb. I, 725. 847 wohl mit Recht abgelehnt. [S. jetzt Sturtevant, A comp. gr. of the hitt. lang. 230].

²⁾ Seit Aesch. Prom. 513; auch mit *κατα-*, *δια-*, *κ-*, s. Bechtel, Gr. Dial. III, 201.

³⁾ Ion. *ρύψω*, att. *ρύψω*, s. Bechtel, Gr. Dial. III, 198 sq.

⁴⁾ Bemerkungen, wie diejenige Sommers, Handb.² 500, über *mingo*, beziehen sich nur auf einen Einzelfall.

⁵⁾ Bemerkenswert ist, daß das Keltische in ähnlicher Weise die Nasalklasse erheblich erweitert hat. Weil aber die beiden Sprachgruppen nur in ganz vereinzelten Fällen eine Übereinstimmung zeigen (s. Nr. 2), meist aber in ihren Neubildungen auseinander gehen (z.B. *vinco* : *fichim*) und anderseits die italokeltische Ursprache den ursprünglichen Zustand wahrscheinlich noch sehr getreu bewahrt hatte (S. Meillet, *Esquisse d'une histoire de la l. latine*² 16 sqq.), wird die Ausdehnung der Nasalklasse wohl auf einer parallelen Entwicklung der zwei Sprachzweige beruhen.

Weise, wie sich das italische Verbalsystem aus dem urindogermanischen entwickelt hat und in die diese Umwandlung mitbestimmenden Momente von großer Wichtigkeit ist. Daneben sind aber die hierbei in Betracht kommenden Einzelfragen für die ursprachliche Seite des Problems von unmittelbarem Interesse. So hat die übliche Behandlungsweise des Materials, welche den Fragen der relativen Chronologie und der parallelen Entwicklung der verschiedenen idg. Sprachen nicht genügend Rechnung trug, die Forscher dazu geführt lat. *ninguit* „es schneit“ und lit. dial. *snīngā* (gewöhnlich *snīēga*) unter den Beispielen für idg. Nasalpräsentia anzuführen und sie mit ai. *limpāti*, *piñšati* auf gleiche Linie zu stellen (s. Grundr. II², 3, 279). Weil aber die Wurzel *sneigāh* keine nähere Analyse zuließ, mußte sich bei einer solchen Betrachtungsweise die Zahl der Fälle, wo reine Nasalinfizierung vorzuliegen schien, notwendigerweise erheblich steigern. Dies hatte aber weiter zur Folge, daß die ganze Bildungsweise undurchsichtiger zu sein schien, als es bei einer stärkeren Berücksichtigung der historischen Entwicklung der Fall ist.

Wenn auch aus nachstehender Untersuchung hervorgehen wird, daß die Mehrzahl der lateinischen Nasalpräsentia als einzelsprachliche Neubildungen zu betrachten sind, so hat doch diese Entwicklung im Lateinischen nicht, wie im Baltischen, zur Ausbildung einer festen, durch gewisse semantische Merkmale charakterisierten Präsenskategorie geführt. Eben die Tatsache, daß die Nasalpräsentia im Lateinischen keine eigene, abgeschlossene Gruppe innerhalb des ganzen Verbalsystems gebildet haben und daß der Übertritt in diesen Bildungstypus nicht ohne weiteres mit bestimmten Bedeutungsmodifikationen verbunden war¹⁾, berechtigt uns, hier jeden Einzelfall für sich zu betrachten.

Das Material ist hier nach dem Wurzelvokalismus, und zwar in der Reihenfolge *i*, *u*, *a*, geordnet worden. Weil der Wurzelauslaut in den meisten Fällen von keinem Interesse ist, sind die Präsentia der einzelnen Gruppen in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt worden. Die Präsentia mit wurzelfestem Nasal *cingo*, *ting(u)o*, *ango*, *-cando*, *mando* und *scando* sind im Folgenden nicht berücksichtigt worden.

1. *findo*, *fidi*, *fissum* „spalte“. Altererbt, s. A. II 37, *bhinátti*.

2. *fingo*, *finxi*, *fictum* „bilde aus Lehm.“ Das Nasalinfix läßt sich weiter nur in ir. *conutuinc* „baut“ nachweisen, das aber wohl sekundär ist (s. E. 5). Aus uridg. *dhéigh-*mi* wäre ital. **figō*, **pixī*, *fictum*²⁾ zu erwarten gewesen, das aber, wohl nach Analogie von *pingo*, **pixī*, *pictum*²⁾ zu *fingo*, *finxi* umgestaltet wurde. Das Bedürfnis, das Verbum von *figo* „hefte“ lautlich zu unterscheiden, mag dazu den Anstoß gegeben haben. — Hinsichtlich der von Sjoestedt 181 aufgeworfenen, interessanten Frage, ob

¹⁾ Ein Verhältnis, wie z.B. von lat. *-cumbere* zu *cubare* steht im Lateinischen ganz vereinzelt da. Vgl. demgegenüber die litauische Nasalklasse.

²⁾ Umgekehrt, aber m. E. unwahrscheinlich, Schulze, SBBA 1921, 296.

neben *fingo* „knete usw.“ noch ein zweites, etymologisch ganz verschiedenes *fingo* „betaste“ anzunehmen ist, das dann mit θύγάρω dass. verwandt wäre, maße ich mir kein sicheres Urteil an. Vgl. *saepe manus aegras manibus fingebat amicis* Ov. Fasti V, 409 („streichelte“ Peter), *effingoque manus* Her. XX, 134, „gently stroke your hands“ Palmer (so auch 137) und weiter *effingere* „(betastend) auswischen“ Cato, r. r. 67, 2 Cic. Sest. 35, 77. Men denke auch an *corpora fingere lingua* Verg. Aen. VIII, 634, Ov. Fasti II, 418 „putzen, belecken“.

3. *lingo*, *linxi* „lecke“. Für die Wurzel *leīgh*, s. Meillet, MSL XVI, 239 sqq. Der Nasal ist nur im Lateinischen nachweisbar und ist zweifellos sekundär, s. Ernout-Meillet 524, Meillet, Introduction⁶ 167. Gr. λύξαντα Hes. (s. Pedersen, IF II, 303) ist fernezuhalten.

4. *pollingo*, *pollinxi*, *pollinctum* „wasche einen Leichnam und bereite ihn zu (vor dem Verbrennen)“ ist etymologisch dunkel. Für Vermutungen siehe Walde, LEW² 597, Müller, Altit. Wb. 239, und besonders Vendryes, RC XLVII, 442 sqq. Der Nasal, der wegen *pollictor* „Leichenbereiter“ ursprünglich wohl präsensformantisch war, ist, wenn Vendryes' Verknüpfung mit ir. *nigid* usw. richtig sein sollte, sekundär.

5. *linquo*, *liqui* -*lictum* „verlasse, lasse zurück“ geht auf ein ursprüngliches nasalinfiziertes Präsens zurück, s. A. II, 3, E. 1 gr. λυπάρω u.s.w. Das angebliche *linquier* „obliquari“ findet sich nur in einem Fragment aus dem Brutus von Accius: ... déxtrorum orbem flammeum, radiatum solis *linquier cursū novo* (27 sq. R³). Ribbeck liest *linquier*, welche Lesart aber höchst unsicher ist. Siehe jetzt die Stelle (= Cic. Div. 1, 22, 44) in der Ausgabe von Arthur Stanley Pease, Univ. of Illinois Studies in Language and Litt., vol. VI, No. 3 (Augs. 1920), der wieder *liquier* in den Text aufgenommen hat. Sollte die Lesart mit Nasal dennoch die richtige sein, was sich auf Grund des jetzt vorhandenen Materials nicht mit Sicherheit entscheiden läßt, so läge ein ganz klares Beispiel für einzelsprachliche Präsensnasalierung (vgl. *obliquos*) vor. S. Walde, LEW² 433, Müller, Altit. Wb. 303, Ernout-Meillet 659.

6. *mingo*, *mīxi* (*minxi*), *mictum* (*minctum*) „δύυχω“. Man pflegt lit. *mēžū*, *mīšti* dass. zu vergleichen, obwohl beide Nasalpräsentia einzelsprachliche Neubildungen sind: *mingo* kommt, wie es scheint, zuerst bei Vopiscus (etwa 325 n. Chr. Geb.) vor; älter ist *mei(i)o* (Hor. Cat. Pers. u.a.), s. Sommer, Handb.² 500, Ernout-Meillet 584 sq. In lit. *mēžū*, *mīžaū*, *mīšti* ist der Nasal ausnahmsweise wurzelhaft geworden; *mēžū* ist an die Stelle des älteren *minžū* (s. Trautmann 185) getreten und zwar nach Analogie von *renkū*, *rinkaū* u. dgl., s. Schmidt, Vokal. I, 78 sq., Wiedemann, Lit. Gr. 115.

7. *ninguit*, *ninxit* „es schneit“. Das Präsens ist eine lateinische Neubil-

dung, die ein älteres, noch bei Pacuvius belegtes *nivit* verdrängt hat¹⁾. Es lag wahrscheinlich ein uridg. athematisches Wurzelpräsens zu Grunde, s. Ernout-Meillet 640 sq. (die von Meillet, Introd.⁶ 168 sq., vertretene Ansicht daher wohl abzulehnen). Umbr. *ninctu*, das man als „*ninguito*“ zu übersetzen und mit *ninguit* zu verknüpfen pflegt, bleibt wegen des *n* statt des zu erwartenden *sn* (s. von Planta I, 474 A. 3., 479) rätselhaft. Lit. *snīga* „schnitt“ (nach Nesselmann nur im Memelschen Dialekte) statt des gewöhnlichen *snīga*, muß eine mundartliche Neubildung sein.

8. *pingo, pinxi, pictum* „male“. Am einfachsten läßt sich das Wort mit ai. *piñkte* (Dhp. 24, 18) „malt“, *piñga-h*, *piñgalá-h* „rötlich braun“, gr. *τύγαλος* „Eidechse“ (Hes.), verbinden, s. Ernout-Meillet 732 sq. Die Nasalinfizierung ist alt, s. A. II, 1 *pimšáti*.

9. *pinso* (auch *pinsio*), *pinsi*, *pistum* „zerstampfe, zerstoße“. Uridg. Nasalinfizierung, s. A. II, 61 *pinášti*.

10. *ringor, rictus sum* „fletsche die Zähne“. Auf Grund der üblichen Zusammenstellung mit aksl. *rēgn̥ti* „hincere“, das auf (*u*)*reng* hinwiese, müßte in *rictus* der Nasal sekundär geschwunden sein (vgl. das Kap. II § 10, 5 sub 2 Bemerkte)²⁾. Weil dies aber kaum glaubhaft ist, ist vielmehr näherer Zusammenhang mit **ȝrei* „das Gesicht verdrehen, grinzen“ (VW I, 277 sq.) anzunehmen. Das Alter des Nasals läßt sich keinesfalls näher bestimmen.

11. *scindo, scidi, scissum* „spalte, zerreiße“. Uraltes Nasalpräsens, s. A. II, 35 *chinátti*.

12. *stinguo, stinxí stinctum*. In der Bedeutung „auslöschen“ zu *tingo* (mit wurzelfestem Nasale)? S. Müller, Altit. Wb. 447, 478; ablehnend Ernout-Meillet 935. In dem daneben vorkommenden *stingo* στίξω CGL II, 437, 62, *disting(u)o* usw. von der Wurzel *steig* ist der Nasal auf das Lateinische beschränkt. Höchstens ließe sich lit. *stingū, stigtī* „ruhig an einem Orte verweilen“ vergleichen, das aber, auch wenn es letzten Endes verwandt sein sollte, keinesfalls bis in eine vorbaltische Sprachperiode zurückreicht (S. 188 A. 2).

13. *stringo, strinxí, strictum* „streife ab, streiche“ gehört zu einer Wurzel *strei-g-* (Vgl. Wb. II, 637), wovon weiter keine Formen mit Nasal

¹⁾ Analogisch dann auch *ninguis* für *nix* bei Lucrez und im Spätlat. *ninguidus* (Auson., Prudent.), *ningor* (App.).

²⁾ Ähnliches gilt sowohl für Fröhdes, BB VI, 183, Heranziehung von ags. *wrenan* „drehen“, das zweifellos ein ursprüngliches Konj.-Präsens ist (s. A. II 20), wie für Scheftelowitzens, ZII II, 280, Verknüpfung mit *ranghayati* (Dhp.) „spricht“, aksl. *rəgati* „verspotten“ (die sich übrigens schon aus rein semasiologischen Gründen nicht empfiehlt).

bekannt sind: das von Prellwitz hierhergestellte gr. στριγύξ „Reihe, Zeile“ ist nicht sicher bezeugt¹⁾. Wahrscheinlich ist daher *stringo* an die Stelle eines älteren **strigō* getreten. Das spätere Sprachgefühl hat das Präsens offenbar ganz mit *stringo* „ziehe zusammen, schnüre“ das doch wohl am wahrscheinlichsten auf *streng* (Vgl. Wb. II, 650)²⁾ zu beziehen ist, identifiziert: hieraus erklärt sich dann, daß analogisch das Part. **strictus* durch *strictus* ersetzt worden ist.

14. *vincio, vinxi, vinctum, -ire* „binde, umwinde“. Nächstverwandt ist umbr. *preuišlatu* „*praevinculato“ VII a 49, das man, da ja das *n* sonst in allen 30 Fällen vor *s* geschrieben steht (von Planta I, 310 A.), wohl mit Unrecht aus **gink* herleitet. Weil **ȝikelājō* offenbar eine ganz ähnliche Denominativbildung darstellt, wie z.B. lat. *aemulor, -ari*, kann die Form für das Alter des lat. Nasalpräsens nichts beweisen. Die Wurzel *ȝei-k-* ist eine Gutturalableitung von *ȝei* „flechten“ (so z.B. auch Walde, LEW² 837). Der Nasal beruht wahrscheinlich auf einer einzelsprachlichen Neubildung des Lateinischen.

15. *vinco, vici, victum* „besiege“, osk. *vincter* „convincitur“. Der Nasal beruht hier auf einer gemein-italischen Neubildung, siehe Meillet, *Esquisse d'une histoire de la langue latine*² 34, Ernout-Meillet 1067. Zu Grunde lag ein uridg. athematisches Präsens.

16. *-cumbo, -cubui*, nur in Komposition, neben *cubo, cubare* stehend „pour marquer l'aspect „déterminé“ (procès arrivant à son terme)“, Ernout-Meillet 228. Obwohl neben der Wurzel *qeub* (Vgl. Wb. I, 273 sq.) auch eine Nebenform *qumb* mit Nasal vorkommt (op. c. 375 sq.), ist historischer Zusammenhang zwischen lat. *cumbo* und den zu *qumb* gehörigen Wörtern schon der Bedeutung wegen unwahrscheinlich. Die Nasalinfizierung in *cumbo* stammt wegen sab. *cumba* „lectica“ offenbar aus der uritalischen, oder doch wenigstens aus einer frühitalischen Sprachperiode.

17. *fundo, füdi, füsum* „gieße“. Das Dentalformans liegt auch im Germanischen vor. Weil mehrere dieser Formantia einzelsprachlich zur Erweiterung athematischer Präsensstämme benutzt worden sind, — vgl. z.B. gr. τή-χ-ω, βρύ-χ-ω, πλή-θ-ω und nasalisiert z.B. ir. *-glenn* „verschlingen“, got. *standan* — so liegt kein Grund vor, für *fundo* von einem uridg. Präsens **ghu-n-éd-mi* auszugehen, sondern ist vielmehr eine einzelsprachliche Präsensbildung anzunehmen, s. Meillet, *Esquisse* 35, Ernout-Meillet 384 sq.

¹⁾ Es ist mir nicht gelungen zu ermitteln, aus welcher Quelle das Wort stammt. Keins der mir zugänglichen Wörterbücher führt das Wort an außer Pape (ohne Quellenangabe!), auch den alten Lexikographen scheint es nicht bekannt gewesen zu sein.

²⁾ Übrigens ist dies wohl der nasalisierte Konj.-Stamm zu *str-eg-*, *ster-g* (Vgl. Wb. II, 629 sq.).

18. *fungor, functus sum* „vollziehe, verrichte“. Verwandtschaft mit aw. *bunjaiti* „befreit“ (Osthoff, IF V, 293 sqq.) ist wahrscheinlich, die mit ved. *bhunkte* „genießt“ (Ernout-Meillet 386) nicht ganz ausgeschlossen. Das Nasalpräsens ist jedenfalls ursprachlicher Herkunft.

19. *iungo, iunxi, iunctum* „verbinde“. Altererbt, s. A. II, 18 *yunákti*.

20. *mungo* (gloss.), *ēmungo* „schneuze aus“ ist trotz der abweichenden Bedeutung wohl mit ai. *muñcāti* „lässt, befreit“, lit. *munkū* „entwische“ identisch, s. A. II, 8¹). Die Verschiedenheit des Wurzelauslautes erklärt sich aus der ursprünglichen athematischen Flexion.

21. *pungo, pupugi, punctum* „steche“. Die Wurzelvarianten *peug : peuk* (Walde, LEW² 622, Müller, Alt. Wb. 366) weisen vielleicht auf alte athematische Flexion hin. Das Nasalpräsens ist zweifellos eine lateinische Neubildung.

22. *rumpo, rūpi, ruptum* „breche“. Weil ai. *lumpáti* wahrscheinlich auf idg. *leup* zurückgeht (s. A. II, 53), hat *rumpo* außerhalb des Italischen keine verwandten Formen mit Nasal neben sich, s. Ernout-Meillet 837. Uridg. Herkunft ist denkbar, obwohl ich in *rumpo* eher eine einzelsprachliche Präsensbildung vermute.

23. *tundo, tutudi, tū(n)sum* „stoße“ ist ein altes Nasalpräsens, vgl. ved. *tundānā-h* (A. II, 42). Daß es daneben wahrscheinlich ein altes athematisches Präsens ohne Nasal gegeben hat (Ernout-Meillet 1022), beweist nichts gegen die Annahme eines uridg. **tu-n-éd-mi*, s. Kap. II § 7.

24. *unguo, unxi, unctum* „salbe“ sei hier nur Vollständigkeitshalber erwähnt, denn in diesem Präsens liegt bekanntlich kein Nasalinfix vor, s. A. I, 4 *anákti*. Eine Grundform **ong^u-mi* (Ernout-Meillet 1083) ist schon wegen der verwandten vedischen Formen ausgeschlossen. Der o-Vokalismus bleibt freilich dunkel, siehe S. 86 sq.

25. *clango, clangui* „schmettere, schreie“. Für dieses Präsens, das auf uridg. **qlə-n-ég-mi* (Wurzel *ql-ā*) beruht, vgl. S. 87 und Walde-Hofmann, LEW³ 227 sq.

26. *frango, frēgi, frāctum* „breche“. Als Wurzel ist *bhreg* anzusetzen, vgl. got. *brikan*. Weil lat. a wohl einen idg. reduzierten Vokal (**bhr_ōg*) vertritt, ist das Nasalpräsens aller Wahrscheinlichkeit nach eine einzel-sprachliche Bildung. Bemerkenswert sind freilich norw. dial. *branka* „be-

¹⁾ Mit Walde-Hofmann, LEW³ 403, eine bereits ursprachliche Spaltung in zwei Wortgruppen anzunehmen, scheint mir nicht geboten. Übrigens entziehen sich derartige Vermutungen jeder Beweisführung.

schädigen, brechen“ (Fick III⁴ 277), *brank* „braek, beskadigelse, skamfilt stykke af taug“ (Schjøtt, Norsk Ordbok 52), *brenka* „knaekke, branka (Nordfjord)“, *brenk* „knaek som paa et Eggeskal“, *brengla* „vrikke, bryde“ (H. Ross, Norsk Ordbog 59) welche auf ein Konj.-Präsens **bhr-én-g-ō* hinweisen könnten¹⁾. Ein höheres Alter für die lateinischen Formen wird dadurch aber kaum bewiesen.

27. *lambo, lambī, lambitum* „lecke“. Wurzel *lap, laph, lab*. Das Nasalinfix findet sich nur im Lateinischen, ist daher wohl sekundär, s. Ernout-Meillet 493. Historische Beziehungen zu der von Holthausen herangezogenen germ. Sippe (:ndl. *slampen, slempen* u. dgl.) hat es kaum gegeben, s. Franck-van Wijk 613, Falk-Torp-Davidsen 1050 sq., Vgl. Wb. II, 384.

28. *nanci(sc)or, na(n)ctus sum* „erlange“. Auf Grund von *nactus*, das nur aus **n_ēk tō-* erklärt werden kann, dann aber in got. *binauh ist* „ē^zeatuv“ eine völlige Parallele hat, muß *nanc-* als eine wohl erst sekundär nasalisierte Form von *nac-* betrachtet werden, welche als solche eine lateinische Neubildung sein muß. S. Ernout-Meillet 620 (ähnlich schon Windisch, KZ XXI, 414, der *nanc-* als analogische Neubildung nach *pang-* und *tang-* erklärte). Zur Wzl. *nek* „erreichen“ (S. 50 sq.).

29. *pando, pandī, passum (pānsum)* „öffne, breite aus“. Wenn umbr. *Padellar* in der Tat aus **Patnöla-* herzuleiten ist (von Planta I, 402. 548) ist die Wurzelform *pad-* ganz auf das lateinische Sprachgebiet beschränkt. Das Verhältnis zu *pat* (idg. **p_{et}*) läßt sich ebenso wie bei *pango* und *mungo* aus alter athematischer Flexion erklären, vgl. Sjoestedt 19. 25. Das Nasalpräsens ist kaum alt. Ein *n*-Suffix enthält osk. *patensins* „aperirent“.

30. *pango, pepigi, pāctum* „mache fest“. Die Wurzelvarianten *pāk*, *pāg* sind aus einem athem. Flexionstypus hervorgegangen, s. Ernout-Meillet 685 sq., Sjoestedt 1.c. und oben S. 110. 114 A. 4. Das Nasalinfix glaubt man weiterhin noch in ai. *pañjara-m* EK „Käfig, Skelett“ und got. *fāhan* „fangen“ usw. wiederzufinden. Nach der lautlichen Seite hin sind die Formen aber nichts weniger als klar. Mit der üblichen Annahme einer Wurzel *pāk : pāg* (Vgl. Wb. II, 2) würden ai. *pajrá-h* „glänzend (oder ähnliches)“, *padbhīh* RS IV, 2, 12^d, „mit Stricken“²⁾, *pádbiša-m* „Schlinge, Strick“ unvereinbar sein. Wenn auch die Verwandtschaft der zwei letzten Formen zweifelhaft ist, so läßt sich doch *pajrá-h*, falls es in der Tat „standhaft, treu, zuverlässig, sicher“ bedeuten sollte³⁾, schwerlich ganz von *pāg*

¹⁾ Auf Grund des Verhältnisses von lat. *rumpo* zur Wzl. *reu* „ausziehen“ (Persson, Beiträge 310, Vgl. Wb. II, 351 sqq.) ließe sich dann vermutungsweise an entfernte Verwandtschaft mit ai. *bṛhāti* „zieht aus“ (s. dazu Wood, KZ XLV, 61) denken, das dieselbe Wurzel *bher* enthalten könnte.

²⁾ Z.B. Uhlenbeck 160; „mit Blicken“, Grassmann, Macdonell, Ved. Gr. 238; „an den Füßen“, Geldner, Übers. 376, Aind. Gramm. III, 247 (mit Lit.).

³⁾ Geldner, Übers. 195 A. 2.

loslösen. Auch *pañjara-m* stimmt begrifflich sehr gut. Anderseits bliebe die Annahme von *p-eğ*, *p-en-ğ*, *p-ā-ğ* (weiter etwa zu **ap* „befestigen“, lat. *ap-tus*) eine ganz luftige Hypothese¹⁾. So ziehe ich es vor, lat. *pango* als einzelsprachliche Bildung zu erklären, was durch altlat. *pacunt*, falls dies die alte Schreibweise für *pagunt* sein sollte, bestätigt würde. Schwierig bleiben aber die germanischen Formen, welche trotz ihrer ganz abweichen- den Bedeutung wohl hierhergehören. Für die Bedeutungsentwicklung „heften, festmachen“ > „berühren, greifen“ vgl. gr. *θύγάρω*, ir. *ding-* „einstecken, nehmen“, aksl. *prisego* „berühre“, welche alle ursprünglich „festmachen“ bedeuteten (Siehe S. 156, 195).

Für die germanische Gruppe (got. *fāhan*, Prät. *faifāh*) hat schon Streitberg, Urgerm. Gramm. 297, auf Grund der auffälligen Wurzelbetonung, welche auf **pə-n-ḱ-* hinweist, die Möglichkeit erwogen, daß *fāhan* an *hāhan* (mit wurzelhaftem Nasal) angeglichen worden sei. Weil kein Grund vorliegt, den Nasal bei *pāk* für ursprünglich zu halten, empfiehlt sich diese Annahme auch hinsichtlich der idg. Seite des Problems.

31. *plango, planxi, planctum* „schlage“. Die Nasalinfizierung wird von Ernout-Meillet 738 mit Unrecht als isoliert betrachtet, vgl. gr. *πλάζω* (aus **πλαγγ-ίω*), Aor. *ἐπλάγχθην*, ir. *léssaim* „schlage heftig“ (aus **plang-so-*), an. *flengja* „peitschen, geißeln“, s. Vgl. Wb. II, 91 sq. Grundform **plə-n-éğ-mi*; zu Grunde liegt eine Wurzel *plā* (lit. *plóti* „schlagen“), wobei eben diphthongisches *plāu* in lat. *plundo* „schlage“, s. Muller, Altit. Wb. 342 sq. Dasselbe Gutturalformans wie *plango* zeigt die Wurzel *pläq, pläg* usw. (Vgl. Wb. II, 91 sqq.).

32. *sancio, sanxi, sanctum* „bestätige durch religiöse Weihe“ zeigt italische Nasalierung, vgl. umbr. *Sanši* „Sancium“ und wahrscheinlich auch umbr. *sahatam*, osk. *s a a h t ú m* (s. dazu von Planta I, 313). *Sancio* vertritt aber wohl ein uridg. athematisches Wurzelpräsens, worauf auch gr. *ἀζοῦα* „verehre (mit Scheu)“ wahrscheinlich zu beziehen ist, s. Meillet, BSL XXI, 126 sq., und vgl. Odé, Reflexe von Tabu und Noa in den idg. Sprachen 9, Ernout-Meillet 844 sq. Der Nasal beruht wohl auf italischer Neubildung.

33. *tango, tetigi, tāctum* „berühre“. Mit Unrecht nennen Meillet und Vendryes, Traité de gramm. comparée 278, *attigam* neben *tango* als ein Beispiel für den ursprünglichen selbständigen Charakter des Konjunktivstammes, denn der Ind. Präs. lautete anfänglich *tago*, vgl. *tagit* (Pacuv.), *tago* Pl. Mil. 1092 (allgemein anerkannte Konj. Fleckeisens), *attigit* Varro, Sat. Men. 544; s. weiter Neue-Wagener, Formenlehre III³, 237 sq., Meillet, MSL XIII, 273, und Muller, Altit. Wb. 471²). Der Nasal stammt

¹⁾ Feists Wurzelansatz *pāk, pāg* (Et. Wb.² 100) mit inlautendem ā ist jedenfalls sehr unwahrscheinlich.

²⁾ Von Sommer, Handb.² 503, wird die Existenz von *tago* mit Unrecht geleugnet.

offenbar aus einer ziemlich späten Sprachperiode und verdankt möglicherweise dem analogischen Einfluß von *pango, pepigī* seine Existenz. Mit lat. *tongeo* „denke“, das einen festen Nasal hat, ist *tango* nicht verwandt, s. Vgl. Wb. I, 744.

Daß der hier gemachte Versuch, bei den italischen Nasalpräsentien uraltes Sprachgut von jüngeren Neubildungen zu unterscheiden, sich nicht auf ganz objektive Kriterien gründen kann, liegt in der Natur der Sache. Weil aber die indoiranischen Nasalpräsentia den ursprünglichen Zustand im allgemeinen treu bewahrt haben und analogische Neubildungen hier nur in wenigen seltenen Fällen vorzuliegen scheinen, darf dort, wo dem lateinischen Nasalpräsens im Indoiranischen eine gleiche Präsensbildung entspricht, der ursprachliche Charakter der Nasalinfizierung als gesichert gelten. So ist denn für die Präsensbildung in *findo, pingo, pinso, scindo, fungo, iungo, mungo, tundo linquo* (und natürlich *unguo*) unbedenklich ursprachliche Herkunft anzunehmen. Dem sind weiter noch *clango* und *plango*, deren Typus im Indoiranischen, wie es scheint, überhaupt nicht getreten ist (S. 87), hinzuzufügen, welche durch die einstimmigen Zeugnisse mehrerer anderen Sprachgruppen als ursprachlich erwiesen werden. Wie verhält es sich aber mit allen anderen Präsentien ohne indoiranische Entsprechungen? An und für sich kann das Fehlen indoiranischer Nasalformen nichts gegen die etwaige Existenz solcher Formen in der Ursprache beweisen¹⁾. Bei denjenigen Wurzeln, welche keine weitere Analyse zulassen (vgl. z.B. *fingo, lingo, mingo, ninguit, pungo, lambo, pando, sancio, tango*) ist freilich ursprachliche Nasalinfizierung auf Grund der in dieser Arbeit vertretenen Ansichten und wegen der Bestätigung, welche diese besonders durch das älteste Indoiranische erhalten, nicht sehr wahrscheinlich, obgleich hierbei im Auge zu behalten ist, daß auch einige der durch die Übereinstimmung mehrerer Sprachen unzweideutig als uridg. gekennzeichneten Nasalpräsentia keine sichere und zuverlässige Wurzelanalyse gestatten. In Fällen aber, wie *stingo, stringo, vincio, fundo, rumpo*, wo der wurzelauslautende Konsonant mit gutem Rechte als „Determinativ“ aufgefaßt werden kann, ist die Annahme einzelsprachlicher Neubildung nicht notwendig. Daß übrigens Nasalformen des Griechischen, Keltischen und Baltisch-Slavischen keine Beweiskraft für das Alter des Nasals haben können, dürfte aus diesem ganzen Werke klar werden (s. besonders S. 118). Wenn hieraus folgt, daß durch die Wahrscheinlichkeitsgründe, welche mich für viele der lateinischen Präsentia zur Annahme jüngeren Entstehens bestimmten²⁾,

¹⁾ Man denke hierbei vor allem an das Kap. II § 7 erörterte ursprachliche Nebeneinander nasalinfizierter und nasalloser Präsensbildungen. In vielen Fällen könnten die Nasalformen im Indoiranischen schon in vorhistorischer Zeit außer Gebrauch geraten sein.

²⁾ Die jeder Einzelbesprechung beigegebene, des Raumes wegen oft aber sehr kurz gefaßte Begründung ist freilich ganz darauf berechnet, daß man bei etwaiger Prüfung meines Urteils das ganze in Betracht kommende Sprachmaterial und namentlich die zitierten Werke selber nachschlägt.

subjektive Momente hindurchspielten, so darf man doch hinsichtlich der großen Gebietsausdehnung, welche die Nasalflexion im Italischen zeigt, wohl mit einem Rechte behaupten, daß in allen Fällen, wo der Nasal auf das Lateinische beschränkt ist, die Annahme italischer Neubildung a priori die wahrscheinlichere ist. Fassen wir dann das Ergebnis kurz zusammen, so zeigt sich, daß in 12 Fällen und zwar in den Nummern 1, 5, 8, 9, 11, 18, 19, 20, 23, (24), 25, 31, der Nasal als altererbt zu betrachten ist, dagegen in 18 Fällen (Nr. 2, 3, 6, 7, 13, 14, 15, 16, 17, 21, 22, 26, 27, 28, 29, 32, 33) wohl jüngeren Ursprungs ist. Hierbei sind die Nummern 4 (*pollingo*), 10 (*ringor*) und 30 (*pango*) als gar zu unklar nicht berücksichtigt worden.

Ob die dem Nasalformans von altersher eigene Funktion, nämlich die durch die Verbalwurzel ausgedrückte Bedeutung determinativ zu machen, bei der Entstehung dieser jüngeren Nasalpräsentia eine bedeutende Rolle gespielt hat, ist eine Frage, deren Beantwortung einer eingehenderen Untersuchung bedarf, als im Rahmen dieser Arbeit möglich war. Daß aber die dem Nasal eigene Funktion bei dem Zustandekommen der lateinischen Neubildungen mitgewirkt hat, ist von vornherein wahrscheinlich, wenn es daneben auch Fälle gibt, wo der Nasal lediglich eine expressive Bedeutung gehabt zu haben scheint, z.B. *lambo*, *lingo*. S. auch Sjoestedt 191 sq.

Wichtiger für die idg. Seite des Problems ist aber die Frage: auf welche ursprachlichen Flexionstypen gehen die italischen Präsentia mit sekundärem Nasal zurück? Es scheinen ihnen vorwiegend athematische Präsentia (Wurzelpräsentia) zu Grunde gelegen zu haben, vgl. z.B. *fingo*, *lingo*, *fundo*, *nanciscor*, wobei die entsprechenden ai-Formen noch athematische Flexion aufweisen, *vinco*, wofür dieses auf Grund der Vokalverhältnisse in den verschiedenen Sprachen wahrscheinlich ist und *pungo*, *pando*, (*pango*), *sancio*, deren Wurzelauslaut wegen des darin zu Tage tretenden Tenuis-Media-Wechsels in die gleiche Richtung zu weisen scheint¹⁾. Eins der Mittel, wodurch das Latein die uridg. athematische Präsensbildung beseitigt hat, ist also die Überführung in die Klasse der thematischen Nasalpräsentia gewesen²⁾.

E. KELTISCH.

Die Entwicklung der keltischen Sprachen ist in der Art vor sich gegangen, daß von einem Nasalinfixe mit eigener Bedeutung in historischer Zeit nur noch im Altirischen die Rede sein kann. Nachstehende Materialuntersuchung, welche sich hauptsächlich auf Pedersens „Vergl. Grammatik der keltischen Sprachen“, auf Marstranders „Observations sur les présents à

¹⁾ Übrigens geben Erwägungen allgemeiner Art zu der Vermutung Anlaß, daß das Uridg. wenigstens in ihrer ältesten Gestalt überhaupt nur athematische Präsensflexion gekannt hat, s. Kap. II § 7. Daß dies freilich nur „glottogonische Spekulation“ ist, sei hier offen eingestanden.

²⁾ S. auch Ernout-Meillet, *passim*.

nasale infixée“ und auf Sjoestedts „L'aspect verbal usw.“ stützt, wird sich daher im allgemeinen auf die irischen Formen beschränken können.

Von den von Sjoestedt S. 8 sqq. aufgezählten keltischen Nasalpräsentien bleiben hier einige unbesprochen, teils weil sie einen wurzelhaften Nasal haben, teils aber, weil eine Analyse nur von rein indogermanistischem Standpunkte noch möglich wäre, vom Standpunkte der historischen Sprachen aus betrachtet aber eine Wurzel mit festem Nasal vorzuliegen scheint. Diese hier nicht weiter erörterten Präsentia sind *gat* (Sjoestedt, 19 sq.), *ling*, *mecc* (Sjoestedt, 21), *scenn* (*scend-* mit festem Nasal), *streng* (idg. *streng-* Vgl. Wb. II, 650, ursprünglich wohl nasalfigurierter Konjunktivstamm zu *ster* „starr sein“), *strenn* (KG I, 157 und Sjoestedt 16, deren Erklärung wenigstens zum Teil unannehmbar ist), *toc* (idg. *tenq*, Vgl. Wb. I, 725, wo Verwandtschaft mit *rwyxávw* — so Pedersen I, 151 II, 650, Sjoestedt 21, 165 — mit Recht abgelehnt wird, s. oben S. 156 sq.) und *tréic*, *tracc* (idg. *trenq*, Vgl. Wb. I, 758 sq.). Auch in kymr. *sangu* „drücken“ scheint der Nasal fester Bestandteil der Wurzel gewesen zu sein (Sjoestedt 10). Über mkymr. *blingo* (*ibid.*) und *ennyn* „brennen“ (S. 18) traue ich mir kein Urteil zu; sie werden hier weiter außer Betracht gelassen.

Eine genauere Betrachtung der keltischen Nasalpräsentia unter steter Vergleichung der jeweils als uridg. vorauszusetzenden Grundformen lehrt, daß im Keltischen, ebenso wie im Italischen, eine beträchtliche Anzahl dieser Präsentia als jung angesehen werden muß. Auch hier gilt es also, bei der Materialuntersuchung nach Möglichkeit altes Sprachgut von jüngerem zu unterscheiden. Für die methodologischen Schwierigkeiten, welche mit solchen Untersuchungen verbunden sind, sei auf das Nachwort zu D verwiesen.

Das Keltische kennt keine Nasalpräsentia mit auf Labial auslautender Wurzel, wie sie z.B. in lat. *rumpo*, *cumbo*, *lambo* vorliegen. Weil die ursprünglichen Vokalverhältnisse im Keltischen durch analogische Einflüsse stark getrübt worden sind, empfiehlt es sich, für die Materialanordnung den Gegensatz Guttural: Dental zum Ausgangspunkt zu nehmen, diese Gruppen nach dem Kriterium Tenuis-Media unterzuverteilen und in den Unterabteilungen weiter Präsentia mit dem Vokalismus ē/i und solche mit ö/ü¹⁾ zu unterscheiden.

1. ir. *léicim* „lässe los“ beruht auf einem Stamm **linq^u-eio-*, s. KG. I, 130, 152, II, 564. Altes Nasalpräsens, s. A. II, 3 *rinákти*, D 5 *linquo* usw.

2. *to-ucc-* „intelligere, cognoscere“ enthält einen nasalisierten Stamm *unq-*, der weiter ohne Zweifel mit ai. *ucyati* „ist gewohnt“ usw. zu verbinden ist. Man pflegt für die Nasalfigierung lit. *junkstu* „gewöhne mich“, aksl. *vyknōti* „sich gewöhnen“ und got. *biuhts* (das dann als *bi-ühts*,

¹⁾ Für die keltische Metaphonie s. Sjoestedt 5 sq.

aus *-unh-ta-, aufzufassen wäre) zu vergleichen, s. KG II, 475, Sjoestedt 22, 111 sq. Die Deutung des germanischen Wortes steht aber nicht fest, während die baltisch-slavischen Formen für etwaige uridg. Herkunft der Nasalformen nichts beweisen können (S. 118, 187). Nichts berechtigt uns zu der Annahme, daß diese Wurzel ursprüchlich ein Nasalpräsens gebildet habe. Ir. *to-ucc-* ist also wohl eine keltische Neubildung. Über ir. *tucc-*, *ro-ucc-* „bringen, tragen“ enthalte ich mich eines Urteils. Daß die in diesen Formen vorliegende Wurzel mit lat. *dūco* oder mit dem hier behandelten *ucc-* etymologisch zusammenhänge (KG II, 475), ist aber kaum annehmbar; s. auch Vgl. Wb. I, 111, wo aber auch *to-ucc-* „verstehen“, m.E. ohne hinreichenden Grund, von **euq-* getrennt wird.

3. *sluc-* „absorbere“ und *long-* „essen“ beruhen wegen gr. *λυγγ-* (S. 154 *λυγγάρουα*) wohl auf *(s)*lu-n-ék/g-*¹). Daß der Guttural ursprünglich Präsensformans gewesen sei, läßt sich aber in diesem Falle nicht in überzeugender Weise beweisen.

4. *cingim* „schreite, gehe“. Für die Bedeutung s. Sjoestedt 93 sq. Der Nasal war, wie z.B. aus der 3. S. Fut. *cichis* hervorgeht, nur Präsensformans. Auf Grund von kymr. *rhygyng* hat man für die Wurzelsilbe alten e-Vokalismus (**keng*) anzunehmen. Weil die von einigen Forschern vermutete Verwandtschaft mit lit. *žengiù* an dem Anlaut scheitert und die anderen vorgeschlagenen Deutungen (Vgl. Wb. I, 588) völlig wertlos sind, sei hier folgende Vermutung, welche mir die am wenigsten unwahrscheinliche erscheint, beiläufig erwähnt. Neben der in aw. *syazd-* und lat. *cēdo* vorliegenden Wurzel (Präsensstammform) **ki-es-* hat man auf Grund von ai. *sighra-h* „schnell“, ags. *higian* „eilen“ einen Präsensstamm **ki-égh-* anzunehmen. Begrifflich hat sich **ki-es-*, das im Aw. die Bedeutung „weichen“ aufweist (vgl. auch ai. *śinášti*, eigentl. „geht fort von“), im Lateinischen zu „gehen, schreiten“ entwickelt. Ebenso wie neben **ki-és-mi* das Nasalpräsens **ki-n-és-mi* (ai. *śinášmi*) stand, kann es neben **ki-égh-mi* ein entsprechendes **ki-n-égh-mi* gegeben haben, wozu der Konj. **ki-én-gh-ō* lautete. Weil für idg. *i* nach anlautendem Konsonanten im Keltischen keine Beispiele vorhanden sind, läßt sich vermuten — was auch durch andere Fälle gestützt wird — daß das *i* in dieser Stellung geschwunden ist. Dann steht aber der Annahme nichts im Wege, daß *cingim* aus **kiéngħō* herzuleiten sei — es sei denn der Umstand, daß die nasallosen Formen, wie z.B. *cichis*, der allgemeinen Regel, daß alle zu einem alten Konj.-Präsens gehörigen außerpräsentischen Formen den Nasal enthalten (S. 102), widerstreben. Man müßte somit annehmen, daß das Konj.-Präsens sich in diesem Falle früh, und zwar wohl nach Analogie von alten Präsensformen wie z.B. *léicim*, mit noch aus der Ursprache hinübergeretteten Formen

¹⁾ Der Wechsel von Tenuis und Media war von dem in den einzelnen Formen nachfolgenden Konsonanten abhängig.

ohne Nasal (welche also ganz ai. *sigh-* entsprächen) zu einem sekundären paradigmatischen System vereinigt hätte. Manches bleibt also auch bei dieser Erklärung unsicher; die Widersprüche werden sich kaum je ganz beseitigen lassen.

5. Bei *ding-* sind zwei etymologisch ganz verschiedene Wurzeln zu unterscheiden: a) *od-ding-* „bauen“ gehört ohne Zweifel zu lat. *figo* (idg. *dheigh*). Weil für die Ursprache aller Wahrscheinlichkeit nach nur ein Präsens **dheigh-mi* anzunehmen ist, muß in lat. *figo* und ir. *ding-* eine parallele Neubildung der zwei Sprachzweige vorliegen (siehe D 2). b) In der Bedeutung „einsticken, nehmen“ ist *ding-*, wie Sjoestedt 178 sqq. annehmbar gemacht hat, mit gr. *θηγάρω* zu verbinden, ist also, wenn die S. 155 sq. gegebene Erklärung richtig ist, weiter mit lat. *figo* verwandt. Es liegt also parallele Neuerung in zwei, eventuell in drei, Sprachen vor (vgl. S. 118).

6. *dring-* „emporklettern“ verbindet Brugmann, Grundr. I² 375, II² 3, 287, wohl mit Recht mit ai. *dṛmháti* (A. II, 22). Für die Bedeutungsverhältnisse vergleiche man ahd. *klimban* (idg. *glembh*, s. Vgl. Wb. I, 616) und an. *klifa* (idg. *gleibh*, s. op. c. 620). Aus idg. **dhr-n-égh-mi*.

7. *ring-* „foltern“. Für die drei Wurzeln *rēg/rīg*, welche im Ir. zu unterscheiden sind, s. Sjoestedt 184 sqq.; *ring* gehört in etymologischer Hinsicht jedenfalls zu lat. *rīgeo*. Sonstige Nasalformen sind zu dieser Wurzel nicht nachweisbar (Vgl. Wb. II, 347), es ist also wohl keltische Neubildung anzunehmen.

8. Kymr. *hebrwng* „senden“ usw., s. KG I, 119 II, 301. Die Formen, welche alten e-Vokalismus haben können, sind von got. *briggan* „bringen“ usw. nicht zu trennen; insgesamt können sie auf das Konj.-Präsens **bhr-én-k-ō* (Wurzel *bher* „tragen“) zurückgehen, s. Vgl. Wb. II, 204 und besonders H. Collitz, Das schwache Präteritum 37 sqq.

9. *bong-* „brechen“. Pedersen trennt das Präsens mit der Bedeutung „abrogare, einen Kontrakt brechen, einfordern“ (KG II, 460 sq.) von dem, welches „ernten“ bedeutet (op. c. 477), während Sjoestedt 10 sq., 120 die beiden Verben für identisch hält, wahrscheinlich mit Recht. Es ist ihr freilich nicht gelungen, die schwierigen Bedeutungsverhältnisse ganz einwandfrei aufzuklären. Beide Präsentia sind in jenem Falle mit A. I, 5 *bhanákti* zu verbinden und haben also einen festen Nasal. Große Schwierigkeiten bereiten aber die daneben vorkommenden Formen ohne Nasal, wie 3. S. Prät. *buich* (s. KG II, 477, Vgl. Wb. II, 150) und besonders die mit *to-aith-* und *to-* (KG II, 460 sq.). Hat hier der Systemzwang nachträglich zu *bong-*, nachdem man nach Analogie von *bond-*, *rond-* u. dgl. dazu gekommen war, es als ein nasalisiertes Präsens zu empfinden, junge

nasallose Formen ins Leben gerufen, wie wir oben in etwas anderer Weise eine gleichartige Wirkung des Systemzwanges für *cingim* : *cichis* vorausgesetzt haben? Im allgemeinen neigt freilich die Sprache sowohl im Italischen wie im Keltischen dazu, dort, wo der Nasal nur Präsensformans ist, ihn auf die anderen Formen der Verbalflexion auszudehnen. Sekundäre „Entnasalierung“, welche jedenfalls in eine sehr frühe Sprachperiode zu verlegen wäre, hat kaum anders als in ganz vereinzelten Fällen und dann wohl nur unter besonderen Bedingungen (vgl. lat. *strictus?* D 13) stattgefunden. Im Einzelnen bleibt also manches dunkel¹⁾.

10. *dlong-* „spalten“, woneben *dliug-* (aus **dlogi-*). Der o-Vokalismus beruht wohl auf analogischer Beeinflussung durch den Iterativstamm **dlogi-*, so daß man berechtigt ist, von **dl-én-gh-* auszugehen, obschon auch junge Nasalierung von *dlog-* denkbar wäre. Das Verhältnis von *dlog-* zu an. *telgja* „behauen, zuschneiden“ usw. erklärt sich aus dem ursprachlichen Paradigma **dl-égh-mi*, Konj. **dél-gh-ō* (zu *del*, Vgl. Wb. I, 812). Das Alter der Nasalformen läßt sich nicht sicher bestimmen.

11. *fo-long-* „tragen, ertragen“, *imb-fo-long-* „bewirken“, *in-long-* „to put in“ pflegt man auf idg. *legh* „liegen“ zu beziehen; vgl. für die Bedeutungsverhältnisse Sjoestedt 169. Sollte dies zutreffen, so läge eine keltische Nasalierung vor. Aksl. *lego* ist schon der Betonung wegen als Analogiebildung nach *sədə* zu betrachten (S. 193).

12. *tong-* „schwören“. Die für die etymologische Erklärung in Betracht kommenden Möglichkeiten erörtert Sjoestedt 11 sq. Ihr Vorschlag, ir. *tong* mit lat. *tango* zu verknüpfen — wobei übrigens das o als reduzierter Vokal zu den KG I, 32 verzeichneten Fällen gehören müßte — bietet in der Tat weitaus die wahrscheinlichste Erklärung. Weil aber kein Grund vorliegt, für die Wzl. *täg* uridg. Nasalinfizierung anzunehmen, muß dann *tong-* ebenso wie lat. *tango* einen jungen Nasal enthalten.

Wurzeln auf Dental (-d):

13. *brenn-* „hervorquellen, sprudeln“, 14. *glen-* „untersuchen“, 15. (*for-di-od-*)*glen-* „verschlingen“ und 16. (*in-*)*grend-* „verfolgen“²⁾ scheinen morphologisch eine Gruppe zu bilden. Daß man, in Abweichung von der üblichen Auffassung dieser Formen (s. KG I, 157) von *brend-*, *glend-* usw. auszugehen berechtigt ist, hat Sjoestedt 14 sqq. (welche freilich selber S. 23 als Grundformen **glnd*, **brnd* usw. annimmt) wahrscheinlich gemacht. Anders Marstrander, Observations 31 sqq., 67 sq. Man hat

¹⁾ Zusammenhang mit lat. *frango* (Meillet bei Sjoestedt) ist mir ganz unannehmbar.

²⁾ Das in dieser Zusammensetzung vorliegende Präverbium ist wohl dasselbe wie in lat. *ignōscō*, das Wackernagel, Symbolae Danielsson 383 sqq., schlagend mit ai. *anujānāti* verglichen hat, *insequor* (: *anusacate*) usw.

es dann mit Konjunktiv-Präsentien zu tun: *brenn-* läßt sich als **bhr-en-d-* zu *bher* „aufwallen“ (Vgl. Wb. II, 157. 205) stellen, *glen-* gehört in gleicher Weise zu *ghel* „glänzen, schimmern“ (Vgl. Wb. I, 624 sqq., vgl. aksl. *gledati* „βλέπειν“) und *glen-* „verschlingen“ könnte als **gl-en-d-* zu *gel* dass. gehören. Für das letzte Präsens hat übrigens Marstrander 30 sq. eine andere sehr erwägenswerte Erklärung vorgeschlagen, nach welcher es mit ai. *grñāti* unmittelbar identisch wäre (so auch KG II, 540). Die letzte Wurzel *grend-* bietet aber mehrere Schwierigkeiten. Während *ingrenn-* „verfolgen“, *to-grenn-* „einholen“ etymologisch jedenfalls mit lat. *gradior* und Verwandten zusammengehören, weicht *com-grenn-* „to collect, gather“ (KG II, 548) in der Bedeutung ganz ab, so daß die Frage sich aufdrängt, ob nicht die dazu gehörigen Formen wegen der ziemlich häufigen Verwendung des Formans *-d(h)-* zur Bildung neuer Präsensstämme (vgl. Sjoestedt 23 sq. und D 17; s. auch KG I, 37 über die Nominalbildungen *rind* und *lind*) vielmehr als **gr-en-d-* mit *ger* „fassen, zusammenfassen, sammeln“ (Vgl. Wb. I, 590 sq., gr. ἀγέρω usw.) zu verbinden sind. Wie dem auch sei, soviel steht fest, daß *grend-* „verfolgen“ auf *grend-* zurückgeht, vgl. gréss „Angriff“, *dogrés* „immer“ (KG I, 86. 136), woneben freilich die nasallose Wurzel in *greim* und *greas* vorzuliegen scheint (nach Marstrander 33). Für den ursprachlichen Charakter des Nasals kann aksl. *grēdō* in Anbetracht des Umstandes, daß die in historischer Zeit noch gebräuchlichen Nasalpräsentia des Slavischen fast alle, wenn nicht alle, jüngeren Ursprungs sind, keine Stütze bilden. Dagegen dürfte sich der Weg, auf dem ein altererbares *ghredh* im Keltischen analogisch zu *grend-* hätte umgestaltet werden können, noch erraten lassen: einerseits könnte hierbei ja der Einfluß des begrifflich verwandten *scend-*, *scenn-* „springen, emporschallen“ (s. dazu KG II, 616, Marstrander 32) im Spiele gewesen sein, anderseits ließe sich eventuell an das morphologisch ganz nahestehende **gr-en-d-* (s. oben) denken, welches den Übertritt von *gred-* in die Gruppe von *brenn-*, *glen-* hätte bewirken, oder wenigstens erleichtern können. Ganz besonders kommt aber in dieser Beziehung das Präsens *to-senn-* „pour suivre, persécuter“ (KG II, 625, Sjoestedt 175 sq.) in Betracht, das sowohl in lautlicher als in begrifflicher Hinsicht mit *to-grenn-* assoziativ eng verbunden gewesen sein muß. Sjoestedt erwägt die Möglichkeit, daß es eine nasalisierte Präsensbildung von *sed* „sedere“ darstelle. Eher ließe sich vielleicht an A. IV, 13 *syándate* denken, in welchem Falle in *siend* wohl die Hauptursache für die Nasalierung von *gred-* zu suchen wäre. Trotz der Schwierigkeiten, welche einer endgültigen Lösung der Frage im Wege stehen, bin ich also geneigt ir. *grend* als eine einsprachliche Neubildung aufzufassen.

17. *finn-* „wissen“ bietet der Erklärung gewisse Schwierigkeiten, für die auf Marstrander 32, Sjoestedt 17 sq. verwiesen sei. Falls man mit Sjoestedt von **uindé-* ausgehen darf, liegt eine unmittelbare Weiterentwicklung aus uridg. **ui-n-éd-mi* vor.

18. *ad-bond-* „to proclaim, declare“ gehört zu idg. *bheudh*. Weder gr. *πνρθάρωμοι*, noch lit. *pa-bundù* „erwache“ darf man als Weiterentwicklung aus einem ursprachlichen Nasalpräsens betrachten. Wir haben hier somit ein Beispiel für eine in drei Sprachzweigen neugebildete Nasalform (S. 118).

19. *fo-rond-* „fuscare“ ist die einzige Nasalform, welche sich überhaupt bei der Wurzel *reudh* (*ἔρευθω* usw.) nachweisen läßt. Für diesen Fall hat auch Sjoestedt 24. 43 bereits den sekundären Charakter des Nasalpräsens anerkannt.

Fassen wir das Ergebnis dieser Materialbesprechung zusammen, so zeigt sich, daß von den hier behandelten Nasalpräsentia die Nummern 1, 3, 4(?), 6, 8, 9, 10(?) und 17 unmittelbar auf ursprachliche Nasalpräsentia zurückgehen. Aus welcher Periode die Gruppe von *brenn* usw. stammt, läßt sich nicht genau bestimmen. Das in diesen Formen vorliegende Formans *-d(h)-*, das sich außerhalb des Keltischen bei diesen Wurzeln nicht nachweisen läßt, dürfte auf eine verhältnismäßig späte Entstehungsperiode dieser Präsentia hinweisen, obwohl Ansätze zu solchen Präsensbildungsbereits in der Ursprache vorhanden gewesen sein mögen, vgl. lat. *fu-d-* neben got. *giutan*. Dann müßten also diese Formen, falls sie wirklich *-end-* enthalten sollten, jüngere Analogiebildung nach alten Konjunktiv-Präsentien sein. Auf keltischer Neuerung beruht aller Wahrscheinlichkeit nach der Präsensnasal in den Nummern 2, 5a, 5b, 7, 11, 12, 16, 18 und 19. Dieses Ergebnis widerlegt also die allgemeine Behauptung Sjoestedts (S. 24): „Le nombre de thèmes qui paraissent d'un type secondaire est donc restreint en comparaison des thèmes qui semblent anciens“.

F. GERMANISCH.

Die germanische Sprachgruppe ist für das Problem der idg. Nasalinfizierung von geringer Bedeutung. Sie hat weder die ursprünglichen Verhältnisse treu bewahrt, noch, wie einige andere Sprachzweige, die Nasalpräsentia zu einer ganz anderen, neuartigen Kategorie umgebildet. Es sind somit hauptsächlich die Reste der alten Nasalflexion, welche uns im folgenden beschäftigen sollen: Neubildungen scheint das Germanische auf diesem Gebiete nur in ganz geringem Umfange bekannt zu haben, wenn es sie überhaupt bekannt hat. Einige wichtige Fälle werden noch näher zur Sprache kommen. Vgl. im allgemeinen Osthoff, IFAanz. I, 82, ZfDPh XXIV, 215 sq., Pedersen, IF II, 290 sq., Streitberg, Urgerm. Gr. 296 sqq., Bethge bei Dieter, Laut- und Formenlehre 350 sq., Wilmanns, D.Gr. III, 30, Kluge, Urgerm. 157, Brugmann, Grundr. II², 3, 283 sq., 289, 290, 292, Boer, Oergermaansch Handboek² 234 sq., Kieckers, Hb. d. vgl. got. Gr. 201 sq., Hirt, Urgermanisch II, 163 sq.

1. Präsensformantischen Charakter hat der Nasal nur noch in got. *standan*, *stop*, *stopum*, ags. *stondan*, *stód*, *stódon* usw. Erst sekundär ist in

einigen Dialekten der Nasal auch in die außerpräsentiellen Formen eingedrungen, s. dazu Streitberg 296 sq. Man hat oft gezweifelt, ob in germ. **standanan* ein idg. *t-* oder *dh-*Formans vorliege, vgl. Kluge, Beitr. z. Gesch. der germ. Conj. (1879), 151 A. 1, Kieckers 202. Aber der got. Plural läßt überhaupt nur die Annahme eines Formans *-t-* zu. Daß die Bildung unursprünglich ist, steht fest: für die Ursprache läßt sich nur ein athem. Präsens — mit oder ohne Reduplikation — mit Sicherheit nachweisen (siehe auch S. 113). Das Germanische hat das alte Wurzelpräsens in ähnlicher Weise mit *-n-t-* erweitert, wie das Lateinische z.B. **ghéu-mi* durch *fundo* ersetzt, das Irische *brenn-* und *glenn-* neugebildet und das Slavische zu *by-ti* ein Präsens *bogō* ins Leben gerufen hat. Auf die Frage, wie das neben *standan* im Westgerm. vorkommende *stān* zu erklären sei, brauchen wir hier nicht näher einzugehen. Daß sich hierin aber ein Rest des alten Wurzelpräsens erhalten hat, ist wahrscheinlich, s. Hirt 162.

2. Im allgemeinen zeigen die etymologischen Entsprechungen der bekanntesten idg. Nasalpräsentia im Germanischen ein nasalloses Präsens, vgl. ai. *rinácmi* : got. *leihwa*, *bhinádmī* : *beita*, *tundāmī* : *stauta*. Daß man dieses Verhältnis gewöhnlich als eine sekundäre Angleichung des Präsensstammes an die außerpräsentiellen Stammformen auffaßt, ist zu verstehen (S. 8, 70). Zweierlei ist dabei aber zu beachten. Einerseits ist die Zahl dieser angeblichen Neubildungen nicht so groß, wie man etwa auf Grund von Kluges Verzeichnis (S. 157) vermuten dürfte, denn von den zehn dort herangezogenen lateinischen Nasalpräsentien sind nicht weniger als sechs wahrscheinlich einsprachliche Neubildungen ebenso wie aksl. *sēdō* und *legō*. Anderseits aber steht das Germanische mit seinen vermeintlichen normalisierten Präsentien nicht allein; hat doch das Griechische, wo die Nasalpräsentia sich leicht in das jüngere Verbalsystem hätten einordnen lassen, z.B. *λείπω* und *φείδομαι* gegenüber ai. *riñákti*, *bhinátti*. Wenn auch eine Tendenz, die alten Nasalpräsentia dem geläufigeren Typus anzugeleichen mit im Spiele gewesen sein kann, so wird doch der historische Ausgangspunkt, sowohl für *λείπω*, *φείδομαι* wie für *leihwa*, *beita* wohl in den ursprachlichen Konjunktiven **lēi-q^u-ō*, **bhei-d-ō* (zu **li-éq^u-mi*, **bhi-édmī*) zu suchen sein (siehe auch S. 212).

Daneben hat sich eine Reihe alter Nasalpräsentia erhalten. Daß aber solche alten Bildungen mit *i-* oder *u-*Vokalismus nicht mehr in das System der germanischen starken Verbalflexion paßten, ist ohne weiteres klar: den Typus **binta-*, **bait*, **bitum* (ai. *bhinád-mī*, *bibhēda*, *bibhidmā*) hat das Germanische ganz beseitigt. Ein Präteritum **baint* aber, mit durchgeföhrtm Nasal, hätte dem üblichen Typus des Silbenbaus widersprochen. Für ein Präsens mit *u-*Vokalismus, also etwa **stuntan* statt *stautan*, hätte es aber überhaupt keine Präsenskategorie gegeben, woran es sich hätte anschließen können. Es lag somit die Annahme ganz nahe, daß bei den germanischen Entsprechungen der idg. Nasalpräsentia in weitem Umfange Ablautsentgleisung stattgefunden habe. Es kann jetzt aber nicht zweifel-

haft mehr sein, daß ältere Forscher wie Osthoff, Pedersen, Brugmann hierin viel zu weit gegangen sind. Als Beispiel für diese Erklärungsweise sei z.B. got. *stigqan* „stossen“ genannt, dessen weitere Stammformen *stagq*, *stugqum*, *stugqans* sind. Ausgehend von den zwei letzten Formen verknüpfte Osthoff das Wort mit ai. *tuñjate* : *stigqa* und *stagq* seien erst sekundär nach Analogie von *finþan*, *fanþ*, *funþum*, *funþans* an die Stelle von **stugqa*, **stauq* getreten¹⁾. Die meisten Verba, welche Streitberg und Brugmann auf diese Weise erklärten, werden aber jetzt anders aufgefaßt, vgl. ahd. *klimban* (aus **gl-em-bh-*, Vgl. Wb. I, 616), *ringan* (**ur-en-gh-*, I, 273), got. *sigqan* (**seng* II, 495 sq.), ags. *slincan* (**sleng* II, 714 sq.), got. *fraslindan* (*slendh?* II, 715), got. *stigqan* (zu lit. *sténgiuos* „strenge mich an, widerstrebe“). Das germ. Verb *windan* kann, wenn meine Annahme, daß *i* im Germanischen nach anlautendem Konsonanten verschwunden sei, richtig ist, ebenso gut auf **ui-én-t-ō* wie auf **ui-n-t-ō* zurückgeführt werden.

Übrigens ließe sich gegen die ältere Erklärungsweise auch noch das Bedenken anführen, daß die athematischen Präsensia im Germanischen meist in die schwache Flexion hinübergegangen sind, so daß sich hier an erster Stelle die Reste alter Nasalpräsensia erwarten ließen. In der Tat entspricht dem ai. Präsens **tunátti*, *tundate* im Ags. *styntan* „stutzen“, aus **stu-n-d-ijō* (Vgl. Wb. II, 618), neben ai. *pra-stumpati* „stößt“ findet man norw. *stumpe* „stolpern, straucheln“ (Brynilsen, Norsk-Tysk Ordbog 844), *stumpa* „stöde imod“ (Ross, Norsk Ordbog 774), „gaa ujevnt, støte, snuble“ (Schjøtt, Norsk Ordborg 482). Der Wechsel *p* : *b* im Auslaut ist ganz normal²⁾. Dem ostfries. *dumpen* „untertauchen“,ndl. *dompen*, *dompelan*, engl. *dump* entspricht im Lit. *dumbū*, *dubaū*, *dùbti* „sich senken, sich höhlen“, das wegen *duñblas* „Schlamm“, *duñbrès* „Morast, Sumpf“, *dumburýs* (daneben freilich *duburýs*) „Einsenkung, Vertiefung“ wohl ein altes Nasalpräsens ist. S. Fick III⁴, 209, Franck-van Wijk 124. Ein alter Nasal liegt weiter wohl auch in ags. *scyndan* „beschleunigen, eilen“, as. *far-skundian* „anreizen, aufhetzen“ usw. (Fick III⁴, 469) vor, wenn auch die Etymologie nicht ganz klar ist, s. Vgl. Wb. II, 553. 554. 601 sq. Schließlich sei noch ahd. *gingēn* „verlangen“, *gingo* „das Verlangen“ erwähnt, obwohl bei diesem Worte freilich der Gedanke an sekundäre germanische Nasalierung aufkommen könnte, weil sonst nur nasallose Wörter nachweisbar sind. Für die Etymologie s. Vgl. Wb. I, 552. Der dort erwogenen Verbindung von *gheigh* mit *ghei* „gähnen“, wofür lat. *inhicare* „heftig verlangen“ sprechen könnte, steht aber die Gutturalverschiedenheit im Wege. Die Wurzel *gheigh* ist aber von *gheidh* (I, 553) nicht zu trennen, so daß sie wohl als *gh*-Erweiterung betrachtet werden darf. Daß *gingēn* auf ein

¹⁾ Dagegen nahm Pedersen 291 für dasselbe Wort Übertritt aus der *i*- in die *e*-Reihe an und verband es mit gr. στίζω, ai. *tejáyati* „schärfen“.

²⁾ Diese Kombination nach Vgl. Wb. II, 617. Ganz sicher ist sie aber nicht, s. Franck-van Wijk 670 (*stomp*) und Hellquist, Svensk Etym. Ordbok s. v. *stump*, *sympa*. N.B. Die Bedeutung „stoßen“ von ndl. *stompen* ist sekundär.

ursprachliches **ghi-n-égh-mi* zurückgehe, erscheint somit nicht ausgeschlossen.

Verfehlt ist dagegen die Verknüpfung von ahd. *dingan*, mhd. *dingen* „hoffen, glauben, Zuversicht haben“ mit lit. *tikiù*, *tiketi* „glauben“ (Fick III⁴, 185, Vgl. Wb. I, 705). Das lit. Verb ist von *tiekiù*, *tiektiaù*, *tiekti* „parare“ nicht zu trennen (Büga, K.i.S. 100 sqq.), während das germ. Präsens wohl mit mhd. *dingen* „Gericht halten, unterhandeln“ identisch ist, obwohl die Bedeutungsentwicklung nicht ganz klar ist. Für den nhd. Ausdruck *guter Dinge sein* (Fick l.c.) vergleiche man Grimm, D. Wb. II, 1166 sq. (unter 17 und 18).

Ein sicheres Beispiel für Ablautsentgleisung ist got. *peihan* „gedeihen“, Prät. *gaþaih*, 2. P. *gapaihūp*. Das Präsens *peiha* weist auf **ténqō* hin, das also eine für ein Nasalpräsens auffällige Wurzelbetonung hätte (Streitberg 297). Aber zunächst haben wir es bei diesem Präsens nicht mit einer nasalisierten Präsensbildung zu tun (s. Seite 85 sq. und A. I, 2), sodann ist aber zu beachten, daß **ténqō* sich ganz regelmäßig als der Konj. zu **tñn-éq-mi* erklären läßt. Sekundär wurden zum Verb *um* auch Nomina mit *i*-Vokalismus gebildet: ahd. *githig* N., „Erfolg“, mhd. *dege* M., „Gedeihen“¹⁾.

3. Ganz sichere Beispiele für sekundäre Nasalierung scheinen im Germanischen selten zu sein. Als einen derartigen Fall möchte ich germ. **fanhanan*, got. *fāhan*, an. *fä*, ags. *fón* „fangen“ betrachten. Wir haben bei dieser Wurzel keinen Anlaß, für die Ursprache ein nasalisiertes Präsens vorauszusetzen, s. D. 30 (S. 163 sq.). Lat. *pango* erklärt sich ohne weiteres aus der Tendenz des lateinischen Verbalsystems, den Nasaltypus weiter auszudehnen. Für die germanische Nasalierung muß dagegen ein besonderer Grund vorhanden gewesen sein: Streitberg 297 hat wohl das Richtige getroffen, als er vermutete, daß *fāhan* an *hāhan* angeglichen worden sei. Beide Verba flektieren in ganz gleicher Weise, so daß gegenseitige Beeinflussung nicht ausgeschlossen war. Daß die Wurzelbetonung von *fāhan* sekundär sei (Kieckers 202), ist aber wahrscheinlich: aus dem vorauszusetzenden Paradigma **pāk-mi* : **pāk-més* ließe sich entweder **pāk-ō* (got. **foha*) oder **pāk-ō* (got. **faga*) erwarten.

4. Über die Fortsetzungen der alten Konj.-Präsensia können wir kurz sein, da das meiste, das hier zu sagen wäre, zum Gebiet der Etymologie gehört. Oben wurde bereits darauf hingewiesen, daß man im allgemeinen geneigt ist, den Wirkungskreis der Ablautsentgleitung stark zu überschätzen²⁾. Dies beruht aber in erster Linie darauf, daß man bisher die hervorragende Stelle, welche die Konj.-Präsensia im System der idg. Nasalpräsensia einnehmen, nicht klar erkannt hat. Alle Fälle des Typus got. *stigqan*, *stagq*, *stugqum*, welche Brugmann 283 sq. als aus Wurzeln mit

¹⁾ Verfehlt Pedersen IF II, 290, Fick III⁴, 184.

²⁾ S. auch Persson, Beitr. 900 A. 1.

i- oder *u-*Vokalismus hervorgegangen zu erklären versucht, lassen sich mit viel größerer Wahrscheinlichkeit auf solche Konj.-Präsentia zurückführen. So ist an. *springa*, ags. as. ahd. *springan* „springen“ trotz Osthoff, Etym. Par. I, 350 sqq., Brugmann 284 nicht aus *spreug* zu erklären, sondern es beruht auf **spréngħō*, woneben ein wurzelverwandtes **spréndō* in an. *sprettā* „hervorquellen usw.“, mhd. *sprezen* „spritzen, sprengen“ vorliegt, s. Persson, Beitr. 870. 873, Fick III¹, 516 sq. Als weitere Beispiele seien hier noch got. *briggan* „brengen“ und *drigkan* „trinken“ angeführt. Got. *briggan* (Prät. *brāhta*) muß wegen der verwandten keltischen Formen, wie mcorn. *hem-bronk* „wird führen“, welche auf *bhrenk* hinweisen, analogisch für **breihan* eingetreten sein. Übrigens ist das Präsens eine ganz klare Weiterbildung von *bher* „tragen“. S. weiter Collitz, Das schw. Präter. 37 sqq. Vgl. Wb. II, 204, Gauthiot, Mélanges de Saussure 118¹.

Got. *drigkan*, an. *drekka* usw. pflegt man mit an. *drák* F. „Streifen“, ai. *dhrájati* „streicht, gleitet dahin“ zu verbinden, s. Franck-van Wijk 135, Vgl. Wb. I, 874²). Neben *dherāgħ* liegen aber andere Wurzelvarianten vor, wie *dherāgh* (I, 862), welche es wahrscheinlich machen, daß eine einfachere Wurzel *dher* all diesen Formen zu Grunde liegt.

5. Auf die Entsprechungen der *-nā-* und *-neu-*-Flexion werden wir hier ebenso wenig wie bei den andern Sprachgruppen näher eingehen. Es ließe sich auch dem, was darüber die Handbücher mitteilen, kaum etwas Neues hinzufügen. So können wir uns im allgemeinen darauf beschränken, für die Reste der *nā-*-Flexion auf Grundr. II², 3, 309 sqq., für die der *neu-*-Flexion auf S. 332 sq., 335 sq. zu verweisen. Man beachte, daß beide Flexionsarten im Germanischen ebenso wie in fast allen anderen Sprachzweigen sich sekundär weit über die Grenzen ihres ursprünglichen Gebietes verbreitet haben. So wurde das alte athem. Präsens **bhā-mi*, 1. P. **bhā-més* (gr. φημί, φαμέν) zu **bhā-nū-ō* (ahd. *bannan* „befehlen“) umgestaltet. Weiter sei daran erinnert, daß in Fällen wie got. *brinnan* „brennen“ der alte Konjunktiv-Stamm der *neu-*-Präsentia vorliegt: es ist in Abweichung von der von Brugmann S. 335 gegebenen Erklärung aus **bhr-én-u-ō* herzuleiten. Siehe oben S. 93 sq.

Eine nähere Behandlung erfordern nur die Präsentia mit *n*-Suffix und vollstufigem Wurzelvokalismus, z.B. got. *fraihnan*, *skeinan*, *keinan*. Nach der üblichen Ansicht geht dieser Präsensstypus auf die schwache Stammform der *nā-*-Flexion zurück, welche sekundär die thematischen Endungen angenommen habe. Weil damit aber der vollstufige, betonte Wurzelvokalismus, worauf *fraihnan* hinweist, unvereinbar ist, hat man die Fälle dieser

¹⁾ Verfehlt Brugmann, IF XII, 154 sqq.

²⁾ Für die Bedeutungsentwicklung vergleiche man: *aus vollen Zügen trinken, to do a draught, boire à grands traits* (Sauvageot, Mél. Vendryes 318), lat. *dūcere* (Hor. C. I, 17, 22, III, 3, 34, IV, 12, 14), *trahere* (Hor. Ep. 14, 4), gr. ἔλκειν (Ar. Eq. 107), womit an. *svelga* „verschlucken, saufen“ wohl verwandt ist, und κατασπᾶν (Ar. Eq. 718, Ran. 576) „verschlingen“.

Art bisher meist als germanische Neubildungen aufgefaßt, vgl. Kluge, Beitr. z. Gesch. der germ. Conj. 142 sqq., Urgermanisch 157. Nur für gewisse Fälle mit *i* ließe sich alter schwundstufiger Vokalismus (idg. *i*) annehmen, z.B. an. *grína* „den Mund verziehen“, wofür man sich auf ai. *hrína-h* „verlegen“ berief, s. Grundr. 319, Kluge, Urgerm. 157, Willmanns, Deutsche Gramm. III, 29.

Gegen diese Auffassung läßt sich aber verschiedenes einwenden. Zunächst muß die Wurzelbetonung, worauf *fraihnan* hinweist, schon vorgermanisch gewesen sein; Meillet, MSL XV, 98 sqq., hat nachgewiesen, daß es sich hierbei um einen besonderen Präsensstypus handelt. Einen ai. Vertreter dieses Typus haben wir übrigens bereits in ai. *vénati* „sehnt sich“, aw. *vaēnaiti* „sieht“ kennen gelernt (siehe S. 69). Während die Fortsetzungen des alten athem. *en*-Präsens im Germanischen meist als schwache Verba erscheinen — z.B. ags. *punian* „sich erheben“ von **tū-én-mi*¹) —, lebt der thematische Konjunktivstamm im allgemeinen in der starken Verbalflexion weiter.

Betrachtet man in diesem Zusammenhange einen Fall, wie got. *keinan* (Part. *us-kijans*), so ist die Annahme, daß dies eine dem ai. *vénati* entsprechende Präsensbildung sei, wohl die wahrscheinlichste. Natürlich brauchen nicht all diese *n*-Präsentia auf alten Konjunktiven zu beruhen, aber Präsentia wie *keinan* werden wohl das Vorbild gewesen sein, nach dem Verba anderer Herkunft, wie etwa *grínan*, umgestaltet worden sind. Dafür, daß man bei diesen *n*-Bildungen in hohem Grade mit der Möglichkeit germanischer Neubildungen zu rechnen hat, sind die verschiedenen zu germ. *gi* „gähnen“ gehörigen Präsensbildungen ein lehrreiches Beispiel. Nebeneinander finden wir:

- a. starke Flexion: an. *gína*, ags. *tó-ginan* „klaffen, gähnen“.
- b. schwache Flexion: ags. *ginian*, ahd. *ginēn* „weit offen sein“.
- c. schwache Flexion: ags. *gánian*, ahd. *geinōn* „gähnen“.

Zugrunde liegt ohne Zweifel ein athematisches Präsens, vgl. ai. *vi-jihite* „klafft auseinander“. Auch aksl. *zějō*²), *zijati* „gähnen“ dürfte darauf hinweisen. Die germ. Nasalpräsentia sind daher wohl alle als Neubildungen von **ghēi-mi* zu betrachten, ebenso wie gr. ἔχα-νον, aksl. *zinō*, *zinoti*³) „χαίνειν“. Daneben ohne Nasal auch ahd. *giēn*, *gēwōn* usw. Vgl. Fick III⁴, 133, Vgl. Wb. I, 549, Trautmann, 368. Ein ähnliches Verhältnis weisen auch ags. *gránian* „klagen“ (idg. **ghroi-n-*): an. *grína* st. V., „den Mund verziehen“ auf. Falls ai. *jihreti* „schämt sich“ verwandt ist, macht es für die germanischen Wörter alte athematische Flexion wahrscheinlich. S. Fick III⁴, 143.

¹⁾ Vgl. Wb. I, 708. Aber ahd. *klenan* „schmieren, kleben“ (**gli-n-*) richtet sich ganz nach *gebān*.

²⁾ Wohl als *zějō* aufzufassen, s. van Wijk, Gesch. d. aksl. Spr. I, 243.

³⁾ Akutiert, vgl. russ. *zinu*, *zinut'* „den Mund aufsperrn“. Daher entweder aus **ghēi-n-* oder aus **ghī-n-* (so Ul'janov, Osnovy nastojaščago vremeni 70).

G. BALTISCH.

1. Der baltische Sprachzweig ist der einzige der indogermanischen Sprachfamilie, wo sich das Nasal infix in seiner ursprünglichen Funktion als Charakteristikum des Präsenssystems bis auf den heutigen Tag erhalten hat und völlig lebendig geblieben ist, was schon dadurch bestätigt wird, daß es sein Gebiet nicht nur in der allgemein-baltischen Periode sehr erheblich ausgedehnt, sondern im Lit. sogar einzeldialektisch noch Neubildungen hervorgerufen hat, welche ohne Zweifel ganz jungen Ursprungs sind. Die große Ausdehnung der Nasalklasse hängt in erster Linie damit zusammen, daß das Infix hier seine ursprüngliche Funktion, den Formen des Präsenssystems eine besondere Bedeutungsmodifikation zu verleihen, erhalten hat, sei es auch, daß die Bedeutung des baltischen Nasalpräsens nicht mehr die für die Ursprache vorauszusetzende ist: wie sich seine inchoative Bedeutung zu der mutmaßlichen idg. Funktion des Nasalformans verhält, soll im IV. Kapitel näher untersucht werden. Hier können wir uns darauf beschränken, hervorzuheben, daß die Nasalpräsentia im Sprachsystem des Baltischen eine besondere eigene Klasse bilden, welche sich durch ihre Eigenart scharf von den anderen Präsensklassen abhebt. Oft zeigen die baltischen Sprachen zu einer Wurzel mehrere nebeneinander stehende Präsensbildungen, von denen die nasalisierte dann die inchoative Bedeutung ausdrückt, vgl. z.B. lit. *jaučiū*, *jaučiaū*, *jāsti* „fühlen“, *jutēti* „budēti“ neben *juntū*, *jutaū*, *jūsti* „etwas durchs Gefühl gewahr werden, zu fühlen bekommen“; *judū*, *judēti* „sich bebend, zitternd bewegen“ neben *jundū*, *judaū*, *jūsti* „in Bewegung geraten, sich zu regen beginnen“. Vgl. für die formellen Verhältnisse auch lit. *smunkū*, *smūkti* neben *smaukiū*, *smaūkti* und *smaukaū*, *smaukýti* (Iter.). Es ist interessant zu beobachten, wie das baltische Verbalsystem wesentlich noch ganz die S. 70 sq. besprochenen ursprachlichen Verhältnisse (z.B. **juu-ég-mi* : **ju-n-ég-mi*) bewahrt hat, im Gegensatz zu den meisten anderen idg. Sprachen, denen ein derartiges Nebeneinander von nasalisierten und nasallosen Präsensbildungen ganz fremd ist. So interessant aber das System als Ganzes für den sprachhistorischen Betrachter ist, so wenig lehren uns die meisten Einzelfälle. Weil die Nasalklasse überwiegend Neubildungen enthält, können hier nur die verschiedenen Typen in aller Kürze besprochen werden. Es wird sich hierbei zeigen, daß aller Wahrscheinlichkeit nach von der urbaltslavischen Periode an bis in ziemlich späte, nach der dialektischen Zerspaltung der litauischen Einzelsprache fallende Zeiten die Tendenz, immer neue Präsensgruppen in die Nasalklasse hineinzuziehen, wirksam gewesen sein muß. Eine Besprechung des baltischen Sprachmaterials kann sich wesentlich auf das Litauische beschränken: Heranziehung der Schwesternsprachen findet hier nur in den Fällen, wo dies aus bestimmten Gründen geboten erscheint, statt. Wir werden jetzt zunächst die aus der Ursprache stammenden Typen kurz behandeln, um dann den einzelnen neuen Typen eine kurze Betrachtung zu widmen.

2. Bei den alten Typen der baltischen Nasalpräsentia kann man einfacheitshalber zwei Gruppen unterscheiden: a. Präsentia mit dem Wurzelvokal *i*, *u* oder mit *ri* aus idg. *r*. b. Solche mit dem Wurzelvokalismus a.

a. Die Präsentia mit *i*, *u*, *ri* sind als Typus mit den unter A. II besprochenen indoiranischen Präsentien identisch; Präsentia mit dieser Wurzelgestalt haben wohl allgemein den Hauptbestandteil der uridg. Nasalklasse gebildet, vgl. Grundr. II², 3, 277 sq., 279 sqq., 287 sqq. Im Baltischen sind sie völlig in die thematische Flexionsklasse hinübergetreten, z.B. *limpū* „bleibe kleben“ (: ai. *limpati*). Eine eben wegen ihres vereinzelten Charakters sehr interessante Ausnahme muß aber in diesem Zusammenhange erwähnt werden. In seinem „Ablaut der Wurzelsilben im Litauischen“, S. 277, hat Leskien als Erster auf die Form *palinkt* aufmerksam gemacht, welche einige Male in Iwińskis Genawajte (Wilna 1863) vorkommt. An den zwei von ihm zitierten Stellen¹⁾ lautet der Text: *teguł nie wienas krauja łaszeliś ne palinkt pralietu* „es werde kein einziger Tropfen Blut vergossen“ (S. 37) und (in einer Kapitel-Überschrift) *Genawajte ir jos kudikis uzłajkitajs palinkt par elne nuog nuomirties isz bada* „G. und ihr Kind werden von der Hindin vor dem Hungertod bewahrt“ (S. 47)²⁾. Daß das Litauische neben *liekū*, der einzigen Präsensform, welche die Grammatiken und Wörterbücher anzugeben pflegen³⁾, ein Nasalpräsens kennt, wird auch durch andere Angaben bestätigt: in der Mundart von Ramygala (Kreis Panevėžys) ist, wie mir Herr Pr. Skardžius in Kaunas freundlichst mitteilte, *liñka* gebräuchlich, z.B. *begrébiant daūg šiено atliñka* „wenn man das Heu zusammenrecht, bleibt viel zurück“. Nun wäre es freilich denkbar, daß es sich hierbei um eine dialektische Neuerung handelt, ebenso wie z.B. *sniñga*, das Nesselmann, Wb. 490, aus der Memelschen Mundart anführt, gegenüber *sniēga* gewiß eine jüngere Bildung darstellt. Dem steht aber gegenüber, daß uns auch aus dem Altpreußischen ein Nasalpräsens überliefert ist: *polinka* „bleibt“. Hält man aber aus diesem Grunde *atliñka* für eine unmittelbare Fortsetzung von **li-n-équ-mi* (ai. *riñakti* A. II, 3), so besteht kein Anlaß, mit Brugmann, Grundr. II², 3, 277, die Ursprünglichkeit der athematischen Form *palinkt* anzuzweifeln⁴⁾.

¹⁾ Den Text dieser zwei Stellen verdanke ich Herrn Prof. G. Devoto, der die Güte hatte, sie für Prof. van Wijk aus einem zu Kaunas befindlichen Exemplare des Werkes abzuschreiben. Das Werk selbst, wofür eine genauere sprachliche Untersuchung sich gewiß als lohnend erweisen würde, war mir leider nicht zugänglich.

²⁾ Unrichtig Bender, A lith. et. index 182.

³⁾ So auch im neuen „Wörterbuch der litauischen Schriftsprache“ (herausg. von Niedermann-Senn-Bender) II, 37. Nur Nesselmann Wörterb. der litauischen Sprache 368 erwähnt *link* [d.i. *liñka*] „um Laukischken 3. Pers. Präs. von *liekmi* statt des sonst üblichen *liekt*“. Vgl. jetzt auch Senn, Lit. Sprachlehre (Heidelberg 1929) 195, der neben *liekū* als dialektische Nebenform *linkū* anführt. Für lett. dial. *leiku* s. Endzelin, Lett. Gr. 566.

⁴⁾ Es ist hierbei zu beachten, daß die jungen, auf analogischem Wege entstandenen athem. Präsentia des Litauischen (Grundr. 87), worauf sich Brugmann l.c. beruft, wohl meist auf älteren Perfektformen beruhen (siehe oben S. 152 A. 2), was aber für *palinkt* schon wegen seiner Wurzelgestalt ausgeschlossen ist.

Abgesehen von dieser vereinzelten Form richten sich die Nasalformen immer nach der thematischen Präsenskonjugation. Das quantitative Überge wicht, das die Präsentia mit *i*, *u*, *r* in der Ursprache gehabt haben müssen, konnte bei den tiefengreifenden analogischen Neuerungen, welche sich in der baltischen Nasalklasse vollzogen haben, nicht bewahrt bleiben. Dennoch ist die Zahl der hierhergehörigen Präsentia noch ziemlich bedeutend. Für Beispiele sei auf Schleicher, Gramm. 239 sq., Kurschat, Gramm. 117 sq., Leskien, Ablaut 396 sq., 390 sqq., 385, Jaunis-Büga, Gramm. litovskago jazyka 182 sqq., Ul'janov, Osnovy nastojaščago vremeni 43, Grundr. II², 3, 291, 292 verwiesen. — Wenn aber der alttümliche Charakter des Typus auch nicht gelegnet werden kann, so lehrt doch eine genauere Betrachtung, daß nur ganz wenige Fälle als altererbt gelten können. Als solche sind zu erwähnen: *limpū*, *lipaū*, *lipti* „kleben bleiben“ (ai. *limpáti* A II, 51), *munkū*, *mukaū*, *mükti* „entwischen“¹⁾ (S. 162 und *muñcáti* vgl. A. II, 8), *runkū*, *rukaū*, *rükki* „einschrumpfen“²⁾ (vgl. lat. *runcāre* „ausjäten“). Weiter gehören vielleicht noch hierher: lett. *juku*, *juku*, *jukt* „verwirrt werden“, falls dies wegen lit. *sujukti* „sich vermischen“³⁾ mit ai. *yunákti* verwandt sein sollte (der Auslautswechsel *k* : *g* ließe sich aus der athematischen Flexion erklären); lit. *dumbū*, *dubaū*, *dùbti* „hohl werden“ (vgl. *duñblas* „Morast“, *dumburýs* „Wasserloch“)⁴⁾ wegen norw. *dump* „Senkung, Vertiefung, Schlucht“, eng. dial. *dump* „tiefer Wasserloch“, ndl. *dompelen* usw., s. Fick III⁴, 209, Falk-Torp-Davidsen 166; lit. *švintū*, *švitaū*, *švisti* „aufleuchten, hell werden“ wegen ai. *śvindate* (s. A. II, 39).

Wenn auch eine gewisse Evidenz dafür spricht, daß diese Fälle als alt zu betrachten sind, so wäre es doch methodisch ganz verfehlt, aus der Tatsache, daß verwandte Nasalformen in andern Sprachen, namentlich im Indoiranischen vorliegen, ohne weiteres auf die ursprachliche Herkunft der baltischen Formen zu schließen. Immer hat man mit der Möglichkeit zu rechnen, daß schwundstufige Präsentia aus dem parallelen nasallosen athem. Präsens (S. 70 sqq.) ins Baltische übergegangen und erst nachträglich nasalisiert worden sind, so daß z.B. *švintū* historisch nicht unmittelbar mit *śvindate*⁵⁾, sondern mit *śvitānā-h* RS zu verbinden wäre. Hier sind aber der historischen Erkenntnis unübersteigliche Schranken gesetzt.

b. Präsentia mit dem Wurzelvokal *a* (Leskien, Ablaut 410 sq., Jaunis-Büga 182 sqq. usw.; siehe oben zu a). Wie oben S. 87 auseinandergesetzt

1) S. dazu Endzelin, Lett. Gr. 574, Trautmann 189.

2) Oder ist *runkū* trotz dieser formellen Übereinstimmung mit *runcāre* dennoch eine baltische Neubildung, wie dies z.B. für das lett. Synonym *kŕápu* (Vgl. Wb. I, 481 sq.) anzunehmen ist? *Runkū* steht ja als Inchoativum („runzelig werden“) neben *rauktū*, *rauktī* „runzeln“.

3) Endzelin op. c. 574 A. 3.

4) Unsicher lett. *dubu*, Endzelin 575 A. 2.

5) Der Auslautswechsel *d* : *t* der Wurzel ließe sich aus der ursprünglichen athematischen Flexion erklären.

wurde, hat man für die Ursprache auch einen Nasaltypus mit *ə*, z.B. **qlə-n-ég-mi* (lat. *clango* usw.) anzunehmen. Präsentia dieses Typus sind also letzten Endes aus *se-*-Wurzeln entstanden (*ql-ā-*). Einige dieser Bildungen sind noch im Baltischen vorhanden, z.B. lett. *plūok* (aus **plank-*), Inf. *plakt* „flach werden, platt niederfallen“ neben lat. *plancus* „Plattfuß“ (s. Trautmann 222, Vgl. Wb. II, 90 sq.) und lit. *plantū*, *plataū*, *plasti* „breiter werden“ (vgl. *platus* „breit“, *plōtis* „Breite“) neben lat. *planta* „Fußsohle“ und vielleicht nd. mhd. *flander* „Flunder“¹⁾, welche beide die Wurzel **pl-ā-* „flach sein“ enthalten. Vgl. über diesen Typus Poržezinskij, K istorii form sprjaženija 90 sq., Grundr. 291 sq.

Weitaus die Mehrzahl der baltischen Präsentia mit *a* sind aber erst analogisch in diese Klasse geraten²⁾. Vom Standpunkt des Baltischen macht es dabei wenig aus, ob das *a* = idg. *ə* oder = idg. *o* (event. *a*) ist. Auf idg. *ə* geht wahrscheinlich der Wurzelvokal von *suskantū*, *suskästi* „aufhüpfen“ zurück, wofür man eine Grundform **sqət* anzusetzen pflegt (s. Trautmann 262, Vgl. Wb. II, 538). Daß das Nasalpräsens ganz jungen Ursprungs ist, wird auch durch altlit. *skastu* nahe gelegt. Die meisten Präsentia sind aber anderer Herkunft. Das Baltische hat bekanntlich eine Anzahl Präsentia mit *a*, welche auf idg. athematische Präsentia mit *o*-Vokalismus zurückgehen, z.B. *ariū*, *barū*³⁾, *kalū*, *kasū*, *lakū*, *malū*. Viele solcher Präsentia sind nun sekundär in die Klasse von *plantū* geraten, wohl zumeist infolge des Bestrebens, auch zu diesem Typus Inchoativa zu bilden, z.B. *at-anķū*, *at-akaū*, *at-ākti* „offene Augen bekommen, sich öffnen“ (von den Hanfsknöpfen), *apjenkū*, *apjekaū*, *apjekti* „verblinden“⁴⁾. Daß die herkömmliche Etymologie, welche diese Wörter mit idg. *oq*^u verband (z.B. Ul'janov, Osnovy 45, Trautmann 4, Vgl. Wb. I, 34, s. auch Büga, K.I.S. 159, 268) richtig ist, hat neuerdings Endzelin, Donum Natalic-Schrijnen 399 sq., wahrscheinlich gemacht.

Lit. *su-prantū*, *su-prataū*, *su-prästi*, lett. *prūotu*, *pratu*, *prast* „verstehen“ (daneben lit. *prōtas* „Verstand“) muß wegen der apr. Verwandten *iss-prestun* „verstehen“, *ispresnā* „Vernunft“, welche *pret* enthalten, auf *prot* zurückgeführt werden, s. Trautmann 230, Vgl. Wb. II, 86. Schon aus diesem Grunde kann das Nasalpräsens somit nicht alt sein.

-žandū, (-*žadaū*, -*žästi*) „einen Spruch tun“⁵⁾ (daneben *žadū*, *žadēti* „versprechen“) ist etymologisch unaufgeklärt. Wegen *žōdis* „Wort“ mit Ul'janov, Osnovy 45, eine Wurzel **g(h)ād* anzusetzen, liegt kein Grund

1) Wegen der Vokalverhältnisse der germanischen Nebenformen (Fick III⁴, 251, Vgl. Wb. II, 99) nicht ganz sicher.

2) Klar tritt der sekundäre Charakter des Nasals noch in dem Verhältnis von lett. *lūoku* „lecke“ zu lit. *lakū* (s. Endzelin, Lett. Gr. 575) zutage. Aus diesem Grunde auch das Alter von *plūok* (s. oben) neben lit. *plakū*, *pläkti* (von Poržezinskij 90 vereinigt) anzunehmen, liegt wegen der großen Bedeutungsverschiedenheit kein Grund vor.

3) Dialektische Nebenform von *bariū*, s. Büga zu Jaunis, Gramm. 175 A. 2.

4) Verfehlt Meringer, WuS V, 190.

5) In *pra-žandu* „benenne“, *iš-žandu* „spreche aus“ (beide in Szyrwids Dictionarium). S. weiter für die ganze Sippe Leskien, Ablaut 374.

vor, da ja die Nomina auf *-is* sehr oft dehnstufigen Vokalismus zeigen, z.B. *mōžis* neben *māžas* (vgl. Büga, K.i.S. 113). So dürfte näherer Zusammenhang mit ags. *gied, gid* „Lied, Spruch“ (aus **gadja-*), wofür Uhlenbeck, Ark. f. nord fil. XV, 156, eine wenig befriedigende Erklärung vorgeschlagen hat, erwägenswert erscheinen, was eine Wurzel **ghedergäbe*¹⁾. In ähnlicher Weise sind wohl die meisten zu dieser Gruppe gehörigen Präsentia zu erklären. Daß mitunter auch ein idg. *a* zugrunde liegt, geht z.B. aus lett. *kāmpju, kāmpu, kāmpt* „fassen, greifen“ (mit durch die ganze Flexion durchgeführtem Nasal) hervor, das etymologisch zu lat. *capio* gehört. Es ist wohl aus einem idg. athem. Präsens hervorgegangen²⁾. Als Schlußbemerkung sei noch darauf hingewiesen, daß lit. *randū, radaū, rāsti*, lett. *-ruodu, -rast* „finden“, wofür man mehrere ganz gewagte Etymologien vorgetragen hat (siehe H. unter *obrestō*), sich in diesem Zusammenhange weitaus am wahrscheinlichsten als Weiterbildung von *rod* auffassen lassen, so daß Trautmanns Erklärung, wonach diese Wörter als **urod* mit got. *wratōn* „reisen“ zu verbinden seien (s. Wb. 236), das Richtigste treffen dürfte.

3. Die Besprechung der alten Nasaltypen wollen wir schließen mit einer kurzen Erwähnung der verschiedenen Bildungen, worin Fortsetzungen der alten Konjunktiv-Präsentia weiterleben. Im Prinzip gehören diese Formen freilich nicht in eine Besprechung baltischer Nasalpräsentia, weil sie sich vom Standpunkt der heutigen Sprache durch nichts von nasallosen Präsentien unterscheiden. Der zwiefache Zweck dieses Kapitels, das neben einer Beschreibung der Nasalklasse innerhalb des einsprachlichen Verbalsystems das Weiterleben der verschiedenen alten Kategorien von Nasalpräsentien in den einzelnen Sprachen näher zu untersuchen beabsichtigt, dürfte es rechtfertigen, der Behandlung der neugebildeten Typen eine kurze Übersicht über die Weiterentwicklung der Konjunktiv-Präsensklasse vorzuschicken.

Als Charakteristika der Konj.-Präsens haben wir oben (S. 102) kennen gelernt: 1. Durchführung von *-en-* durch das ganze (sekundär gebildete) Verbalsystem. 2. themat. Flexion. Auf Grund des ersten Punktes mußte das Konj.-Präs. im Baltischen wie in den anderen Sprachen ganz das Aussehen eines primären, nicht weiter analysierbaren Präsens bekommen. Schwierigkeiten bereitet nur der zweite Punkt: als Fortsetzung eines idg. them. Präsens wäre wohl ein Präsens des Typus *sekū, sekiaū sekīti* „folgen“³⁾ zu erwarten.

Ob sich überhaupt im Litauischen Beispiele für diesen Typus nachweisen lassen, wage ich nicht zu entscheiden: man könnte vielleicht an *trenkū*,

¹⁾ Freilich müßte dann *gied* ganz von an. *ged* N. „Sinn, Mut, Charakter“ getrennt werden, wie dies übrigens auch Falk und Torp (Fick III⁴ 124) tun.

²⁾ S. dazu Trautmann 116, der freilich idg. *-ə-* anzunehmen scheint.

³⁾ Bei Leskinen I A 1 b (Lit. Leseb. nebst Gramm. 191).

trinkaū, triñkti „stoßen, waschen“ denken, obwohl dies einen anderen Ablauttypus vertritt. Daß aber die Wurzel *trenq* (Vgl. Wb. I, 758 sq.) als **tr-en-q* zu *ter* (Vgl. Wb. I, 728 sqq.) zu stellen sei, ist nicht mehr als eine ganz vage Vermutung.

Sehr häufig scheinen dagegen die alten Konjunktiv-Präsentia ein *io-* Präsens und ein *é*-Präteritum angenommen zu haben, z.B.:

žem. *rēžiuos, rēžiaus, rēžtis* „sich recken“, vgl. ags. *ranc* „schlank“. Zu Grunde liegt idg. **rengō*, Konj. zu **rnégmi* (ved. 3. P. *rñjate* A. II, 12), s. Leskinen, Ablaut 365, Trautmann 244.

tvenkiū, tvenkiaū, tveñkti „schwellen machen“, aus **tū-én-q-ō*. Daneben der Indikativ-Stamm in ai. *tvanakti*, s. A. I, 3.

žvēngiu, žvēngiau, žvēngti „wiehere“, für älteres **žvengū*, worauf aksl. *zvego* „verkünde“, russ. dial. *zvagú, zváč* „belle“ noch hinweisen, s. Trautmann 374.

dréngiu, dréngiau, dréngti „abnutzen, abtragen (Kleider)“ scheint auf Grund seiner Bedeutung mit got. *dragan* usw. verbunden werden zu müssen: *nudréngti* entspricht ganz dem nhd. *abtragen*. Grundform etwa **dhr-én-gh-ō*¹⁾.

sklempiū, sklempiaū, skleñpti „behaue glatt“ (Leskinen, Ablaut 369), alter Konj.-Stamm zu **sql-n-ép-mi*, woneben unnasaliertes **sql-ép-* noch in gr. *σκάλωψ* „Maulwurf“ (Wurzelnomen?) und lat. *scalpo* (aus **scálepō?*) vorliegen könnte (s. Vgl. Wb. II, 595).

Das Beispiel *žvēngiu* zeigt, daß bei diesen Verben leicht eine junge Intonationsänderung auftritt²⁾, so daß der häufig vorkommende Stoßton keine Rückschlüsse auf die ursprünglichen Vokalverhältnisse gestattet. Durch welche Ursachen dieser Übertritt in die *ia*-Präsensklasse, der wegen aksl. *zvego* u.a. wohl eine verhältnismäßig späte Neuerung des Baltischen sein muß, hervorgerufen wurde, läßt sich nicht ermitteln. Da diese Präsentia von jeher thematisch flektiert sein müssen, hat der Präsensstamm kaum einen Anlaß zu dieser Neuerung geboten.

Es kommen aber auch andere Neubildungen vor. Als Musterbeispiel für die Konj.-Präsens wurde oben S. 96 sq. schon lit. *tréndu, (tréndžiu), trendēti*³⁾ „von Motten, Würmern zerfressen werden“ angeführt, dem **tr-én-dō*, Konj. zu **tr-n-éd-mi* (ai. *trñádmi*) zu Grunde liegt. Daneben liegen mehrere wurzelverwandte Wörter vor, wie *trēsta, trēšo, trēsti* „modern, faulen“ und *trēna, trenēti* „modern“. Daß es sich bei *trendēti* um eine uridg. Nasalform handelt, unterliegt aber keinem Zweifel, vgl. aksl. *trōdž* „1. *Zunderschwamm. 2. δύσετρερία“. Unnasaliert lit. *tridē*

¹⁾ Büga, K. i. S. 168, vergleicht russ. *dr-agát* „zucken, zapfen“, *dr-agvá* „eine Art Sulze“ (weiter zu ags. *tergan*, Berneker, I, 222), welche aber in ihrer Bedeutung zu sehr abweichen.

²⁾ Siehe auch Büga, KZ LII, 252 sqq.

³⁾ Auch *tréndēti* wird angegeben, s. KZ LII, 285.

„Durchfall“¹⁾). Vgl. über die Sippe Poržezinskij, K istorii form sprjaženija 109, Leskien, Ablaut 367, Büga, KZ LII, 285, K. i. S. 294, Trautmann 324, 328, Mühlenbach-Endzelin IV, 222 (s. v. *trass*). 230, Vgl. Wb. I, 736.

Eine abweichende Präsensbildung zeigt auch *bréstū*, *bréndau*, *bréstī* „Fruchtkern gewinnen, reifen“, vgl. Trautmann 35 sq. und weiter Berneker, I, 84 sq., Persson, Beitr. 587, Brückner, KZ XLV, 316, Vgl. Wb. II, 205 (die dort herangezogene keltische Gruppe gehört vielmehr zu ai. *bhuráti* usw.). Die Bedeutungssphäre der baltisch-slavischen Wortgruppe weist auf Verwandtschaft mit *bher* „tragen, schwanger sein usw.“ hin, so daß man wohl von **bhr-én-d(h)-ō* auszugehen hat. Daneben nasalloses **bhēr-d(h)-* in aksl. *brězda* (mit Akut) „trächtig, schwanger“, s. Berneker I, 49, Vgl. Wb. II, 157.

Im allgemeinen haben also die baltischen Fortsetzungen alter Konjunktiv-Präsentia sekundäre Präsensformantia angenommen. Worin die Ursache dieser Entwicklung zu suchen ist, ist mir nicht klar.

Ehe wir diese Besprechung der alten Konj.-Präsentia abschließen, sei noch an ein baltisches Lautgesetz erinnert, das in diesem Zusammenhang nicht ohne Bedeutung ist. Bekanntlich schwindet im Litu-lettischen (vielleicht auch im Altpreuß.) ein *i* vor palatalem Vokal. Hieraus folgt, daß während ein Nasalpräsens zu einer Wurzel auf *-ei-* in dieser Sprachgruppe den normalen tiefstufigen Wurzelvokalismus *-i-* zeigt, im zugehörigen Konj.-Präsens hingegen das *i* in der Gruppe *-i-en-* schwinden muß, so daß solch ein Präsens in eine ganz andere Ablautsklasse gerät. Vielleicht lassen sich hieraus die auffälligen Lautverhältnisse einiger Wortgruppen erklären.

Statt *baigiù*, *baigiaù*, *baigti* „enden“, *pabaiga* „Ende“, woneben dialektisch auch *beigiù*, *beigtī* (vgl. lett. *bēidzu*, *beigt*) gebräuchlich ist (s. Büga zu Jaunis, Gramm. litovskago jazyka 173 A. 2), verwendet das Žemaitische *bengiù* (Jaunis: *bengù*), *bengiaù*, *beñgti* und das Subst. *pabangà*. Die Vermutung, daß *beng-*, ähnlich wie *męžù*²⁾, durch späte Ablautsentgleisung entstanden sei (Endzelin, Lett. Gramm. 563 A. 4, Vgl. Wb. II, 150), entbehrt jeden Anhalts, da ein Verbum **bengù*, **bingaù* (vgl. *męžù*, *mīžaù*) nicht nachweisbar ist. Möglich ist, daß es sich um zwei etymologisch ganz verschiedene Wurzeln handelt, aber *beñgti* weicht von den Wörtern, womit man es dann zu verbinden pflegt (s. Trautmann 26), stark ab. Sollte man sich dazu entschließen, die Wörter etymologisch zu vereinigen (s. Osthoff, IF V, 296 A. 1), so könnte man von **bhei-g-ō* : **bhi-én-g-ō* ausgehen und an *bhei* „schlagen“ anknüpfen, vgl. ai. *bhanákti* „bricht“ (zu *bhen* „dass.“, s. A. I, 5). Die Grundbedeutung wäre dann „abbrechen“ gewesen, vgl.ndl. *afbreken* „enden“³⁾.

¹⁾ Dann muß *triedžiu* „habe Durchfall“ usw. freilich analogisch nach *tridē* gebildet sein, s. Grundr. II¹, 1048. Anders Vgl. Wb. I, 731 (u. 736).

²⁾ Siehe dazu Endzelin, Lett. Gr. 563 sq.

³⁾ Die von Brückner, KZ XLV, 323, herangezogenen angeblichen Parallelen, wie *žveñgia* : lett. *zwaigāt*, *transa* : *traīsa* beruhen wohl auf falschen Etymologien.

Ebenso läßt sich das Verhältnis von *véngiu*, *véngti* „ausweichen, meiden“ (eigentl. „einem ausbiegen“), altlit. *vanga* „Aue“¹⁾ zu lit. *Vaiguva*, Ortsname, lett. *vaigs* „Wange“ (= slov. *vēg* „gebogen, verbogen“)²⁾ erklären, indem man von *wei* „biegen“ (Vgl. Wb. I, 223 sqq.) ausgeht.

Wenn auch etymologische Erklärungen dieser Art einen durchaus problematischen Charakter haben, so ist doch die Möglichkeit, daß auf diese Weise mehrere Doppelwurzeln entstanden seien, nicht abzuweisen³⁾.

4. Wie oben bereits bemerkt wurde, haben die alten Nasaltypen mit den Wurzelvokalen *i*, *u*, *ri*, *a* im Litu-lettischen eine ungeheure Gebietsverweiterung erfahren. Daß sich aber die Tendenz, mittels des Nasalinfixes Präsentia mit inchoativer Bedeutung zu bilden, nicht dauernd auf die alten Typen beschränken konnte, ist zu verstehen. So wurden denn schließlich auch zu Wurzeln mit e-Vokalismus analogisch Nasalpräsentia ins Leben gerufen. Daß es sich hierbei um Neubildungen handelt, kann nicht zweifelhaft sein. Wir haben nicht den geringsten Grund, für die Ursprache einen Präsensstypus **péntō* (Wzl. *pet*) oder **bhēntō* (Wzl. *bher*) anzunehmen⁴⁾.

Daß diese Nasalpräsentia nicht etwa alte Konjunktiv-präsentia oder in Anlehnung an jene entstandene Neubildungen sind, erhellt schon daraus, daß sie in Abweichung von der S. 102 formulierten Regel den Nasal nur in den Formen des Präsenssystems zeigen⁵⁾. Beispiele für diesen jungen Präsensstypus sind: *gendū*, *gedaū*, *gèsti* „entzweigehen“⁶⁾, *skrentū*, *skretaū*, *skrèsti* „sich mit einer Kruste beziehen“, *tenkū*, *tekaū*, *tékki* „hinreichen, zufallen“. Vgl. Leskien, Ablaut 399, Ul'janov, Osnovy nastojaščago vremeni 43, Poržezinskij 93, 95, Wiedemann, Das lit. Präter. 57 sq., Jaunis-Büga, Grammatika 182 sqq., Grundriss II², 3, 296, Endzelin, Lett. Gramm. 575.

Die hier vorgetragene Auffassung dieser Präsentia ist für die Erklärung mehrerer Einzelfragen von Bedeutung. Wenn *señka*, *sēko*, *sèkti* „fällt, senkt sich“ (von der Oberfläche des Wassers) eine litu-lettische Neubildung ist, sind alle Erklärungsversuche, welche von idg. *senq* ausgehen,

¹⁾ Siehe Büga K. i. S. 72 sq., Trautmann 350 sq., 341.

²⁾ Büga l.c., Trautmann 338 sq. Aber *vigrūs*, *viglas* „rasch, flink“ usw. gehören zu *véikus* „geschwind“, *viékas* „Lebenskraft“, *vaikas* „Knabe“ und weiter wohl zu *výras*.

³⁾ Unzulässige Vermutungen bei Endzelin, Lett. Gr., der nach dem Verhältnis der Wurzeln *beng-* und *beig-* auch *sprend-* : *spreid* (597 A. 1) und idg. *mengh* : *meigh* (563 A. 4) annehmen möchte.

⁴⁾ Das ganz dunkle Verhältnis von idg. *ghend* zu *ghed* und von *seng* zu *seg* bildet eine Ausnahme, vgl. S. 104.

⁵⁾ Zwar hat man für einige Fälle wohl angenommen, daß der Nasal nachträglich in den außerpräsentischen Formen geschwunden sei, so z.B. für *tenkū* (s. dagegen Büga, K. i. S. 225; Vgl. Wb. I, 725) und für *krektū*, *krékti* (s. Vgl. Wb. II, 569), was aber nicht mehr als eine bloße Vermutung ist.

⁶⁾ Siehe aber Vgl. Wb. I, 672 sq. Übrigens ließe sich für ai. *gandháyati* (s. Idg. Jahrb. XIII, 77 und oben S. 104) auch eine Analyse **guhen-dh-* (zu *hánti*; vgl. lat. *fendo*?) erwägen.

abzulehnen. Tatsächlich lassen sich auch die lettischen Formen sehr gut aus einem litu-leett. Verbum **senku*, **sekau*, **sekti* erklären (Endzelin 575 sq.). Ebenso ist *tenkù*, *tekañ*, *tèkti* „werde zuteil“ (Endzelin 576) auf eine Wurzel *teq* (an. *piggja* „erhalten“ usw. s. Fick III⁴, 176) zu beziehen. Die von Wiedemann, Prät. 57, Osthoff, IF VIII, 23, und Thurneysen, Hb. d. Air. 124, gegebenen Erklärungen sind daher als verfehlt zu betrachten. Für *tenkmi* vgl. S. 103 A. 2.

Daß die analogischen Neubildungen dieser Gruppe aus einer sehr alten Periode stammen, geht auch daraus hervor, daß das Baltische mehrere dieser Fälle mit dem Slavischen gemein hat. Ein sehr lehrreiches Beispiel ist lit. *pasi-gendù*, *pasi-gedañ*, *pasi-gèsti* „sich sehnen, etwas vermissen“, neben dem weiter nur nasallose Formen vorkommen, z.B. *gedù*, *gedéti* „sich sehnen, trauern“, *gòdas* „Gier, Habsucht“, s. Trautmann 84 sq. Die anderen Sprachen weisen alle auf *g^uhedh*, vgl. aw. *jaiðyat* „er bat“, gr. *πόθος* „Verlangen“, ir. *guidiu* „bitte“. Dagegen hat das Aksl. *žęždo*, *žędati* „ἐπιποθέω, δημάω“, *žęždø*, *žędēti* „cupere“, *žęžda* „δίψα“. Weil den slavischen Präsensbildungen offenbar ein athem. Präsens zugrunde liegt, hat man vielleicht für die urbaltoslav. Periode ein **g^u(h)e-n-d(h)-mi* anzusetzen. Die Versuche, diese Gruppe zum Teil oder ganz mit *gheidh* (Vgl. Wb. I, 553) zu verknüpfen¹) oder sie wegen des Nasals mit lat. *prehendo* usw. zu vereinigen (Grundr. II², 3, 292 sqq., Bartholomae, IF VII, 91 sqq., Endzelin 577) sind als verfehlt zu betrachten.

Neben *-gendù* lassen sich aber noch mehrere andere Beispiele für eine urbaltoslavische Nasalierung²⁾ von e-vokalischen Wurzeln geltend machen. Oben wurde bereits die baltische Gruppe von lit. *señka* „senkt sich (vom Wasser)“ besprochen. Zu Grunde liegt eine Wurzel *seq* „versiegen“ (Vgl. Wb. II, 473 sq.), die sich auch in serb. *ösjeći* „abnehmen (vom Wasser)“, *ösjeka* „Ebbe“ findet. Im übrigen hat aber das Slavische den Nasal in allen Formen durchgeführt: aksl. *iséknoti* „ξηραύνεσθαι“, russ. *s^uáknut^u* „versiegen“, woneben als Kausativum *prësóčiti* „versiegen machen“. Außerhalb des Baltisch-Slavischen liegen nur Formen ohne Nasal vor, s. weiter Trautmann 256 sq., Vgl. Wb. I.c. (mit Lit.)³⁾.

Daß *tenkù* (s. oben) auf die urbaltoslav. Sprachperiode zurückgeht,

¹⁾ S. Pedersen, KZ XXXVIII, 410, Reichelt, KZ XXXIX, 77.

²⁾ Dies setzt freilich voraus, daß die analogische Ausdehnung des Nasals auf *i*- und *u*-Wurzeln damals schon eingesetzt hatte. Dafür sprechen Fälle wie lit. *jünkstu* (*jünkau*, *junkti*, mit verallgemeinertem Nasal !) „gewöhne mich“ neben aksl. *vyknø* „lerne“ (*unq*, s. Trautmann 335) oder lit. *-ninkù* „beginne heftig“ neben aksl. *-niknø* (Op. c. 199). Natürlich wird dabei die Möglichkeit, daß viele Übereinstimmungen auf paralleler Entwicklung der beiden Sprachgruppen beruhen, offen gelassen. Nur ist wenigstens für die slav. Formen eine sehr frühe Entstehungsperiode anzunehmen, so daß es nicht ratsam erscheint, alle Übereinstimmungen auf Rechnung des Zufalls zu setzen.

³⁾ Verfehlt Vondrák, Slav. Gr. I², 145. Weil *senkù* den Nasal nur im Präsens zeigt, ist es fraglich, ob *sunkiù*, *sunkiañ*, *suñkti*, das man zu derselben Wurzel zu rechnen pflegt, verwandt ist. Es ist hierin wohl vielmehr mit Walde I.c. ein Nasalpräsens zu *seuq-* „saugen“ (vgl. lit. *sunkà* „Saft“: lat. *sucus* „dass.“) zu suchen.

könnte aus kl. russ. *t^uaknuty* „anrühren“, womit es v. d. Osten-Sacken, IF XXXIII, 262, vereinigt hat, hervorgehen.

Mit diesen Fällen hat das Verhältnis von lit. *segù* „hefte“ zu aksl. *pri-seqø* (*pri-sěsti* „ἀγασθαι“) eine gewisse Ähnlichkeit. Aber abgesehen davon, daß die baltischen Sprachen von dieser Sippe nur nasallose Formen besitzen, wird hier die Frage dadurch, daß auch das Aind. Nasalformen zeigt, viel verwickelter (siehe weiter S. 195).

5. Wie schon im Anfang bemerkt wurde, hat das Nasalprefix im allgemeinen ganz seinen präsensformantischen Charakter erhalten. Dennoch gibt es einige Fälle, welche eine Ausnahme bilden, indem bei diesen der Nasal über das Präsens hinaus durchgeführt wurde. Wahrscheinlich hat man mit Poržezinskij, K istorii form spr. 98, anzunehmen, daß diese Erscheinung bis in die Periode der litu-leettischen Spracheinheit hinaufreicht. Wie es übrigens zu erklären ist, daß z.B. urbaltosl. **ninq-* (aksl. *-niknø*) sich im Lit. als *-ninkù*, *-nikañ*, *-nikti* „heftig beginnen“ erhalten hat, während **unq-* (aksl. *vyknø*) dagegen den Nasal auf den Präterital- und den Infinitivstamm ausgedehnt hat (lit. *jünkau*, *junkti*, lett. *juku*, *jukt*), bleibt dunkel¹⁾. Eins steht aber fest: die Durchführung des Nasals hatte die natürliche Folge, daß das Gefühl für die inchoative Bedeutung des Präsens schwand. Was hierbei in den einzelnen Fällen als Ursache, was als Folge zu betrachten ist, sei dahingestellt.

6. Im Anschluß an das oben (unter 1) Bemerkte über die zahlreichen Neubildungen bei den Wurzeln mit *-i*- und *-u*-Vokalismus, welche z.T. aus der urbaltoslavischen Periode herrühren könnten, muß hier noch eine Gruppe erwähnt werden, welche sich formell ganz an die ersterwähnte anschließt, obwohl sie rein baltisch ist. Sie wurde dadurch ins Leben gerufen, daß idg. *ṛ* im Lit. zum Teil durch *ri* vertreten wird; so mußte die schwundstufige Wurzelform von lit. *dreb-* (in *dreibù*, *drēbti* „mit dickflüssigem, breiigem werfen“) *drib-* lauten. In Anlehnung an den alten Nasaltypus *limpù*, *lipti* wurde sekundär ein *drimbù*, *dribti* „dickflüssig niedertropfen“ gebildet²⁾. Einige der hierhergehörigen Fälle können übrigens auf ursprachliche Nasalpräsentia zurückgehen, z.B. *krintù*, *kritañ*, *kristi* „abfallen (von Blättern, Früchten)“, das man mit ai. *krntati* „schneidet“ verbindet, s. Grundr. II², 3, 287, Vgl. Wb. II, 579. Sollte dies richtig sein, so wäre dieser Typus als alt zu betrachten; vom Standpunkt des

¹⁾ Eine Vermutung bei Endzelin, Lett. Gramm. 583 A. 2: „Das ursprünglich nur präsentierte *-n-* in *jünk-* (zu einer Wurzelform *jük*, vgl. lett. *jaūcēt* „gewöhnen“) ist wohl wegen der abweichenden Intonation von *jünk-* (sonst war das *n*-Infix zirkumflektiert!) in die außerpräsentiellen Formen übertragen.“ Aber für *sklistù*, *sklindañ*, *sklisti* „flüssig sein, fließen“ (s. dazu A II 34) trifft diese Erklärung nicht zu! Übrigens ist die akutierte Betonung der Wurzelsilbe in *junkstu* kaum alt; diese beruht vielmehr auf junger Metatonie, s. Büga, KZ LII, 256. Vgl. auch den Akzent von *jüngiu*, wo kein Grund vorliegt, altes *ü* anzunehmen.

²⁾ Wohl einsprachliche Neubildung. S. aber Grundr. II², 3, 289.

Litauischen ist er aber mit dem Typus *limpù* ganz zusammengefallen. Schließlich sind hier noch die Fälle zu erwähnen, in denen das *i* auf einen reduzierten Vokal der *e/o*-Reihe zurückgeht, vgl. neben *kabù*, *kabéti* „hangen“ das Nasalpräsens *kimbù*, *kibaù*, *kibti* „hangen bleiben“. (S. Leskien, Ablaut 330, Trautmann 112). Vgl. im allgemeinen Ul'janov, Osnovy nastojaščago vremeni 48, Leskien, Abl. 385.

7. Auf baltischer Neuerung beruhen auch die mittels des Nasalsuffixes von Adjektiven gebildeten Präsentia, welche ausdrücken, daß man zu demjenigen wird, was das Adjektiv bezeichnet. Zu demselben Zweck wird daneben übrigens auch das gleichbedeutende Suffix *-st-* verwendet. So auffallend diese Bildungsweise auch sei, so scheint sie doch in Fällen wie lit. *gelstù* zu *gel̄tas*, lett. *glumstu* zu *glums* (Poržezinskij 104, Grundr. II², 3, 370) oder *rentù*, *retaù*, *rèsti* „dünner werden“ (zu *rētas*), *lempù*, *lepaù*, *lèpti* „sich verzärteln“ (zu *lepùs*) nicht angezweifelt werden zu können. Das Muster für diese Bildungen werden solche Fälle abgegeben haben, in denen ein Adjektiv und ein Nasalpräsens, beide mit e-Vokalismus, neben einander standen, z.B. *šnekù* (*šnekéti* „sprechen“) : *šnenkù*, *šnekaù*, *šnèkti* „anfangen zu reden“ und *šnekùs* „gesprächig“. Aber auch das Verhältnis von z.B. *tylùs* „schweigsam“ zu *tìlù*, *tilaù*, *tilti* „schweigend werden“ oder von *šiltas* „warm“ zu *šilù*, *šilaù*, *šilti* „warm werden“ kann dazu mitgewirkt haben, daß Formen wie *lempù* neben *lepùs* ins Leben gerufen wurden. Siehe auch unten S. 222. Während aber die *-stu*-Präsentia sich sowohl im Lettischen, wie im Litauischen nachweisen lassen, scheinen sich die Nasalpräsentia fast ganz auf das litauische Sprachgebiet zu beschränken. Aus der Tatsache, daß die einzelnen Mundarten in der Anwendung von *-stu* und *-n-* ihren eigenen Weg gehen — statt des im Žemaitischen gebräuchlichen *lempù* haben andere Dialekte *lepstù*¹⁾ — scheint übrigens schon hervorzugehen, daß diese Bildungen ganz jung sind. Vgl. weiter Brugmann, Grundr. II², 3, 296, Poržezinskij, K istorii form sprjaženija 95, Wiedemann, Das lit. Präter. 56 sq.

8. Eine einzelsprachliche Neuerung des Litauischen sind auch die Nasalpräsentia zu Wurzeln auf *i*, *u*, *r*, *l*, z.B. *gijù*, *gijaù*, *gýti* „aufleben, heil werden“, *puvù*, *puvaù*, *púti* „faulen“, *birù*, *biraù*, *birti* „ausfallen, sich verstreuen“, *šalù*, *šalaù*, *šálti* „algescere; frieren“, *šilù*, *šilaù*, *šilti* „warm werden“. Vgl. Leskien, Ablaut 372 sqq., 385 sq., 392 sq. Diese Bildungsweise ist ganz auf das Litauische und auch hier nur auf einen Teil des Sprachgebietes beschränkt. Das Žemaitische verwendet in diesen Fällen meist das Formans *-st-*, das bekanntlich dieselbe inchoative Bedeutung hat wie das Nasalformans²⁾. Bei den Wurzeln auf *-u* tritt noch als dritte

¹⁾ Jaunis-Büga 182.

²⁾ Auch sonst läßt sich übrigens dieser Formanswechsel gelegentlich beobachten, z.B. *stingù*, *stigaù*, *stigtì* neben dial. *stýgstu*, *stýgau*, *stýgti* „ruhig dastehen“ (Jaunis-Büga 183). Spuren dieses Wechsels findet man übrigens auch im Griech., z.B. ἐνθίσκω : ἐντυγχάνω (Brugmann-Thumb 340).

Präsensbildung die mit *n*-Suffix, welche sich bekanntlich eben bei den vokalisch auslautenden Wurzeln im Baltischen sehr häufig findet (S. 115), hinzu. Dieser seinem Ursprunge nach zweifellos alte Typus hat besonders in den Mundarten, welche nicht an der jungen Ausdehnung des Nasal infixes beteiligt waren, Verwendung gefunden. So ist das vorauszusetzende ursprüngliche Präsens **pūvō* „faule“ (s. Trautmann 234; vgl. den slav. Typus *ržvō*, Vondrák-Grünenthal II², 204)¹⁾ teils zu *pūvù* umgestaltet worden, teils erscheint es (und zwar im Žemaitischen) als *pānù* (Jaunis-Büga 184)²⁾ und *pústu* (Trautmann l.c.). Weitere Beispiele für diesen dialektischen Formanswechsel verzeichnet Jaunis-Büga l.c. Das Nähere über diesen Typus bei Ul'janov, Osnovy nastoj. vremeni 47, 105 sq., Značenija II, 104 A. 1, Poržezinskij, K istorii form sprjaženija 94 (Referat von Berneker, AfSIPh. XXV, 490), Grundr. II², 3, 296.

9. Bei der unter 5 besprochenen Durchführung des Nasals durch die ganze Flexion wurde, wie schon bemerkt, der präsensformantische Charakter des Nasals und damit die ihm eigene Funktion der Inchoativierung verdunkelt. Dadurch war die Möglichkeit zu Neubildungen in zweierlei Richtung geschaffen: schwand die inchoative Bedeutung — eventuell die determinative Bedeutung, woraus sich später die inchoative Bedeutung entwickeln sollte —, so konnte sekundär das Formans *-jo-* angefügt werden, z.B. *jùngiu*, *jùngiau*, *jùngti* „ins Joch spannen“, s. Grundr. II², 3, 285, Poržezinskij 96. Erhielt sich dagegen die inchoative Bedeutung des Präsens, so entstand das Bedürfnis, dies von neuem den anderen Tempora gegenüber besonders zu charakterisieren. Als neues Ausdrucksmittel für die inchoative Bedeutung ergab sich dann von selbst das Formans *-stu*: *jùnkstu*, *stinkstu* usw. s. Poržezinskij 97 sq., (AfSIPh XXV, 490), Grundr. 285 sq. In größerem Umfang war diese Erweiterung durch *-st-* im Lettischen notwendig und zwar infolge des Schwundes eines Nasals in der Stellung vor einem Konsonanten: anstatt des Formensystems *bundù*, *budaù*, *büsti*, das wir im Litauischen vorfinden, mußte hier somit **büdu*, *budu*, *bust* auftreten. Daß man in solchen Fällen regelmäßig an den Präsensstamm *-stu* angefügt hat, bedarf auf Grund des Vorhergehenden keiner näheren Erklärung; so erhielt man *büstu*, *budu*, *bust* „aufwachen“ (s. aber Mühlbach-Endzelin I, 356).

Ganz dieselben Ursachen mögen auch dazu mitgewirkt haben, daß in Fällen wie *briedu*, *bridu*, *brist* „waten“ (= lit. *brendù*, *bredaù*, *brèsti*), *-rùodu* *-radu*, *-rast* „finden“ (= lit. *randù*, *radaù*, *ràsti*) der Präsensstamm durch Anfügung des Nasalsuffixes, das ursprünglich im Baltischen nur hinter vokalisch auslautenden Wurzeln üblich war, von neuem als solcher charakterisiert wurde: *brienu*, *rùonu* (*n* aus *dn*, s. Endzelin, Lett. Gramm.

¹⁾ Verfehlt Ul'janov, Osnovy nastojaščago vremeni 105, der von **pū-vu* ausgeht.

²⁾ Wegen des Akzents wohl eine junge Bildung (oder Metatonie nach Büga, KZ LII, 251?).

§ 100 b). Vgl. weiter über diese Formen Endzelin, op. c. 578 sq. (mit einer abweichenden Erklärung), Poržezinskij 106 sq.

Vollständigkeitshalber sei hier noch erwähnt, daß bei den baltischen Nasalpräsentia infolge des lautlichen Zusammenfalls von idg. *-in-* und *-n-* die Möglichkeit zu Ablautsentgleisung in zweierlei Richtung gegeben war: einerseits konnte auf diese Weise eine Wurzel mit altem *i*-Vokalismus in die *e*-Reihe geraten, z.B. *męžū*, *mīžāū*, *mīžti* „harnen“ (idg. *mei̯gh*) nach *renkū*, *rinkaū*, *riñkti* (s. Endzelin, Lett. Gr. 563 sq., mit Lit.)¹⁾; andererseits sind, namentlich im Lettischen, mehrere Präsentia mit *e*-Vokalismus, sekundär nach der *i*-Reihe umgestaltet worden, z.B. lett. *sika*, *sika*, *sikt* neben *sikstu*, *siku*, *sikt* „versiegen, fallen (vom Wasser)“ = lit. *señka*, *sēko*, *sēkti*. Vgl. dazu Ul'janov, Značenija I, 62 A. 2, Poržezinskij, K istorii form sprjaženija 99, Endzelin, Lett. Gr. 575 sqq.

H. SLAVISCH.

1. Vom Anfang der literarischen Überlieferung an ist das Nasalinfix im Slavischen als besonderes Charakteristikum der Formen des Präsenssystems nicht mehr lebendig gewesen. Gewöhnlich ist der Nasal auch in die außerpräsentischen Verbalformen hinübergetreten und auf diesem Wege zu einem festen Bestandteil des Verbalstammes geworden. Die Zahl der reinen Nasalpräsentia, wo der Nasal noch ein besonderes Charakteristikum des Präsenssystems ist, ist im Slavischen gering, was umso mehr auffällt, wenn man damit die Entwicklung des nächstverwandten Baltischen vergleicht, das bekanntlich von allen idg. Sprachgruppen die größte sekundäre Ausdehnung der Nasalpräsenzklasse aufweist. Demgegenüber zeigt freilich das Slavische eine häufige Verwendung des Nasalsuffixes, z.B. aksl. *bənō* neben lit. *pa-bundū* „erwache“, beide aus idg. *bhéudh-mi (S. 78. 97. 116 A. 2). Fällt somit die große analogische Verbreitung des Nasalinfixes im Baltischen in die Zeit nach der Auflösung der urbaltslavischen Spracheinheit, so steht doch soviel fest, daß die Tendenz zu einer Entwicklung in dieser Richtung schon vor der endgültigen Trennung der beiden Sprachgruppen wirksam gewesen sein muß. Die Tatsache, daß die in historischer Zeit gebräuchlichen slavischen Nasalpräsentia fast alle, wenn nicht alle, sekundär sind, läßt sich nur dadurch erklären, daß im Urbaltoslavischen noch eine beträchtliche Anzahl solcher altererben Präsentia vorhanden war, welche schon frühe zu einer ganzen Reihe von Analogiebildungen den Anstoß gegeben haben, dann aber selber außer Gebrauch geraten sind. Daß die slavischen Neubildungen auch in ihrer besonderen Bedeutungsfärbung an die baltische Nasalklasse erinnern, kann übrigens einfach darauf beruhen, daß die determinative Bedeutung der idg. Nasalpräsentia zu einer Weiterentwicklung in der Richtung inchoativer Bedeutung allen Anlaß bot.

¹⁾ Viel zu weit geht aber Reichelt, KZ XXXIX, 75 sqq. (s. auch Persson, Beitr. 900 A. 1).

Eine Besprechung der Reste, welche die idg. Nasalpräsenzbildung im Slavischen hinterlassen hat, muß sich enge Schranken setzen. Auf all die sekundären Präsensbildungen einzugehen, deren Wurzel sich von indogermanischem Standpunkte noch als alter nasalfigurierter Präsensstamm erklären läßt, gehört nicht zur Aufgabe dieser Untersuchung. Die mögliche Verwandtschaft von z.B. poln. dial. *grędać się* „sich drehen“ mit ai. *gr̥ṇātti* oder von altruss. *kr̥atati* „umwerfen“ mit ai. *kr̥ṇātti* „spinnt“ ist Sache des etymologischen Wörterbuches: für unsere Betrachtungen dürften sie übrigens kaum etwas Neues ergeben. So beschränkt sich denn diese Besprechung auf folgende Präsensgruppen des Aksl.:

A. Verba, deren Präsensstamm im Gegensatz zum Infinitivstamme durch einen Nasal charakterisiert ist.

B. Einige andere Präsentia, welche aus besondern Gründen für eine nähere Besprechung in Betracht kommen.

2. A. Präsentia mit rein präsensformantischem Nasal.

bodō „werde, werde sein“, Inf. *byti*, ist ein nasalfiguriertes *-d(h)-* Präsens von der Wurzel *bheūā, s. Berneker I, 79 sq., Vondrák, Vgl. Sl. Gr. II, 711. Zu Grunde liegt ein idg. athematisches Präsens. Neubildungen des Typus *bodō* lassen sich in mehreren Sprachzweigen nachweisen, vgl. D 17, E 13, 14, 15 und got. *standan*.

grędo „schreite“ ist nur im Präs. und (selten) Imperf. gebräuchlich gewesen; es möge dennoch in dieser Gruppe besprochen werden. Im Gegensatz zu *bodō* hat *grędo* zirkumflektierten Wurzelvokalismus (russ. *gr̥adú*). Man pflegt in *grędo* ein idg. Nasalpräsens zu suchen, was durch ir. *in greinn* E 16 anscheinend bestätigt wird. Daß jaw. *aiwi.gərəðmahi* „wir beginnen“¹⁾ und lat. *gradior* keinen Nasal enthalten, könnte auf den in Kap. II § 7 besprochenen ursprüchlichen Verhältnissen beruhen. Nasallo ist auch lit. *gridiju* (*gridāū*), *gridyti*²⁾, žem. *gridēti* „umherstreifen, wandern“, das sich in seinem Wurzelvokalismus mit lat. *gradior* vergleichen ließe³⁾. Die Verwandtschaft bleibt aber fraglich⁴⁾ ebenso wie die von got. *grīps* „Schritt“ usw.⁵⁾. Weil es überhaupt nicht feststeht, daß das ir.

¹⁾ Pkt. *adhigicya* auf dem Bhadra-edikte Aśokas, das wahrscheinlich als *-gr̥dhya hierherzustellen ist (s. Truman Michelson, IF XXVII, 194 sq.), kann natürlich nichts beweisen.

²⁾ Juškevič; auch in altit. Texten, s. Büga, K. i. S. 219.

³⁾ Trautmann, KZ XLII, 369.

⁴⁾ Nach Brugmann, Grundr. II 2, 3, 288, sei *grid-* unter dem Einfluß eines verloren gegangenen *grind- für *gird- eingetreten; ganz vage Vermutung. Güntert, Idg. Ablautsprobleme 86 sq., hat versucht das Vorkommen von lit. *i* aus idg. *e nachzuweisen, was von Büga l.c. abgelehnt wird. Dieser vereinigt *grid-* mit den germanischen Wörtern (Fick III⁴, 143) unter einer Wurzel *ghreidh* (Auch Trautmann 98 bezweifelt die Zugehörigkeit von *gridiju*). Die Präsensbildung auf -iju braucht übrigens keine späte Entstehungsperiode zu erweisen, s. Specht, IF XLII, 282 A. 1, und Vgl. Wb. I, 652.

⁵⁾ Für die germ. Gruppe und die damit zusammenhängenden schwierigen etymologischen Fragen s. besonders Fick III⁴, 143, Falk-Torp-Davidsen 345. 346, 1473, Vgl. Wb. I, 652.

Präsens einen alten Nasal enthält (s. E 16), so scheint die Annahme, daß *gređo* auf einer slavischen Nasalierung von *gred-* beruhe, die wahrscheinlichste: daß idg. **ghredh* ein Determinativ enthält, läßt sich nicht beweisen¹⁾.

obrěšto „finde“, *sřešto* „treffe an, begegne“; Aor. *-rěšč*, Inf. *rěsti* usw. Der Nasal liegt auch in Nominalableitungen vor, vgl. *obrěšta* „Gewinn“. Das Verbum ist etymologisch ganz dunkel. Man hat es sowohl an lit. *randū*, *rāsti* „finden“²⁾, wie an aksl. *rējō*, *rējati* „stoßen“³⁾ und gr. εὐρίσκω „finde“⁴⁾ anknüpfen wollen. Alles gleich unsicher.

sēđo (Inf. *sěsti*) „setze mich“. Allgemein slavisches Präsens, dem im Litauischen *sédu*, *sěsti* „dass.“ entspricht. Letzteres ist, was die Wurzelgestalt betrifft, wegen apr. *sidons* (= lit. *sédęs* „sich gesetzt habend, sitzend“) jedenfalls urbaltisch. Der slavische Akut (russ. *s^ádu*) weist auf eine Grundform **sěndō* hin, welche schwerlich aus einer vorslavischen Sprachperiode stammt. Ist sie doch mit dem, was uns von ursprachlichen Nasalpräsentien bekannt ist, in keiner Weise vereinbar. Es wird also *sēđo* wohl auf einzelslavischer Nasalierung von **sēđo* (= lit. *sédu*) beruhen⁵⁾. Man pflegt aber eine Anzahl außerslavischer Formen anzuführen, welche das hohe Alter des Nasalpräsens beweisen sollen. Wichtig sind vor allem die apr. Formen *sindats* und *syndens* aus dem I. und II. Katechismus. Weil es nicht sehr wahrscheinlich ist, daß das Altpreußische neben *sidons*, der einzigen Stammesform, welche uns durch das Enchiridion überliefert ist, auch noch einige dem Polnischen entlehnte nasalisierte Verbalformen besessen hat⁶⁾, liegt es wohl am nächsten, die Formen mit Nasal als Fehler der Überlieferung zu betrachten. So urteilt z.B. Brückner, KZ XLV, 323, der *sidans* und *sidens* liest, freilich ohne näher aufzuklären, wie derselbe

1) Auf Grund des Verhältnisses von διαπλίσσω „auseinanderspreizen“, ἀπλίσσομαι „klaffen“ (von einer Wunde) zu πλίσσομαι „schreiten“ (εὖ δὲ πλίσσοντο πόδεσσιν, ζ 318), διαπλίσσομαι „mit ausgespreizten Beinen gehen“ ließe sich freilich vermutungsweise die Möglichkeit erwägen, daß das wegen aw. -gərəðmahi vorauszusetzende Präsens **gradmi* ein edh- Präsens sei zur selben Wurzel, welche mit anderer Erweiterung in germ. *gri* „gespreizt, auseinanderklaffend“ (Vgl. Wb. 1.c.) vorliegen könnte. Mehr als eine Vermutung ist dies allerdings nicht.

2) Eine alte Vermutung, s. Miklosich E. W. 278, Vgl. Wb. II, 367. Aber eine Wurzel *ret:red* ist wenig geeignet die lautlichen Verhältnisse der beiden Präsentia aufzuklären. Auch in der von Brugmann, IF XXX, 379. 381 sq., modifizierten Form dürfte diese Annahme kaum richtig sein. Für lit. *randū* s. auch oben S. 182.

3) *Obrěsti* wäre dann „auf etwas stoßen“, *sřešti* „zusammenstoßen“, s. Wiedemann, AfSIPh. X, 653, der für begriffliche Parallelen auf *tšk-* verweist. Nicht ausgeschlossen. [N.B. Die herkömmliche Verknüpfung von *rējō* mit *rei*, ai. *riñāti* „läßt strömen“ (z.B. Trautmann 243, Vgl. Wb. I, 141) ist kaum richtig, Verwandtschaft mit an. *rōa* „rudern“, lat. *rēmus* (Noreen, Abr. urg. Lautl. 36, Brugmann, IF XXX, 381) eine vage Möglichkeit. Vielleicht aus **rei* und mit ai. *vlināti* B., *vrāyah* RS zu vereinigen? Vgl. über diese Wörter Geldner, Übers. 275 (zu RS II, 23, 16)].

4) Siehe Brugmann, IF XXX, 376 sqq.

5) Vgl. Pedersen, IF II, 296; Gradr. II², 3, 293, Buning 31 (und 62).

6) Siehe Trautmann, Altpr. Sprachdenkm. 426 sq.

Fehler mehrmals sich in den Text hat einschleichen können¹⁾. Weiter zieht man gaw. *ni.šasyā* heran, dessen Erklärung aber ganz unsicher ist (S. 144 A. 5) und vergleicht ai. *āsandī* (VS, TS, B, U) „ein aus Holz oder Flechtwerk gemachter Sitz, (Lehn)stuhl“, das die Wurzelform *send-* enthalten soll. Aber trotz der scheinbaren Verwandtschaft mit *āsidiati* „setzt sich auf“, *āsādā-h* „Sitzkissen“ *āsadana-m* Kāty ŚŚ „Sitz“ läßt sich das Wort ebenso gut mit *āste* „sitzt“, *āsana-m* „Sitz“, jaw. *anha-* „dass“²⁾ verbinden³⁾. Schwierig ist die Erklärung von mp. *nišinēt*, np. *nišinad* „er sitzt“, wofür Bartholomae, Studien II, 97 (vgl. Keller 186), eine Grundform *sindn-* ansetzte. Wie dem auch sei, ursprachlicher Herkunft sind diese Formen keinenfalls⁴⁾.

Wenn sich auch nicht alle Einzelheiten ganz befriedigend erklären lassen, so steht doch soviel fest, daß *sēđo* auf slavischer Neubildung beruht.

lēđo (Inf. *lešti*) „lege mich“, mit akutiertem Wurzelvokal (russ. *l^águ*) ist wahrscheinlich nach dem Vorbild von *sēđo* gebildet worden⁵⁾. Eine Wurzelform *lēgh* liegt im Slavischen in *lěžo*, *lēgati* usw. vor (s. Berneker I, 708), das auf einem dehnstufigen Präsens beruhen könnte. Weil *lēđo* das perfektive Präsens zu *lěžo* ist, ist es nicht ausgeschlossen, daß **lēđo*, **lēghmi* zugrunde lag. Ebenso gut möglich ist es aber, daß *lēđo* sich in der Betonung an *sēđo* angeschlossen hat. Historischer Zusammenhang mit dem nasalisierten Stämme in ir. *inloing* „puts in“ usw. (Pedersen, KG II, 570) scheint wohl ausgeschlossen.

3. B. Einige Präsentia mit festem Nasal, welche eine besondere Besprechung erfordern.

Bei der Auswahl des Materials, das für eine nähere Besprechung in Betracht kommt, ist eine gewisse Willkür kaum zu vermeiden. Verbal-

1) Prof. van Wijk macht mich darauf aufmerksam, daß Endzelin, FBR XII (1932), 172, annimmt, das *i* sei aus *sid* (aus **sēđ*) übernommen. Dann wäre also auch für das Altpr. von *send-* auszugehen.

2) Mit defekter Schreibung für **āha-*; verfehlt Bartholomae, Wb. 106.

3) Nominalbildungen mit *-ond-* finden sich besonders im Lateinischen (*rotundus*, *crepundia*; die Gerundiva) und im Baltisch-Slavischen (*valandā*, *balāndis*; *govēdo*) häufig, vgl. Lidén, Stud. 76 sqq., Persson, Beiträge 18 sqq., 585 sqq., Grundriss II², 1, 469 sqq., Vondrák, Vgl. SI. Gr. I², 491. 602. Im Aind. sind Bildungen dieser Art freilich selten, denn die Mehrzahl der Wörter, welche man zum Beweis anzuführen pflegt (Lidén, op. c. 79—91, Petersson, Stud. zu Fortun. Regel 45—64, Scheftelowitz, ZII II, 271. S. auch Johansson, ZII III, 226) sind wohl australischer Herkunft, vgl. Przyłuski, BSL XXV, 102, Journ. As. 1926, 5 A. 2, Wüst, Indisch 94 (und Pott, EF II¹, 453, der schon im Jahre 1836 erkannte, daß diese Wörter größtenteils „aus anderen Sprachen Indiens aufgenommen sind“!). Vgl. aber z.B. *v̄-nda-m* „Schar“ (Vgl. Wb. I, 265). Unwahrscheinlich über *āsandī* Vgl. Wb. II, 483.

4) Liegt etwa jüngere Weiterbildung aus dem Stämme *-šid* (aw. *niš.hiđaiti*) vor? Für *n* aus *dn* s. Hübschmann, IF Anz. VII, 32 sq. (gegen Gr Ir Ph Ia § 24).

5) So z.B. Meillet, Etudes sur l'etymologie I, 21, IF V, 333, Gradr. II², 3, 296, Buning 30 sq.

formen, welche einer abgeleiteten Konjugationsklasse angehören, wie z.B. altr. *kratati* „umwerfen“ werden, wie schon bemerkt, von dieser Behandlung ausgeschlossen. Auch auf jüngere Nasalierungserscheinungen, welche besonders im Polnischen auftreten, kann hier nicht eingegangen werden.

Bei den Präsentien des Typus *bledo*, *blesti*, welche in den aksl. Grammatiken meist als eine besondere Gruppe aufgeführt zu werden pflegen (vgl. z.B. Leskien⁶ 122, van Wijk, Gesch. der aksl. Sprache I, 239), können wir uns auf einige kurze Bemerkungen beschränken. Als gemeinsames Merkmal zeigen diese Verba alle ϵ durch die ganze Flexion hindurch. Zum Teil handelt es sich hierbei um Wurzeln, die den Nasal als festen Bestandteil besaßen, welche also für diese Untersuchung von keinem Interesse sind. Die Entscheidung der Frage, für welche Fälle man alte Nasalinfektion anzunehmen hat, ist nur auf Grund einer Vergleichung des ganzen Sprachmaterials möglich. Mehrmals hat man dabei die Möglichkeit, daß Wurzeln mit anscheinend festem Nasal letzten Endes doch aus der nasalisierten Flexion hervorgegangen sind, offen zu lassen, so z.B. bei *lenq* „biegen“ (Vgl. Wb. II, 435), wofür nähere Beziehungen zu (*e*)*l-eq-*, *el* (Vgl. Wb. I, 156 sqq.) denkbar sind. Wurzelhaft ist der Nasal in *zəbə* „zerreiße“, *metə* „röhre um“ (S. 104 A. 2), *u-vəzo* „werde bekränzen“, das wohl die schwundstufige Wurzelgestalt *n̥gh* zu *an̥gh* enthält¹⁾; *sə-tresq* „schüttle“ pflegt man aus Kontamination der Wurzeln *trem* und *tres* zu erklären²⁾. Weil es aber wegen got. *þramstei* „Heuschrecke“ nicht wahrscheinlich ist, daß *-tresq* auf slavischer Neubildung beruht, ist es wohl eher als ein s-Präsenz zu *trem* aufzufassen (AO XII, 273 A. 3).

Die anderen Präsentia gehen wohl meist auf alte Konjunktive zurück; weil aber im Slavischen *n* und *en* lautlich in ϵ zusammengefallen sind, ist es nicht mehr möglich die Konj.-Präsentia von eventuellen alten schwundstufigen Nasalpräsentien zu unterscheiden.

Wenn aksl. *bledo*, *blesti* „*πορνεύειν*“, *blodz* „*πορνεῖα*“ mit lit. *blendžiù*, *blesti* „schlafen“³⁾, got. *blinds* „blind“, an. *blunda* „die Augen schließen“ verwandt ist, liegt wohl ein Konj.-Präsenz **bhl-én-dh-ō* (zur Wurzel *bhel* „glänzen“⁴⁾, s. Lidén, Studien 77 sq.) zu Grunde⁵⁾. Auch in aksl. *zvęgo*,

¹⁾ Vgl. auch aw. *ny-āzayən* (ā graphische Wiedergabe von a). In Abweichung von dieser Erklärung (so Meillet, MSL XIV, 369, Trautmann 11, Vgl. Wb. I, 62) nahm Reichelt, KZ XLVI, 311 *en̥gh* an, das übrigens auch im Keltischen vorzuliegen scheint. Für das anl. *v* siehe Vondrák, Vgl. Slav. Gr. I², 209.

²⁾ Persson, Wzerw. 85. 113, Vondrák, Vgl. Sl. Gr. I², 712, Trautmann 330, Vgl. Wb. I, 758.

³⁾ Eigentlich „mit den Augen blitzen, blinzeln“, vgl. *blandaūs*, *blandyti* „Augen niederschlagen“. Für die Bedeutungsentwicklung vgl. lit. *miegóti* „schlafen“: russ. *migát* „blinzeln“ (Trautmann 174).

⁴⁾ Vgl. nhd. *blinzeln*, dial. *blenkitzen*, *blinkitzen* zu *blinken* (Kluge, Etym. Wb.⁹ 59) und ai. (*un*)*misati* „schlägt die Augen auf“ (*mei-s-*, wohl wurzelverwandt mit *meigh*, *meiq*, Vgl. Wb. II, 249).

⁵⁾ Ob lit. *blendžiù* „das Essen mit Mehl anmachen“, *blandūs* „klebrig, bündig“, got. *blandan sik* „sich vermischen“ (Berneker I, 60, Trautmann 34 sq.) mit dieser Gruppe etymologisch identisch sind, sei dahingestellt.

zvęsti „singen“ ist wegen lit. *žvęngiu*, *žvęngti* „wiehern“ (s. G 3) ein Konj.-Präsenz zur Wurzel *ghau* (Vgl. Wb. I, 642) zu suchen, ebenso wahrscheinlich in *və-prešti* „anspannen“ und *pređo*, *prešti* „spinnen“.

Ganz anders ist dagegen der Nasal in aksl. *prisego*, *prisešti* „*άψασθαι*“ zu erklären. Neben *segnoti* „*έπιλαμβάνεσθαι*“, *sěžn̥b* „Klafter“, *prisega* „Eid“ findet man *sagati* „*γαπεῖν*“, *posagnoti* „*ἀρμόζεσθαι*“, *posagati* „*γαπίζεσθαι*“ russ. dial. *poság*, *posága*, *posážnoje* „Mitgift“¹⁾ u.a. ohne Nasal. Ohne Zweifel ist die ganze Gruppe mit lit. *segū*, *sěgti* „heften“ verwandt, das Iterativum *sagati* ist unmittelbar von der nasallosen Wurzel abgeleitet worden. Für die Bedeutungsentwicklung „heften“ > „berühren“ vgl. S. 155 sq. (*θιγάρω*)²⁾. Es liegt daher ganz nahe, *-segō* als eine slavische Neubildung aufzufassen, ebenso wie z.B. *žęzdo* und *isęknoti* (s. G 4) eine junge Nasalierung zeigen, die in diesen Fällen freilich aus der urbaltslavischen Periode stammen wird. Schwierigkeit bereitet aber die Tatsache, daß zu dieser Wurzel Nasalformen auch außerhalb des Slavischen vorkommen³⁾. Für das Indo-iranische läßt sich dies zwar nur im Altindischen (mit Ausnahme von *pat-sangini* AS V, 21, 10c nur nachvedisch) bestimmt nachweisen⁴⁾, so daß auch hier eine einsprachliche Neubildung nach der Art von *rambhate* denkbar wäre, aber wegen mnd. mhd. *senkel* „Schnürriemen“ (Fick III⁴, 428) ist doch wahrscheinlich wohl uridg. *seng* anzunehmen. Daß dies aber erst sekundär zu *seg-* gebildet worden ist, scheint mir nicht zweifelhaft zu sein (S. 104). Die Frage, ob *-segō* eine direkte Fortsetzung dieses ursprachlichen Nasalpräsenz ist, läßt sich nicht befriedigend beantworten.

Neben diesen Präsentien mit wurzelhaftem ϵ gibt es nur ganz wenige, welche durch die ganze Flexion ϱ zeigen. Ein Beispiel ist ksl. *gudu*, *gusti* „*κυθαρίζειν*“ (für **godo*), neben lit. *gaudžiù*, *gaūsti* „tönen, summen, wehklagen“, s. Berneker, I, 340 sq., Trautmann 80. Zu Grunde liegt eine Wurzel *geu* (ai. *jóguve* „verkünde laut“, aksl. *govorə* „*θόγονθος*“ usw.). Das Alter des Nasals in **godo* läßt sich aber nicht bestimmen; einsprachliche Nasalierung von *gud-* (aus einem älteren athemat. Präsens) ist jedenfalls nicht ausgeschlossen. Vgl. übrigens A. III, 7.

4. Obwohl die abgeleiteten Präsensbildungen im allgemeinen von dieser Besprechung ausgeschlossen worden sind, möge für zwei interessante Formen eine Ausnahme gemacht werden, und zwar für *stopiti* „treten“ und *chopiti*, *chopati* „greifen“.

Das neben *stopiti* „treten“ stehende Imperfektivum *stopati* ist statt von dem

¹⁾ Hierher auch russ. *sážen* „Faden, Klafter“, oder ist dies durch Dissimilation aus **s-ážen* entstanden?

²⁾ Verfehlt über *-segō* Vgl. Wb. II, 482 sq., Brückner, KZ XLII, 320.

³⁾ Siehe Brugmann, IF XXXII, 320 sq., Grundr. II², 3, 294, Meillet, MSL XIV, 369, Vgl. Wb. II, 480 sq.

⁴⁾ Ob aw. *vohunazgō* überhaupt verwandt ist (s. Bartholomae, Gr Ir Ph Ia § 178, b, IF VII, 92, Wb. 1433), ist zweifelhaft. Mit demselben Recht könnte man an *ság* (lat. *ságire*; Vgl. Wb. II, 449) denken (-sg- mit kompositioneller Ablautsstufe).

Stamme *stopi-* unmittelbar von *stop-* gebildet worden, was auf ursprüngliche athematische Flexion des Verbalstammes hinweisen dürfte, s. Buning 80. Daneben ohne Nasal aksl. *stopa* „Fußspur“, altlit. *stapytis* „stehen bleiben“. Weil man in dieser Sippe wohl mit Recht eine erweiterte Wurzelform von *st(h)ā* „stehen“ sucht (Vgl. Wb. II, 625) und die Wurzel ein durchaus altertümliches Aussehen hat, hat man wahrscheinlich von einem ursprachlichen Präsens 1. S. **stə-n-ép-mi*, 1. P. **stə-m-p-més* auszugehen. Im athemat. Paradigma wurde der Wurzelauslaut dem folgenden Konsonanten zum Teile angeglichen und zwar in dem Sinne, daß er, falls er selbst ein Verschlußlaut war, als Tenuis oder als Media erschien, je nachdem der folgende Konsonant der erstenen oder der letzteren Reihe der Verschlußlaute angehörte. Es läßt sich somit ahd. *stampfōn*, mnd. *stampen* „stampfen“ (Fick III⁴, 484, Falk-Torp-Davidsen 1148 sq., 1554) als **stəmb-* unmittelbar mit *stopiti* verbinden, während in gr. *στέμβω*, lit. *steñbti* der Konj. **st(ə)-ém-b-ð* weiterleben dürfte.

Ähnliche Verhältnisse liegen in aksl. *pochopitō* (Euchol. 93 b 13), russ.-ksl. (o)*chopiti* „amplecti“ neben *chopati* „prehendere“ vor. Daneben findet man noch russ. dial. *chopit̄* „greifen, packen“, russ. *chápat̄* „dass.“ (Berneker I, 396) und aksl. *chapati* (*chapl̄q*) „beißen“ mit Verwandten (op. c. 384)¹). Sowohl lautlich, wie begrifflich stehen russ. *chábit̄* „raffen, an sich reißen“, alt-poln. *ochabić* „erfassen“ (op. c. 381) dieser Gruppe sehr nahe. Die verschiedenen Wurzelformen *chop-*, *chap-*, *chop-* machen wahrscheinlich, daß wir es mit einem alten Worte zu tun haben; schwerlich sind sie mit Berneker 384 (s. Vgl. Wb. I, 345) als Ableitungen eines jungen, lautnachahmenden *chap* zu betrachten (dagegen auch K. H. Meyer, IF XXXV, 227 sq.). Versucht man die Herkunft der Gruppe etwas näher zu bestimmen, so fällt zunächst auf, daß sie fast ganz dieselbe Gebrauchsphäre aufweist, wie idg. *qap* (lat. *capio* usw.). Letztere Wurzel liegt noch im Baltischen vor: lett. *kampiu*, *kamp* „greifen, packen“ (der Nasal beruht zweifellos auf baltischer Neuerung). Auch bei dieser Wurzel läßt sich die Bedeutungsentwicklung „greifen“ > „schnappen“ nachweisen, vgl. gr. *κάπτω*, ndl. *happen*²). Es liegt also nahe, für die slavischen Wörter Verwandtschaft mit idg. *qap* anzunehmen, wenn auch die lautliche Seite des Problems sich nicht ganz befriedigend aufklären läßt. Daß uns mit einem Wurzelansatz *qhāp*, *qhāb* usw., wie K. H. Meyer vorschlägt, geholfen sei, bezweifle ich³). Sekundäre Einflüsse werden wohl den slavischen Wandel *k* > *ch* veranlaßt haben; man denke z.B. an die sinnverwandten Verba **chlapti* und *chlastati* (Berneker 387). Wenn *κάπτω*, *capio* usw. auf ein

¹⁾ In anderen slav. Sprachen u.a. „schnappen, beißen“.

²⁾ Ursprünglich „greifen“ (so noch im Wb. Kiliaens). Es wurde schon von W. G. Brill, De Taalgids VI (1864), 128 A. 1, mit *κάπτω* verbunden. S. Franck-van Wijk 231, Vgl. Wb. I, 343.

³⁾ Andere etymologische Vermutungen, wie Verknüpfung mit ai. *ksapayati* „vernichtet“ (Scheftelowitz, ZII II, 268) oder mit arm. *xumb* „Schar, Menge“, lit. *kūmstē* „Faust“ (Petersson, AfslPh XXXV, 369 sq.) sind jedenfalls abzulehnen.

athematisches Präsens zurückgehen, läßt sich das Verhältnis von *chab-* zu *chap-* aus dem alten Paradigma erklären.

Wie dem auch sei, soviel scheint wohl festzustehen, daß der Nasal in *chopiti* nicht ursprachlicher Herkunft ist. Auch die geringe Verbreitung der Formen mit *chop-* im Slavischen macht es wahrscheinlich, daß es sich hierbei um eine Neubildung handelt. Vermutlich ist *chopiti* analogisch nach *stopiti*, *stopati* gebildet worden, ebenso wie im Indoiran. *stambh-* eine Wurzel *skambh-* ins Leben gerufen hat (S. 149).

Bemerkung. Für die Präsentia auf *-noti*, welche nur als Typus hier in Betracht kommen, sei auf die allgemeinen Bemerkungen auf S. 115 sq. verwiesen¹). Neben den Fällen, welche noch Spuren alter *neu*-Flexion bewahrt haben und *stanq*, wofür alte *en*-Präsentia das Muster abgegeben haben könnten (vgl. lit. *aunū* u. dgl.) ist hier ein Beispiel für Umbildung eines alten *nā*-Präsens zu erwähnen: altruss. *krbn̄q* „ich kaufe“. Freilich ist der zugehörige Infinitiv nicht mit *-noti* gebildet, sondern lautet *kriti*²). Vgl. *stanq*, *stati*. Daß nicht etwa ein *en*-Präsens zugrunde liege, wird außer durch das einstimmige Zeugnis der verwandten Sprachen (ai. *kriñati* usw. Vgl. oben S. 95 A. 1) auch durch das r.-ksl. Partizip *ukrijenq*³) bewiesen, dessen Bildung auf akutierten Wurzelvokalismus hinweist (vgl. *bijenq* gegenüber *-vitq*, *-litq*). Es ist somit auch fürs Slavische von **q̄rei-ā-*, und folglich von einem Nasalpräsens **q̄ri-n-ā-mi*, auszugehen⁴). Das Präsens ist im Altrussischen auffälligerweise nicht mit den anderen Präsentien auf *-no* zusammengefallen, sondern zeigt das Formans *-io-* hinter dem Pluralstamme **q̄ri-n-(z-)*.

ANHANG.

Obigem mögen sich einige kurze Bemerkungen über das hittitische und tocharische Sprachmaterial anschließen. Leider ist die sprachhistorische Erforschung dieser Sprachgruppen noch nicht so weit fortgeschritten, daß auch nicht Sachkundigen die wichtigsten Ergebnisse in einer handlichen und brauchbaren Form zugänglich sind. Außerdem mahnen fürs Hittitische sowohl der immerhin beschränkte Umfang des verarbeiteten Materials, wie die Uneinigkeit in betreff der Deutung zahlreicher Einzelheiten zu großer Vorsicht bei der Benutzung der bisher gewonnenen Ergebnisse. Freilich wäre der angebliche indohittitische Sprachzustand, wie ihn z.B. Sturtevant namentlich in seinem neuen Werke „A comparative grammar of the hittite

¹⁾ Für die Frage nach der Herkunft der Endung *-noti* vgl. Ul'janov, Značenija I, 254, Grundriß II², 3, 322 sq. und die dort verzeichnete Literatur, Vondrák, Slav. Gramm. I², 709 sq.

²⁾ S. Vaillant, RES XIV, 78 sqq., auf dessen Aufsatz mich Herr Prof. van Wijk freundlichst aufmerksam machte.

³⁾ Miklosich, Etym. Wb. 144.

⁴⁾ Lit. *kraitis* „Brautschatz“ hat selbstverständlich Metatonie wie *bēgis*, *lōbis*, *zōdis*. Für die Bedeutungsentwicklung des Wortes (daher zweifelnd Berneker I, 633) vgl. hom. *ἕδνα*, wozu Samter, Volkskunde im altsprachlichen Unterricht (Berlin 1923), 20 sqq.

"language" zu ermitteln versucht, für die hier behandelten ursprachlichen Probleme äußerst wichtig, wenn nur seine Betrachtungen auf genugsam sicherer Grundlage beruhten. Abgesehen aber von der ganz prinzipiellen Frage, wie man sich die Stellung des Hittitischen den anderen idg. Sprachen gegenüber zu denken hat, ist die Weise, in der Sturtevant das idg. Sprachmaterial bisweilen für seine Thesen verwendet, wohl geeignet, einigen Zweifel an ihrem Werte zu erwecken. Anderseits lassen sich die Resultate der mühsamen philologischen Erforschung der tocharischen Sprachdenkmäler, welche Schulze, Sieg und Siegling in ihrer „Tocharischen Grammatik“ niedergelegt haben, für sprachvergleichende Zwecke noch kaum verwenden, so lange nicht auch die B-Texte in ähnlicher Vollständigkeit bearbeitet sind und auf Grund deren die historische Lautlehre des Tocharischen wenigstens in ihren Umrissen dargestellt worden ist. Aus diesen Gründen beschränke ich mich im folgenden auf einige kurze Bemerkungen.

Das Hittitische besitzt eine kleine Gruppe von Nasalpräsentien, welche mit den Infixpräsentien des Indogermanischen näher zusammenzuhängen scheinen. So wird von der Wurzel *hark-* „zerstört werden“ ein Präsens gebildet, dessen 3. S. *har-ni-ik-zi* lautet, während die 3. P. von Marstrander, Le caractère i-e. de la langue hittite 72 sq., als *har-ni-in-kán-zi* umschrieben wurde. Die Stammform *har-ni-ik-* und *har-ni-in-k-* seien derart über die Flexion verteilt, daß „le premier se trouve devant désinence commençant par consonne et le second devant désinence commençant par voyelle“ (vgl. oben S. 29). „Cette alternance reflète sans doute la distinction indo-européenne entre le singulier à infix accentué et le pluriel à suffixe accentué. Il y a donc un lien historique“.....¹⁾.

Schwierig ist aber die Frage, welche Lautgruppe durch das Schriftbild in diesen Formen bezeichnet wurde. Zu einer sicheren Lösung gelangte Marstrander nicht. Einigermaßen abweichend transkribiert Delaporte, Eléments de la grammaire hittite 70, der neben *harnikmi* als 3. P. *harnin-ganzi* anführt. Wie strittig die Frage ist, geht aber wohl am deutlichsten aus der Darstellung hervor, welche neuerdings Sturtevant, A comparative grammar 232 sqq., gegeben hat: die Formen mit *ni-ik-*²⁾ seien nur rein graphisch von denen mit *-ni-in-k-* verschieden: tatsächlich herrsche *-nenk-* (wie Sturtevant transkribiert) durch die ganze Flexion hindurch, also 1. S. *harnenkmi* usw. (vgl. S. 69 desselben Werkes). Spuren etwaigen paradigmatischen Ablauts, wie sie Marstrander zu erkennen glaubte, habe es somit nicht gegeben. „In spite of the differences in meaning, form and use, there

¹⁾ Man beachte, daß im Hittitischen nicht der Gegensatz zwischen singularischen und pluralischen Verbalformen maßgebend ist. So lautet der Ind. Präs. Akt. von *hark-* nach Delaporte, Eléments de la gramm. hitt. 70: *harnikmi, harniki, harnikzi, harnikweni, harnikeni, harninganzi*; Vgl. auch das Perfekt: *harn i n k un, harnikta, harnikta, —, harnikten, harn i n k ir.*

²⁾ Die fünf Infixpräsentia, die Sturtevant aus dem Hittitischen nachweisen zu können glaubt, enthalten alle einen Wurzelauslaut *k*.

can scarcely be any doubt that the infix *nen* is connected with the IE infix *n(e)*. Possibly the second nasal originated in *nernenk-* beside *nenk-*, where the infix may have been *ne*" (S. 233 sq.). Das Präsens *nernenkmi* „I raise“ hält Sturtevant nämlich für ein Infixpräsens der Wurzel *nenk-* „rise, be exalted“, welche primär sei und auch in gr. ἐνεγκέναι vorliege (S. 234); *nernenkmi* wäre dann als *ne-ne-nk-mi* zu analysieren. Abgesehen von der etymologischen Erklärung der Wurzel *nenk* — gr. ἐνεγκέναι kann dafür gewiß keine Stütze bilden (vgl. S. 51) — steht die Annahme einer Infixbildung *ne-ne-nk-* im Widerspruch zu den Regeln der idg. Infigierung (S. 85). Für die Erklärung von Formen wie *harnenkmi* — vorausgesetzt, daß diese Transkribierung von *har-ni-ik-mi* richtig ist — kann der Stamm *nenenk-* daher kaum die Grundlage bilden.

Wir sehen aber weiter von der Frage, wie *-nenk-* zu erklären sei, ab. Daß der Typus *harnikmi* letzten Endes zu idg. **iu-n-égi-mi* doch in irgend einem näheren Zusammenhang steht, ist jedenfalls wahrscheinlich. Die vier Beispiele, welche Sturtevant außer *nernenkmi* anführt, lehren uns dann aber vorläufig nichts Neues: *harnenkmi* „destroy“ von *hark-*¹⁾ scheint ein Formans zu enthalten wegen des Wurzelpräsens 3. S. *harzi* (Vgl. oben S. 29 und 47); *hunenkmi* „cause to be bewitched“ gehört zu *hwek-, huk-* „bewitch“. Sollte Sturtevants Verknüpfung mit idg. *ueq^u* richtig sein, so stünde **u-n-éq^u-mi* in einem ganz regelmäßigen Verhältnis zu dem S. 52 angesetzten Präsens **u-éq^u-mi*; *starnenkmi* „injure, make ill“ dürfte mit aw. ap. *star* „sündigen“ verwandt sein, was auch für diesen Fall den formantischen Charakter des Gutturals beweisen würde; für *sarnenkmi* „restore“ scheint weitere Anknüpfung zu fehlen.

Diese Präsentia flektieren alle rein athematisch. Daß bisher keine thematischen Nasalformen im Hittitischen nachgewiesen worden sind²⁾, ist für den Standpunkt, den wir in dieser Untersuchung den thematischen Formen gegenüber eingenommen haben (S. 35 sq.) von größter Wichtigkeit.

Auch die *nā-* und *neu-*Präsentia sind im Hittitischen vertreten. Neben dieser Übereinstimmung mit dem allgemein-indogermanischen Zustand hebt aber Sturtevant, Lg IX, 12, als wichtigen Unterschied hervor, daß den *nā-*Präsentien, im Gegensatz sowohl zu den Infix- wie zu den *neu-*Präsentien, welche kausative Bedeutung haben, intensive Bedeutung eigen ist und sie außerdem nicht der *mi*-Konjugation, sondern der *hi*-Konjugation (mit dem idg. Perfekt vergleichbar) angehören. Auf die Bedeutungsfrage werden wir in Kapitel IV noch näher zurückkommen müssen. Die abweichende Flexion ist aber sehr auffällig, da ja sonst die *nā-* und *neu-*Präsentia durchaus auf gleicher Linie stehen (S. 88 sq.).

Das Tocharische kennt mehrere Präsentklassen, die durch eine einen Nasal enthaltende Lautgruppe charakterisiert werden. In Betracht kommen namentlich die VI., VII., VIII. und X. Klasse der „Tocharischen

¹⁾ Sturtevants etymologische Erklärung (Gramm. 232) ist wertlos.

²⁾ Marstrander I.c., Sturtevant, Lg IX, 12.

Grammatik" (S. 356 sqq.). Die VI. Klasse hat langen Wurzelvokal und suffigiertes *-na-*, z.B. *knānat* „du weißt, kennst“ (Wzl. *knā*), *skenat* „du bemühest dich, strengst dich an“ (Wzl. *ske*, *skāy*). Daß es sich hierbei um uralte Formen handle, ist nicht anzunehmen. Ein Präsens **gnō-n-* ... hat es in der Ursprache gewiß nicht gegeben¹⁾. Dennoch kann der Typus ursprachlicher Herkunft und mit ai. *vénati* usw. (S. 69 sq.) bildungsverwandt sein.

Ähnliches gilt für die VII. Klasse, welche *-nā-* suffigiert. Der Wurzelvokal ist *i*, *u* oder *ä*, das aber in mehreren Fällen vor *r* oder *l* steht, also wohl idg. *t*, *l* vertritt (Toch. Gr. 52 sq.). Auch hier hat die Mehrzahl der Präsentia kein altertümliches Aussehen und wird man in weitem Umfange mit Analogiebildung zu rechnen haben. Der Typus läßt sich aber von der idg. *nā-*-Flexion trennen.

Als eine besondere Gruppe haben die Verfasser in dieselbe Klasse auch solche Fälle eingeordnet, bei welchen der Nasal in den Präsensstamm infiziert und das *ä* suffigiert wird. Dieser Präsensstypus findet sich aber nur bei den sogenannten zweisilbigen Verbalstämmen auf *-k-* (s. dazu Toch. Gr. 1), z.B. *kāt-k-* „aufstehen, entstehen“: Präsensstamm *kāt-äñ-k-ä-* (3. S. *kātāñkāš*); *kāt-k-* „überschreiten, vorübergehen“: Präsensstamm *kt-äñ-k-ä-*. Keine der anderen idg. Sprachen hat eine genaue Entsprechung zu diesem Typus; offenbar haben wir es mit einer einsprachlichen Neubildung zu tun. Wir verzichten auf jeden Erklärungsversuch, bemerken aber, daß das suffigierte *ä* auch sonst auftritt und zwar in der V. Klasse: *lk-ä-m* „ich sehe“ (Wzl. *läk-*). Die zweisilbigen Verbalstämme auf *-t-k-* und *-s-k-* sind eine Eigentümlichkeit der tocharischen Morphologie und werden wohl meist auf Stammerweiterung beruhen. Es hat also den Anschein, daß sich bei *kāt-k-* u. dgl. in jüngerer Zeit die Nasalinfizierung wieder in ganz ähnlicher Weise entwickelt hat, wie wir dies für die Ursprache vorausgesetzt haben. Unter welchen Einflüssen hier aber das Nasalformans vor dem Formans *-k-* eingefügt worden ist, bleibt vorläufig unklar.

Die VIII. Klasse wird durch Anfügung von *-näs-* (vor folgendem Vokal *-ns-*) charakterisiert. Die Verfasser der Tocharischen Grammatik weisen darauf hin, daß das *s*, dem in B *sk* entspricht, mit dem Formans *s* (B: *sk*) der IX. Klasse wahrscheinlich identisch ist, so daß es sich um jüngere Erweiterung nasalsuffigierter Stämme handeln könnte. Jedenfalls scheint auch dieser Typus jüngeren Datums zu sein²⁾.

Schließlich ist noch die X. Klasse zu erwähnen, welche, wenigstens zum Teil, durch Anfügung von *s* an den Konjunktivstamm auf *-nā-* gebildet worden ist (Toch. Gr. 361). Auch diese Klasse kann nicht alt sein.

Zusammenfassend kann man sagen, daß das Tocharische zwar eine bedeutende Anzahl von Nasalpräsentien besitzt, mehrere dieser Typen aber

auf einsprachlicher Neuerung beruhen müssen. Welche alten Bildungstypen für diese das Muster abgegeben haben, läßt sich vorläufig nicht ermitteln. Weil aber alles darauf hinweist, daß die Nasalpräsentia einer älteren Schicht des Indogermanischen angehören und anderseits das Tocharische ein Randdialekt gewesen zu sein scheint, der sich bereits früh von der idg. Sprachgruppe abgetrennt hat (s. Pedersen, Le groupement des dial. i—e 18. 34), ist vielleicht die Annahme nicht zu gewagt, daß einmal die verschiedenen Präsensbildungen mit Nasal, die wir in Kapitel II kennen gelernt haben, auch im Tocharischen vorhanden gewesen sind und den Ausgangspunkt für die spätere Entwicklung gebildet haben.

¹⁾ Für **jñānāti* als angebliche Grundform von ai. *jānāti* siehe S. 94.

²⁾ Was ich AO XII, 212 A. 2 über die Herkunft dieser Formen vermutet habe, ist wohl unrichtig.

KAPITEL IV.

Die semantische Funktion des Nasalformans.

§ 1. Allgemeine Bemerkungen.

1. Zweck dieses Buches ist, wie der Titel schon angibt, eine morphologische Analyse der Nasalformen zu geben: alle Fragen, welche ihre Bedeutung betreffen, sind daher prinzipiell außer Betracht geblieben. Eine konsequente Scheidung aber zwischen Form und Funktion, so sehr sie in einem bestimmten Stadium der Forschung auch notwendig sein mag, ist doch immer insofern nicht ohne Bedenken, als dabei in künstlicher Weise Zusammengehöriges getrennt wird. Wenn daher eine bessere Einsicht in das einheitliche Formensystem der indogermanischen Nasalpräsentia, ihr Verhältnis zum ganzen Verbalsystem und die Entstehung der Neubildungen nur durch eine enge Abgrenzung unseres Problems möglich erschien, so möge doch das Schlußkapitel dieser Arbeit die Ergebnisse, zu welchen die wissenschaftliche Forschung angesichts des Problems der Bedeutung bisher gelangt ist, kurz zusammenfassen. Daß folgender Abschnitt sich fast ganz auf die Zusammenfassung schon gewonnener Resultate beschränkt, sei hier nachdrücklich hervorgehoben.

Die systematische Untersuchung der Bedeutung der verschiedenen Präsensbildungen hat erst mit Delbrück eingesetzt. Alles, was vor Delbrück über die Bedeutung der Nasalpräsentia vorgebracht worden ist, hat daher nur rein geschichtlichen Wert. Kuriositätshalber wäre z.B. zu erwähnen, daß Pott infolge seiner irriegen Annahme, die Nasalierung (d.h. Infigierung oder Suffigierung eines Nasals) sei mit dem Guṇa gleichwertig, da ja beide eine Verstärkung der Wurzel bewirken¹⁾, zu der Vermutung geführt wurde, es sei ein allgemeines Gesetz, daß „das Dauernde durch eine längere Form, das Augenblickliche durch eine kürzere, weniger Zeit einnehmende, also „Ähnliches durch Ähnliches“ angedeutet worden sei“ (EF I¹, 58). Diesen Äußerungen liegt ganz klar der Gedanke von der „Bedeutsamkeit“ der Sprachform zu Grunde (vgl. op. c. 60). Eine ausführlichere Erörterung der Frage nach der Bedeutung der „verstärkten“ Präsensbildungen hat Pott in der zweiten Auflage seines Werkes (II², 1, 658 sq.) gegeben. In ähnlichem Sinne äußerten sich auch Curtius und Kuhn in den zwei ersten Bänden der Kuhnschen Zeitschrift²⁾.

¹⁾ Etym. Forsch. I¹, 50. 53. 54. Vergleiche oben S. 7 über Lepsius und weiter Pott II¹, 244: „Zweck des Einschubs eines solchen, amalgamartigen Lautes scheint in manchen Fällen nichts als Kräftigung eines Wortes durch Position, also in dieser Beziehung mit dem Setzen eines langen Vocals ziemlich auf gleicher Stufe zu stehen.“

²⁾ Siehe auch oben S. 14 A. 3.

Erst mit den Untersuchungen Delbrücks fand die Periode derartiger aprioristischer Betrachtungen ein Ende und begann für die wissenschaftliche Syntax der indogermanischen Sprachen eine ganz neue Epoche. Schon in seinen frühesten Arbeiten hat Delbrück der Möglichkeit, daß den sehr verschiedenen Präsensbildungen des Altindischen auch Bedeutungsunterschiede entsprochen haben, ernstlich Rechnung getragen. So glaubte er bei den vedischen Präsentien *bhárti*, *bibharti* und *bhárati* gewisse Bedeutungsnuancen zu erkennen (Aind. Verbum, 1874, S. 18 sq., Synt. Forsch. IV, 1878, S. 100. 111 sqq.). Freilich hat er diese Ansicht später aufgegeben. Im Jahre 1888 erklärte er, daß es ihm so wenig wie Bloomfield möglich sei, für die einzelnen Präsensklassen bestimmte Bedeutungen zu ermitteln (Aind. Synt. 275). Es sollte noch geraume Zeit währen, bis es Delbrück gelang diesen agnostischen Standpunkt zu überwinden. Als aber 1897 der zweite Band seiner Vergleichenden Syntax (Grundriss¹ IV) erschien, enthielt dieser S. 13 sqq. eine eingehende, systematische Untersuchung über die Aktionsart der indogermanischen Präsensbildungen, welche heutzutage noch keineswegs ihren Wert eingebüßt hat. Nach Delbrück ist auf diesem Gebiete, besonders was das Altindische betrifft, fast nichts Neues mehr geleistet worden¹⁾. Aus seiner Behandlung der Nasalpräsentia ergibt sich nun, daß sie alle eine und dieselbe Aktionsart aufweisen, welche Delbrück die terminative nennt (Vgl. S. II, 40). Selbst definiert er diese Bezeichnung folgendermaßen: „Terminativ ist eine Aktion, wenn ausgesagt wird, daß eine Handlung vor sich geht, doch so, daß ein Terminus in's Auge gefaßt wird, sei dieser nun der Ausgangs- oder der Endpunkt, z.B. *ṛnóti ḍgv̑mu* in Bewegung setzen, *āyv̑mu* zerbrechen“ (op. c. 15). Diese Ansicht hat seitdem fast allgemeine Geltung gewonnen, vgl. Brugmann, KVG 517, Brugmann—Thumb, Griech. Gramm. 542, Reichelt, Aw. Elementarb. 303²⁾. Meillet scheint freilich nur die inchoative Bedeutung als ursprünglich anzuerkennen³⁾, wodurch aber die Grenzen ohne Zweifel zu enge gezogen werden.

Auch neuere Einzeluntersuchungen haben Delbrücks Ansicht bestätigt. Insbesondere sind hier die verschiedenen Aufsätze über die griechischen Präsentia auf -άω zu erwähnen. Vor Delbrück hatte schon Ul'janov, Značenija I (1891), 253 sqq., ihre Bedeutung eingehend erörtert. Nach Delbrücks Behandlung desselben Gegenstandes (VS II, 57 sqq.) ist in der neueren Zeit Vendryes, 'Αριδωγόν 265 sqq., auf diese Frage zurückgekommen, der die Bedeutung der griech. Präsentia als „ponctuel“ bezeichnet.

Es sind aber im letzten Dezennium im Anschluß an Vendryes' Aufsatz „Le type thématique à redoublement en indo-européen (MSL XX, 117 sqq.) und den bereits erwähnten Beitrag im 'Αριδωγόν einige andere

¹⁾ Vgl. Wüst, Indisch 111.

²⁾ Seine Bezeichnung „durativ-perfektiv“ besagt wesentlich dasselbe.

³⁾ Vgl. z.B. Introduction⁶ 162, Le slave commun 189 sq.

kurze Untersuchungen erschienen, welche eine wichtige Änderung in den Ansichten über die indogermanische „Aktionsarten“ hervorgerufen haben. Aus einer genauen Untersuchung der Bedeutung einiger griechischen Präsensbildungen¹⁾ ergab sich, daß im Griechischen einmal der Unterschied zwischen determinativer und indeterminativer Verbalbedeutung von hervorragender Wichtigkeit gewesen sein muß. Weil diese Unterscheidung aber dem bekannten Gegensatz zwischen perfektiver und imperfektiver Bedeutung sehr nahe steht und es daher kaum denkbar ist, daß beide Systeme zu gleicher Zeit in ein und derselben Sprache nebeneinander bestanden haben, so liegt die Vermutung nahe, daß das erstere System das ältere gewesen sei und aus der Ursprache stamme (van Wijk, RES IX, 241 sq.)²⁾. Trifft dies aber zu, so müssen auch im Indoiranischen noch Spuren des ursprünglichen Sachverhaltes vorhanden sein. Freilich spielt diese Sprachgruppe in den erwähnten Aufsätze nur eine ganz untergeordnete Rolle: Untersuchungen auf dem Gebiete des Vedischen ergeben für diese Frage sehr wenig, weil hier die ursprünglichen Verhältnisse sich im allgemeinen viel weniger getreu erhalten haben als im Griechischen³⁾.

Vergleichen wir nun den Inhalt des Begriffs „determinativ“ (action déterminée) mit dem von Delbrück als „terminativ“ bezeichneten, so ergibt sich, daß beide Bezeichnungen sich nahezu decken. Den Unterschied zwischen determinativ und indeterminativ hat in klarer Weise Sjoestedt, L'aspect verbal 59, formuliert: „si (une) action durable est envisagée dans un développement indéfini, abstraction faite du point de départ et du terme, elle est d'aspect indéterminé; si au contraire, à la considération du développement de l'action s'ajoute celle d'un point remarquable quelconque de ce développement, que ce point soit initial, final ou intermédiaire, l'aspect est déterminé“⁴⁾. Dies deckt sich also genau mit der oben erwähnten Definition des Delbrück'schen Terminus „terminativ“. Wenn aber die Nasalpräsentia determinative Bedeutung gehabt haben, so erklärt sich aus dieser allgemeinen Grundbedeutung, die ja ziemlich weit auseinanderliegende Verbalbedeutungen (wie die inchoative und die terminative im engern Sinne) umfaßte, die auffallende Tatsache, daß die einzelnen indo-germanischen Sprachen für ihre Nasalpräsentia ganz verschiedene Bedeu-

¹⁾ Siehe oben S. 64 A. 1.

²⁾ Den ursprachlichen Charakter der perfektiven und imperfektiven Aktionsart leugnet auch Brugmann, Grundr. II², 3, 86, 716.

³⁾ Vgl. die diesbezüglichen Bemerkungen von Delbrück, Synt. Forsch. IV, 110, VS II, 14, Vendryes, MSL XX, 117, Αὐτιδωρεν i.c. Chantraine, Mél. Vendryes 106 sq. S. auch Renou, La valeur du parfait 2, über das vedische Perfektum im Vergleich mit dem der homerischen Sprache.

⁴⁾ Einigermaßen abweichend van Wijk, RES IX, 252: „En général, on peut dire que les verbes déterminés désignent des actions peu compliquées, menant directement à un but, tandis que les verbes indéterminés sont employés pour des actions se composant de plusieurs actes ou pour des actions prolongées ou répétées. Il est clair que, selon les significations des racines verbales, les nuances des deux „actions“ peuvent être tout à fait différentes“.

tungen aufweisen, sich also vom gemeinsamen Ausgangspunkte aus in verschiedener Richtung entwickelt haben¹⁾. Es gilt jetzt, dies näher darzulegen.

Daß bei den Nasalpräsentien der einzelnen Sprachen sich eine große Bedeutungsverschiedenheit bemerkbar macht, läßt sich tatsächlich nicht leugnen. Während sie im Altindischen und Griechischen im allgemeinen determinative Bedeutung haben, sind sie im Slavischen perfektiv oder imperfektiv-inchoativ, im Germanischen und im Litauischen inchoativ-intransitiv, während im Lateinischen, wie es scheint, für mehrere dieser Präsentia determinative Bedeutung angenommen werden muß. S. Brugmann, l.c. und Sjoestedt, op. c. 60. 200.

2. Einige Beispiele mögen dies zunächst erläutern. Obwohl die ursprünglichen Bedeutungsverhältnisse sich im Vedischen, wie es scheint, nur in geringem Grade erhalten haben, geht doch aus der „Übersicht über die Bedeutungen der altindischen *n*-Bildungen“, welche Delbrück, Vgl. S. II, 42 sq., zusammengestellt hat, der determinative Charakter dieser Präsensklasse unzweideutig hervor. Mit Recht weist Delbrück darauf hin, daß man bei der Übersetzung ins Deutsche sehr oft Präpositionen anwenden muß, z.B. einschneiden, abschneiden, abhauen, zerspalten, zerstampfen, zermalmen, erkämpfen, anschirren, ausschütteln, umdrehen u. dgl. So werden als Übersetzung von ai. *bhinātti* die deutschen Verba „spalten, zersprengen, aufsprengen, zerschlagen, brechen, zerbrechen“ angeführt (Geldner, Glossar 125) und wird *kṛṇātti*, das nach dem PW „den Faden drehen“ bedeutet, als „den Faden durch Drehen herstellen“ erklärt (Delbrück, op. c. 51).

Deutlich tritt der Unterschied hervor zwischen der Nasalform *ṛṇādhāt* in *yá eṣām bhṛtyām ṛṇādhāt* RS I, 84, 16^d „wem ihre Pflege glückt, der soll leben“ (Geldner) und *ṛdhāt* *yás te sudānave dhiyā mārtah* śāśāmate VI, 2, 4^{a-b} „Es gedeihe der Sterbliche, der dir trefflich Begabtem mit dem Geiste sich abgemühet“ (Ludw.). Sehr deutlich ist auch die indeterminative Bedeutung von *ṛdhāti* in *indhānās tvā śatām himā ḥdhema* AS XIX, 55, 4^d „kindling thee, may we thrive a hundred winters“ und im Partizip: *ánu vratāny áditer ḥdhānto* VII, 87, 7^c „gemäß den Gesetzen der Aditi *wandelnd*“ (Hillebrandt, Lieder 78; etwa „sich fügend nach“ s. Geldn. Gloss. 40). Mit der letzten Stelle ist besonders zu vergleichen I, 173, 11^{a-b}:

*yajñó hi sméndram kás cid ḥndhán
juhurāṇás cin mánasā pariyán.....*

„Denn jedwede Anbetung, die gelingt, wenn sie auch Umwege macht im Geiste herumgehend (bringt den Indra ins Opferhaus)“ Gdn.

¹⁾ Der historische Tatbestand rechtfertigt daher nicht den skeptischen Standpunkt, den Brugmann, Grundr. II², 3 (1916), 275. 716. 719. sq., angesichts der Möglichkeit, die Grundbedeutung der Nasalpräsentia zu ermitteln, eingenommen hat. Übrigens läßt auch er die übliche Ansicht wenigstens bis zu einem gewissen Grade gelten (op. c. S. 720).

Statt des nasalinfigierten Präsens *r̥náddhi* wird freilich meistens die jüngere Bildung *r̥dhnoti* (vgl. S. 116) gebraucht, welche aber die gleiche Funktion hat. Ihre Bedeutungen „gelingen, Wohlergehen finden, zu Stande bringen; genügen, befriedigen“¹⁾, lassen sich größtenteils auf eine Grundbedeutung „ans Ziel gelangen“ zurückführen (Delbrück, Vgl. S. II, 45, Aind. S. 176).

Von den en-Präsentien sei *p̥ṇati* „füllt“ (S. 111 A. 2) erwähnt, z.B. in *ā rōdasi ap̥ṇad antárikṣam* II, 15, 2^b „die beiden Welten und die Luft füllte er aus“ (Delbrück, SF II, 110; „machte voll“ Ludw.), während von den vielen nā-Präsentien als Beispiele nur *d̥ṇāti* „zersprengen“ und *grathnāti* „knüpfen, durch Knüpfen hervorbringen“ angeführt seien (s. Vgl. S. II, 50).

Deutlich tritt die determinative Bedeutung auch an vielen Stellen beim nu-Präsens *śṛṇóti* „hört“ an den Tag, z.B. RS IV, 9, 7^c *asmākaṇ śṛṇudhī hávam*, wo Ludwig und Geldner mit „erhören“ übersetzen oder VII, 44, 5^c *śṛṇótu no daivyam śárdho agnih* „erhören möge“ usw. (Hillebrandt 101). Treffend stimmt dazu der Gebrauch im Altirischen, z.B. *cluīte*, gl. Deus *exaudi* vocem. Neben diesem rein terminativen Gebrauch findet sich aber beim air. Präsens auch Verwendung in punktuell und inchoativem Sinne. Sjoestedt S. 90 bemerkt dazu: „Ces différents aspects ne sont au reste qu'un seul et même aspect fondamental, et dans plus d'un passage on ne peut que constater l'aspect déterminé de *cluin-* sans en préciser d'avantage la nature“. Vgl. auch S. 137 über die Bedeutungen von *long-* und im allgemeinen S. 92: „Ce qui frappe tout d'abord, quand on considère l'aspect des verbes exprimant une opération sensorielle ou intellectuelle, c'en est la variété: nous avons rencontré tous les types possibles d'aspect déterminé; c'en est aussi l'unité: la distinction de ces différents types, parfois possible, est bien souvent arbitraire, tous se fondant l'un dans l'autre par d'in-sensibles gradations, alternant l'un avec l'autre dans les divers composés d'un même thème“. Dies ist angesichts der den Nasalformen eigenen Bedeutungsnuancen immer im Auge zu behalten.

3. Mehrmals hat man auf die Bedeutungsübereinstimmung zwischen dem Aorist und den Imperfektformen der Nasalpräsentia auf -áνω im Griechischen aufmerksam gemacht (vgl. oben S. 72 und Ul'janov, Značenija glagol'nych osnov I, 253 sqq.). Daß sich die determinative Bedeutung mit der des Aorists berührt, kann nicht Wunder nehmen,

¹⁾ Die Bedeutungen „gedeihen, glücklich sein, fördern“ (PW) scheinen ursprünglich nur den Präsentien *r̥hati* und *r̥hyati* eigen gewesen zu sein. Ob auch *r̥dhnoti* später gelegentlich in dieser Bedeutung vorkommt, läßt sich auf Grund der im PW angeführten Stellen nicht entscheiden. Mit *r̥dhnoti* in Manu 9, 322a: *nābrahma kṣatram r̥dhnoti*, *nākṣatram brahma vardhate* kann trotzdem es neben *vardhate* steht, doch wohl „zum Gedeihen gelangen“ gemeint sein, vgl. 315b *kah kṣīṇvams tān samṛdhuyāt* „wer, der sie (die Brahmanen) vernichtet, kann (selber) Wohlergehen finden?“ Eine genaue Scheidung zwischen den Bedeutungsnuancen der einzelnen Präsensbildungen wird eine unabweisbare Aufgabe der künftigen lexikographischen Arbeit sein.

obwohl eine determinative Handlung wohl meist durativ ist. Gelegentlich können jedoch die Zeit der Handlung und der Moment der Vollendung in einen Zeitpunkt zusammengedrängt werden, was eine punktuelle (momentane) Bedeutung ergibt. „L'instantané n'est, à vrai dire, qu'une variété du déterminé, le „point remarquable“ [d.h. der Punkt der Handlung, der im Vordergrund des Bewußtseins steht] étant ici le point unique à quoi se limite la durée de l'action“ (Sjoestedt 60, vgl. auch Brugmann-Thumb 541). So sind nach Sjoestedt S. 199 im Altirischen viele Nasalpräsentia der Bewegung und solche, welche „brechen“ u. dgl. bedeuten, punktuell. Daß auf diese Weise Nasalformen im Griechischen öfters eine Aoristbedeutung haben, ist somit zu verstehen. Wenn aber Sjoestedt, S. 200 sq., diese Erscheinung auf ursprüngliche Verhältnisse zurückführt¹⁾, so ist dies schon darum nicht zulässig, weil es durchaus fraglich ist, inwieweit wir für die Ursprache ein aoristisches Tempus anzunehmen haben (oben S. 72 sqq.). Aber auch wenn die Existenz der verschiedenen Aoristtypen für die Ursprache feststünde, ließe sich über ihre Bedeutung nichts ermitteln. Wir beschränken uns daher im folgenden auf das Griechische.

Dafür, daß die Nasalformen, im Gegensatz zum Aorist, im allgemeinen eine durative Handlung ausdrücken, hat Delbrück lehrreiches Material gesammelt, vgl. z.B. gr. *ἀρνοθαι* „zu erreichen suchen“ gegenüber *ἀρέσθαι* „erreichen, erwerben, gewinnen“ (Vgl. S. II, 41 sq., namentlich S. 53—59). Nicht immer tritt aber der Bedeutungsunterschied gleich klar hervor; es gibt Stellen, wo ein nasalinfigiertes Imperfektum mit dem Aorist gleichbedeutend zu sein scheint. Folgendes ist hierbei jedoch im Auge zu behalten:

a. Auch wenn eine Nasalform eine durative Handlung ausdrückt, steht sie doch, insoweit sie zu gleicher Zeit Träger der inchoativen oder terminativen Bedeutung ist, dem (ingressiven oder resultativen) Aorist begrifflich nahe. Wenn man daher eine Form des Imperfekts inmitten mehrerer Aoristformen findet, z.B. *ῶς ἔφατ*, *ὅρντο δ'* *αὐτίξ ἀνήρ . . . ἄγατο . . . φάνησέν τε Ψ 664. 666* (s. Vgl. S. II, 41), könnte dieser Gebrauch durch die zwischen *ὅρντο* und den Aoristen bestehende Bedeutungsverwandtschaft mit begünstigt sein. So findet man *ἔδυντε* öfters neben Aoristen, z.B. Θ 43 (vgl. N 25) *χονσὸν δ'* *αὐτὸς ἔδυντε περὶ χροῖ* (es folgen die Aoriste *γέντο*, *ἐπεβήσετο*, *μάστιξεν*) und Λ 19 (= Π 133 Γ 332) *δεύτερον αὖ θώρηκα περὶ στήθεσσιν ἔδυντε* (vorhergehen *ἔδύσετο* und *ἔθηκεν*). Vgl. weiter noch Ο 219, η 81. Man könnte aus solchen Stellen den Eindruck bekommen, daß *ἔδυντε* Aoristbedeutung hat, zumal da an Parallelstellen tatsächlich eine Aoristform steht. So findet man neben ο 60 sq.:

σπερχόμενός ὁ *χιτῶνα περὶ χροῖ* *σιγαλόεντα*
δῦνεν, *καὶ μέγα φᾶρος ἐπὶ στηθαροῖς βάλετ* *ῶμοις*
ἥρως, βῆ δὲ θύραζε

¹⁾ Op. c. 200: „L'aspect déterminé du présent à nasale lui était commun avec une autre formation verbale indo-européenne: l'aoriste.“

eine Stelle, wie Σ 416:

δῆ δὲ χιτῶν· ἔλε δὲ σκῆπτρον παχύ, βῆ δὲ θύρας

(vgl. I 596 = O 120, Δ 222, T 368, N 241). Trotzdem läßt sich an der imperfektischen Bedeutung von *ἔδυνε* nicht zweifeln in Σ 382 *ἔσθλα* (sc. τεύχεα) *μὲν ἔσθλος ἔδυνε, χέρη δὲ χείρονα δόσκεν* (vorhergehen *ἔκδομεον* und *ἀμειβον*) und in λ 578 sq.:

*γῦπε δέ μν̄ ἐκάτεροθε παρημένω ἥπαρ ἔκειρον
δέργον ἔσω δύνοντες, δέ δέ αὐτούντεο χερσίν*

Nur die terminative Bedeutung war es also, wodurch *ἔδυνε* zusammen mit Aoristformen gebraucht werden konnte. Es ist nicht ausgeschlossen, daß *ἥλανε*, das in 368 inmitten vieler Aoriste steht und wofür Benfey und Matzbauer (zweifelnd Delbrück, Vgl. S. II, 58) aoristische Funktion angenommen haben, in ähnlicher Weise als determinatives Imperfektum aufzufassen ist.

b. Nur infolge sehr spezieller Analogiewirkung hat in einigen Ausnahmefällen eine Nasalform Aoristbedeutung erhalten, z.B. gr. *ἔχανον*, *ἔπινον*. Es handelt sich hierbei um einsprachliche Neuerungen (Brugmann, Grundr. II², 3, 720, Brugmann-Thumb 543), bei denen die eigene Bedeutung des Nasalformans keine Rolle gespielt zu haben braucht¹⁾. Im allgemeinen hat aber der Nasal in mehreren Sprachgruppen (Indoiranisch, Griechisch, Baltisch) seinen präsensformantischen Charakter lange treu bewahrt, eine auffallende Tatsache, welche sich „aus der Eigentümlichkeit der Aktionsart“ (Brugmann-Thumb l.c.) kaum genügend erklären läßt. Die determinativen Präsentia des Typus *γίγνομαι* haben im Altindischen, die des Typus *φλεγέθω* im Griechischen eine entsprechende Aoristklasse neben sich (oben S. 78 A. 2), so daß eine nasalisierte Aoristklasse als Neubildung keineswegs undenkbar gewesen wäre.

c. Wie schon bemerkt, kann eine determinative Handlung punktuell sein. Dann fällt aber die Augmentform mit dem Aorist in der Bedeutung ganz zusammen. Hierher gehören Fälle wie *ārvūnai*, dessen Imperfektum manchmal aoristische Bedeutung hat, während das Partizip neben präsenterischer Funktion ebenfalls Verwendung in aoristischem Sinne aufweist (Vgl. S. II, 56, Hermann, Sprachw. Komm. zu Homer 129). Andere nicht ganz klare Fälle, wie *δρέγνυμι* im Ausdruck *χεῖρας δρέγνυς*, worin Delbrück

¹⁾ Fälle wie *χαίνω*, Aor. *ἔχανον* (Wzl. *χα-*) sind trotz Brugmann—Thumb, l.c. keineswegs ein Beweis dafür, daß die spezielle Bedeutung des Nasalformans im Griechischen verblaßt sei. In vereinzelten Fällen ist ja der Nasal bisweilen auf alle Tempusstämme ausgedehnt worden und hat dann, weil er ja aufgehört hatte, ein morphologisches Merkmal des Präsensstammes zu sein, seine ursprüngliche Funktion eingebüßt. Vgl. lit. *jūngiu*, *junkti* gegenüber *limpū*, *lipaū*, *lipti* u. dgl. Die Frage, wie es kommt, daß hier der Nasal sein Gebiet erweitert hat, läßt sich (soweit dies überhaupt möglich ist) nur für jeden Einzelfall gesondert betrachten. Wir dürfen sie auf sich beruhen lassen. Für die normale Bedeutung der Nasalformen beweisen solche Ausnahmen jedenfalls nichts.

keinen deutlichen Unterschied gegenüber dem Aorist zu erkennen vermochte (op. c. 55), dürften zum Teil auch in dieser Weise zu erklären sein

d. Endlich ist noch des Umstandes zu gedenken, daß oft — besonders in metrischen Texten, wie Homer — die Motive, welche zum Gebrauche einer Aorist- oder Imperfektumform geführt haben, sich unserer Erkenntnis völlig entziehen. Lehrreich ist in dieser Hinsicht die Vergleichung von A 437. 436 mit γ 11. 12. Man hat dies bei diesen Untersuchungen, wo es sich darum handelt, ob an einer bestimmten Stelle Aorist- oder Imperfektumbedeutung vorliegt, immer im Auge zu behalten.

4. Der Bedeutungsunterschied zwischen Nasalpräsentien und ihren Aoristen beruht, insoweit er überhaupt vorhanden ist, auf dem Gegensatz durativ-punktuell, der aber aller Wahrscheinlichkeit nach verhältnismäßig jungen Datums ist (S. 72 sq.). Viel schwieriger gestaltet sich aber das Problem, wenn wir die Bedeutungsunterschiede, welche einst zwischen Präsensformen mit und ohne Nasal bestanden haben müssen, zu ermitteln versuchen. Diese Frage ist ja unauflöslich mit einer anderen verknüpft: welche Bedeutungsmodifikation haben die nasalisierten Präsentia — die ja, wie es scheint, viel zahlreicher gewesen sind als die nasalsuffigierten des Typus **ui-en-mi* — durch die Anfügung ihres formantischen Elementes (z.B. *-aj-* in *bhiṣṇakti*) erfahren? Hierauf eine ganz befriedigende Antwort zu geben, wird wohl kaum je möglich sein: dazu liegt der Typus der Formanspräsentia allzu sehr in den Nebeln der Vorgeschichte. Oben (S. 64) wurde jedoch schon die Vermutung ausgesprochen, daß den verschiedenen Formantien *ursprünglich* eine besondere Bedeutung eigen gewesen sei. Das Nebeneinander von Präsensbildung, wie **ui-éd-mi* und **ui-én-mi*, besonders aber eine Bildung wie **ui-n-éd-mi* (vgl. S. 108) ist nur auf Grund dieser Annahme verständlich; sonst läge ja eine sinnlose Formanshäufung vor. Daß aber mehrere, ursprünglich funktionell ganz verschiedene Sprachformen sekundär alle die Träger einer einzigen neuen Funktion werden können, läßt sich im Sprachleben oft beobachten. Man denke z.B. an den idg. oder den slavischen Aorist, den homerischen Infinitiv auf *-uevat*, *-vai*, *-ev*, besonders aber an die verschiedenen Formkategorien, welche im Slavischen imperfektive Bedeutung haben. Es kann daher die determinative Bedeutung, welche bekanntlich mehreren Kategorien von Formanspräsentien in historischer Zeit eigen gewesen ist, an die Stelle älterer Bedeutungsverschiedenheit getreten sein. Gerade die sogenannte Verbalaktion zeigt sich im Indogermanischen in fortwährender Änderung: „In den historischen Perioden einzelner Sprachen sehen wir feinere Unterscheidungen durch die Form einerseits verschwinden, anderseits neu auftauchen“ (Brugmann, Grundriss II², 3, 85).

Sehen wir aber von der Frage nach der ursprünglichen Bedeutung der einzelnen Präsensformantia ab und versuchen wir die Bedeutungsverschiedenheit, die zwischen den athematischen Formen mit und ohne Nasal-

formans im allgemeinen bestanden haben muß, näher zu bestimmen, so stoßen wir auf die Schwierigkeit, daß solche parallelen athematischen Bildungen schon im ältesten Indischen und Awestischen zum größten Teil beseitigt worden sind: das Paar *bhiṣakti* : *bhiṣṇakti* (S. 44 sqq.) bildet in dieser Hinsicht eine ganz seltene Ausnahme. Meistens lebt die nasallose Form nur noch in aoristischer Funktion weiter (z.B. *ayukta* von **yuvájmi*) oder sie ist in die thematische Flexion übergegangen (z.B. *tudáti*). Wo athematische Formen nicht mehr vorhanden sind, können die thematischen Neubildungen zwar einige Hilfe leisten: dagegen lassen sich die *io*-Präsentia für diese Bedeutungsfragen in keinerlei Weise verwerten.

Daß den nasallosen Formanspräsentien infolge ihrer eigentümlichen Stammbildung schon eine besondere Bedeutungsnuance eigen war, läßt sich meistens noch nachweisen (S. 63 sq.). So erhält man aus dem von Brugmann, Grundr. II 2, 3, 376 sqq., gesammelten Material den Eindruck, daß die mit dem Formans *-d-* (-*ed-*) gebildeten Präsentia im allgemeinen determinative Bedeutung gehabt haben¹⁾. Welcher Unterschied hat dann aber ursprünglich zwischen **ui-éd-mi* und **ui-n-éd-mi* bestanden? Wenn unsere Vermutung richtig ist, daß im Formans *-ed-* ein Leitfaden vorliege, mit welchem wir tiefer in das Problem einzudringen vermögen, so stoßen wir freilich in diesem Falle auf die Schwierigkeit, daß das athematische Präsens **ui-éd-mi* im Altindischen nur noch im Aorist *ávidam* weiterlebt (S. 76). Nun schwanken aber die sogenannten *a*-Aoriste in ältester Zeit noch oft zwischen imperfektischer und aoristischer Bedeutung, vgl. Grundriss II 2, 3, 115 und Renou, Parfait 39 sq.²⁾. Die zwei — allerdings den jüngsten Partien der RS angehörigen — Stellen, wo *ávidam* imperfektisch gebraucht wird, ermöglichen uns somit eine Vergleichung mit dem Imperfektum von *vindati*.

Man vergleiche RS VIII, 80, 1a-c:

kanyā vār avāyati
sónam ápi srutávidat
ástam bháranty abravid

„Ein Mädchen zum Flusse herabgehend fand den Soma. Ihn nach Hause tragend sprach sie“. Klarer ist noch das zweite Beispiel X, 5, 5c-d:

antár yeme antárikṣe purājá
icchán vavrim avidat pūṣanásya

„suchend fand er dort des Pūṣans Hülle“. Die Form *avidat* hat hier ganz

¹⁾ Ähnliches gilt bekanntlich für die *edh*-Präsentia (s. Chantraine, Mél. Vendryes 93 sqq.). Oben (S. 205) haben wir aber auf die indeterminative Bedeutung von *ṛdhati* hingewiesen. Es kann in diesem Falle jüngere Bedeutungsdifferenzierung gegenüber den verwandten Nasalformen im Spiele sein. Eine genaue Untersuchung der Einzelfälle würde zweifellos viele solche Abweichungen von der Regel festzustellen haben.

²⁾ Delbrück hat seine diesbezügliche Äußerung (Synt. Forsch. II, 5) später in anderem Sinne gedeutet (Vgl. S. II, 282; vgl. Ai. S. 286). Für die hier in Frage stehenden Stellen ist jedenfalls mit Renou reiner Imperfektum-Gebrauch anzunehmen.

dieselbe Bedeutung, wie das Imperfektum *avindat* in Stellen, wie MS III, 1, 4: *áic chad vā etām prajāpatih pūrvayárc ā vindad úttarayā*, „Prajāpati suchte diesen mit dem ersten und fand ihn mit dem zweiten Verse“. Vgl. auch RS I, 23, 14; 30, 3. Das Jungawestische bevorzugt in Verbindung mit *isaiti* die Nasalform: V. 7, 78 *yō ašəm isəmnō* *drujimča vīnasti*; V. 13, 36 *yəzi isəmnō nōīt vindāite*, „wenn man trotz Suchens (ein Heilmittel) nicht ausfindig machen kann“; N 109 *yō *upāisōīt nōīt *vinasti*, „wer danach sucht, aber es nicht findet“.

Es scheint an diesen Stellen die Form *ávidat* von *ávindat* in der Bedeutung nicht verschieden gewesen zu sein. Ebenso findet man nebeneinander den jaw. Eigennamen *Vidat*. *xvarənah-* und den altpersischen *Vindafarnah-* (**Ivtaφέρνης*). Sonst kommen vom nasallosen Präsens im Awestischen nur modale Formen vor¹⁾, bei denen sich schwer ermitteln läßt, ob sie zum Präsens oder zum Aorist gehören²⁾.

Mag also die Formulierung, daß die Nasalpräsentia determinative Bedeutung gehabt haben, in ihrer Allgemeinheit richtig sein, so ist sie doch nicht imstande, das Bedeutungsverhältnis, das einst zwischen den Nasalpräsentien und ihren nasallosen Nebenformen bestanden haben muß, näher aufzuklären. Es bleibt dies vorläufig ein noch ungelöstes Rätsel, wofür sich wegen des geringen Umfangs des überlieferten Materials auch künftig hin nicht leicht eine Lösung finden lassen wird.

5. Im Anschluß an diese kurzen Betrachtungen über das Bedeutungsverhältnis der Typen **ui-éd-mi* und **ui-n-éd-mi*, sei hier, obwohl dies nur indirekt mit der uns beschäftigenden Frage zusammenhängt, noch einiges bemerkt über einen Formenkomplex, der mit dem nasallosen Präsens

¹⁾ Die Indikativ-Form *vidənti* Yt. 6, 3 liegt nur in einer Handschrift P₁₃ vor, deren Text aber in äußerst nachlässiger Form überliefert worden ist. Es verdient an dieser Stelle die Lesart der F₁-Klasse *viðənta* als lectio difficilior entschieden den Vorzug: man hat es dann mit einem Injunktiv zu tun, der in sentenzähnlichen Sätzen öfters vorkommt (Reichelt § 660). Für den syntaktischen Gebrauch ist dann *śrathayanta* RS V, 54, 10c (Delbrück, Ai. S. 355), für die Form *vidanta* IV, 1, 14^d (freilich nur hier, vgl. auch Kuryłowicz, Eos XXXII, 222) zu vergleichen. Wegen der medialen Verwendung s. Delbrück, Vgl. S. II, 428. Die Lesart *vidənti* kann jedenfalls nicht als Beweis für das hohe Alter von *vidanti* RS I, 67, 4^a geltend gemacht werden (so Delbrück, Vgl. S. II, 96 sq., Brugmann, Grundr. II 2, 3, 124); eher dürfte letztere Form als eine Augenblicksbildung aufzufassen sein (s. Renou, Mélanges Vendryes 312).

²⁾ Meist werden die Formen als präsensisch angeführt (Air. Wb., Reichelt, Avesta Reader 257), als aoristisch dagegen von Reichelt, Aw. Elementarb. 483. Der Imperativ *vīdā* in Y. 49, 1^d *ahyā vohū aošō vīdā manārhā*, „bereite ihm durch Vohu Manah den Untergang“ ist wahrscheinlich aoristisch: daneben steht *gāidi* (49^a), nach Reichelt, Aw. Elem. § 194 (abweichend Air. Wb. und Av. Reader) eine Aoristform. Freilich tritt der Unterschied zwischen Aorist und Präsens im Indoiranischen außerhalb des Indikativs nicht klar hervor (Delbrück, Ai. S. 273, Brugmann, Grundr. II 2, 3, 824, Renou, BSL XXXIII, 28 A. 2). Wie dem auch sei, die Form *vīdā* scheint in der Bedeutung kaum vom Nasalpräsens in V 19, 46 *zātō bē yō ašava Zaraθuštrō nmānahe pourušaspae, kva hē aošō vindāma*, „geboren ja ist er, der ašagläubige Zaraθuštra, im Hause des Pourušspa; wo können wir ihm den Untergang bereiten?“ verschieden gewesen zu sein.

**ui*-éd-mi enge zusammenhängt. Wenn man nämlich bei der Erforschung der ursprünglichen Bedeutungsverhältnisse gelegentlich auch thematische Neubildungen des Typus *vindati* oder *tudati*, *avidat* heranziehen darf, so ist dies Verfahren doch nur für die thematischen Formen mit schwundstufigem Wurzelvokalismus, deren athematischer Ursprung ja mehr oder weniger wahrscheinlich ist (siehe oben S. 74 sqq.) berechtigt. Die hochstufigen Formen hingegen, welche nach unserer Annahme aus einem konjunktivartigen Modus (Eventualis) hervorgegangen sind (S. 78), sind prinzipiell fernzuhalten. Renous oft erwähnte Untersuchung über diese Formen hat ergeben, daß sie im allgemeinen keine Aspektnuance ausdrücken (BSL XXXIII, 16. 20. 28)¹⁾. Damit stimmen Delbrück's Beobachtungen über *moṣati* neben *muṣṇāti* (Vgl. S. II, 49) oder *śobhate* neben *śumbhate* (op. c. 52) völlig überein. Diese Präsentia sind hinsichtlich des „Aspekts“ neutral. An zwei Beispielen möge dies näher erläutert werden. Das alte Präsens **bhi*-éd-mi (neben **bhi*-n-éd-mi „zerspalte“) hat keine direkten Reste hinterlassen, dagegen lebt der Konjunktiv **bhei*-d-ō in mehreren Sprachen weiter. Auf ved. *bhédati* mit halb-modalem Wert hat Renou S. 24 hingewiesen. Am klarsten tritt aber die nicht-determinative Bedeutung beim germanischen Verbum **bitan* hervor — was, nebenbei bemerkt, die traditionelle Erklärung, nach welcher die germanischen Präsensformen ohne Nasal nach Analogie des Präteritums *bait* an die Stelle nasalfigurierter Formen getreten wären (S. 70, 173 sq.), auch aus semantischen Gründen unwahrscheinlich macht. Die indeterminative Bedeutung des germanischen Verbums geht aus folgenden Beispielen klar hervor: got. *ip jabai izwis missō beitiþ jah fairinoþ* „ei δὲ ἀλλήλοις δάκνετε καὶ κατεσθίετε“ Gal. 5. 15; ags. *pá se gist onfand, þæt se beadoléoma bitan nolde* Béow. 1522 „da bemerkte der Fremdling, daß das Schwert nicht schneiden wollte“; (*slóh þæt*) *sio ecg gewác brún on báne, bát unswidór, þonne his þiodcyning pearfe haefde* Béow. 2577 „(er schlug, so daß) das blitzende Schwert an dem Bein abglitt, mit weniger Kraft schnitt, als es der Volkskönig bedurfte“. So auch im Altnordischen, während in determinativer Bedeutung ags. *onbitan*, as. *an(t)bitan* usw. gebräuchlich sind. Weil das Germanische noch zahlreiche determinative Simplicia kennt (Vgl. Synt. II, 124 sqq.), wird man die indeterminative Bedeutung von germ. *bitan* aus dem Fehlen jeder Aspektnuance beim alten Konjunktiv-Präsens zu erklären haben.

Das zweite Beispiel gehört zu den Präsentien **ui*-éd-mi und **ui*-n-éd-mi, deren nicht-konjunktivische Formen oben schon besprochen sind. Der Konjunktiv des nasallosen Formanspräsens lebt weiter in gr. εἴδομαι „ich scheine“, das sich in der Bedeutung in bemerkenswerter Weise von ἀδάλλομαι (s. oben S. 117 A. 3, 152) unterscheidet. Vgl. A 228 τό τοι κήρ

¹⁾ Eine Ausnahme bildet *bharati*, worüber s. Delbrück, Vgl. S. II, 19. 84, Renou 23. Vielleicht handelt es sich bei diesem Verbum aber um thematisierte Formen des alten Wurzelpräsens *bharti*. Es wäre dann ein präsentisches Gegenstück zu Aoristen wie *adarśam, ákaram* (siehe oben S. 76).

εἴδεται εἴραι (Ameis-Hentze-Cauer: „das scheint dir den Tod“), Ω 197 τί τοι φρεσίν εἴδεται εἴραι „was d.i. welcher Art scheint es dir zu sein“, während ἵδαλλεται in demselben Kommentar mit „vor die Augen treten, erscheinen“ erläutert wird (siehe zu P 213, ψ 460, γ 246) ¹⁾.

Diese Beispiele ließen sich leicht vermehren. Semasiologische Gegensätze, wie z.B. der von gr. τέρπομαι „sättige mich, genieße, erfreue mich, erquicke mich usw.“ gegenüber ai. त्रृपति, त्रृप्नोति „sättigt sich, wird satt, wird befriedigt“ (Vgl. S. II, 43. 102) sind durch die verschiedene Bildungsweise der Verba bedingt ²⁾. Eine ähnliche indeterminative Bedeutung wie got. *beitan* zeigen got. *giutan* (ags. géotan u.s.w.) „gießen“ (aus **ghéu*-d-ō, Wzl. *gheu*), ags. *réofan* „brechen“ (**rēu*-p-ō neben lat. *rumpo*), got. *leihwan* „leihen“ u. dgl. Ebenso bestätigt die indeterminative Bedeutung von *sárpatti* (Delbrück, Vgl. S. II, 89 sq.) von der begrifflichen Seite her die oben S. 61 gegebene morphologische Analyse, nach welcher es auf dem Konj. des Formanspräsens **sr-ép-mi* beruht.

Auch für die nasalfigurierten Konjunktivpräsentia des Typus **tr-én-d-ō* läßt sich a priori vermuten, daß sie keine besondere Aspektnuance aufweisen. In wieweit die historischen Tatsachen diese Annahme bestätigen, wäre freilich noch näher zu untersuchen. Hier konnte die Frage nur im Vorübergehen berührt werden: eine eingehende Materialbesprechung der Konjunktiv-Präsentia mit und ohne Nasal liegt ja nicht im Rahmen dieser Untersuchung.

¹⁾ Unentschieden lasse ich die Frage, wie diese Bedeutung von ἀδάλλομαι zu erklären ist; sie kann ja bloß durch das sekundäre Formans -άλλ- bedingt sein. Freilich ist ἀγάλλομαι, wie es scheint, indeterminativ, aber die Etymologie steht nicht fest (Boisacq s.v., Vgl. Wb. I, 633). Dagegen scheint ἄλλω determinativ zu sein: es ist wohl eine griechische Weiterbildung, der ein athematisches s-Präsens zu Grunde liegt (ai. *ise, isyati*, s. AO XII, 252), ebenso wie *ἰαίνω*, das aber wegen *ἰσαναῖ* (S. 65) vorgriechischer Herkunft sein könnte. Weil *is-* von *ei* „gehen“ kaum zu trennen ist, werden wir so wieder zu der antiken Erklärung zurückgeführt: *ἴαλλω παρὰ τὸ ιω παραγωγόν*. *ἴαλλω οἷον ιέναι ποιῶ* (Herodian II, 523, 13 Lentz).

²⁾ De Saussure hat, wie ich meine, einmal auf den Bedeutungsunterschied zwischen diesen Verben hingewiesen, demzufolge gr. οὐ τέρπεται „er erfreut sich nicht“ genau das Gegenteil bedeutet von ai. *na tr̥p̥ati* „er kann sich nicht genug tun“. Man vergleiche damit russ. *l'ubovat's'a* „sich ergötzen, mit Wohlgefallen betrachten, sich an etw. nicht satt sehen können“ gegenüber *na'l'ubovat's'a* „sich vom Herzen ergötzen“, das mit der Negation verbunden fast dasselbe bedeutet wie das Simplex, z.B. *l'ubujas* i ne *na'l'ubujas* jeja bespredel'nostju i devstvennoju prirodoju (Gogol'). Vgl. für die genannten Verba T 312 sq. οὐδέ τι θυμῷ Τέρπετο πρὶν πολέμου στρέψα δύμεναι αἰματόεντος „doch er empfand nicht Heiterkeit, eh' in den Schlund des blutigen Kriegs er hineindrang“ (Voß), ἀτέρπηξ „freudlos, traurig“ neben ἀτέρπηντα (áhim) „den unersättlichen (Drachen)“ RS IV, 19, 3a. In der epischen Periode ist nur noch *tptyati* gebräuchlich, das aber dieselbe Bedeutung aufweist: *nāgnis tptyati kāsthānām nāpagānām mahodadhiḥ / nāntakah sarvabhūtānām na pūmsām vāmalocanā* „noch so viel Holz macht das Feuer nicht satt, noch so viel Flüsse machen das Meer nicht satt, alle Geschöpfe nicht den Todesgott, noch so viele Männer nicht eine Schönäugige“ (Ind. Spr. 1520).

§ 2. *Transitiv-kausative Verwendung von Nasalformen.*

1. Verbalstämme, welche an und für sich sowohl intransitiv wie transitiv gebraucht werden können, zeigen, wenn sie determinative Bedeutung haben, oft eine Vorliebe für transitiven Gebrauch, damit an einem Objekt der Anfangs- oder Endterminus der Handlung näher bestimmt werden kann. Man vergleiche z.B. nhd. *Er schlug wie ein Rasender um sich herum* und *Er erschlug keinen* oder neben intransitivem *reiten* z.B. *ein Pferd zureiten*. Ähnliches gilt selbstverständlich für andere Sprachen. So kann franz. *marcher*, das Sjoestedt S. 60 als Beispiel für ein indeterminatives Präsens anführt, intransitiv verwendet werden, während dagegen die determinativen Ausdrücke *s'éloigner de*, *tendre vers* und *dépasser* eine nähere Objektsbestimmung erfordern. Fürs Lateinische sei an Fälle, wie *depugnare proelium* gegenüber *pugnare* oder *decurrere spatium aetatis* gegenüber *currere* erinnert¹⁾.

Diese Tendenz hängt aufs engste mit dem allgemeinen Charakter der determinativen Verbalbedeutung zusammen und läßt sich somit auf den meist auseinander liegenden Gebieten nachweisen. Oben wurde schon auf die regelmäßige Verbindung von **u-es-*, dem determinativen *es*-Präsens von *au-* (*iaúw*), mit einem Objekt hingewiesen (S. 63 A. 2). Ebenso werden, wie Chantraine, Mélanges Vendryes 102 sq., bemerkt, die griechischen determinativen Präsentia auf -*θω* oft transitiv gebraucht „pour marquer le résultat obtenu“. Infolge des allgemeinen Prinzips des idg. Verbalsystems, kraft dessen die Verbalformen sowohl transitive wie intransitive Bedeutung haben können, werden dann sogar *s*-Formen zu Verba mit durchgängig intransitiver Bedeutung in *kausativer* Verwendung mit einem Objekt verbunden. Bei Homer bedeutet *ἴω* immer²⁾ „ich setze mich“, der *s*-Aorist *εἴσα* dagegen nur „niedersetzen, sitzen heißen“ Ähnlich verhalten sich *ἔθνος* zu *δύω* (dieses bei Homer nur intransitiv) und *ἔβηνος* zu *βαίνω*. Vgl. weiter für kausative *s*-Präsentia AO XII, 245. Ebenso gibt es neben den determinativen Präsentien des Typus gr. *γίγρουμαι* im Altind. eine Gruppe kausativer Aoriste (*asiṣvapam* u. dgl.), s. Vendryes, MSL XX, 122. Auf der determinativen Bedeutung der idg. *ed(h)*-Präsentia wird auch die kausative Bedeutung der litauischen Verba auf -*dau*, -*dyti* beruhen. Für diese Bedeutungsentwicklung werden wir auch bei den Nasalpräsentien Belege finden.

2. Daß sich bei den determinativen Nasalpräsentien analoge Erscheinungen beobachten lassen, ist von vornherein wahrscheinlich. Tatsächlich hat man schon vor langem auf die kausative Bedeutung vieler litauischen Präsentia auf -*inū* hingewiesen (z.B. Pedersen, IF II, 297). Ebenso unterscheiden sich mehrere griechische Präsentia auf -*άρω* von ihren nasallosen Nebenformen durch transitiv-kausative Bedeutung, z.B. *ληθάρω* „mache

¹⁾ Vgl. van der Heyde, Composita en verbaal aspect bij Plautus 61 sq.

²⁾ Mit Ausnahme von Ω 553 und vielleicht B 53 (s. aber Ludwich z. St.).

vergessen“, *ἴζάρω* „lässe sich setzen“, *ἀλδάίρω* bei Hom. „lässe wachsen, stärke“ (während *ἀλδήσκω* bei Homer „wachsen“ bedeutet). Vgl. weiter Vendryes, *Avrīðωqov* 267 sqq. Wir wollen jetzt diesen transitiven oder kausativen Gebrauch der Nasalformen noch etwas näher betrachten.

Im Altindischen unterscheiden sich die Nasalpräsentia oft, sei es von den Stämmen der außerpräsentischen Tempora oder von anders charakterisierten Präsensbildungen, durch ihre transitive Bedeutung¹⁾, z.B. *tanoti* „dehnt“, nur transitiv, im Gegensatz zum Aorist und Perfektum, die öfters intransitiv sind (Vgl. S. II, 42), *tūñjati* „spritzt (den Saft) aus“ neben *tujáti* „dringt mit Gewalt vor“ (op. c. 51); *ṛnáddhi*, *ṛdhnotí* „fördernd“, aber *ṛdhyati* „gedeihlt, ist glücklich“ (ebend. 45); *prusnóti* „spritzt etwas aus“ neben *prúsyati* ŠB „spritzt“, intrans. (S. 33, 45); *śundhati* „reinigt“ neben *śudhyate* „wird rein“ (S. 52); *dṛṇháti* „befestigt“ neben *dṛhyati* „ist fest“ (S. 30). Vgl. auch *isṇāti*, *junāti*, *punāti*, *kṛsnāti*, *śrināti* (S. 48 sqq.) und im allgemeinen über kausative *nā*-Präsentia Kurylowicz, Roczn. Or. VI, 201 sqq. So ist es kaum zufällig, daß wir neben dem absoluten *bhidántah* in IV, 3, 11^{a-b}: *ṛtēnādrim vy ḥasan bhidántah* „in rechter Weise haben sie spaltend den Fels gesprengt“ (Geldner) die Nasalform mit transitiver Bedeutung finden, z.B. IV, 2, 16^d *kṣama bhindánto aruṇīr ápa vran* „den Boden spaltend sollen sie die rötlichen (Uṣas') aufdecken“ oder IX, 53, 1^b *rákso bhindántah*.

Natürlich haben die Nasalformen nicht ausnahmslos transitive Bedeutung. So findet man neben einer Stelle wie X, 110, 2^c *mánmāni dhibhir utá yajñám ṛndhán* „die Lieder und das Opfer durch die Gedanken geheißen machend“, wo transitiv-kausative Bedeutung vorliegt auch solche wie I, 173, 11^a *yajñó ṛndhán* „gelingend“ (s. oben S. 205) mit intransitiv-terminativer Bedeutung.

Man sieht, wie die transitiv-kausative Verwendung der Nasalformen nur eine spezielle Entwicklung der determinativen Bedeutung darstellt. Gänzlich verfehlt ist demnach Sturtevants Annahme, es sei für die Nasalklassen die kausative Bedeutung die ursprüngliche gewesen (Lg. IX, 12). Freilich beruft sich Sturtevant neben dem vedischen Sprachgebrauch auch auf den kausativen Wert der hittitischen Präsentia mit Nasalfigierung oder suffigiertem -*nu-*²⁾. Nach diesen beiden Klassen hätte dann im Indogermanischen die *nā*-Flexion sekundär dieselbe Bedeutung angenommen. Vom Standpunkt des Indogermanischen ist diese Hypothese schon darum unan-

¹⁾ Auch das Medium wird bei den Nasalpräsentien gewöhnlich nicht in intransitivem Sinne gebraucht. Vgl. Renou, La valeur du parfait 106 sq.: „en védique, le sens du moyen varie souvent à l'intérieur d'un même verbe. Il sert fréquemment à marquer le passif, surtout au thème du présent, dans les désinences en -r et aux participes; dans les formations à nasale où le caractère transitif était plus prononcé qu'ailleurs, le moyen indiquait une participation du sujet à l'intérêt de l'action, la valeur intransitive — qui n'était d'ailleurs nullement propre au moyen — étant plus apparente dans les autres formations et notamment dans celles en -ya...“

²⁾ Die *nā*-Präsentia haben im Hittitischen nach Sturtevant intensive Bedeutung.

nehmbar, weil sich der vielseitige Gebrauch der Nasalformen auf dem idg. Sprachgebiete aus einer so engen Grundbedeutung nicht befriedigend erklären läßt¹⁾.

3. Auch auf anderen Sprachgebieten läßt sich die transitiv-kausative Bedeutung von Nasalformen nachweisen. Oben wurde bereits auf die griechischen Präsentia auf -áρω aufmerksam gemacht, vgl. ληθάρω, ιζάρω, οἰδάρω, κνδάρω (κνδαίρω). Man denke auch an die faktitive Bedeutung der von Adjektiven auf -ύς abgeleiteten Präsentia auf -ύνω. Zu einem Gruppenmerkmal der Verba auf -άρω hat sich aber diese Kausativ-Bedeutung nicht herausgebildet.

Von einer Sonderklasse kausativer Nasalpräsentia könnte vielleicht eher im Altirischen die Rede sein, indem hier eine Anzahl von mit Nasal charakterisierten Stämmen in einen gewissen Gegensatz zu den Zustandsverba auf -ē- geriet und sich so zu einer inchoativ-faktitiven Gruppe zusammenschloß, z.B. fo-rond- „rot machen“. Siehe Sjoestedt 24, 186, 188 sqq. Neben dem alten nasalinfigierten Stamm finn- „discere“ (aus *uid-) ist dann, offenbar infolge dieser semasiologischen Differenzierung ein neuer Stamm fén- (aus *uid-nə) „docere“ gebildet worden (op. c. 33). Im Lateinischen läßt sich hiermit das Verhältnis von pando „ausbreiten“ zu pateo „sich erstrecken“ und vielleicht von linquo zu liceo (Sjoestedt 150, 194) vergleichen. Es handelt sich hierbei aber nur um wenige Fälle, so daß der Charakter einer Sondergruppe nicht stark hervortritt und kaum scharf empfunden worden ist.

4. Im Litauischen hat eine merkwürdige sekundäre Bedeutungs-spezialisierung stattgefunden. Es haben sich in dieser Sprache bekanntlich sowohl der nasalinfigierte Typus wie das en-Präsens in Weiterbildungen erhalten, und zwar beide Typen mit einer ganz eigenen Bedeutung. Nun läßt sich zwischen den ursprachlichen Nasalbildungen sonst kein Bedeutungsunterschied nachweisen (Delbrück, Vgl. S. II, 40) und daß ein solcher zwischen den beiden im Litauischen erhaltenen Typen ursprünglich bestanden habe, ist schon aus morphologischen Gründen unwahrscheinlich. Ob der Nasal suffigiert oder infigiert wurde, ist offenbar von ganz nebenschönen Momenten abhängig gewesen (S. 108). So müssen denn die Bedeutungsverhältnisse, welche wir im Litauischen vorfinden, auf einer sekundären Entwicklung beruhen, deren Ausgangspunkt sich nicht mehr ausfindig machen läßt.

Die litauischen Präsentia auf -inū (aus -ηνō, gr. -άρω, thematische Weiterbildung der alten en-Klasse, S. 64 sqq.) sind im allgemeinen Kausativa oder Faktitiva: būdinū „wecke“ (aber infigiertes bundū „wache“

¹⁾ Sturtevant nimmt übrigens, abgesehen von weitergehenden glottogonischen Vermutungen, an, es habe zwischen den idg. nā- und neu-Flexion „a thorough confusion of the two types both in form and meaning“ stattgefunden. Von wirklichem Durcheinanderlaufen beider Typen kann aber m.A. nach nicht die Rede sein (vgl. S. 111).

auf“), lipinū „mache kleben“ (dagegen limpū, lipti „klebe, hafte“), smirdinū „mache stinken“ (zu smirdžiu „stinken“), svilinū „senge“ trans. (neben svilū, svilti intrans.). Neben vielen dieser Präsentia kommt ein Nomen auf -inas vor, das als Typus wahrscheinlich postverbal und mit den griechischen Nomina des Typus θήταρος (S. 68, 106) identisch ist. Aus diesem Nebeneinander von Verbal- und Nominalformen (z.B. krūvinū „mache blutig“ neben krūvinas „blutig“, kūpinū „häufe“ neben kūpinas „gehäuft“) dürfte es zu erklären sein, daß die Präsentia allmählich als Denominativa mit faktitiver Bedeutung empfunden wurden, wodurch Neubildungen wie tvirtinū „mache fest“ zu tvirtas „fest“, sótinū „sättige“ von sotū „satt“ šventinū „heilige“ von šveñtas „heilig“ ins Leben gerufen wurden. Über die Entstehungsweise der einzelnen angeführten Wörter soll hiermit selbstverständlich nichts ausgesagt werden, denn sie entzieht sich ganz unserer Erkenntnis. Wir können nur im allgemeinen die Typen behandeln.

Freilich ist die hier gebotene Vorstellung, mag sie auch von indogermanistischem Standpunkte aus wahrscheinlich sein, hypothetisch. Reine Denominativbildungen dieses Typus finden sich bereits im Altpreußischen, z.B. swintina „heiligt“ von swints. Auch unter den Präsentien, die ein Nomen auf -inas neben sich haben (kūpinū : kūpinas) werden sich mehrere Denominativa befinden. So hat man in einem Falle wie tēkinū „lässe auf einem sich drehenden Schleifstein laufen, schleife“ neben tēkinas „laufend“ vielleicht nicht von einem Kausativ zu tekū „laufe“ auszugehen, sondern ist das Adjektiv der Ausgangspunkt gewesen. Vgl. lit. sklidinas „voll zum Überfließen“ zu skleidžiū „breite aus“ u. dgl., die slavischen Adjektiva auf -eno- (dokossnə „faßbar“) und die griechischen auf -avos (πιθαρός) S. Vondrák, Slav. Gr. I 2, 534. Dennoch haben für derartige denominative Rückbildungen wohl alte nasalsuffigierte Präsentia das Muster abgegeben und wird man sich den Verlauf der Entwicklung in ihren Hauptlinien nach der hier gegebenen Vorstellung zu denken haben: nur sie vermag die kausative Bedeutung von būdinū, lipinū u. dgl., womit die faktitive Bedeutung der Denominativa enge zusammenhängt, befriedigend zu erklären. Sekundäre Verwendung von Nasalpräsentien zur Denominativbildung findet sich übrigens auch bei den litauischen Präsentien mit Nasalprefix (S. 188) und auf anderen Sprachgebieten. (Siehe § 3 unter 2 und 4). Ebenso ist das litauische Präsensformans-stu öfters zur Bildung von Denominativa verwendet worden, z.B. sveikstū, sveikti „gesund werden“ von sveikas.

5. Zwei Gruppen sind in diesem Zusammenhang noch besonders zu erwähnen, weil sie Weiterbildungen zeigen, die sich nur aus den Bedeutungsverhältnissen erklären lassen. Neben den Kausativa auf -inū finden sich im Litauischen auch solche auf -dinū, z.B. pūdinū „mache faulen“, šiāudinū „lässe schießen“. Den Ausgangspunkt für dieses erweiterte Formans müssen die Fälle gebildet haben, in denen ein durch d charakterisierter Stamm mit kausativer Bedeutung infolge der gleichen Bedeutung durch die Klasse auf -inū analogisch beeinflußt wurde. Auch aus der Klasse der

determinativen *-ed-* und *edh*-Präsentia sind ja Kausativa hervorgegangen, welche ebenfalls im litauischen Verbalsystem eine wichtige Rolle spielen (Verba auf *-dyti*. Vgl. auch Chantraine, *Mélanges Vendryses* 102 sq.). Bisweilen wechseln in den verschiedenen idg. Sprachen diese Nasal- und Dentalformantia (so vielleicht in air. *folln-* gegenüber got. *walda*, s. Sjoestedt 32) oder sie sind kombiniert, z.B. in ai. *m̥dnāti* (oben S. 112. 116), lat. *fundo*, air. *brenn-*, *glenn-*, *senn-* (S. 170 sq.), in welchen Fällen wohl, im Gegensatz zu **ui-n-éd-mi*, **bhi-n-éd-mi*, **ml-n-éd-mi*, einzel-sprachliche Formanshäufung vorliegt. Siehe weiter *Grundriss II*², 3, 324. Daß die Kausativa auf *-dinu* erst ganz spät durch Kontamination der beiden Klassen auf *-dyti* und *-inti* entstanden seien, ist wahrscheinlich¹⁾. Ofters findet man zwei Kausativbildungen nebeneinander, z.B. zu *púolu* „falle“ sowohl *púldyti* „fallen machen“ wie *púldinti* dss.

Als zweite Gruppe sind die Präsentia auf *-inóju* zu erwähnen, die mehrmals als Nebenform neben denen auf *-inu* vorkommen, z.B. *stiprinóju* (lett. *stiprināju*) neben *stiprinu* „stärke“, Denominativ von *stiprūs* „stark“. Dieses Verhältnis erinnert in auffallender Weise an griechische Parallelformen wie *ἔργαρων*: *ἔργαράω* und man hat daher wohl ein ursprüngliches Präsens auf *-gnámi* angenommen, worauf sowohl gr. (*-avñmu*), *-aváw* wie lit. *-inóju* zurückgehe (S. 68 A. 7). Eine nähere Betrachtung der einzel-sprachlichen Verhältnisse erweckt aber Zweifel an der Richtigkeit dieser Annahme. Neben den Präsentien auf *-inóju* kennt ja das Litauische auch eine Präsensklasse auf *-inéju*, z.B. *béginéju*, *béginéti* „oft ein wenig hin und her laufen“, welche ohne Zweifel eine baltische Neuerung darstellt. Mit Rücksicht auf diese Klasse scheint es durchaus zweifelhaft, daß die Klasse auf *-inóju* alt ist. In beiden Fällen liegt wohl eine ähnliche Formanshäufung vor, wie bei den Kausativa auf *-dinu*. Ebenso wie *dabinéti* „schmücken“ offenbar nur eine Erweiterung von *dabinti* dss. ist, werden die Präsentia auf *-inóti* aus denen auf *-inti* durch Anfügung von *-o-*, etwa nach Analogie von Faktitiva wie lit. *kilnóju* „hebe hin und her“ zu *kilnas* „hoch“, lett. *atjaunáju* „verjünge, erneuere“ zu *jauns* „jung“, entstanden sein. Beruhen sie aber auf einer baltischen Neuerung, so ist folglich jeder historische Zusammenhang mit dem griechischen Typus *ἔργαράω* (s. auch *Grundr. II*², 3, 304. 312) ausgeschlossen²⁾.

§ 3. Intransitive Nasalpräsentia.

1. Die determinative Bedeutung verbindet sich, wie wir im vorigen Paragraphen sahen, leicht mit transitivem Verbalgebrauch. Dennoch kann eine determinative Verbalform von Haus aus ebenso gut intransitiv wie

¹⁾ Bekanntlich fielen im Futur *-ysiu* und *-isiu* zusammen. Das konnte den Übertritt von Zeitwörtern der einen Klasse in die andere bewirken.

²⁾ Auch die anderen von Brugmann (op. c. 312) als Fortsetzungen der *nä*-Flexion angeführten Beispiele des Litauischen sind wohl junge Bildungen.

transitiv verwendet werden und dies ist gewiß der älteste Zustand gewesen. Es ist überhaupt fraglich, inwiefern die Ursprache den Unterschied transitiv : intransitiv gekannt hat. Man vergleiche z.B. den doppelten Gebrauch von *ṛndhán* im Vedischen (§ 2, 2). Diese zweifache Bedeutung von Nasalformen findet sich im Vedischen noch bei vielen Verbalwurzeln, aber nicht allein hier: der altirische Präsensstamm *fill-* „biegen“ zeigt ja eine ähnliche Doppelbedeutung (Sjoestedt 104 sq.).

Daneben gibt es aber auch eine Menge von determinativen Präsentien, welche nur intransitiv gebraucht wurden, so z.B. die meisten Bewegungsverba im Keltischen (s. Sjoestedt 93). Für einige Nasalklassen im Germanischen und Baltischen ist dieser intransitive Gebrauch infolge sekundärer Entwicklung fast zur Alleinherrschaft gelangt. Über die Einzelheiten sei hier folgendes bemerkt.

2. Die einzige Gruppe von Nasalpräsentien im Germanischen, welche sowohl durch ihren Umfang wie ihrer Produktivität wegen von einiger Wichtigkeit ist, ist die IV. schwache Verbalklasse des Gotischen, dem nur im Altländischen eine gleich umfangreiche Gruppe entspricht. Bekanntlich zerfällt die gotische Präsensklasse in zwei ganz verschiedene Gruppen: erstens gibt es eine Anzahl intransitiver Verba, welche meist unmittelbar von einer Wurzel abgeleitet worden sind, z.B. *andbundnan* „sich lösen“ (zu *andbindan*), *usbruknan* „abbrechen“ (zu *brikan*), *usgutnan* „ausfließen“ (zu *giutan*). Daneben gibt es aber eine ganze Menge von Denominativa, meist von Adjektiven abgeleitet, die zweifellos eine verhältnismäßig junge Neubildung des Germanischen sind, aber formell mit der ersten Gruppe zusammengefallen sind. Ein gemeinsames Merkmal beider Gruppen ist einerseits die Tatsache, daß sie zum größten Teil nur mit einem Präverbium verbunden vorkommen¹⁾, anderseits ihre Bedeutung: sie bezeichnen den Übergang in einen Zustand, was man gewöhnlich mit einem wenig zutreffenden Namen inchoativ nennt²⁾. Für die Mehrzahl der Fälle wäre terminativ gewiß ein passenderer Name, z.B. *dishnupnan* „zerreißen“, *fralusnan* „verloren gehen“, *afdumbnan* „verstummen“, *gedauþnan* „sterben“, *fragistnan* „zu Grunde gehen“. Man vergleiche z.B. *fragistnam* „ἀπολλύμεθα“ Matth. 8, 25; *aipþau distaurnand balgeis, bipeh þan jah wein usgutniþ jah balgeis fragistnand* „εἰ δὲ μή γε, οἵγεννται οἱ ἀσκοὶ καὶ ὁ οἶνος ἐκχεῖται καὶ οἱ ἀσκοὶ ἀπόλλνται (Vulgata rumpuntur, effunditur, pereunt) Matth. 9, 17. Das Präteritum dient öfters zur Übersetzung eines Aorists der griechischen Vorlage: *ainshun us im ni fragistnoda* „οὐδεὶς ἔξι αὐτῶν ἀπώλετο“ Joh. 17, 12; *unte gadauþnodeduþ jah libains izwara gafulgina ist miþ Xristau in guda* „ἀπεθάνετε γὰρ καὶ ἡ ζωὴ ὑμῶν κένονται σὺν τῷ Χριστῷ ἐν τῷ Θεῷ Col. 3, 3. Vgl. auch Mc. 15, 44, wo

¹⁾ Eine ähnliche Tendenz fand Sjoestedt 66 sq. bei den keltischen Nasalformen; sie hängt mit der determinativen Bedeutung zusammen (siehe a.a.O.).

²⁾ Vgl. über diesen Namen auch Delbrück, VS II, 123.

τέθνηκε mit *gaswalt*, *ἀπέθανε* mit *gadaupnodedi* übersetzt worden ist. Es wäre demnach die Bedeutung besser im allgemeinen als determinativ zu bezeichnen¹⁾.

Hinsichtlich der erstenen, älteren Gruppe ist zu bemerken, daß die Wurzel, soweit sie noch nicht abstufungslos geworden ist, wie z.B. in got. *gawaknan*, *gaskaidnan*, *aukanan*, *andletnan*, schwundstufigen Vokalismus hat: got. *gaþársnan* steht neben *gaþársan*, *usgutnan* neben *giutan*. Seit langem ist man darüber einig, daß diese Verbalgruppe auf die idg. *nā*-Flexion zurückgeht²⁾, womit einige Überreste von *en*-Präsentien zusammengefallen sein mögen. Die Verallgemeinerung der intransitiven Bedeutung bleibt auffällig, weil sonst bei den *nā*-Präsentien die Transitiva stark überwiegen: von den 41 altindischen *nā*-Präsentien, welche Delbrück, Vgl. S. II, 46 sqq. aufzählt, ist nur *hṛṇíté* „grollt“ intransitiv und auch die kleinere Gruppe von griechischen Präsentien auf *-v̄n̄mu* enthält nur wenige Intransitiva. Offenbar hat sowohl im Germanischen wie im Altindischen sekundäre Bedeutungsspezialisierung und zwar in entgegengesetzter Richtung stattgefunden. Eine ähnliche Bedeutungsverschiedenheit, welche ebenfalls erst infolge sekundärer Entwicklung entstanden ist, läßt sich bei den *skō*-Präsentien nachweisen (Sjoestedt 189 sq.). Gewisse Verba oder Gruppen von begrifflich enge zusammenhängenden Verba müssen in den einzelnen Sprachen für diese Spezialisierung als Muster gedient haben, namentlich aber werden die in den verschiedenen Sprachsystemen neu aufgekommenen formal-semantischen Gegensätze zwischen kleinen, als zusammengehörig empfundenen Gruppen diese Entwicklung stark beeinflußt haben. Man denke z.B. an die regelmäßige Korrespondenz zwischen den Typen *punāti* und *pávate* im Vedischen, welche sich zwar in der späteren Sprachentwicklung nicht zu einem festen System hat ausbilden können, in der vedischen Periode jedoch für das Sprachgefühl als linguistische Realität lebendig gewesen sein muß.

¹⁾ Übrigens ist die Grenze zwischen inchoativ und terminativ keineswegs eine absolute. Vgl. Streitberg, PBB XV, 71 (zustimmend Delbrück, Vgl. S. II, 233), Sjoestedt 89 sq., 92, 111 (besonders S. 187) und s. Kuryłowicz, Prace Filol. XIV, 649, über poln. *zasnąć*. Daß die inchoative Bedeutung vorzugsweise bei Intransitiva auftritt, wie Kuryłowicz, S. 650, meint, ist kaum richtig (vgl. die inchoativen Nasalverba des Keltischen, Sjoestedt S. 199).

²⁾ Siehe z.B. Gradr. II 2, 3, 309. Ablehnend aus semasiologischen Gründen Delbrück, Vgl. S. II, 123. Die abweichende Erklärung von Kluge (zuletzt Urgermanisch³ 183) braucht kaum noch widerlegt zu werden. Nach ihm hat bei diesen Verben Synkopierung stattgefunden und ist z.B. für *-bundnan* von **bundanan* auszugehen, das eine Denominativbildung vom Partizip *bundans* sei. Diese Hypothese ist nur ein Versuch die Verbalklasse mit seiner Theorie über die Entstehung der germanischen Geminata in Einklang zu bringen, welcher aber durch die neueren Ansichten überflüssig geworden ist. Zudem läßt sich gegen Kluges Erklärung einwenden: 1) daß das Gotische noch zahlreiche Verba auf *-anon* (*aljanon*, *piudanon*) und *-inon* (*gaaiginon*, *faginon*) hat, welche keine Synkopierung erfahren haben und doch kaum jünger sind als manches Präsens auf *-nan*, 2) daß die *nan*-Klasse durch ihre intransitiv-determinative Bedeutung stark von der *on*-Klasse, womit sie Kluge identifizieren wollte, abweicht. S. auch Streitberg, Urgerm. Gramm. 315.

In der Gruppe *punāti* usw. wurde die transitive Bedeutung als Gruppenmerkmal den Media des Typus *pávate* gegenüber stark unterstrichen. So haben auch die transitiv-faktitiven Präsentia des Keltischen nur dadurch, daß ihnen regelmäßig Zustandsverba auf *-ē-* gegenüberstanden, einigermaßen den Charakter einer besonderen Klasse bekommen. Im Germanischen dagegen hat sich die Klasse auf *-nan* in einem formal-semantischen Gegensatz zu den transitiven Präsentien auf *-jan* entwickelt, wodurch die intransitive Bedeutung ein charakteristisches Merkmal der Nasalklasse geworden ist.

Die denominativen Verba auf *-nan* müssen erst sekundär entstanden sein. Es können etwa nach Analogie von Fällen wie *ufarhafjan* „überheben“: *ufarhafnan* „sich überheben“, *aþhwapjan* „auslöschen“: *aþhwapnan* „erlöschen“ zuerst zu Faktitiva wie *gablinjan* „verblenden“ (von *blinds*), *dauþjan* „töten“ (von *dauþs*) die Intransitiva *aþblindnan* „erblinden“ und *gadaupnan* „sterben“ gebildet worden sein, sodann aber, indem diese Bildungen unmittelbar auf das zugrunde liegende Adjektiv (*blinds*, *dauþs*) bezogen wurden¹⁾, weitere Nachbildungen entstanden sein. Dennoch scheint auch hinsichtlich dieser Denominativa das Gefühl für das Oppositionsverhältnis, in welchem die Klasse auf *-nan* zu den Faktitiva auf *-jan* stand, niemals verblaßt zu sein: fast jedem Verbum auf *-nan* steht im Gotischen ein solches auf *-jan* zur Seite, wodurch sich diese Klasse scharf von den rein denominativen Präsentien auf *-on* unterscheidet, die sich ja mit Ausschließung irgendwelcher anderen Beziehungen nur einem Nomen anschließen (z.B. *fiskon* : *fisks*)²⁾.

3. Im Baltischen hat sich das Nasalinfix im allgemeinen noch als Merkmal des Präsensstammes erhalten³⁾. Die zu dieser Klasse gehörigen Präsentia sind meist intransitiv und haben „inchoative“ (determinative) Bedeutung, welche sich, infolge des paradigmatischen Zusammenhangs, der ja in historischer Zeit viel enger geworden ist als dies ursprünglich der Fall war (S. 38), auch auf die außerpräsentischen Stämme erstreckt: *-mingù*, *-migaū*, *-migtì* „einschlafen“ gegenüber *miegù*, *miegójau*, *miegóti* „schlafen“. Die Bedeutung stimmt im allgemeinen mit der der germanischen Klasse auf *-nan* völlig überein. Aber neben den litauischen Präsentien steht gewöhnlich nicht, wie im Germanischen, ein Faktitiv, sondern ein „wurzelverwandtes Präsens, das den erreichten Zustand ausdrückt: *džiungù*, *džiugaū*, *džiugtì* „vergnügt werden“ neben *džiaugiúos*, *džiaugiaūs*, *džiaugtis* „sich freuen“. Bisweilen scheint jedoch kein Bedeutungsunterschied vorhanden zu sein, so z.B. zwischen den dialektischen Nebenformen *sniňga* (Inf. *snigti*, vgl. S. 179) und *snięga* „es schneit“.

¹⁾ Parallele Erscheinungen u.a. im Griechischen, s. Brugmann-Thumb 358.

²⁾ Insofern die Verba auf *-nan* an einen gewissen grammatischen Gegensatz gebunden sind, sind sie auch nicht unmittelbar mit den litauischen Denominativbildungen des Typus *rentù* „werde dünner“ (von *rētas*) oder *lempù* „verzärtele mich“ (von *lepùs* vgl. S. 188) vergleichbar.

³⁾ Für Ausnahmefälle siehe oben S. 187, 189.

Auch im Litauischen kommen unter den Nasalpräsentien einige Denominativa vor. Es liegt in der Natur der Sache, daß eine Klasse, die den Übergang in einen Zustand ausdrückt, sekundär auch dann verwendet wird, wenn die Sprache zur Bezeichnung des erreichten Zustandes nur über ein Adjektiv verfügt¹⁾. So haben auch die lateinischen Inchoativa des Typus *calesco* (: *caleo*) zahlreiche Denominativa ins Leben gerufen: *inveterasco* (*vetus*) *irāscor* (*ira*), *dūresco* (*dūrus*; *dūeo* nur bei späten Grammatikern). S. Ernout-Meltzer, Histor. Formenl. des Lat. 2-3 100. Ebenso sind weiter nach den litauischen Inchoativa auf *-stu*, welche mit den Nasalpräsentien bedeutungsverwandt sind, auch Denominativa wie *kūstū*, *kūsti* „mager werden“ (*kūdas*), *sveikstū*, *sveikti* „gesund werden“ (*sveikas*) entstanden.

Mit den genannten Beispielen stehen die litauischen Denominativa mit Nasalprefix (z.B. *rentū*, *rētaū*, *rēsti* „dünner werden“ von *rētas*) auf gleicher Linie. Sie sind aber wenig zahlreich. Siehe weiter oben S. 188.

4. Im Slavischen haben die intransitiven Nasalpräsentia nicht, wie in den beiden vorigen Sprachgruppen, die Alleinherrschaft errungen. Man findet hier aber eine Entwicklung mit einem ähnlichen, wenn auch weniger ausgesprochenen Charakter. Weil die Intransitiva im Slavischen den transitiven Nasalpräsentien gegenüber keine abgeschlossene Einheit bilden, ist hier eine Scheidung auf Grund dieses Gegensatzes nicht durchführbar. Es werden daher die transitiven und intransitiven Verba im folgenden zusammen besprochen.

Die Nasalpräsentia des Slavischen sind ganz in das neue Verbalsystem, das auf dem Gegensatz zwischen perfektivem und imperfektivem Aspekt beruht, eingeschaltet worden. Jene Systemänderung hat aber Bedeutungsänderungen hervorgerufen, deren Erklärung zu den Aufgaben der Slavistik gehört. Weil wir die Frage nach dem Ursprung der slavischen Aspekte gegensätze auf sich beruhen lassen können, beschränken wir uns auf einige Bemerkungen allgemeiner Art.

Als infolge der Änderung des Verbalsystems an die Stelle des alten, wahrscheinlich ursprachlichen Gegensatzes determinativ : indeterminativ, der wohl einen durchaus freien Charakter trug, allmählich das feste, streng geschlossene Aspektsystem des slavischen Verbums trat, haben, wie sich a priori erwarten läßt, die Verba determinativer Bedeutung den Hauptteil der Perfektiva, die mit indeterminativer Bedeutung dagegen vorwiegend die Imperfektiva geliefert. Tatsächlich sind die wenigen Präsentia mit infigiertem Nasal des Typus *sēdō* perfektiv, wenn der Nasal noch den Charakter eines Präsensformans bewahrt hat: *sēdō* (Inf. *sēsti*), *lēdō* (Inf. *lēsti*), *bōdō* (Inf. *byti*). Dagegen scheinen *gredō* „(ἐπ)έρχομαι, παρεύομαι“, das im Aksl. defektiv ist, in anderen slavischen Sprachen aber den Nasal auch im Infinitivstamm zeigt (russ. *gr̄adū*, *gr̄astī*) und **godō*, **gosti* (r. ksl.

¹⁾ Dies schließt natürlich nicht aus, daß es in den einzelnen Fällen gewisse morphologische Verhältnisse gewesen sein können, welche die Analogiebildung erst ins Leben gerufen haben.

gudu, gusti „κυθαρίζειν“) imperfektiv gewesen zu sein, was mit der Verallgemeinerung des Nasals zusammenhängen könnte. Siehe Meillet, Etudes 9. 21 sq.¹⁾.

Viel wichtiger aber als diese wenigen isolierten Reste des alten nasalisierten Präsensstypus ist die Klasse auf *-no*, *-noti*. Es sind darin aller Wahrscheinlichkeit nach die Fortsetzungen der idg. *-en-*, *-nā-* und *-neu-* Präsentia zusammengefallen (S. 115 sq., 197)²⁾. Die Klasse hat sich aber, wie es scheint, schon von der urslavischen Sprachperiode her, in hohem Maße, ausgedehnt, s. Vondrák-Grünenthal, Slav. Gr. II 2, 181 sqq. Im Aksl. sind die ihr angehörigen Verba vorwiegend perfektiv (Meillet, Etudes 22 sqq.)³⁾. Viele lassen den engen Zusammenhang des perfektiven Aspekts mit dem als älter vorauszusetzenden determinativen Gebrauch noch deutlich erkennen: *držnoti* „sich erkühnen“, *dvignoti* „in Bewegung setzen“, *mr̄knōti* „sich verfinstern“ und *mingoti* „vorübergehen“.

Nicht alle alten determinativen Verba aber haben sich im slavischen Verbalsystem zu Perfektiva entwickelt. Die determinative Bedeutung schloß ja den Nebenbegriff der Dauer keineswegs aus. Wenn sich dieser Nebenbegriff erhielt, wie z.B. bei den Verba, die einen allmäßlichen Übergang in einen Zustand bezeichneten, gerieten die Verba im Slavischen demzufolge in die imperfektive Kategorie, z.B. *sōchnoti* „trocknen“ (intrans.). Diese stehen also den oben besprochenen germanischen Intransitiva auf *-nan* ganz nahe. Letztere Gruppe hat sich im Russischen sekundär durch verschiedene formelle Merkmale gegenüber der ersten verselbständigt und hier tritt denn auch ihr intransitiver Charakter besonders stark hervor (s. Vondrák-Grünenthal, Slav. Gr. II 2, 183). Verba dieser Art kommen nach Meillet in der Evangelienübersetzung nicht vor, was aber reiner Zufall sein dürfte. Sie sind wohl ebenso alt wie die Perfektiva auf *-noti* und unmittelbar aus älteren Determinativa hervorgegangen. Durch welche Ursachen aber das eine Verbum imperfektiv geworden (z.B. *gybnoti* „zu Grunde gehen“), ein anderes dagegen in die perfektive Kategorie geraten ist (z.B. *mr̄knōti* „sich verfinstern“), läßt sich in den einzelnen Fällen nicht mehr ermitteln. Wir müssen uns damit begnügen festzustellen, daß von der determinativen Grundbedeutung aus eine Entwicklung in zweierlei Richtung möglich war.

In einem Punkte erinnert die letzterwähnte Gruppe noch besonders an die germanische Klasse auf *-nan*. Eine Anzahl hiehergehöriger Verba sind allmählich assoziativ mit Adjektiven verbunden worden, so daß man z.B. die russischen Verba auf *-nut* wohl als Inchoativa bezeichnet, die von Adjektiven oder Verbalstämmen abgeleitet worden sind. Für die älteste Sprachperiode des Slavischen trifft diese Formulierung aber nicht zu.

¹⁾ *Obręśto* bleibt hier als zusammengesetztes Verbum außer Betracht.

²⁾ Daß die Mehrzahl dieser Verba aus der alten *nā*-Flexion hervorgegangen sei, wird durch die von Kuryłowicz, Prace Filol. XIV, 648, dafür angeführten Gründe nicht bewiesen.

³⁾ Die zusammengesetzten Verba lassen wir im folgenden außer Betracht.

Wenn auch im Russischen *kisnut* „sauer werden“ als Ableitung von *kislyj* empfunden werden mag (vgl. *tichnut* : *tichij* u. dgl.), so sind doch, historisch betrachtet, ab. *vz(s)kysnoti* (daneben *vz(s)kyseti*) und *kys(e)lž* beide von der *s*-Erweiterung **qūt-s-* abgeleitet worden¹⁾. Eine Verbalwurzel enthält gleichfalls *səchnoti*, russ. *sóchnut* „trocknen“ (vgl. ai. *śuṣyati*, gr. *ašw* usw.), demgegenüber das Adj. *suchs* (russ. *suchój*) „trocken“ alten vollstufigen Wurzelvokalismus hat²⁾. Besonders lehrreich ist aber aksl. *osłɔpnɔti* (altčech. *oslnuti*) „erblinden, blind werden“ neben dem Adj. *slěpž* „blind“, das im Russischen durch eine sich näher ans Adjektiv anschließende Neubildung (*o*) *slěpnut* ersetzt worden ist, wodurch das Verbum auch formell den Charakter einer Denominativbildung erhielt.

Das hohe Alter dieser Präsentia geht aber schon daraus hervor, daß sie, im Gegensatz zu den vielen jüngeren Verba dieser Klasse, schwundstufigen Wurzelvokalismus haben, was ja eins der gemeinsamen Merkmale der ursprachlichen -en-, -nā- und -neu-Präsentia war.

5. Vor einigen Jahren hat J. Kuryłowicz in seinem Aufsatz „La genèse d'aspects verbaux slaves“ (Prace Filol. XIV [1930], 644 sqq.) eine Erklärung für die perfektive Aktionsart der Präsentia auf -no in ganz anderer Richtung gesucht. Auf seine Hypothese über den Ursprung der slavischen Aktionsarten näher einzugehen, ist hier nicht der Ort; nur seine Bemerkungen über die no-Verba müssen hier kurz erwähnt werden. Kuryłowicz nimmt an: 1. daß der perfektive, d.h. futurische Gebrauch slavischer Präsentia sich nur aus einer älteren inchoativen Bedeutung erklären lasse. 2. daß im Prinzip ein determinatives Nasalpräsens nur dann inchoative Bedeutung haben könne, wenn ihm ein verwandtes Zustandsverbum gegenübersteht. Sonst wäre die Bedeutung terminativ. 3. weil aber die Präsentia auf -no im Slavischen nicht nur dann perfektiv (also nach K. ursprünglich inchoativ) sind, wenn ihr Gegenstück ein Präsens -eti (altes Zustandsverbum) ist, sondern auch, wenn ihnen ein Präsens auf -ati (also ursprünglich ein Iterativ) gegenübersteht, stellt Kuryłowicz die Hypothese auf, daß sekundär die Verba auf -ati und -eti als Indeterminativa in ein oppositionelles Verhältnis zu den anderen, determinativen Verba geraten seien. So hätte dann die no-Klasse, insoweit ihr ein indeterminatives Präsens derselben Wurzel zur Seite stand, eine inchoative (später perfektive) Bedeutung erhalten.

Dagegen läßt sich erstens einwenden, daß im Aksl. imperfektive Präsentia ebenso gut in futurischer Bedeutung verwendet wurden wie perfektive. Weil das einstige Vorhandensein eines besonderen futurischen Tempus für das Slavische durch ab. *byšešteje* keineswegs bewiesen wird, dürfte in dieser Verwendung eines Präsens, ungeachtet der Aktionsart desselben, zum Ausdruck künftigen Geschehens ein Rest des ursprachlichen

¹⁾ Vgl. Miklosich, EW 157, Berneker I, 678, Trautmann 147.

²⁾ Auch diesen Wörtern dürfte letzten Endes ein athematisches s-Präsens zu Grunde liegen, s. AO XII, 258.

Zustandes zu erblicken sein. Vgl. im allgemeinen Verf. AO XII, 193 A. 4, 286 sqq. Der Gebrauch eines perfektiven Präsens als Futurum zum entsprechenden Imperfektivum beruht aber auf jüngerer Entwicklung, wodurch die Grundvoraussetzungen hinfällig werden. Außerdem hat Kuryłowicz die Perfektiva auf -no künstlich isoliert von Fällen, wie *padø* : *padajø*, *skočø* : *skakajø*, *pomogo* : *pomagajø*, in welchen auch ein perfektives Präsens neben einem Imperfektivum auf -ajø steht, ohne daß jedoch hier die perfektive Aktionsart aus einer inchoativen Grundbedeutung (wie bei den Nasalformen) erklärt werden könnte. Der Gegensatz determinativ : indeterminativ, nach der Hypothese von Kuryłowicz das Resultat einer jüngeren Entwicklung, ist vielmehr als Ausgangspunkt zu nehmen. Seine Erklärung vermag aus diesen Gründen nicht zu überzeugen.

§ 4. Nasalformen mit perfektischer Bedeutung.

1. Eine besondere Bedeutungsentwicklung zeigen einige Nasalformen im Griechischen. Es handelt sich hierbei wohl nur um Einzelfälle, aber es lohnt sich dennoch, sie etwas näher zu betrachten.

Determinativ wird bekanntlich eine Handlung genannt, bei deren Vorschgehen ein besonders wichtiger Punkt der Handlung, sei es Anfang, Mitte oder Ende, im Blickpunkt des Bewußtseins steht. Eine solche Handlung wird gewöhnlich als durativ empfunden, kann aber bisweilen auch momentan sein. Es fällt dann der bemerkliche Punkt, auf den sich das Bewußtsein richtet, mit dem Moment, in welchem sich die Handlung vollzieht, ganz zusammen (s. Sjoestedt 60. 199 sqq.). Nun zeigen aber daneben einige Präsentia, für welche wir alte determinative Bedeutung anzunehmen haben, noch eine zwar verwandte, aber doch wesentlich verschiedene Bedeutungsentwicklung. Es konnte bisweilen, wie es scheint, der Nachdruck ganz auf den Endpunkt der Handlung fallen, so daß die Vorstellung des Geschehens im Bewußtsein ganz von der des Resultats, des Vollendetseins verdrängt wurde, ohne daß jedoch — und das ist das wichtige — der Nebenbegriff der Dauer aus der Vorstellung gebannt wurde; die Vorstellung des erreichten Zustandes drängte mithin die des Übergangs in diesen Zustand zurück und das Präsens erhielt gewissermaßen eine Perfektbedeutung. Daraus, daß es sich hierbei fast immer um die Bezeichnung eines Zustandes des Subjektes handelt, folgt, daß sich diese Perfektbedeutung besonders bei Intransitiva findet. Ein klares Beispiel bietet *γ-es-„kleiden“*, das auf ein determinatives es-Präsens der Wurzel *au-* zurückgeht. Vor langem hat man schon erkannt, daß die Formen des Präsensstammes sowohl im Vedischen, wie im Griechischen öfters „ich habe an“ bedeuten, nicht „ich ziehe an“. S. Delbrück, Vgl. S. II, 68, Brugmann-Thumb 321. 363 A. 1, wo auch auf die perfektische Bedeutung von *γδει* (das ebenfalls eine s-Erweiterung enthält) hingewiesen wird. Im Griechischen hat man sekundär sogar ein neues Präsens *ἔμνυμι* mit der Bedeutung „anziehen“ gebildet (vgl. oben S. 114. 151), während das alte Präsens

εσμαι fürs attische Sprachgefühl, wie die Reduplikation in *ἡμφίεσμαι* (Pl. Symp. 220 B) beweist, ganz ein Perfektum geworden war.

Die griechischen Präsentia auf -θω bieten mehrere Beispiele dieser Art. Sehr klar ist (*σοῦς θαλέθωτες ἀλοιφῇ* Ψ 32 I 467). Daß hier ein Zustand, zu welchem ein stetiges Wachsen (= θάλλω) hinübergeleitet hat, bezeichnet wird, beweist ἐν δὲ σοὺς σιάλου ράχην τεθαλνῖαν ἀλοιφῇ I 208, wo das Perfektum in ganz derselben Bedeutung gebraucht wird (Chantraine, Mél. Vendryes 98 sq.). Ebenso ist zu beurteilen H 282. 293 νὺξ δ' ἥδη τελέθει (ist gekommen und ist hier) und wohl auch B 448 τῆς ἔκατὸν θύσαροι παγχρύσεοι ἡγερέθονται, wozu Ameis-Hentze-Cauer bemerken: „hängen herab, Präsens der dauernden Eigenschaft“. Chantraine übersetzt die Form *ἡγερέθοντο* in B 304 χθιζά τε καὶ πρωΐς δ' ἐς Αὐλίδα νῆες Ἀχαιῶν ἡγερέθοντο mit „récemment, quand les vaisseaux des Achéens étaient assemblés à Aulis“ und Ameis-Hentze-Cauer mit „sich versammelt hatten“. Klarer ist vielleicht Γ 229 sqq.: (aus der *Τευχοσοπία*): Οὗτος δ' Αἴας ἐστὶ πελώριος, ἔρχος Ἀχαιῶν. Ιδομενεὺς δ' ἐτέρωθεν ἐνὶ Κρήτεσσι θεὸς ὡς Ἔστηρ, ἀμφὶ δέ μν Κρητῶν ἄγοι ἡγερέθονται, wo man nur perfektisch „sind versammelt“ übersetzen kann. Neben dem Imperfektum in T 303 αὐτὸν δ' ἀμφὶ γέροντες Ἀχαιῶν ἡγερέθοντο¹⁾ wird, offenbar mit derselben Bedeutung, das Plusquamperfectum gebraucht in Δ 211 περὶ δ' αὐτὸν ἀγηγέραθ' ὅσσοι δριστοί (vgl. λ 388, ω 21)²⁾.

Auch Soph. Trach. 99 ὡς λαμπρῷ στεφοπῷ φλεγέθων (vgl. 95 φλογιζόμενον) scheint zu den hier besprochenen Fällen zu gehören. Masqueray übersetzt: „qui brûles avec un étincelant éclat“, was eher das Richtige trifft als Chantraines Übersetzung „toi qu'un éclair illumine“. Wahrscheinlich ist die Bedeutung etwa „in Flammen stehend“ gewesen³⁾ und von λάμπων πνοὶ (Ar. Nub. 395) nicht sehr verschieden gewesen.

Nicht zu den erwähnten Fällen gehören aber γίγνομαι und τίκτω, deren häufige perfektische Bedeutung (Vgl. S. II, 106) in anderer Weise zu erklären ist, s. Brugmann-Thumb, Griech. Gr. 4 555 sq. Auch die Verwendung von Verben des Sagens und Hörens u. dgl. in perfektischer Bedeutung⁴⁾ ist anders zu erklären. Aus den genannten Beispielen dürfte

¹⁾ Vgl. auch M 82 ἐφ' ἵππων ἡγερέθοντο „blieben zu Wagen bei einander“. Ob dagegen Ψ 233 mit „ils étaient assemblés“ (Chantraine S. 98) zu übersetzen ist, bezweifle ich.

²⁾ Es ist aber zu betonen, daß es sich immer um vereinzelte Fälle handelt, wo die Bedeutung im Satzzusammenhang perfektisch geworden ist. So hat ἡγερέθοντο auch mehrmals eine Bedeutung, die der aoristischen (= ἀσλλίσθησαν T 54) sehr nahe kommt, z.B. β 392, σ 41. Man denke an Aoriste wie ἐσχεθον und vergleiche Chantraine S. 103 sqq.

³⁾ Dagegen ist φλεγέθει Aesch. Suppl. 89 rein präsensisch: „blitzt auf“. Wegen des Gebrauchs von Determinativa in solchen Fällen vgl. van Wijk, RES IX, 250.

⁴⁾ S. Brugmann-Thumb 557, wozu auch ἀτῶ (s. Ameis-Hentze zu K 160), 363 A. 1, Delbrück, Vgl. S. II, 87. 108 usw. Unklar ist, wie die Bedeutung von γάνυμαι „freue mich“ und ἀχνυμαι „bin betrübt“ zu erklären ist (s. Delbrück, Vgl. S. II, 56). Ein Bedeutungsunterschied gegenüber Perfektformen ist nicht erkennbar, vgl. γάνυται δέ τε

aber genugsam hervorgehen, daß Brugmanns Behauptung, die perfektische Aktionsart sei die einzige gewesen, welche ausschließlich an ein Tempus gebunden ist¹⁾, nicht ganz zutrifft.

2. Bei den Nasalformen, welche hier in Betracht kommen, handelt es sich wohl ebenso wenig wie in den anderen Fällen um ausnahmslose Verwendung in perfektischer Bedeutung, sondern nur in gewissen konkreten Fällen drängt sich die Vorstellung des erreichten Zustandes in den Vordergrund des Bewußtseins. So bedeutet *ἰκάνω* oft „ich erreiche“, dagegen z.B. ν 328 εἰπέ μοι, εἰ ἐτεόν γε φίλην ἐς πατρόδιον *ἰκάνω* mit Perfekt-Bedeutung „ob ich erreicht habe“. Perfektische Bedeutung fand Delbrück, Vgl. S. II, 58, auch bei ἀνδάρω (vgl. Ο 674 ἀνδαρε *θυμῷ* „war angenehm“) und *λαγχάρω* „ich erhalte, es ist mein Teil“ (nach Mutzbauer). Auch *φθάνω* ist hier zu erwähnen. Das Präsens, das wahrscheinlich erst auf griechischem Boden in Anlehnung an den Aorist entstanden ist (s. Verf. Gl. XXI, 289 sqq.), kommt bei Homer nur zweimal vor und hat an einer dieser Stellen die Bedeutung „zuvorsein“: I 506 („Ατη) πολλὸν ὑπεπροθέει, φθάνει δέ τε πᾶσαν ἐπ' αἷλαν Βλάπτοντος ἀνθρώπονς. Es liegt hier offenbar perfektische Bedeutung vor. Die Perfekt-Form *ἔφθακα*, auch der Form nach offenbar spät, scheint erst seit Demosth. 18, 39 belegt zu sein.

Aus dem Altindischen ist mir nur ein einwandfreies Beispiel für perfektische Bedeutung einer Nasalform bekannt: die Wurzel *pyā, pi* „schwellen“ hat neben anderen Präsensbildungen ein determinatives *neu-Präsens pinoti*, das auch im Awestischen vorkommt. In beiden Sprachen wird das Aktiv vorzugsweise transitiv gebraucht²⁾. Auffallend ist aber das mediale Partizip in RS IX, 94, 2^c *dhīyah pinvānāḥ svásare ná gávah* „Gebete strotzend wie Kühe im Stalle (od. auf der Frühweide)“ und mit thematischer Form III, 1, 7^c *ásthur átra dhenávah pínvamānāḥ* „dort standen die milchstrotzenden Kühe“. Es liegt kein Grund vor, an ersterer Stelle eine anomale Form des Perfekts ohne Reduplikation anzunehmen³⁾, obwohl die Bedeutung ganz dazu stimmen würde: *dhenúḥ pinvānāḥ* scheint ja mit *dhenúḥ pipuṣi* (II, 16, 8^b; 32, 3^b u.a.), aw. *pipyuṣi* völlig gleichbedeutend zu sein.

Es wäre denkbar, daß die Bedeutung von *hṛṇitē* (siehe oben S. 220)

τοῖς ἐνοσιχθῶν Τ 405, γάνυται δ' ἄτρα τε φρένα ποιμήν N 493 (woneben *γεγγήθει* 494) gegenüber *γέγηθε* δέ τε φρένα ποιμήν Θ 559 (Δητώ ζ 106). Ebenso wenig vermögen wir einen Unterschied zwischen ἀχνύμενος κῆρος und ἀκρχημένος ἥτορ zu erkennen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die besondere Bedeutung dieser Präsentia wie auch von ai. *hṛṇitē* (s. unten) aus dem Nasalformans zu erklären ist.

¹⁾ Grundr. II², 3, 83.

²⁾ Ved. *pinvati* ist nach Renou, Parfait 145, immer transitiv (gegen Grassmann); aw. (*daenam*) *trapinaoiti* V 3, 31 bedeutet „bringt zum Gedeihen“, während in Yt. 19, 51 Form und Bedeutung unklar sind.

³⁾ So Grassmann 817, zweifelnd Delbrück, Vgl. S. II, 44. Für *pinvire* Vālakh. 1, 2^c, das Grassmann auch als eine Perfektform anführt, s. Macdonell 315. 347.

auf einer ähnlichen Entwicklung beruhe. Man übersetzt es mit „zürnen, grollen“ (Grassmann) oder „ärgerlich, mißgünstig, argwöhnisch sein“ (Geldner, Gloss. und Übers.)¹). Das Verbum scheint also einen Zustand auszudrücken, was angesichts der Tatsache, daß sonst alle von Delbrück, Vgl. S. II, 46 sqq., behandelten *nā*-Präsentia transitiv sind, auffällt, zumal aw. **zranatai* „erzürnt sich, wird zornig od. ergrimmt“ die zu erwartende determinative Bedeutung aufweist²). Vielleicht hat sich daher auch bei *hṇitē* aus der determinativen Bedeutung eine perfektische entwickelt.

Der perfektischen Bedeutung determinativer Präsentia hat man bisher noch fast keine Aufmerksamkeit gewidmet, so daß Materialsammlungen völlig fehlen. Wahrscheinlich werden eingehendere Untersuchungen noch viele Fälle dieser Art aus der indischen und griechischen Literatur ans Licht bringen. Meistens wird es sich wohl um eine Bedeutungsspezialisierung handeln, welche in gewissen Fällen Geltung hat, aber zu vereinzelt, um die gewöhnlicheren Nuancen der determinativen Bedeutung verdrängen zu können. Nun betont freilich Sjoestedt besonders den großen Unterschied zwischen der Bedeutung der Nasalpräsentia und der des Perfekts: „En fait il y a entre l'aspect parfait et l'aspect des verbes à nasale une différence de nature si radicale qu'ils ne se gênent pas l'un l'autre et peuvent se superposer sans se contrarier ni se confondre. L'opposition entre prétérit narratif et parfait fonctionne normalement dans les thèmes de prétérit se rattachant aux présents à nasale“ (S. 69, vgl. auch S. 113). Die oben angeführten Beispiele lehren aber, daß, wenn auch ein solcher Gegensatz, wie er im Keltischen besteht, sich in den einzelnen jüngeren Verbalsystemen entwickeln konnte, dennoch die Bedeutung des determinativen Präsens und die des Perfekts nicht immer so weit voneinander entfernt gewesen sind, wie sich auf Grund der herrschenden Ansichten erwarten ließe.

Obige Übersicht über die Bedeutungen der indogermanischen Nasalformen möge genügen. Eine eingehende Erörterung, etwa der einzelnsprachlichen Details oder all der Bedeutungsnuancen, welche Nasalformen überhaupt auf dem ganzen indogermanischen Sprachgebiete aufweisen können, wurde nicht beabsichtigt. Es sind hier, dem morphologischen Charakter dieser Arbeit gemäß, nur einige Fingerzeige gegeben, welche eine vorläufige Orientierung ermöglichen sollen, ohne daß dabei aber Vollständigkeit angestrebt worden ist.

¹⁾ Ved. *hṇāyati*, *hṇiyate* enthält das Formans *-io-* (vgl. *δαμνώ?*) mit neutraler Bedeutung und darf daher für unseren Zweck nicht verwertet werden.

²⁾ Wegen der zugrunde liegenden Wurzel siehe Persson, Beiträge 729 A. 1, Boisacq 1047.

NACHTRÄGE.

Abkürzungen: In die Liste sind noch einzutragen *MO* = Monde Oriental und *von Planta* = Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte, Straßburg 1892–97.

- S. 7 Z. 7: Übersehen habe ich die ganz ähnliche Auffassung der Nasalierung bei Pott, EF I¹ (1833), 54, die sich aber auf morphologische Analogie stützt.
- S. 21 Z. 12 sq: Vollständigkeitshalber sei erwähnt, daß auch P. Horn, Grundr. der neup. Etym. 297 A., im Anschluß an Brugmann die Infigierungstheorie von de Saussure als „zu mathematisch“ abgelehnt hat.
- S. 26 Z. 15: Abweisend auch Horn, op. c. 385.
- S. 36 Z. 24: Die athematischen Optativformen haben sich auch sonst länger behauptet als die des Indikativs, z.B. *ni mrñiyāt* ŠB: *mrñijata* V. Wegen der Thematisierung alter Athematika vgl. auch Grundriß II², 3, 59 sq. 272, 276.
- S. 41 A. 1: Vgl. Meillet, BSL XXVII, 124 sqq.
- S. 42 Z. 12: Die Dehnstufetheorie in der Gestalt, die ihr Streitberg gegeben hat, befriedigt nicht, vgl. Kuryłowicz, Études indo-eur. I, 164 („nécessite une correction essentielle“). Leider hat er seine Ansicht über den Aorist (vgl. auch Ai. Gr. I, 68) noch nicht kennbar gemacht (S. 92 A. 1).
- S. 45 Z. 3: Daneben erwähnen die Grammatiker auch *bhiṣṇajyati*.
- S. 46 A. 5: Vollständigkeitshalber sei unter den älteren Erklärungen von *bhiṣṇakti* noch erwähnt Ludwig, Rigveda V, 216 (*bhiṣ-* sei Desiderativstamm zu *bhaj-*). Fay's Etymologie ist später durch eine neuere ersetzt worden (AJPh XXXII, 403: von *bhei* „to strike, bind“).
- S. 49 Z. 13: „Äußerst selten“ sind freilich nur die athematischen Formen mit vollstufigem Formans. Von allen in diesem Paragraphen angeführten Beispielen weisen nur *nášati*, *yátate* (*yátāna-h*, mit alter Betonung), *práthane* (*prathāná-h*, in der Betonung dem normalen Typus angeglichen), *śnáthati* und *κρέμαμαι* solche auf. Daß die Formen rhythmischen Tendenzen ihre Entstehung verdanken (zuletzt Renou, Parfait 137), ist wenig glaubhaft. Schwundstufige athematische Formen kommen dagegen verhältnismäßig häufig vor: *stuháná-h* RS von **stuu-ébh-mi* (Konj.-Präs. *stóbhati* VBS, *stobhī* JB nach S. 84), *vipáná-h* RS (**ui-ép-mi*, vgl. S. 53 A. 2, Konj.-Präs. *vépate* V). Für eine systematische Untersuchung nach Spuren athematischer Flexion bei Formanspräsentien siehe S. 70 sqq.
- S. 50 Z. 71: Die rein theoretisch angesetzte Form **óqu-kō* findet im Awestischen eine überraschende Bestätigung: die 1. S. Konj. *xsái* Y. 28, 4f und 3. S. *xsáta* (graphisch für **xsata*) Y. 65, 9 erweisen ein Präsens *xsate* „lehren“, das eine thematische Fortsetzung von **qūk-tai* ist. Für die Bedeutungsentwicklung vgl. aw. *činahmi* (S. 135). Mehrdeutig ist *āxsō* Y. 46, 2^e „lehre“ (Bartholomae und zweifeld Lommel, GN 1934, 104). Es kann eine Imperativform sein (ō statt ā, vgl. z.B. Lommel, GN 1934, 84, 98, 99; 1935, 151 sq.), sei es mit dem Präverbum ā oder vom Konj.-Präsens **axsaiti* (anlautendes ā vertritt trotz Andreas, GN 1911, 13 häufig a), was angesichts dem häufigen Nebeneinander beider Präsens-typen im Indo-iranischen (*járatí* RS: *juráti* RS, *táratí* V: *turáti*, *tiráti* V) sehr gut möglich wäre. Jedenfalls wird die Berechtigung unseres Ansatzes durch die aw. Formen bestätigt. Wegen der so entstehenden schwierigen Anlautsgruppen vgl. auch Kuryłowicz, Eos XXXII, 225, Etudes i–e. I, 84, 122. Abweichend über *xsā*-Bartholomae, Wb. 541.

- S. 50 A. 3: Doppelwurzeln hatten auch schon Curtius und Max Müller angenommen; J. Schmidt S. 290 hielt sie „für eine Bemängelung der Verlegenheit.“
- S. 52 Z. 8: Pedersen, Le groupement des dial. i—e. 39 A. 2, vgl. toch. A *rake* B *reki* „parole“. Ist *u* vor *r* geschwunden, wie in B *lante* „roi“ neben *walo*, *wlo*?
- Z. 24: *aogədā* Y 32, 10b (jaw. *aoxta*) kann als athematische Form nicht, wie gr. *εὐχομαι*, auf das Konj.-Präsens **eu-gh-ō* zurückgehen: daher entweder mit defektiver Schreibung für **āugda* (augmentiert) oder mit Aleph für **ugda* (vgl. ai. *akṛta*, *avṛta* u. dgl.).
- A. 5: wegen *ād-* vgl. Kuryłowicz, Etud. 1.75 A. 1.
- S. 55 Z. 7: Gr. *λημπτέτω*, *νχετώ* verhalten sich zu alten *ετ-*-Präsentiern, wie *ἐρυκανώ* zu *ἐρυκάνω* (S. 68 A. 7, 218).
- S. 56 Z. 10: Das einmalige *urvāthā* Y. 51, 14^a ist vielmehr mit guten Hss. als *urvātā* (von *urvātəm*) zu lesen, vgl. Lommel, GN 1935, 159.
- Z. 12: Die ganz abweichende Erklärung, die Kuryłowicz, Etudes I, 48 für die Nomina auf *-átha-* vorschlägt, befriedigt nicht. Erstens ist ja ihre Bedeutung, wie auch K. anerkennt, von der der Nomina auf *-tā* gänzlich verschieden, sodann ist aber der Parallelismus zu den Nomina mit *-ádh-* (S. 60) seiner Erklärung nicht günstig. Besonders klar scheint mir aber der Zusammenhang mit dem Präsensformans in *śiśnátha-h* : *śnáthati* und in *śapátha-h* : *śapathyáti* (für dessen Verhältnis zu **sapathyáti* neben S. 60 A. 3 und S. 65 A. 5 auch *pánīyān* : *pánīyān* zu vergleichen ist). Auch *-áthu-* ist gemeinarisch wegen aw. *tsaratuš* (= **psaráthu-h*, Lommel, GN 1935, 169).
- S. 57 Z. 9 v. u.: Vgl. *vindháte* S. 132 und den Nachtrag.
- S. 58 A. 4: Von den zahlreichen Stellen, die sich für die Bedeutung „anregen“ anführen lassen, seien nur erwähnt RS I, 3, 5^a—b *indrā yāhi dhigéśitō vīprajūtāh* „komm her, durch unseren Wunsch angeregt, von den Redegewaltigen zur Eile getrieben“ und II, 32, 3^c—d *pádyābhīr āśūm vācasā ca vājīnam tvām hinomi puruhūta vísavāhā* „(wie) ein siegesstarkes Rennpferd mit den Fersen und mit Wort, sporne ich dich an, du allezeit Vielgepriesener“ (Geldner).
- S. 59 Z. 8 v. u.: Die hier verteidigte Identität von *-irādyāi* mit ai. *irādhyai* ist lautlich unmöglich, weil dann **arādyāi* zu erwarten gewesen wäre (vgl. ai. *tirāh* : gaw, *tarā*, np. *tar*; ai. *girī-h* : jaw. *gairiš*, mp. *gar*, afgh. *yar*). Nun ist freilich die Überlieferung nicht eindeutig und in der Differenz zwischen Pt 4 *uzaraidyāi* und Mf₁ *uziridyāi* macht sich das Fehlen von Mf₄ in Geldners Apparat schwer fühlbar, weil nur diese Hs. in der Kontroverse der iranischen Hss. hätte entscheiden können. Die Lesart *ārəd-* der indischen Pahlavi-Yasna-Codices K₅ und J₂ legt die Vermutung nahe, daß der Anlaut *ar-* in Pt₄ nur auf Aleph-Schreibung beruht. Nun könnte man zwar, weil eine viersilbige Form durch das Metrum gefordert wird, **uzrdiyāi* lesen, in welchem Falle der Pluralstamm von **gr-édh-mi* zu Grunde liegen würde, aber dies ist gegen die Gewohnheit des Dichters, der zwar in der *uštavāti* *gādā* einen Infinitiv auf *-dyāi* mit Vorliebe ins erstere Versglied setzt (Y. 43, 1^d, 11^e, 13^c; 44, 2^c, 8^b, 14^c 17^d; 45, 4^e, 5^b), aber wohl niemals mit silbischer Messung des *y* (*məndāidyāi* 44, 8^b ist zweideutig, am ehesten mit dreimorigem *ā*, wie häufig bei Formen von *dā-*). Dagegen weist der awestische Sprachgebrauch entschieden auf *uziradyāi*. Häufig ist ja die Verwendung von *uz* mit dem Stämme *ir*, vgl. *uzira* V. 21, 5, 7 (daneben mit falscher Vokalisierung *uzayara*), *uzyō . raiti* V. 19, 28, *uzyō . rəntəm* Yt. 8, 36, *uzyarāt* Yt. 8, 5 und vielleicht das Nomen *uzirah-* (*uziran-*?) V. 21, 3, woneben auch die Vokalisierung *uzayara-* (V. 21, 16 und Nir.) auftritt. Die Gāthās bieten nur die Aoristform <*uz>ārəsvā* 33, 12a (trotz Wackernagel, GN 1911, 12, formell mit ved. *ārta* zu vereinigen). Alles scheint somit auf *uziradyāi* hinzuweisen, das dann freilich nur eine Auffassung zuläßt, nämlich als Infinitiv auf *-adyāi* (S. 60) vom Präsensstamme *ir* (vgl. *iratū* Y. 53, 8^d), also *-irādyāi*, nicht *-irādyāi*, wie ich oben

- (und Lommel, GN 1934, 73) las. Die awestische Form ist somit als iranische Parallele zu ai. *irādhyai* zu streichen.
- S. 59 A. 8: Neben den erwähnten Formen mit *greg-* kommen auch *árjati* BUK, *arjayati* SEK (von Meillet, Mél. Vendryes 278, ohne Grund für sekundär gehalten) vor, welche mit gr. *ἐργυία* auf den Konjunktiv zurückgehen können. Für den formantischen Charakter des Wurzelauslauts ist dies ein wichtiger Beweis (vgl. S. 122 A. 4).
- S. 61 Z. 4 sqq: Wegen *srapsyati* vgl. S. 51 A. 7, für die Bestätigung, die die Erklärung von *sárpati* als Konj. durch seine Bedeutung erhält, siehe S. 213.
- S. 63 Z. 3: Schwundstufe der Wurzelsilbe, wie für *sapar-* vorausgesetzt wird, liegt offenbar vor in ved. *psáras-* „Genuß“ (**psár-mi* zu *bhas-*).
- S. 64 Z. 2: Siehe auch S. 209.
- Z. 22: Für den litauischen Typus *gyvenù*, (woneben *gyvena* „das Leben“), *bruzgenù*, *duzgenù* (s. Ul'janov, Značenie 266 sq.), der kein altertümliches Aussehen hat, denkt Brugmann, Grundr. II², 3, 322 A. 1, an denominative Herkunft.
- S. 67 Z. 16: Vgl. jetzt auch Bloch, L'Indo-Aryen 38, über *kṛṇmási* u. dgl. Ved. *tanmási* ist auch, wie *manmáhe*, auf ein Wurzelpräsens (*atan* RS, *átata* V, *Nomen tān-* V) zurückzuführen.
- S. 68 A. 4: Der Nasal in *τάμνω* ist wohl alt wegen altruss. *tbnu*, *t-ati* „schlagen“, lit. *tinū*, *tinti* „dengeln“, auch *τμη-* ist schwerlich jung (hom. *τμήγω*, *ἐτμάγην*). Also idg. **tm-n-ā-mi*.
- S. 69 Z. 17: Auch *vénati* bedeutet öfters „sehen“, vgl. RS IV, 18, 11^a *ánv avenat* neben 3^a *ánv acaṣṭa*.
- S. 74 Z. 4 v. u.: Wie Johansson geht Hirt, Die thematischen Präsentiern, IF VIII, 267 sqq., vom Betonungswechsel aus. Vgl. auch Kuryłowicz, Etrennes de linguistique 60 sqq., Etudes I, 59 sqq., 123 sq., 155 A. 1. — Ein interessanter Überrest alter athematischer Flexion hat sich noch im Partizip erhalten: das Femininum von *tudān* lautet *tudātī* ganz wie *duhatī* (*dógdhi*), gegenüber *bhávanti*. Der Typus *tudātī* muß erst sekundär in Anlehnung an die von alters her thematischen Konjunktiv-Präsentiern entstanden sein. S. Renou, BSL XXX, 30.
- S. 76 Z. 1. v. u.: Aksl. *vízdb* und *vidomž*, wohl mit akutiertem Wurzelvokal (russ. *videt-*), lassen sich nicht aus **ui-éd-mi* (S. 113, 117 A. 3) erklären, denn auch sekundäres **uéidmi* (nach S. 84) schließt die Intonation aus. In diesem Falle könnte es sich aber um eine Weiterbildung des Präteritalstammes (S. 104 sq.) handeln: das Präteritum zu **ui-éd-mi* muß ja *(e)*uéid-m* gelautet haben (S. 38 vgl. S. 71). Hieraus läßt sich sowohl die athematische Flexion von *vízdb* und *vidomž* wie ihre Betonung erklären. Vgl. aw. *nāismi*, ai. *tāṣti*, *māṛṣti* (S. 84).
- S. 83 Z. 14 v. u.: nach *tmpáti* füge ein *dýnhati* wegen *drahyát* (S. 54).
- S. 84 Z. 28: Für das hohe Alter von *māṛṣti* (vgl. Meillet, MSL XVII, 60), worauf auch *māṛjalyā-* (RS V, 1, 8a) hinweist, macht man lit. *mélžiu* geltend (Grundr. II², 3, 99). Wie einst Schmidt und Osthoff (dagegen Wackernagel, Ai. Gr. I, 43) versucht Pisani, Grammatica dell' antico indiano § 424, RSO XV, 258, in nicht überzeugender Weise das *ā* als indische Neuerung zu erklären.
- S. 87 Z. 3 v. u.: Bemerkenswerte „Infix“-Bildungen in Verbindung mit deiktischem *-i* im Griechischen: *ἐνγετεύθεντι*, *ἐνγετεύθεντι*, *ἐνμεντεύθεντι*, *ταυταγή*, *τουτογή* (alle nur bei Aristophanes, siehe Kock zu Ar. Av. 11, Eq. 1357).
- S. 89 Z. 16: Für die Nebenformen *mathāyati*, *stabhūyati* siehe oben S. 13. Vgl. auch Kuryłowicz, Etrennes 56.
- S. 89 Z. 5 v. u.: Die Existenz einer *nāi-* Bildung halte ich mit Brugmann, Grundr. II², 3, 299, Streitberg, Urgerm. Gr. 314, für unerwiesen. Verbalstämme auf *-āi-* (-ēi-?) scheint es freilich gegeben zu haben, s. Bartholomae, Studien II, 63 sqq., Reichelt, BB XXVII, 67 sqq., Bezzemberger, BB XXIII, 305 sqq. (lett. *-im*, altpr. *-imai*). *Típx* 153 sqq., van Wijk, Altpruss. Studien 140 sqq. Mehrere Beispiele sind

- freilich nicht ganz klar, z.B. *vareyāt*. Das Verhältnis *gṛbhāyāti* : *gṛbhītā-h*, öfters für diese These ins Feld geführt, beweist nichts: *gṛbhāyāti* ist trotz Bartholomae, Stud. II, 90, Wackernagel, Ai. Gr. I, 89, eine *ya-* Ableitung von *gṛbhā-* (so auch Kuryłowicz, Etrennes 56 sq.) und *gṛbhītā-h* scheint wegen aw. *gərəptō* einerseits (Hübschmann, IF Anz. XI, 51 sq.) und pā. *gahita-* andererseits (s. Bloch, L'Indo-Aryen 14; abweichend Geiger, Pali 49) indische Neuerung zu sein. Ähnliches gilt bekanntlich für *agrahaiṣam*, *āśārait* u. dgl., s. Bloomfield, ZDMG XLVIII, 574 sqq., Böhtlingk, ZDMG LIV, 510 sqq.; Ai. Gr. I, XXXII und S. 40, Grundr. II², 3, 154 sq., Wüst, Indisch 103 sq. Für sprachvergleichende Zwecke (so Bezzenger, BB II, 158 sq.) dürfen sie nicht verwertet werden. Wenn aber die Existenz eines Formans *āi* feststeht, so folgt daraus noch nicht notwendig, daß auch *-nāi-mi* für die Ursprache anzunehmen ist: auch *-ēl-mi*, *-ēr-mi* kommen ja nur selbständig, nicht hinter dem Nasal vor (S. 85). Daß die Ursprache auch den Typus **gṛbh-nāi-mi* gekannt habe, wurde verteidigt von Bartholomae, Studien II, Schmidt, Festgr. Roth (1893), 179 sqq., Hirt, Ablaut 188 (nach Schmidt, aber *nēi*), Reichelt, BB XXVII (1902), 75 (*nei*), Hirt, Idg. Gramm. II (1921), 154 sq. (*nei*, hat es aber Idg. Gr. IV, 1928, 199, aufgegeben), van Wijk, Altpreuss. Studien 198. Hauptstütze immer ai. *-nīmāh* gegenüber gr. *-νομεν*: das i kann aber wenigstens zum Teile rhythmisch bedingt gewesen sein (Meillet, MSL XII, 222). Anders, aber mir unwahrscheinlich Kuryłowicz, Etudes I, 44 sqq. (-*nīmāh* indische Neuerung für *-nmāh*).
- S. 90 A. 2: **śrunoti* als Grundform nimmt auch Bloch, L'Indo-Aryen 35, wieder an.
- S. 94 Z. 6 v. u.: Wegen **g̣ṇnā-* vgl. **ṃṇnā-* S. 92 A. 6 und toch. A *knānat* (S. 200). Unwahrscheinlich über *manāyāti* Kuryłowicz, Etrennes 57, Wackernagel-Debrunner, Ai. Gr. III, 111.
- S. 105 Z. 5: Siehe aber Nachtr. zu S. 76.
- S. 106 Z. 8: Ursprachlicher Charakter von **minu-* wird von Wackernagel, Festg. Jacobi 3, in Abrede gestellt.
- S. 114 Z. 1 v. u.: Füge hinzu *ἰαίω* (S. 213 A. 1).
- S. 122 Z. 14: Nach Wüst, Stilgeschichte und Chronologie des R̄gveda 41 sq. ist *ājya-m* eine Vṛddhi-Ableitung.
- S. 127 Z. 19: vgl. arm. *lesum* (S. 113).
- S. 132 Z. 1 v. u.: Auf die Wurzel *uei*, die in aw. *vaēmō* vorliegt, beziehe ich auch *ava . viñaoiti*, „abschlachten“, das etwa mit hom. δέχευσθαι § 427 gleichbedeutend gewesen sein mag. Zusammen mit *vyadh-* (S. 57. 82), an dessen Verwandtschaft wohl nicht zu zweifeln ist, berechtigen die Wörter uns zum Ansatz einer Grundform **ui-n-édh-mi*.
- S. 135 Z. 2 v. u.: Für *pināṣti* hatte ich, AO XII, 228, 236, nur gr. πιετ- (in πιέζω) und aw. *fyanhvaiti* heranziehen können, die auf ein s-Präsens **pij-ēs-mi* zurückgehen, andere Spuren der Wurzel *pei* fehlten aber. Nun hat aber Caland in den verschiedenen von ihm veröffentlichten Fragmenten des Vādhūlasūtra zahlreiche Formen einer Wurzel *pic-*, „eindrücken, einbiegen“ vorgefunden (s. AO I, 10 II, 163 IV, 209 VI, 228). Es liegt nahe, darin eine andere Ableitung derselben Wurzel *pei* zu suchen. Ich möchte aus diesem Grunde auf S. 150 die Nr. 61 jetzt in die Kategorie a einreihen, wodurch das Gesamtergebnis sich auf 76 % steigert.
- S. 139 Z. 15: *cumbati* vielleicht onomatopoetisch (vgl. wotjakisch čup). Oder austrisches Lehnwort? Vgl. čam, bahnar čum, malay. mēntjoem.
- S. 147 Z. 1: Die hier gegebene Erklärung wird dem verwickelten Tatbestand nicht genügend gerecht. Als unverwandt gilt mir jedenfalls *rāṅga-h* „Theater“, wofür am ehesten Anknüpfung im Austrischen zu suchen wäre (etwa zu mon *khrūn* „Einfriedigung“, khasi *synran* „beherbergen“, mal. sund. usw. *kurun* „eingeschlossen“? s. Schmidt, Die Mon-Khmer Völker 147). Daß aber *rāṅga-h*

- „Farbe“, wofür man in Übereinstimmung mit den fürs Verbum gemachten Beobachtungen (Roots 135) auch sekundäre Nasalierung annehmen möchte, jung sei, scheint trotz seines späten Auftretens in der Literatur (ep. und klass.) durch np. *rāṅg* (arm. LW. *erang*) „Farbe“ und phl. *avrank*, np. *ōrāṅg* „Schmuck“ (Horn, Grundr. der neup. Etym. 138, 31) widerlegt zu werden. Andererseits wird man sich nur schwer dazu entschließen können, das Fehlen von Formen mit Nasal in der älteren Sprache gänzlich auf Rechnung des Zufalls zu setzen. Parallele Neuerung in beiden Sprachgruppen wäre nur eine vage Vermutung, die sich nicht näher begründen ließe. Eine befriedigende Erklärung sehe ich nicht.
- S. 152: Für die neben -*νω* vorkommende Präsensbildung auf -*νω* (πώνω, στάνω) vgl. SS. 68, 114 und die Handbücher.
- S. 156 Z. 10: *κραγγάνομαι* Hdt. 1, 111, das die Annahme jungattischer Neubildung widerlegen würde, beruht auf einer Konjektur von Lobeck.
- S. 170 Z. 10: Vgl. für *dlog-* S. 54.
- S. 178 Z. 23: lit. *jundū* könnte alten Nasal haben, vgl. Persson, Beitr. 763.
- S. 204 Z. 11: Van Wijks Erklärung der slavischen Aktionsarten hat in Koschmieder, Nauka o aspektach czasownika polskiego w zarysie (1934), einen Anhänger gefunden.

WÖRTERVERZEICHNIS¹⁾.

Altindisch.

amśa-ḥ 51 A. 5.
ākaram 76. 78 A. 4 212 A. 1.
ākṣati 75 A. 4.
-akṣnoti 111.
agrabham 82.
anka-ḥ 136. A. 2.
ankhāyati 136.
angā 136 A. 3.
(paly)angayate 136.
ajaram 76.
aṅc- 141 sq.
āñjasā 137.
-ātha- 56*.
-āthu- 56*.
adarśam 76. 212 A. 1.
aduhat 77.
adbhuta-ḥ 147.
-ādhye 60 A. 3.
-ādhyai 60.
ānāḥ 51.
anākti 4. 17. 18. 21. 31.
85. 122. 162.
anāśāmahai 121.
anārambhaṇā-ḥ 148.
ānta-ḥ 51.
ānti 51 A. 4.
ānte 51 A. 4.
aprat̄ 55.
abhiwangā-ḥ 143.
abhuvam 76. 101.
abhet 84.
arcase 48 A. 6.
ārjati 59*. 80.
ārvan- 25.
āvidam 73. 76. 79. 210. 212.
avṛta 111.
āsati 50.
āsnōti 111 sq.
asāt 102 A. 2.
asiśvapam 214.
ākṣva 86 A. 1.
ājya-m 122*.
āpnōti 111.
ārāmbhaṇa-m 148 A. 5.

ārta 76.
āsandī 193.
āsādā-ḥ 193.
iṅkhati 136.
iṅgati 136.
iṅgāla-ḥ 136 A. 3.
iṅjayati 136.
initā-ḥ 119.
inddhē 8. 70. 80. 117. 132.
153.
iṅdhā-ḥ 106.
irajyati 58. 59 A. 8. 80.
114. 125.
iradhanta 57 sq.
irādhyai 58 A. 4. 59*.
irasyati 58.
iṣaṇah 45 sq. 48. 65. 95.
109. 111. 213 A. 1.
iṣanta 75. 81 A. 2.
iṣudhyātī 46 A. 3. 59. 60
A. 3.
iṣudhyāḥ 59. 60 A. 3.
iṣe 213 A. 1.
iṣṇāti 65. 95 A. 2. 111. 215.
iṅkhati 136.
iṅkhati 136.
-iṅgayate 136.
ukthā-m 56.
ukṣati 73. 75 A. 4.
úksati 75 A. 4.
ucātha-m 56.
úcyati 119. 167.
uñchati 138.
udanyātī 46. 109. 117.
unātti 23. 29. 33. 44. 80.
83. 103. 117. 131.
unābdhi 23. 80. 83. 116.
134. 153.
upalaprakṣṇī 81.
ubjāti 53.
ubhnāti 116. 134.
umbhati 134.
kr̄ntāti 80. 128. 187.
kr̄pānanta 45 sq. 65.
kr̄pānate 67 A. 6.
kr̄pānyātī 45. 65.
kr̄snāti 215.

kṛṣṇāti 75 A. 4. 78 A. 1.
kṛṣṇati 45 A. 6.
krāndati 143.
krīṇāti 94 sq. 197.
kruñcati 124.
klapsyati 96.
klindati 130.
kvathati 55.
kṣaṇoti 91. 93.
kṣapayati 196 A. 3.
kṣīṇoti 65 A. 1.
kṣipāti 75.
kṣubhnoti 111.
kṣṇauti 85 A. 1.
gandhāyati 185 A. 6.
gamādhye 60.
girāti 75.
guñjati 137.
guṇṭhayati 138.
guṇḍayati 138.
gumphati 134.
gṛṇātti 116. 129. 143. 191.
gṛbhūtā-ḥ 22. 89*.
gṛbhūtāti 20. 89*. 116.
govyacchā-ḥ 68 A. 3.
grathnāti 12. 116. 206.
grantha-ḥ 106. 129.
gránthati 12. 95. 143.
granthayati 129. 143.
ghuṭati 138 A. 1.
(vyā)ghuṭyate 138 A. 1.
ghūrṇa-ḥ 67 sq.
ghūrṇati 67.
cañcati 141.
cañcalā-ḥ 141 A. 2.
carāṇīyāmāna-ḥ 65 A. 5.
carāṇyati 48 A. 6. 65 A. 5.
110 A. 3.
carā́tha-m 56.
cintayati 80. 128 sq. 135.
cumbati 139*.
(uc)culumpati 139.
kuñjati 137.
kuṇṭhati 138.
kuṇṭha-ḥ 138.
kúpyati 55.
(ā)kuvate 75.
kuṣṇāti 112.
kūjate 137.
kr̄ṇātti 80. 128 sq. 191. 205.
kr̄ṇmāsi 67*.
kr̄ṇmahe 67.
kr̄ntāti 80. 128. 187.
kr̄pānanta 45 sq. 65.
kr̄pānate 67 A. 6.
kr̄pānyātī 45. 65.
kr̄snāti 215.

jihreti 177.
junāti 215.
jurāti 50*. 75.
jīmbhate 139.
jēṣah 39.
jōṣati 98.
tāmsayati 140.
takṣnoti 111.
taṇdate 127. 138.
taṇḍulā-ḥ 139.
tanākti 17. 86. 91. 93. 121.
tanū-ḥ 10. 106 A. 1.
tanotī 10. 32. 91 sqq. 106
A. 1. 215.
tandate 140 sq.
tanmasi 67*.
tāpāti 78 A. 1.
tāpyati 78 A. 1.
tarādhyai 60.
taralā-ḥ 37.
tarute 91.
taruṣema 45 sq. 59 A. 5.
tardā-ḥ 80.
tārdma 57.
tarpatī 80.
tāda-ḥ 139.
tādayati 139.
tāndava-ḥ 138.
tāla-ḥ 139 A. 1.
tujāti 75. 80. 215.
tuñjati usw. 36. 125. 215.
tuñjā-ḥ 106.
tudāti 73*. 80. 210. 212.
tunākti 80. 83. 125. 132 sq.
143.
tunātti 80. 132. 174.
tundate 132 sq.
tumpati 133.
turaṇyātī 65 A. 5.
tṛṇātti 24. 28. 80. 83. 96 sq.
132. 183.
tṛṇedhi 27. 81. 113. 127.
tṛṇnoti 116. 133. 213.
tṛṇyātī 80. 213 A. 2.
tṛṇpāti 80. 83. 116. 133.
213.
tṛṣṇāk 48. 105.
tradā-ḥ 57. 80.
trapate 60.
trapsyati 80.
trāsati 37. 40. 42 sq. 75.
tvāngati 143.
jāñjati 141 A. 4.
jāñātti 32. 94 sq. 200 A. 1.
jihite 177.

tvesātha-ḥ 56.
-thā- 56.
dagħnoti 111.
dadru-ḥ 94.
dabħnoti 89. 147.
dambħāyatī 103. 147.
dāśati 140 sq.
dāśnoti 111. 114.
dāšti 114.
-dāsatī 45 A. 7.
diśāti 75. 114 A. 5.
dirghā-ḥ 87.
dunōti 93 A. 7.
duvās- 47.
dṝṇhāti 81. 83*. 127. 169.
215.
dṝṇāti 206. 215.
dṝhyati 81. 215.
dōgdhi 84. 156.
dōhati 98.
drakṣyati 96.
drahyāt 54.
dvēṣti 84.
dhānutar- 91 A. 1.
dhānvati 93. 141.
dhīyasānā-ḥ 84.
dhīṣāṇyātī 110.
dhunōti 93 A. 7. 116 A. 2.
dhṝṣāk 47 A. 1.
dhṝṣṇak 48 A. 1.
dhṝṣṇū-ḥ 106.
dhṝṣṇōti 106. 111. 115 sq.
dhṝtājati 176.
dhvāṁsatī 23. 41 sq. 97.
146.
dhvajati 53.
dhvajā-ḥ 53 A. 5.
dhvasāyati 41.
nādati 140.
nāndati 140.
nābhate 140.
nambhāyati 140.
nāśati 50.
nāśāmahai 121.
nāthate 55 A. 1.
nindati 81. 130.
nindā 106. 130.
niśṭāmbhā-ḥ 146 A. 1.
pacakati 87.
pajrā-ḥ 163.
pañjara-m 163.
pādbiśa-m 163.
pana-ḥ 67.
panate 67.

¹⁾ Ein * verweist (auch) nach den Nachträgen zu der betreffenden Seite.

pátyate 46.
pán̄yān̄ 56*.
patsangīn̄ 195.
pariśvān̄ga-ḥ 143.
páriśvañjalya- 143.
párcaḥ 81.
pávate 220 sq.
pāṇīṣu-ḥ 106.
piṁśati 81. 123. 160.
piṁśati 11. 18. 135.
piṅkte 123. 160.
piṅga-ḥ 160.
pic- 135*.
piṇāsti 40. 81. 83. 135*.
pinoti 227.
piṇvamāna-ḥ 227.
piṇvānā-ḥ 227.
pipyūṣi 227.
piḍayati 40.
piṣati 75 A. 4. 81.
puṇāti 215. 220 sq.
puṣṇāti 112.
pūrtā-m 55.
pūrdhi 111.
prīcāti 125.
prīṇāti 81. 83. 125.
prīṇati 111. 206.
prīṇāti 89. 111. 113. 125.
prīṇati 111. 113.
(ā) prīnoti 111.
prītāyāti 110 A. 2.
prīṣvā 90 A. 2.
-prakṣe 81.
pracura-ḥ 81.
práthate 49*. 55.
pramātha-ḥ 104 A. 2.
pruṣati 75 A. 4.
-pruṣnatē 112.
pruṣnoti 112. 215.
pruṣvā 90 A. 2.
próthate 55 A. 1.
psáras- 63*.
psāti 89.
bamhate 141 A. 10.
badhnāti 27. 112.
barhate 138.
bibharti 203.
búdhyate 78. 97. 156.
br̄mhati 81. 127. 138.
bódhate 78. 97. 156.
bráhman- 81 A. 6.
bhañdate 139.
bhadrā-ḥ 141 A. 5.

bhanákti 4. 17. 19. 33. 85
sq. 91. 93. 123. 169.
184.
bhándate 141 A. 5. 144.
bhárati 203. 212 A. 1.
bharádhya 60.
bhárgah 42.
bhárti 203. 212 A. 1.
bhartsati 139.
bhávati 74. 98.
-bhāṣita 36 A. 3.
bhidán 215.
bhinátti 9. 10. 24. 81. 130
sq. 158. 173. 205.
bhindán 215.
bhindú-ḥ 106.
bhiyásāna-ḥ 84.
bhiyáse 58.
bhisák 45. 46 A. 5. 47. 105.
bhiṣakti 44. 45 A. 1. 46
A. 5*. 47. 49 A. 1. 71.
89. 210.
bhisajyáti 45.
bhiṣakti 44. 47 A. 2. 48.
89. 209 sq.
bhiṣajyati 45*.
bhīṣakti 162.
bhunākti 81. 126.
bhurájanta 45 A. 7. 48. 58.
bhuríjau 59 A. 5.
*bhuvati 74. (101).
bhukuti-ḥ 90 A. 2.
bhūjáti 48 A. 4.
bhédati 81. 212.
bhójate 81.
bhýásate 58.
bhrám̄sate 141.
bhráj- 53.
bhrájate 50 A. 1.
bhrásate 50 A. 1.
bhrukuṭi-ḥ 90 A. 2.
máṁhate 141.
maghá-m 140.
mañcate 141 (A. 3).
mañda- 132.
mañdati 141 A. 7.
matháyati 13. 89*.
mathnāti 12 sq. 88 A. 3. 112.
mádati 140.
manāyáti 92 A. 6. 94*.
manuté 92.
manthara-ḥ 141 A. 6.
mandá-ḥ 141 A. 6.
mandati 140.

manmahe 67 (92 A. 6).
marcáyati 51.
márdati 57 A. 1. 83.
māṁsá-m 106.
māḥ 106.
mārṣti 76*. 81. 84*. 104.
mālāti 45 A. 6.
mindā 130.
miśati 75 A. 4. 194 A. 4.
mucáti 81.
muñcáti 124. 129. 162. 180.
muñjati 125. 137.
muñthate 55 A. 1. 125. 129.
138.
mud- 79.
munákti 81.
muṣnāti 112. 212.
mr̄ksáti 75 A. 4.
mr̄nākti 81. 83. 126.
mr̄nāti 66 A. 6. 67. 132.
mr̄nātti 116. 132.
mr̄nātti 132.
mr̄dnātti 112. 116. 132. 218.
mr̄ṣgati 112.
methate 55 A. 1.
mókṣate 97.
móṣati 112. 212.
móṣate 112. 212.
-mnātā-ḥ 92 A. 6.
-mraksá-ḥ 51.
mraksati 81. 83 sq.
mradati 56. 116.
yajase 48 A. 6.
yátafe 49*. 54.
yabhati 103.
yamaki 87.
yahvá-ḥ 57 A. 2.
yuktá-ḥ 109.
yujé 71.
yúñj- 105.
yuñjati 36.
yunákti 8-34 (passim) 43
sq. 47. 70 sq. 109. 126.
162. 180.
yūthá-m 54 A. 3.
yojati 71.
rám̄hate 143.
rakhati 137.
rañkhati 137.
rangá-ḥ 147*.
rangati 141.
ranghate 143.
ranghayati 160 A. 2.
racayati 52.

rajanī 147.
rajayati 146.
rajyate 146 sq.
rañjayati 147.
rāṇati 64.
rañvati 94.
rātha-ḥ 56.
randh- 141 A. 8.
(vi)rapśate 50. 53.
rābhate 148.
rāmbate 145.
rambhate 148.
rambhayati 149.
rāga-ḥ 147.
rādhnoti 111.
rārajiti 147.
rāṣti 46.
riñkhati 137.
riñgati 137.
riñkáti 24. 81. 123. 153.
167. 173.
risanyáti 46. 110 A. 2.
riñkáti 192 A. 3.
runāddhi 82. 133.
rundhati 11. 133.
ruvanyáti 46.
ruṣati 75 A. 4.
rékñah 70.
rekhati 137.
recayati 81.
langhati 143.
lajjate 147 A. 2.
labhate 148.
lambate 145.
lambhate 148. 156.
(ā)lambhayati 149 A. 2.
lin̄gá-m 137.
(ā)lin̄ga(ya)ti 137.
lindú-ḥ 133 A. 2.
limpáti 23. 27 A. 4. 31. 82.
124. 133. 179 sq.
luñcati 129. 136.
luñhati 129 A. 3.
luñthati 129 A. 3.
luñthayati 55 A. 1. 129. 138.
lunthati 129.
lumpáti 11. 16. 35. 129.
133. 162.
vagnú-ḥ 52.
vacni 52.
vañcati 142.
-vatati 54.
vádati 52. 103. 145.
vanádaḥ 131 A. 5.

vánanvati 45. 92 sq.
vanusānta 45 sq.
vanotí 91. 93.
vándate 103. 145.
varhate 138.
vásati 63 A. 2. (214).
vásana-ḥ 89.
váste 66.
vāghát 52. 54.
viklindu-ḥ 130.
vidátha-m 56.
vidanti 211 A. 1.
vidhyati 57.
vinákti 124.
vinátti 36. 82. 131.
vindáti 36. 82. 131. 210 sqq.
vindyāt 36. 82. 131.
vindháte 57*. 82 sq. 132*.
vivakti 52.
vijati 53.
vijana-m 53 A. 3.
vññhati 138.
vññkadvatāḥ 62.
vññkáti 82. 127 sq.
vññtē 66. 111.
vññoti 20. 28 A. 3. 89. 109.
vññoti (wählen) 111.
vñtā-ḥ 109.
vñnta-m 128.
vñntāka-ḥ 128.
vñnda-m 193 A. 3.
vñṣati 75 A. 4.
veddhavya-ḥ 57 A. 5.
vénati 69*. 177. 200.
vená-ḥ 69.
vépate 49*. 53 A. 2.
vepáthu-ḥ 56.
vyajanā-m 53.
vyajati 53.
vyáthate 53 A. 2. 55.
vyādhayati 57. 132*.
vrájā-ḥ 53.
vrájati 127.
vratá-m 56.
(ā)vradanta 57.
vrandin- 57.
vráyah 192 A. 3.
-vlañgati 143.
vlināti 67. 192 A. 3.
śamsati 141.
śañcati 142.
śapátha-ḥ 56* A. 4.
śapathiyyáti 56* A. 4. 65
A. 5.
śaśvacai 142.

skabhn̄ati 149.
 skabhn̄oti 147. 149.
 skambh- 103. 147. 149. 197.
 -skunóti 111.
 stabhūyati 13. 89*. 147 A. 3.
 stabhn̄ati 145.
 stabhn̄oti 13. 147.
 stambhate 145.
 stambhayati 104.
 stighnoti 111.
 stunoti 111.
 stóbhati 49*.
 -stumpati 107. 133. 174.
 str̄n̄ati 89.
 str̄n̄oti 88 A. 3. 89 sq.
 sthāti 113 A. 1.
 spandate 104. 144.
 (sam) smayate 147 A. 2.
 syándate 8. 95. 124 A. 5.
 144 sq. 171.
 syámati 145.
 srámsate 41. 117 A. 1. 146.
 srák 47 A. 1.
 srakṣyati 96.
 srapsyati 61*.
 srasn̄ite 117 A. 1.
 svájate 142.
 svadhiti-ḥ 134.
 asvanit 52 A. 6.
 hanoti 111.
 híṁṣati 136.
 hiṇ̄dati 138.
 hinásti 11. 40. 136.
 hinmasi 67.
 hūdamāna-ḥ 136.
 huvanyati 46.
 hṛṇ̄yáti 111. 228 A. 1.
 hṛṇ̄ité 111. 220. 226 A. 4.
 227 sq.
 heđati 138.
 hnauti 85 A. 1.
 hr̄īna-ḥ 177.

 Mittelindisch.
 pā. inígítam 137.
 pā. ingha 136 A. 3.
 pā. iñ̄jati 137.
 pā. kin̄tati 95 A. 1.
 pā. gahita- 89*.
 pkt. (adhi)gicya 191 A. 1.
 pā. (o)gumpheti 134.
 pā. (pari)bhuñjati 126.
 pā. (sam)miñjeti 125.

Altiranisch.

pā. munāti 92 A. 6. 93.
 pā. sumhati 134.
 pā. suñoti 90 A. 2.
 pā. sodheti 134.

 drəñ̄aiti 127. 142.
 ap. dr̄nav- 111 A. 5.
 dvaraiti 62.
 dvažaiti 53.
 ḫang- 141 A. 11.
 ḫwaxšante 125.
 ḫwəz- 141.
 ḫraqdō 133.
 paiñ̄yete 46.
 paronā 111 A. 2.
 pərəsanyeiti 65 A. 4. 110
 A. 3.
 pəšanaiti 65 A. 4. 110 A. 2.
 (fra)pinaoiti 227 A. 2.
 banadāmi 123.
 bəzaiti 141 A. 10.
 bərəjayeiti 138.
 bišazāni 44. 45 A. 1. 46
 71.
 bišazyāt 44. 45 A. 1.
 bunjaiti 82. 126. 162.
 fyañ̄hwaiti 81. 135*.
 fr̄aorən(a)ta 66 A. 4.
 fr̄at̄āp 111 A. 1.
 fr̄askəmbō 149.
 fr̄aſtā 103 A. 2.
 fr̄yaqñ̄mahi 65. 67. 95.
 fsəratuš 56*.
 nadəntō 81. 130 A. 1.
 nazdyō 51 A. 4.
 nāismi 76*. 104. 113.
 nivaštakō.srvā 142 A. 1.
 mərənčaitē 125.
 mərənčainiš 117.
 mərəzu- 53.
 mərəžyāt 125.
 mōiň̄at̄ 55 A. 1.
 mōrəndaiti 83. 116. 132.
 minašti 123.
 ap. amu(n)θa 129.
 -myāsaite 50.
 yaokaršti 46.
 yaogat̄ 71.
 yaoxmaide 71.
 yaojaiti 71.
 yatayeiti 54.
 yuñ̄yete 71.
 yunjaite 126.
 (ava).vaēčaiti 124.
 vaēčaiti 53.
 vaēđō 57.
 vaēnaiti 69. 177.
 vaēnā 69 A. 2.
 vaēmō 132*.

varədvō 57 A. 2.
 (ham).varəntayənti 128.
 varəmaidī 111.
 vazaiñ̄yāi 60.
 vašaiti 52 A. 2.
 vārəntāē 62.
 vərəntē 21 A. 2. 66. 111.
 vohunazgō 195 A. 4.
 vōiždaiti 53 A. 2. 124. A. 3.
 vōyəñ̄təm 69 A. 2.
 Vidat̄.xvarənah- 211.
 vidā 211 A. 2.
 vidənti 211 A. 1.
 vinasti 36. 131. 211.
 (ava).vīnaoiti 132*.
 ap. Vindafarnā 131. 211.
 vyānā 69.
 ap. vrnav- 111.
 raečageiti 81.
 ap. rasatiy 50 A. 2. 52.
 tāñ̄hayeiti 58.
 -irinaxti 123.
 urvātām 56 A. 3.
 urvātā 56*.
 urvinyant- 67.
 saosunčayeiti 125.
 suptidarəngō 127.
 suwā 135.
 surunaoiti 90 A. 2.
 šcāndayeiti 144.
 (fra)sčimbayeiti 149.
 (fra)stanvanti 94 A. 1.
 star- 199.
 (fra)stārante 66 A. 6.
 spaēt 131 A. 3.
 spənvat̄ 94.
 snaðaiti 55.
 syazjayeiti 40. 48 A. 4.
 syazdał 40. 168.
 srayate 111 A. 7.
 srayanō 111.
 srāvayeidyāi 60.
 srinaoiti 111.
 srūdyāi 60 A. 3.
 (paiti).zanał 94.
 zaranaēma 64. 111.
 -zānənti 94.
 zərədazō 47 A. 1.
 zrənyete 65 A. 4. 228.
 (ni).šasýā 144 A. 5. 193.
 Haēčaš.aspō 82.
 haptō.iriñ̄ga- 137 A. 2.
 hant- 144.
 ap. handugā 156.

Mittel- und Neuiranisch.

w. oss. finssun 123.
 s. bal. gindag 131.
 bal. nindag 131.
 np. rāng 147*.
 s. bal. sindag 130.
 afgh. spin 131 A. 3.
 np. sutra 135.
 np. sunbam 135.
 bal. sumbag 135.
 afgh. sūrai 135.
 sogd. swnpt 135.
 mp. (ni)śinēt 193.
 np. (ni)śinad 193.
 afgh. (pē)žanī 94.
 sogd. "y'ntp 103.
 afgh. xvand 155 A. 5.

Griechisch.

ἀγάλλομαι 213 A. 1.
 ἀγγαρός 137.
 ἀγγελός 136.
 ἀγείρω 171.
 ἀγνυμι 203.
 ἀδάνοντα 155.
 ἀδῶ 155 A. 4.
 ἀεσα 63 A. 2.
 ἀζομαι 164.
 αἴθω 8. 70. 117.
 αἴνυμαι 208.
 -αίνω 68 A. 6. 114.
 αἰσθάνομαι 114.
 ἀῖνω 226 A. 4.
 ἀκαχημένος 226 A. 4.
 ἀλδαίνω 114. 215.
 ἀλδήσκω 215.
 ἀλδομαι 133 A. 1.
 ἀλείφω 133.
 ἀλθαίνω 133.
 ἀλθομαι 133.
 ἀλταίνω 114.
 ἀμχρτάνω 114.

ἀμφιλαφής 148.
ἀναλλύζουσα 154 A. 4.
-ανάω 68 A. 7. 114 A. 2.
ἀνδάνω 4. 155. 227.
ἀνήνοθε 122.
- νω 64 A. 1. 68 sq. 72.
114 sq. 117. 152 sqq.
203. 206 sq. 214 sq. 216.
ἄπτομαι 155. 156.
ἄρεσκος 68 A. 3.
ἄρέσκω 68 A. 3.
ἄρνυμαι 207.
ἀτραπός 61.
αἰδή 52*. 103.
αἰξάνω 114.
ἄχνυμαι 226 A. 4.
Βδένυμαι 114.
Βλαστάνω 114.
Βραχὺς 53.
Βρέμω 62.
Βρέφες 61.
Βρόχος 53.
Βρύχω 161.
γάνυμαι 21. 226 A. 4.
γέγηθα 226 A. 4.
γενέσθαι 101.
γεύω 98.
γίγνομαι 208. 214. 226.
γλαφυρός 139.
γνώσται 102 A. 2.
γογγύζω 137.
γρυμπάνει 154.
γρυπάνω 154.
δαιγκάνω 4 A. 1. 153. 155.
157.
δαίω 24.
δάκνω 68 A. 4.
δάμνημι 5 A. 2. 13. 88 A. 3.
δάμνω 67. 68 A. 4.
δαρθάνω 114.
δεικνάντο 114.
δεικνύμενος 111. 114.
δείκνυμι 114.
δεικνώ 91.
kret. (προ) -δικνυτι 114.
δηκνύμενος zie δεικνύμενος
n.gr. δόσμουτε 22. 26.
κυρ. δυτανοι 114.
δύνω 207 sq.

έβησα 214.
έδομαι 100.
έδρακον 76.
έδυσα 214.
έδυνα 197 A. 4.
έδομαι 152 A. 5. 212 sq.
είρω 52.
έστα 214.
έκλυσι 76.
έκφλυνδάνει 157.
έλεφαρομαι 61.
έλιπον 73.
lesb. ἀπ-ελλω 70.
έμπριατο 106.
ένγετευθενί 87*.
ένδελεχής 87.
ένεγκεν 199.
ένθισκω 188 A. 2.
έντπτω 130.
έννυμαι 113.
έννυμι 114. 151. 225.
έργω 53.
έρεύθω 172.
έριδανω 114.
έρπω 61.
έρυγγάνω 157.
έρυκανώ 55*. 68 A. 7. 218.
έρῦκάνω 68 A. 7. 114. 218.
έρχομαι 143.
-εσθαι 60.
έσθλός 64.
έσμαι 226.
έσχεθον 226. A. 2.
έτερσεν 40. 62.
έύρισκω 192.
έύχομαι 52.
έφθηκα 227.
έχανον 177. 208.
έχθανομαι 114.
κυρ. Ερητᾶ 56 A. 3.
ζείναμεν 114.
ζεύγνυμι 12. 19. 117.
ζώνημι 114.
ἡγερέθομαι 226.
ἡδεκ 225.
ἡερέθομαι 226.
ἡθω 156.
ἡλδανε 72. 208.
ἡμφίεσμαι 226.

κατ-ήνοκκα 51.
ἢαλέθω 226.
ἢείνω 78.
ἢέρμω 62.
ἢήγανου 68. 107 A. 2. 217.
ἢηγάνω 68. 106. 114.
ἢηγάνω 155 sq. 159. 164.
169. 195.
-ἢω 60. 64 A. 1. 72. 78 A. 2.
156. 208. 214. 226.
ἢάνω 109. 114*. 213 A. 1.
ἢάλω 213 A. 1.
ἢάνω 63. 214.
ἢάλλομα 117 A. 3.
ἢάνω 114. 215. 216.
ἢάνω 214.
ἢάνεσθαι 117. 153.
ἢάνω 227.
ἢάλλομαι 117 A. 3. 131.
152. 212 sq.
ἢάλλω 4 A. 1.
ἢιμεν 100. 101 A. 2.
ἢάχανώ 25 A. 1. 68 A. 7.
ἢάχανώ 25 A. 1. 114.
ἢιμεν 102 A. 2.
ἢάμνω 67. 68 A. 4.
ἢάπτω 196.
ἢαταβλέθει 60.
ἢατελίπτανεν 154 A. 1.
ἢέλαδος 87.
ἢιγχάνω 153 A. 4.
ἢλαγγάνω 154.
ἢλαγγάνω 154. 156.
ἢλάξω 87. 152.
ἢλαμπαράν 130.
ἢλέπτω 60.
ἢλοτοπεύω 130.
ἢνήθω 156.
ἢοέω 75.
ἢορέννυμι 114 A. 3.
ἢραγγάνω 156*.
ἢρέκω 60.
ἢρέμαμαι 49*. 62.
ἢροτέω 60.
ἢρούν 24.
ἢτείνω 93.
ἢιδάνω 114. 216.
ἢιδανώ 114 A. 8. 216.
ἢιδος 114 A. 8.

κυνέω 139 A. 4. 151.
κυνθάνει 157.
λαγχάνω 155. 227.
λάζομαι 156.
λαμπός 24.
λαμβάνω 4. 12. 107 A. 1.
148. 156.
λαμπετάω 55*.
λάμπω 118. 152.
λανθάνω 107. 156.
λάφυρον 148.
λείπω 152 A. 2. 173.
ληθάνω 156. 214. 216.
λήθω 156.
λίγξαντα 159.
λίζει 152.
λιμπάνω 117. 153 sqq. 159.
λινδέσθαι 151. 152 A. 1.
λίπηται 102.
λίσσομαι 78.
λίσσωμεν 152.
λίτομαι 73.
λιγγανόμενον 154.
λιγγανίνω 155 A. 1.
λίγξ 107 A. 3.
λίξω 152. 154.
μαγδαλά 87.
μανθάνω 4. 12. 155. 156.
μείγνυμι 117. 123.
μηρός 106.
μόθος 104 A. 2.
μίξω 125.
ναιετάω 55*.
νεῖκος 130.
νέομαι 51.
νήθω 156.
νοσακέρες 87.
νύμφη 107.
ξάνω 85 A. 1.
ξύω 85 A. 1.
οιδάνω 216.
οἴψω 103.
οἱέκω 51.
οἱισθάνω 114.
οἱμβριμος 106.
οἱόργνυμι 117.
οἱκηματι 122 A. 5.
οἱκημη 17. 107.

ὅμφή 5 A. 2.
ὅνειδος 130.
ὅνθος 107.
ὅρέγνυμι 114. 117. 208.
ὅρέγω 59 A. 8. 114.
ὅριγναμαι 114.
ὅριγνάμοι 114.
ὅρυμι 88 A. 3. 109. 112.
A. 4. 203.
ὅρουσα 88 A. 3. 109.
ὅφλάνω 153.
ὅφλισκάνω 114.
ὅχθει 114 A. 7.
πανθάνω 153. 155. 157.
πεύθομαι 156.
πηδαλίων 87.
πήγγαλος 160.
πιέζω 40. 81. 83. 135*.
πιθανός 217.
πιαπλάνω 153 A. 4.
πίπλημι 153 A. 4.
πλάξω 152. 164.
πλήγνυμι 114.
πλήθω 156. 161.
πλίστομαι 192 A. 1.
πλύνω 112. 151.
πόθος 186.
πρήθω 156.
πτίσσω 152.
πυνθάνομαι 25. 107. 118.
155 sq. 172.
πώνω 152*.
ρέξω 146.
ρέθος 58.
ρέμβομαι 127. 151 A. 1.
ρήγνυμι 114.
ρύμφανω 157.
σβέννυμι 114.
-σθαι 60.
σθένω 64 sq.
σκάλοψ 183.
σκαριφᾶσθαι 87.
σκεδάννυμι 114 A. 3.
σκηνόπτομαι 87.
σκιδνημι 12. 16.
σκίμπτω 152.
σκίμπω 151.
σλογέθω 60. 208. 226.
φυγάνω 157.

φυγεῖν 101.
 χαίνω 208 A. 1.
 χανδάνω 103. 155.
 χορός 67 A. 5.
 χρεμετζώ 54 A. 2.
 χρίμπτω 152.
 ωρτο 76.
 Italisch.
 ango 158.
 brevis 53.
 -cando 158.
 caveo 75 A. 4.
 cedo 168.
 cingo 158.
 clādēs 87.
 clango 87. 143. 162. 165. 181.
 clepo 61.
 coniunx 105 A. 3.
 crepundia 193 A. 3.
 cubo 118. 161.
 sab. cumba 161.
 -cumbo 118. 158 A. 1. 161.
 decurrere 214.
 depugnare 214.
 dēstinare 113.
 dico 114 A. 5.
 digitus 75 A. 9. 114 A. 5.
 dūco 168.
 fendo 185 A. 6.
 umbr. fereſt 37.
 figo 158 sq. 169.
 findo 130. 158. 165.
 fingo 155. 158 sq. 166. 169.
 frango 33. 162.
 fundo 161. 165 sq. 172 sq.
 218.
 fungor 126. 162. 165.
 gero 37. 85.
 gradior 171. 191.
 -hendo 95. 103. 186.
 ignōſco 170 A. 2.
 insequor 170 A. 2.
 iungo 126. 162. 165.
 iunxi 119.
 lambo 163. 165 sq.
 liceo 102. 216.
 limbus 145.
 lingo 118. 159. 165 sq.
 linquier 159.
 linquo 123. 159. 165. 167.
 216.
 liquier 159.
 mando 158.

margo 126.
 meio 159.
 mēnsis 106.
 mentula 55.
 meto 54 A. 2.
 metus 104 A. 2.
 mingo 157 A. 4. 159. 165.
 mungo 162. 165.
 nanciscor 163. 165.
 umbr. ninctu 160.
 ningor 160 A. 1.
 ninguis 160 A. 1.
 ninguit 158 sqq. 165.
 nūbo 107 sq.
 pacunt 164.
 umbr. Padellar 163.
 pando 163. 165 sq. 216.
 pango 163. 166. 175.
 osk. patensīs 163.
 pateo 216.
 pingō 158. 160. 165.
 pinso 165.
 plancus 23. 181.
 plango 164 sq.
 planta 23. 181.
 plānus 23.
 pollingo 159. 166.
 premo 62.
 pressi 37.
 pretium 55.
 pungo 162. 165 sq.
 rego 23.
 rēmūs 192 A. 3.
 rictus 160.
 rigeo 169.
 ringor 160. 166.
 rotundus 193 A. 3.
 rumpo 16. 35. 70. 162. 165.
 213.
 runco 136. 180.
 sāgio 195 A. 4.
 sancio 164 sqq.
 umbr. Sanſi 164.
 scalpo 183.
 scando 158.
 scindo 8. 160. 165.
 scintilla 24.
 sentio 144.
 sepelio 62 sq.
 serpo 61.
 sterno 70.
 sternuo 61.
 stingo 160. 165.
 stinguo 160.

strepo 61.
 stringo 160 sq. 165.
 sūcus 186 A. 3.
 tago 164.
 tango 164 sq. 170.
 tenuis 106 A. 1.
 terreo 40.
 tingō 158.
 tollo 113.
 tongueo 165.
 tremo 42. 62 sq.
 trepidus 42. 60.
 tundo 132. 162. 165.
 unda 29. 103. 131.
 unguo 86. 162. 165.
 ūvens 131 A. 4.
 vergo 127.
 video 75 A. 4. 102.
 umbr. preuiſlatu 161.
 vincio 161. 165.
 vinco 157 A. 5. 161. 166.
 osk. vincter 161.
 vovo 52. 54.
 Keltisch.
 m. bret. benaff 131.
 m. kymr. blingo 167.
 bond- 118. 155 sq. 172.
 bong- 86. 123. 169.
 brēc 142.
 brenn- 170 sqq. 218.
 mkorn. hembronk 176.
 kymr. hebrwng 169.
 buich 169.
 akymr. chwant 155 A. 5.
 cingim 168. 170.
 cluin- 90. 206.
 conutuinc 158.
 crabud 146.
 kymr. crefydd 146.
 crenim 95 A. 1.
 ding- 164. 169.
 dlóng- 170.
 dring- 96. 169.
 kymr. enyn 167.
 ercaim 81. 125.
 mir. feraim 62.
 fén- 216.
 fichim 157 A. 5.
 fill- 219.
 finn- 131. 171. 216.
 folln- 218.
 gat- 167.
 glenn- 161. 170 sq. 173. 218.
 Germanisch.
 aljanon 220 A. 2.
 andeis 51.
 auhjon 52 A. 3. 5.
 auknan 220.
 an. banga 123.
 ahd. bannan 176.
 batiza 141 A. 5.
 ags. becca 86.
 beitan 81. 173. 212 sq.
 binauht ist 163.
 ahd. binuz 130 sq.
 biuhts 150 A. 1. 167.
 blandan 194 A. 5.
 (af) blindnan 221.
 blinds 194.
 mhd. blinzeln 194 A. 4.
 awn. blómstr 28.
 an. blunda 194.
 norw. branka 162.
 an. bregda 142.
 norw. brengla 163.
 norw. brenka 163.
 briggan 169. 176.
 brikan 19. 33. 162.
 brinnan 94 sq. 176.
 (us) bruksnan 219.
 andbundnan 219. 220 A. 1.
 ahd. chlēnan 23.
 ahd. chrump 154.
 ags. cradol 129.
 ags. craſian 139.
 gadaþpan 219 sqq.
 ahd. dingan 175.
 ndl. dompen 174.
 dragan 183.
 drigkan 176.
 ahd. dūhen 126.
 mndl. dūwen 126.
 fæginon 220 A. 2.
 fāhan 156. 163 sq. 175.
 ags. feld 55.
 mhd. flander 181.
 an. flengja 164.
 ahd. follōn 111.
 frahnan 70. 176.
 an. frakka 96 A. 1.
 as. gifrang 16.
 ags. gánian 177.
 ahd. garba 135.
 ahd. geinōn 177.
 an. ged 182 A. 1.
 ahd. gēwōn 177.
 ags. gied 182.
 ahd. gîen 177.
 an. gína 177.
 ahd. ginēn 177.
 ahd. gingēn 174.
 bigitan 104.
 ahd. gitihig 175.
 giutan 172. 213.
 an. gjalla 70.
 norw. glapa 139.
 dän. glapmundet 139 A. 5.
 schwed. gramma 135.
 ags. gránian 177.
 greipan 135.
 an. grína 177.
 griþs 191.
 usgutnan 219.
 hāhan 175.
 ndl. happen 196.
 ags. higian 40 A. 1. 168.
 an. hlakka 87. 143.
 hleibjan 49 A. 1.
 hliðan 61.
 ags. hlimman 144.
 ags. hrendan 128.
 ags. hrindan 24.
 afhwapjan 55. 221.
 afhwapnan 221.
 hwaþjan 55.
 hweits 131.
 keinan 176. 177.
 kiusan 98.
 ahd. klenan 177 A. 1.
 ahd. klimban 169. 174.
 an. krefia 139.
 ndl. krom 154.
 kunnan 93.
 lauhatjan 54. 56 A. 5.
 bileiban 123.
 leihwan 173. 213.
 leik 137 A. 2.
 galeiþan 124.
 ags. gelimpan 145.
 afliðan 123.
 marka 127.
 ags. meltan 57.
 mimz 106.
 an. móndull 55.
 ahd. mornēn 22 A. 3.
 munan 93.
 ufarmunnon 93.
 ganaitjan 130.
 -nan 176 sq. 219 sqq. 223.
 neiþ 130.
 ahd. quellan 70.
 fragistnan 219.
 qípan 55.
 an. rakkr 125.
 ags. ranc 183.
 amer. recollect 27.
 ahd. renken 127.
 ags. réofan 70. 213.
 ahd. ringan 174.
 rinnan 94.
 an. riúfa 70.
 an. róa 192 A. 3.
 sandjan 144.
 sarwa 47 A. 1.
 ahd. scrintan 5 A. 2. 128.
 ags. scyndan 174.
 mhd. senkel 104. 195.
 an. serkr 47 A. 1.

- ags. *sierge* 47 A. 1.
sigqan 174.
skaidan 8. 70.
skeinan 70. 176.
an. skjalla 70.
ahd. *skrintan* 5 A. 2. 128.
as. *farskundian* 174.
ndl. *slampen*, *slempen* 163.
ags. *slincan* 174.
fraslindan 24. 174.
amer. *smur* 27.
mhd. *sprezen* 176.
an. spretta 176.
an. springa 176.
ahd. *springu* 96.
ahd. *stampfōn* 196.
ahd. *stān* 173.
standan 24. 161. 172 sq. 191.
stautan 173.
stigqan 174 sq.
ndl. *stomp* 174 A. 2.
norw. *stumpe* 174.
ags. *styntan* 132. 174.
an. svella 70.
swindan 24.
taikns 75 A. 9. 114 A. 5.
an. tega 114 A. 5.
an. telgja 170.
mhd. *trinnen* 94.
peihan 121 sq. 175.
an. piggja 186.
ags. *pīndan* 24.
gaþrafstjan 80. 134.
pramstei 194.
ags. *pūnian* 177.
pwahan 126.
ags. *pýn* 126.
an. veþa 61.
unwāhs 142.
gawaknan 220.
wato 103.
wens 70.
winnan 93.
windan 24. 174.
wisan 63 A. 2.
wiþon 53 A. 2.
wraton 182.
ags. *wrecan* 127.
ags. *wrencan* 127. 160 A. 2.
gawrisqan 49 A. 1.
- Baltisch.
aitrüs 132.

- (at) *ankù* 181.
aunù 115. 151. 197.
baigiù 184.
balándis 193 A. 3.
bariù 139.
beigiù 184. 185 A. 2.
bengiù 184. 185 A. 2.
bèginéju 218.
bj̄rù 188.
blandaūs 194 A. 3.
blendžiù 194.
bréstu 184.
lett. briedu 189.
lett. brienu 117. 189.
bruzgenù 64*.
bùdinu 216.
(pa) *bundù* 118. 156 sq. 172. 190. 216.
lett. būstu 189.
dabinéti 218.
dabinti 218.
-dau(-dyti) 214.
-dinu 217 sq.
dréngiu 183.
drësù 96.
drimbù 187.
dumblas 174. 180.
dumbù 174. 180.
dvesiù 41.
džiungù 221.
eikšte 22.
einù 115.
gaudžiù 195.
gaunù 115.
gedù. -éti 186.
gelstù 188.
gemù 145 A. 4.
(pasi) *gendù* 185 sq.
gendù 65.
gijù 188.
gyvenù 64*.
lett. glumstu 188.
(su) *grambtì* 135.
gridiju 191.
guinù 115.
-inéju 218.
-inóju 218.
-inù 68 A. 7. 214. 216 sqq.
jaučiù 54.
(ap) *jenkù* 181.
lett. jùku 180.
jundù 178*.
jüngiu 126. 187 A. 1. 189. 208 A. 1.

- pádinu* 217.
páldinti 218.
páldyti 218.
pánu 189.
pástu 189.
pavù 188 sq.
randù 182. 192.
a. lit. *ranszies* 125.
rentù (rētas) 188. 221 A. 2. 222.
réžuos (réžtis) 125. 183.
runkù 136. 180.
lett. rúodu 189.
lett. rúonu 117. 189.
segù 104. 187.
semiù 62.
señka 185 sq. 190.
sédu 192.
alptr. sids 192.
lett. sika 190.
lett. síksstu 190.
alptr. sindats, syndens 192.
sintéti 145 A. 1.
síumdaū 145.
siunčiù 145.
(su) *skantù* 181.
sklempiu 183.
sklidinas 130. 217.
sklindaū 130.
sklístu 187 A. 1.
skrentù 103 A. 1. 128. 185.
lett. smelu 62.
smírdinu 217.
smunkù 178.
sniéga 221.
snínga 158. 160. 179. 221.
sótinu 217.
altilit. stapytis 196.
stáunu 115.
stembti 196.
sténgiuos 174.
stingù 160. 188 A. 2.
stínsku 189.
stíprinu 68 A. 7. 218.
stíprinóju 68 A. 7. 218.
stýgstu 188 A. 2.
stóviu, stóvni 115.
súmdyti 145 A. 2.
sunkù 186 A. 3.
lett. sútu 145.
sveikstù 217. 222.
svilinu 217.
pláuju 112.
blédo 194.
- Slavisch.
nesq 51.
- bodø 173. 191. 222.
bréžda 184.
russ. *brósít* 142.
bž noťi 116 A. 2. 190.
byšešteje 224.
čudo 114 A. 8.
russ. děnu 116.
dokosbñž 217.
držnovenž 115.
držnøti 115 sq. 223.
russ. dragát 183 A. 1.
dunøti 116.
dvignøti 223.
(ob)étriti 132.
gleđati 171.
glqbžkž 139.
govđo 193 A. 3.
gđo 137. 195. 222.
poln. grędać się 191.
gręđo 171. 191 sq. 222.
russ. gradú 191. 222.
gudu 195. 223.
gybnøti 223.
russ. chabit' 196.
russ. chápat' 196.
russ. chopít' 196.
-chopít 195 sq.
jato 54 A. 3.
russ. kísnut' 224.
kosnovenž 115.
kosnoři 115.
-kríjenž 197.
altruss. kržn-o 197.
altruss. kr'atati 191. 194.
russ. kránut' 128.
russ. krutž 128.
s-kr. kváka 124.
(vys)kysnøti 224.
legg 170. 173. 193. 222.
lobžzati 59 A. 5.
russ. (na)l'ubovát's'a 213 A. 2.
čech. -menouti 92.
(po)ménøti 92.
møtø 194.
minøti 223.
poln. mionęć 92.
motati se 104 A. 2.
mržknøti 223.
mudž 141 A. 6.
russ. (upo)mánut' 92.
nesq 51.

-niknöt ⁱ	186 A. 2. 187.	russ. (o) slěpnut [~]	224.
-nq(ti)	223.	(o) slbpnöt ⁱ	224.
obrešta	192.	poln. (za)snąć	220 A. 1.
padq	225.	snubiti	107.
pěsžkō	106.	russ. sóchnut [~]	224.
russ. poság(a)	195.	(prě)sčit ⁱ	186.
prędq	195.	stanq	113. 116 sq.
(vž)prešti	195.	stqpti, -ati	195 sq.
russ. pru	37. 62.	suchž	224.
russ. prýgnut [~]	117. 119.	sōchnöt ⁱ	223 sq.
račiti	52.	russ. sádu	192.
rekq	52*.	russ. -šibú	75.
rěčb	52*.	trepetati	54 A. 2.
rějø	192.	russ. tropá	61.
ręgnöt ⁱ	160.	trqdž	183.
(ob)ręšq	182. 192. 223 A. 1.	tžkati	126.
altr. rku	52 A. 1.	kl. russ. t'aknuty	187.
rodž	23. 58 A. 3.	slov. vēg	185.
rögati	160 A. 2.	(u)vęzq	194.
sagati, posagnöt ⁱ	195.	vizdb	76*.
russ. sázen [~]	195 A. 1.	voda	23. 44 A. 1. 80. 103.
sędq	173. 192 sq. 222.	vračb	52.
(pri)sęgq	156. 164. 187. 195.	vrědž	57.
sęgnöt ⁱ	195.	vyknöt ⁱ	118. 150. 167. 186 A. 2. 187.
(i)sęknöt ⁱ	186. 195.	(do)vęlq	111.
sęšt ^b	145 A. 1.	zébq	194.
russ. sigát [~]	40 A. 1.	zějø	177.
serb. (ò)sjeći	186.	russ. zínu	177 A. 3.
skqdž	144.	zvęgq	183. 194 sq.

Tocharisch.

kätänkās 200.
kät-k 200.
knānat 200.
ktänkā- 200.
lip 124.
lit- 123.
lkām (lák-) 200.
pik-, pek (B paik) 123.
skenaⁿ 200.
rake 52*.

Hittitisch.

au- 69 A. 2.
harakzi 47.
hark- 199.
harnenkmi, harnikmi 29. 47.
198 sq.
harzi 29. 47. 199.
hunenkmⁱ 199.
hwek-, huk- 52. 199.
kuwas- 139 A. 4. 151.
nenenkmi 199.
sarnenkmi 199.
starnenkmi 199.

BERICHTIGUNGEN.

S. 48 Z. 16 mādhvī, lies mādhvī. S. 130 Z. 3 v. u. ēnīτw, lies ēnīτt^w. S. 227 Z. 8 v. u.
„im Stalle usw.”, lies „am Abend”.

